DIE WELTGESCHICHTE FUR GEBILDETE LESER UND STUDIERENDE, DARGESTELLT ...

Karl Heinrich Ludwig Pölitz

Digitized by Google

4963

University of California.
FROM THE LIBRARY OF
DR. GUSTAVE LIEBER,
FORMERLY PROFESSOR IN COLUMBIA COLLEGE, N.Y.CITY.
PRESENTED BY
MICHAEL REESE,
OF SAN FRANCISCO.
1870.

Francis Lieber.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Weltgeschichte

für

gebildete Leser

und

Studierende,

dargestellt

von

Karl Heinrich Ludwig Pölitz,

Königlich Sächsischem Hofrathe und ordentlichem öffentl. Lehrer der Staatswissenschaften an der Universität zu Leipzig.

Erster Band.

Sechste, berichtigte, vermehrte und ergänzte Auflage.

Leipzig, 1830.

J. C. Hinrichsche Buchhandlung.

Digitized by Google

D21
P62
v.1

Digitized by Google

Sr. Excellenz,

dem Königl. Sächs. geheimen Conferenzminister, wirklichen geheimen Rathe, Präsidenten des geheimen Finanzcollegiums, Großkreuz des Königl. Sächs. Civil-Verdienst-Ordens, und mehrerer hohen Orden,

Herrn

Georg August Ernst

Freiherrn von Manteuffel

zu Dresden,

ehrfurchtsvoll gewidmet

von dem

Verfasser.

5462

Digitized by Google

Vorrede.

Als im Jahre 1805 dieses Handbuch der allgemeinen Geschichte zum erstenmale erschien, erwartete ich nicht, daß eine Auflage von 1000 Exemplaren nach sieben Jahren vergriffen seyn würde, besonders weil das Erscheinen dieses Werkes in einen für den Buchhandel höchst ungünstigen Zeitpunct gefallen war. Desto erfreulicher war es mir, als die zweite Auflage *), im Jahre 1812 in 1500 Exemplaren verbreitet, ebenfalls nach sieben Jahren vergriffen, und die dritte rechtmäßige Auflage im Jahre 1820 nöthig ward. Noch mehr fühlte ich mich aber überrascht, als nicht nur diese Auflage von 1800 Exemplaren in drittehalb Jahren, sondern auch die (im Januar 1824 beendigte) vierte Auflage von 2000 Exemplaren so schnell abgesetzt worden war, daß die fünfte Auflage in 3000 Exemplaren der vierten bereits nach Einem Jahre (1825), und nun, nach fünf Jahren, bereits die sechste Auflage, wieder in 3000 Exemplaren, der fünften folgen konnte.

Der Zweck, welchen ich durch die Bearbeitung dieses Werkes erreichen wollte, war, die Ergebnisse der

*) Von dieser erschien, mit der falschen Unterschrift: Wittenberg 1813, ein Wiener Nachdruck, sogar mit den Nachstichen der zur Orginalausgabe gehörenden vier Kupfer, so wie von der vierten Auflage eine Uebersetzung in holländischer Sprache.

gesammten neuesten Forschungen im Gebiete der allgemeinen Geschichte mit pragmatischem Geiste, in einer lebensvollen stylistischen Form, für gebildete Leser, besonders für Studierende, darzustellen. Es sollten alle Hauptthatsachen im Umfange der allgemeinen Geschichte an gehörigem Orte erscheinen; das Ungewisse sollte nicht als gewiß, das Zuverlässige nicht als Hypothese angekündigt werden. Weil aber die Entwickelung der Menschheit, als Gattung, mithin die Fort- und Rückschritte der Cultur in den verschiedensten Zeitaltern und bei den verschiedensten Völkern, für denkende und gebildete Leser das höchste Interesse haben müssen; so war es nöthig, alle aufgenommene Thatsachen aus diesem Gesichtspuncte aufzufassen, und, statt einer zu großen Reichhaltigkeit im Einzelnen in Hinsicht vieler unbedeutenden Namen, Ereignisse und Zahlen, zunächst diejenigen Thatsachen hervorzuheben und treu wieder zu geben, welche auf Gesetzgebung, Staatsverfassung, Regierung und Verwaltung, auf Religion und Sitten, auf Ausbildung der verschiedenen Kasten und Stände, und auf das Steigen oder Sinken der Wissenschaften und Künste sich beziehen. Das Werk ward also nicht auf den geschichtlichen Forscher, sondern zunächst auf den Kreis der gebildeten Stände und der Studierenden berechnet, welche theils die ausführlichen Werke über die allgemeine Geschichte zu lesen keine Zeit haben, theils mit den in einzelnen Abhandlungen und in besondern geschichtlichen Untersuchungen ausgemittelten neuen Ergebnissen nicht bekannt werden. Es sollte, seiner Bestimmung nach, zwischen den Compendien und den ausführlichen Systemen die Mitte halten, und das

leiſten, was ein Recenſent in den Götting. gel. Anz. vom Jahre 1809 (Nro. 94., S. 936) von ſolchen Mittelwerken verlangte: „Solche Mittelwerke, die auch der Unterrichtete mit Vergnügen und Belehrung lieſet, ſind es, welche minder Unterrichtete am meiſten anziehen, und ihnen Geſchmack am Studium beibringen. Den kürzern gedrungenen Werken können jene nicht folgen, und in den ganz ausführlichen müſſen ſie ermüden. Für dieſe zahlreiche Claſſe ſind die meiſten unſrer Werke zu kurz, oder zu lang. An ſolchen Mittelwerken fehlt es aber unſerer Nation.“

Wollte ich nun jenen Zweck erreichen; ſo mußte ich das, was als reines Ergebniß eigener vieljähriger Unterſuchungen im Gebiete der Geſchichte mir ſich dargeboten hatte, mit dem, was durch die ausgezeichnetſten Geſchichtsforſcher der neuern Zeit für die allgemeine, ſo wie für die Staaten- und Culturgeſchichte überhaupt, beſonders aber für die alte Geſchichte, als reiner Gewinn ausgemittelt worden war, zu Einem Ganzen verarbeiten, wobei ich für Pflicht hielt, da, wo ich meinen Vorgängern folgte, ihre Werke unter dem Texte anzuführen. Bei Männern vom Fache wird es übrigens nicht einer ausführlichen Entſchuldigung bedürfen, daß ich in ein geſchichtliches Werk mit der angegebenen Beſtimmung die neuen, noch zu wenig bewährten, Anſichten Otfried Müllers über die Geſchichte der Griechen, und Niebuhrs über die älteſte Geſchichte Roms, nicht im Einzelnen aufnahm. Dagegen wird man die Rückſicht auf ältere und neuere Reiſebeſchreibungen bei der Darſtellung Indiens, China's und Aegyptens, man wird die Benutzung der neueſten Forſchungen über die oſtaſiatiſchen Religio-

nen, man wird in der Geschichte des Mittelalters die Untersuchungen geistvoller Männer über die Ostgothen, über die Araber, über die Kreuzzüge, über die italischen Städte und über die Hohenstaufen, so wie in der neuern und neuesten Geschichte das eigene sorgfältige Studium der verschiedensten Werke über die Diplomatie des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, und über die französische Revolution, nicht vermissen, ob ich gleich behaupten darf, daß nicht blos die zweckmäßige Auswahl des Wichtigsten und Nöthigsten aus den neuesten geschichtlichen Untersuchungen und die zusammengedrängte Verarbeitung des durch diese Auswahl gewonnenen Stoffes, sondern auch der ganze Geist und Charakter des Buches, so wie die zur Einheit der stylistischen Form verbundene Darstellung, das Eigenthümliche dieses Werkes ausmacht und mir angehört. Denn so gewiß es in unsern Tagen Tadel verdienen würde, wenn ein geschichtliches Werk, das den Zeitbedürfnissen entsprechen soll, die Ergebnisse ausgezeichneter Vorgänger nicht benutzen wollte; so gewiß es ferner keinen Historiker giebt, der in allen Theilen der allgemeinen Geschichte völlig gleichen Umfang der Kenntnisse besäße und durchgehends eigenthümliche, von Keinem andern entlehnte, Untersuchungen aufstellte und für seine individuellen Zwecke verarbeitete; so gewiß darf ich doch versichern, daß besonders die Darstellung der neuern und neuesten Geschichte, und namentlich die Geschichte der germanischen Völkerschaften, in diesem Werke das Ergebniß meiner eigenen Forschungen ist.

Wenn übrigens diese Darstellung der allgemeinen Geschichte zwischen den ausführlichen Werken und den

bloßen Umrissen die Mitte halten, und in der Bogenzahl nicht unverhältnißmäßig anwachsen sollte; so mußte vieles, das vielleicht andere Geschichtsschreiber, aus ihrem Standpuncte, mehr im Einzelnen ausgeführt und in einem größern Umfange behandelt haben würden, in gedrängter Kürze dargestellt werden, besonders weil der neuern und neuesten Geschichte im Ganzen die Hälfte der Bogenzahl bestimmt war. Dies letzte geschah theils zunächst deshalb, weil man bei den gebildeten Ständen ein höheres Interesse an der neuern und neuesten Geschichte voraussetzen darf, als an der alten und mittlern; theils weil, in ähnlichen Werken, die neuere Geschichte viel zu kurz, im Gegensatze der ältern, behandelt worden ist, ob ich mir gleich die Schwierigkeiten nicht verbarg, welche hauptsächlich in unsern Tagen mit der Darstellung von Begebenheiten verbunden sind, die zu dem Kreise unsers eigenen Thuns und Treibens gehören. Da aber einige gründliche Beurtheiler dieses Werkes, besonders bei der vierten Auflage desselben, den Wunsch öffentlich aussprachen, daß mehrere Gegenstände der ältern und der mittlern Geschichte in den beiden ersten Theilen etwas ausführlicher bei einer neuen Auflage bearbeitet werden möchten; so habe ich diesem Wunsche bereits in der fünften Auflage, und namentlich in Beziehung auf das Mittelalter in dieser sechsten Auflage so weit entsprochen, als es mit der ursprünglichen Einrichtung und Bestimmung des Werkes vereinbar war. Selbst eine nur flüchtige Vergleichung dieser sechsten Auflage mit der fünften wird jene Recensenten der letzten Auflage überzeugen, wie viele Erweiterungen die Geschichte des Alterthums und des Mittelalters in der vorliegenden Auflage erhalten hat.

Johannes von Müller nannte, in der Recension der ersten Auflage dieses Werkes (Jen. Lit. Zeitung 1807, Nro. 24, S. 190), den Gedanken und den Geist desselben gut; ich habe nicht nur in der ersten Auflage, sondern auch bei den neuen Bearbeitungen desselben in den folgenden Auflagen mich bestrebt, dieses Prädicat zu verdienen. Ich darf sagen, daß ich mit Unpartheilichkeit und Freimüthigkeit, aber auch mit Ruhe und Milde im Urtheile geschrieben habe; ich bin mir bewußt, daß ich keiner herrschenden geschichtlichen (weder der transcentendglen, noch der blos empirisch-mikrologischen) und politischen Secte angehöre, selbst auf die Gefahr, es mit allen zu verderben. Literärische Nachweisungen, die ich in meinen übrigen philosophischen, geschichtlichen und politischen Schriften, besonders in meinen Bearbeitungen der teutschen, preußischen und sächsischen Geschichte, in der kleinen Weltgeschichte und in den Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit nicht gespart habe, schienen in dieser allgemeinen Geschichte nicht an ihrem Orte zu seyn, weil namentlich für den Kreis von Lesern, welchen dieses Werk zunächst bestimmt ist, eine blos trockene und wörtliche Angabe der Quellen nicht ausgereicht, und eine nur etwas durchgeführte Charakteristik derselben das Ganze wenigstens um ein halbes Alphabet vermehrt, und den Preis gesteigert haben würde. Ohnehin erhält diese sechste Auflage durch die erwähnten Zusätze in den beiden ersten Theilen, und namentlich in dem zweiten, und durch die Ergänzungen des vierten Theiles, eine bedeutende Vergrößerung der Bogenzahl im Gegensatze der frühern Auflagen, so eng auch der Druck im Ganzen gehalten worden ist. Doch finden sich einzelne

literärische Nachweisungen an mehrern Stellen: theils um nicht Ansichten, die ich Andern verdanke, auf meine Rechnung zu bringen; theils um gebildete Leser auf manche Schriften zu verweisen, wo besondere Gegenstände, die hier nur berührt werden konnten, ausführlicher und zweckmäßig behandelt worden sind.

Die Theilnahme des Publicums an diesem Werke hatte mich gegen die schwachen Seiten der ersten Auflage, welche im Gedränge von Nahrungssorgen und unter vielen Nachtwachen bearbeitet ward, nicht schonend gemacht; schon die zweite Auflage war in der That von mir nicht blos überarbeitet, sondern in vielen Abschnitten ganz neu bearbeitet worden. Die seit jener Zeit von geschichtlichen Forschern und von geistvollen und sachkundigen Reisenden aufgestellten neuen Ergebnisse wurden durchgehends benutzt, so weit sie mit meinen Untersuchungen, mit meiner Ueberzeugung und mit dem Zwecke des Buches übereinstimmten; manche frühere Lücken wurden ergänzt; manche unhaltbare Behauptungen stillschweigend zurückgenommen; die häufigen Druckfehler so viel als möglich vermieden; der Styl ward überall, selbst bis auf die Stellung der Pronominum und der einzelnen Partikeln, mit gewissenhafter Strenge verbessert, und in unzähligen Abschnitten ganz neu gebildet, so daß ich zu der Hoffnung mich berechtigt hielt, es habe selbst die Form der Darstellung, die schon in der ersten Auflage nicht mißfallen hatte, in der zweiten Auflage gewonnen. In einer noch mehr berichtigten und vervollkommneten Gestalt trat die dritte Auflage in den Kreis gebildeter Leser ein. Zwar ward sie nicht so völlig umgebildet und neugestaltet, wie es bei der zweiten Auflage, nach dem Verhältnisse derselben

zur ersten Ausarbeitung des Werkes, der Fall war; allein, dem Stoffe nach, ward alles, was seit der zweiten Auflage von gediegenen geschichtlichen Werken erschien, sorgfältig gelesen, verglichen, und, wo es meiner Ueberzeugung zusagte, benutzt; berücksichtigt wurden alle, als richtig erkannte und mit dem Zwecke meines Werkes zu vereinbarende, Winke der Beurtheiler der zweiten Auflage in der Halle'schen und Leipziger Literaturzeitung; besonders aber verdankte ich sehr viele scharfsinnige und gründliche Urtheile und Bemerkungen über die Geschichte Griechenlands und Roms in den beiden ersten Zeiträumen, den Mittheilungen meines verehrten Collegen, des Herrn Professors und Ritters Hermann, der, auf meine Veranlassung, die Güte hatte, bei unserm gemeinschaftlichen Aufenthalte im Karlsbade im Sommer 1819, den ersten, von mir zur Revision dahin mitgenommenen, Theil dieses Handbuches für diesen Zweck durchzulesen. Auf ähnliche Weise habe ich an die vierte, fünfte, so wie an die nun erscheinende sechste Auflage, durchgehends die bessernde Hand gelegt. Es war dies eine Pflicht der Dankbarkeit gegen die, welche meinem Werke bisher ihre Theilnahme schenkten. Zugleich darf ich nicht übergehen, daß ich mehrere Verbesserungen und Berichtigungen bereits in den drei ersten Bänden der vierten Auflage den belehrenden Mittheilungen meines Freundes Wachler in Breslau verdankte.

So wie aber die drei ersten Bände in dieser neuen Auflage mehrere wesentliche Verbesserungen und Zusätze erhielten; so ist auch der vierte Band, theils in der allgemeinen Darstellung der Weltbegebenheiten, theils in der besondern Geschichte der wichtigsten einzelnen Staaten, namentlich in dem Kreise des europäischen

Staatensystems, fortgeführt und ergänzt worden bis zu dem Erscheinen dieses Bandes. Das amerikanische Staatensystem, eine politische Bildung des letzten Jahrzehnts, erscheint, nach den Anfängen seiner Bildung und Gestaltung, hier zum erstenmale in einer selbstständigen Form.

In Hinsicht der stylistischen Form, auf welche ich bei geschichtlichen Werken überhaupt, besonders aber bei denen, welche einem größern Lesekreise in den gebildeten Ständen bestimmt sind, ein bedeutendes Gewicht lege, darf ich versichern, (was sich wohl auch bei der Vergleichung der neuesten Auflagen von selbst ergeben wird,) daß keine Seite ohne Verbesserung und Feile des Ausdruckes geblieben, und nicht nur manche einzelne Periode, sondern auch mancher größerer Abschnitt in stylistischer Hinsicht völlig umgestaltet und ganz neu dargestellt worden ist.

In Betreff der Methode, ist die sogenannte ethnographische in den drei ersten Bänden festgehalten worden, weil sie dem Zwecke eines solchen Handbuches am meisten zu entsprechen schien. Die synchronistische Methode kann, nach meiner Ansicht, in der ältern, mittlern und neuern Geschichte nur durch beigebrachte Zeittafeln verständlich und nützlich werden; doch ist sie da, wo sie am anwendbarsten wird, in dem dritten Zeitraume, wo das Römerreich zu einem weltbeherrschenden Umfange sichründet, und bei der neuesten Geschichte, im Ganzen vorherrschend, weil theils in der Zeit der römischen Weltherrschaft, theils in der Schilderung der Begebenheiten unsrer Tage, die Geschichte der minder mächtigen Staaten am leichtesten an die Darstellung der Begebenheiten der Reiche vom ersten politischen

Range sich anreihen läßt. Uebrigens bedarf es für Kenner kaum der Erinnerung, daß in diesem Werke nicht Völker-, sondern Staatengeschichte dargestellt, und namentlich durchgehends, so weit es die vorhandenen Nachrichten verstatteten, das Verhältniß des innern politischen Lebens der Staaten zu ihrem äußern Leben festgehalten werden sollte.

Schon in der zweiten Auflage, welche in vier Theilen erschien, (während die erste nur drei Bände umschloß,) war die Masse der geschichtlichen Begebenheiten in acht Zeiträume vertheilt worden, statt daß in der ersten Auflage nur sechs Zeiträume angenommen worden waren. Diese zweckmäßigere Eintheilung habe ich in den folgenden Auflagen beibehalten, so wie auch die schon in der zweiten Auflage versuchte Verbesserung der äußern Einrichtung des Werkes durch die Eintheilung in Paragraphen, durch ein jedem Theile vorgesetztes Inhaltsverzeichniß, und durch besondere Columnentitel.

Es würde mich freuen, wenn unbefangene Männer in allen diesen Bemühungen für die Verbesserung eines für die Bedürfnisse unsers gebildeten Zeitalters berechneten Werkes mein Bestreben nicht verkennen wollten, demselben diejenige Vollendung zu geben, welche mit der ursprünglichen Anlage des Ganzen vereinbar, und meinen Kräften und Wünschen angemessen war. Es würde mich freuen, wenn unbefangene Männer diese Schrift aus dem Gesichtspuncte einer allgemeinen und in sich zusammenhängenden geschichtlichen Chrestomathie faßten, in welcher der gebildete Weltbürger und der angehende Studierende, der über die gehörten Vorträge ein Werk zur Wiederhohlung

und Selbstbelehrung nachlesen, oder sich durch dasselbe auf die zu hörenden Vorträge vorbereiten will, eine Uebersicht über die unermeßliche Reihe der Weltbegebenheiten, in Angemessenheit zu den neuesten Forschungen im Gebiete der allgemeinen Geschichte, und zwar vermittelst einer edlen und kräftigen stylistischen Form, erhalten soll.

Ich kann diese Vorrede nicht besser, als mit einer Stelle aus der Vorrede zum Chronicon Abbatis Vrspergensis von Melanthon schließen, welcher sich um den ersten wissenschaftlichen Anbau der Geschichte auf der Hochschule Wittenberg, — der ich selbst als Lehrer während der eilf schönsten Jahre meines männlichen Alters angehörte, und deren Andenken nimmer in mir erlöschen wird, — unsterbliche Verdienste erwarb. Ich gestehe, daß mir diese Stelle bei der Bearbeitung meiner Schrift beständig vorschwebte. „Etsi enim exempla ipsa per sese multum valent undecunque electa; tamen ordo imperiorum et rerum gestarum de multis maximis rebus homines ingeniosos admonet. *Prodest ad pietatem, initia, incrementa, depravationes, correctiones religionum videre,* considerare etiam, quomodo non humano consilio aut viribus, sed divinitus *imperia constituta* sint, deinde *propter iustitiam defensa,* postremo *propter tyrannidem, impietatem, libidines, ambitionem conciderint.* Illud etiam utile est, *occasiones observare, quibus ab aliis gentibus ad alias imperia translata sint,* quae interdum cum per sese essent levissima, tamen momenta fuerunt rerum maximarum. Postremo iucundissimum est, in conspectu habere totius generis

humani ortum, propagationem, et omnes insignes mutationes, quod ipsum etiam multa monet ad pietatem utilia. *Magnum igitur et difficile opus est, integram historiam recte scribere, et haud scio, an inter eloquentiae opera omnium longe difficillimum.* Facilius est, tales commentarios excerpere, sed tamen *eligere ea, quae plurimum habent ponderis, intelligere consilia atque occasiones negotiorum*, hominis est, non solum non hebetis, sed etiam *usu periti et versati in republica; et haec apte distribuere, et dilucide recitare, nemo nisi liberali doctrina excultus potest.*" — Es sey mir noch erlaubt, Melanthons Worte am Ende der Vorrede zum ersten Theile des von ihm herausgegebenen Carionischen Chronikons auch noch am Ende des dritten Jahrzehnts des neunzehnten Jahrhunderts zu den meinigen zu machen: „et huius meae voluntatis conscientiam (ut liber existat organum utile discentibus) oppono Sycophantarum crudelitati, et spero, sapientum iudicia de me esse mitiora, quam sunt inimicorum."

Pölitz.

Inhalt
des ersten Theils.

Seite

Einleitung.

Erster Zeitraum.

Von Entstehung des menschlichen Geschlechts bis auf Cyrus,

oder bis 560 Jahre vor Christi Geburt.

(Das Mythenalter der Geschichte, ein Zeitraum von unbestimmter Länge.)

1. Mythenalter überhaupt. 43
2. Fortsetzung. 45
3. Fortsetzung. 47
4. Die ersten gesellschaftlichen Verhältnisse. 50
5. Fortsetzung. 51
6. Anfang der Geschichte. 53
7. Ueber Asien im Allgemeinen. 57
8. Indien. 60
9. Religion der Indier. 64
10. Politische Verfassung Indiens. 74
11. China. 77
12. Politische Verfassung Ching's. 83
13. Medien. 85
14. Bactrien. 89

Seite

15. Sogdiana. 90
16. Zoroasters Religion. 91
17. Aram. 104
18. Babylonien und Assyrien. 106
19. Fortsetzung. 109
20. Das jüngere babylonische Reich. 113
21. Aelteste Cultur und Religion in Aram. 116
22. Fortsetzung. 117
23. Armenien. 123
24. Syrien. 124
25. Phönicien. 125
26. Fortsetzung. 128
27. Kolonialsystem der Phönicier. 130
28. Handelsgegenstände und Handelswege derselben. . . 135
29. Cultur und Religion der Phönicier. 137
30. Hebräer. 140
31. Mosaische Verfassung. 145
32. Einwanderung in Palästina. 149
33. Palästina unter Königen. 155
34. Theilung des Reiches. 158
35. Das Reich Israel. 160
36. Das Reich Juda. 161
37. Arabien. 164
38. Kleinasien. 165
39. Trojaner. Phrygier. 168
40. Lydier. Jonier. 170
41. Karien. Kappadocien. Bithynien ꝛc. 172
42. Scythen. 175
43. Fortsetzung. 177
44. Afrika. 180
45. Aethiopier. 183
46. Fortsetzung. 186

Digitized by Google

		Seite
47.	Fortsetzung.	188
48.	Aegypten.	192
49.	Fortsetzung.	194
50.	Quellen der Geschichte Aegyptens.	196
51.	Aelteste Geschichte Aegyptens.	200
52.	Regierungsverfassung Aegyptens.	202
53.	Fortsetzung.	204
54.	Eintheilung des Landes.	210
55.	Oberägypten.	211
56.	Mittelägypten.	212
57.	Psammetichus.	216
58.	Die letzten einheimischen ägyptischen Könige.	218
59.	Ergebnisse über die altägyptische Cultur.	220
60.	Fortsetzung.	223
61.	Schluß.	227
62.	Karthago.	229
63.	Gründung des Staates.	231
64.	Handel und Kolonieen.	233
65.	Fortsetzung.	235
66.	Fortsetzung.	238
67.	Karthago's Verfassung und Cultur.	240
68.	Griechenland.	243
69.	Eintheilung desselben.	246
70.	Pelasger und Hellenen.	249
71.	Erste Cultur in Griechenland.	252
72.	Mythologie der Griechen.	255
73.	Fortsetzung.	258
74.	Zug gegen Troja.	260
75.	Folgen dieses Zuges.	262
76.	Politische Verfassung.	263
77.	Sparta.	265
78.	Athen.	270

Digitized by Google

Seite

79. Die übrigen griechischen Staaten. 273
80. Die Kolonieen der Griechen. 275
81. Die griechischen Dichter. 280
82. Enstehen der Philosophie. 283
83. Künste. 286
84. Mysterien. Orakel. 287
85. Bildung der Sprache. 288
86. Italien. 291
87. Etrusker. 296
88. Latium. Alba longa. Stiftung Roms. . . . 299
89. Roms älteste Verfassung. 300
90. Rom unter Königen. 305
91. Schluß des ersten Zeitraumes. 308

Zweiter Zeitraum.

Von Cyrus dem Perser bis auf Alexander,

oder von 560—330 vor Christi Geburt.

(Ein Zeitraum von ungefähr 230 Jahren.)

92. Die Perser. 312
93. Gründung der persischen Macht durch Cyrus. . . 313
94. Quellen der persischen Geschichte. 316
95. Kambyses. 317
96. Darius. 319
97. Gestaltung des Innern. 320
98. Xerxes. 322
99. Die folgenden Regenten Persiens. 324
100. Ergebnisse über die persische Weltherrschaft. . . 327
101. Phönicien. 329
102. Palästina. 329
103. Karthago. 332
104. Griechenlands Kampf gegen Persien. 334

Digitized by Google

Seite

105. Innere Streitigkeiten der Griechen. 336
106. Peloponnesischer Krieg. 339
107. Zeitalter nach dem peloponnesischen Kriege. . . . 342
108. Macedonien. 344
109. Griechenlands Cultur. 346
110. Fortsetzung. 348
111. Fortsetzung. 351
112. Rom unter Consulen. 354
113. Fortsetzung. 359
114. Roms Cultur. 365

Dritter Zeitraum.

Von Alexander dem Macedonier bis auf Octavians Alleinherrschaft in Rom,

oder von 330 bis 30 vor Christo.

(Ein Zeitraum von ungefähr 300 Jahren.)

115. Alexander. 367
116. Alexander stürzt die persische Monarchie. . . . 370
117. Fortsetzung. 373
118. Alexanders weitere Eroberungen. 374
119. Zustand der macedonischen Monarchie nach Alexanders Tode. 376
120. Fortsetzung. 378
121. Griechenland. 382
122. Macedonien. 383
123. Fortsetzung. 384
124. Fortsetzung. 387
125. Syrien unter den Seleuciden. 389
126. Fortsetzung. 391
127. Fortsetzung. 394
128. Staaten von Pergamus, Pontus, Armenien ꝛc. . 396

Digitized by Google

Seite

129. Parther 398
130. Palästina. 399
131. Fortsetzung. 401
132. Fortsetzung. 404
133. Aegypten unter den Ptolemäern. 406
134. Fortsetzung. 410
135. Fortsetzung. 412
136. Fortsetzung. 414
137. Roms Kriege gegen die Samniter und den Pyrrhus. 415
138. Roms Verfassung und Politik. 417
139. Roms Kämpfe mit Karthago. 419
140. Erster punischer Krieg. 420
141. Rom besetzt Oberitalien. 424
142. Zweiter punischer Krieg. 425
143. Fortsetzung. 427
144. Fortsetzung 430
145. Fortsetzung. 433
146. Folgen desselben. 435
147. Fortsetzung. 436
148. Roms Kriege gegen Macedonien und Syrien. . . 438
149. Römische Sitten. 440
150. Macedonien wird römische Provinz. 441
151. Dritter punischer Krieg. 443
152. Griechenland wird römische Provinz. 446
153. Pergamus wird römische Provinz. 449
154. Grundsätze der römischen Verwaltung. 449
155. Gracchische Unruhen. 450
156. Fortsetzung. 454
157. Römische Kolonieen in Gallien. 456
158. Krieg gegen Jugurtha. 457
159. Cimbrischer Krieg. 459
160. Innere Gährungen in Rom. 461

Seite

161. Bundesgenossenkrieg. 462
162. Sittenveränderung in Rom. 464
163. Bürgerkrieg zwischen Marius und Sulla. . . . 467
164. Sulla's Dictatur. 470
165. Neue Gährungen. 473
166. Sertorius in Spanien. 473
167. Sklavenkrieg. 475
168. Seeräuberkrieg. 476
169. Krieg gegen Mithridat von Pontus. 477
170. Pompejus entscheidet das Schicksal der asiatischen Reiche. 479
171. Verschwörung des Catilina. 480
172. Triumvirat des Pompejus, Crassus und Cäsar. . 482
173. Cäsar in Gallien. 485
174. Fortsetzung. 486
175. Krieg gegen die Parther. 488
176. Duumvirat des Pompejus und Cäsar. 489
177. Cäsars Kampf gegen den Pompejus. 491
178. Fortsetzung. 493
179. Fortsetzung. 494
180. Cäsars Umbildung der Staatsverfassung. . . . 495
181. Cäsars Tod. 496
182. Folgen desselben. 499
183. Kampf gegen den Antonius. 502
184. Triumvirat des Antonius, Octavian und Lepidus. 503
185. Folgen desselben. 504
186. Bürgerkrieg. 506
187. Fortsetzung. 508
188. Vergleich zwischen den Triumvirn. 510
189. Erneuerung der Unruhen. 511
190. Kampf zwischen dem Antonius und Octavian. . . 513
191. Tod des Antonius. 516

Digitized by Google

		Seite
192.	Zustand der Wissenschaften und Künste in diesem Zeitraume.	518
193.	Griechische Cultur und Wissenschaft.	519
194.	Philosophie.	521
195.	Beredsamkeit und Dichtkunst.	524
196.	Fortsetzung.	527
197.	Fortsetzung.	528
198.	Fortsetzung.	530
199.	Fortsetzung.	531
200.	Geschichte. Mathematik.	532
201.	Roms Cultur.	534
202.	Fortsetzung.	536
203.	Fortsetzung.	538
204.	Römische Dichtkunst.	539
205.	Beredsamkeit.	542
206.	Philosophie.	543
207.	Geschichte.	545
208.	Bildende und plastische Cultur.	546
209.	Römische Sprache.	548
210.	Ergebnisse über den ganzen Zeitraum.	548

Einleitung.

Für den Menschen bleibt der Mensch, nach der Entwickelung seiner sinnlichen und geistigen Anlagen, nach seiner Ausbreitung über den ganzen Erdboden, nach seinem Streben, zur Aufklärung und Cultur sich emporzuarbeiten, und nach seinen unzähligen Verirrungen von dem Ziele seines Daseyns, der Gegenstand der ernsthaftesten Betrachtung. Nächst dem Gesetze der Vernunft, das tief in unserm Innern begründet ist, kann uns nichts mit größerer Theilnahme erfüllen, als der Gang, welchen das menschliche Geschlecht auf dem Erdboden in seinem Fortschreiten und in seinen Verirrungen genommen hat. Denn, wenn die Philosophie uns den Menschen nach der Unermeßlichkeit und Vervollkommnungsfähigkeit seiner Kräfte, und nach den grenzenlosen Idealen zeigt, denen er sich nähern soll; so ist es die Geschichte, welche uns den Menschen nach den unendlich verschiedenen Aeußerungen seiner Freiheit in der Wirklichkeit darstellt. Ihr sind die Individuen so wichtig, wie die Völker. Sie umschließt mit gleicher Theilnahme die Begebenheiten von Völkern, die vor Jahrtausenden blühten und deren Namen längst erloschen und aus der Reihe lebendiger Kräfte verschwunden sind, wie sie die Revolutionsstürme in Frankreich, die Wiedergeburt dieses Reiches, nach der Auflösung des Lehnssystems, zu einem neuen bürgerlichen Zustande vermittelst einer zeitgemäßen Verfassung, die Herrschaft der

Britten auf den Meeren, den Untergang des tausendjährigen teutschen Reiches, und die Verjüngung Teutschlands in der neuen politischen Gestalt eines Staatenbundes, mit lebendigen Farben schildert. Bald zeigt sie uns am Indus, am Euphrat, am Nil emporstrebende Reiche, die, nach einer kurzen Blüthe, umgebildet, und die Beute kühner Welteroberer wurden; bald führt sie uns an die Küstenlande der Phönicier, wo der erste Welthandel aufdämmerte, der aber nach einigen Jahrhunderten auf das für den Völkerverkehr glücklicher gelegene Karthago vererbte; bald vergegenwärtigt sie uns in den einzelnen Staaten Griechenlands den Aufschwung der Menschheit zu freien Staatsverfassungen und zur ersten Reife der Künste und Wissenschaften, die so reich, groß und herrlich war, daß die jüngern europäischen Völker, bereits während ihrer Heldenzeit im Mittelalter, durch sie geistig entwildert, und später, vermittelst der Wiederherstellung und weitern Fortbildung der Künste und Wissenschaften, zu einem bessern menschlichen und bürgerlichen Daseyn geführt wurden; bald erinnert sie uns in der Geschichte Roms daran, daß selbst eine riesenartige Weltherrschaft dem Andrange der Zeit erliegt, weil beim Untergange der bürgerlichen Freiheit und beim Verfalle der Sitten und der Sittlichkeit die größten Reiche nothwendig veralten und untergehen; bald lehrt sie uns, wie der göttliche Weise von Nazareth einen erhabenen Glauben und eine reine Tugend für alle kommende Jahrhunderte begründete, wie er durch sie alle Kräfte unsers Geistes umschloß, und alle edlere Bedürfnisse desselben befriedigte; bald führt sie uns in die Mitte der kraftvollen teutschen Stämme, durch welche, seit dem Zeitalter der Völkerwanderung, die Gestalt des Westen von Europa sich ganz veränderte; bald zeigt sie uns in den Sandsteppen Arabiens die ersten Keime eines neuen Glaubens und einer neuen Weltherrschaft, die ihren Mittelpunct in Bagdad stiftete, und drei Erdtheile erschütterte, während anderthalbhundert Jahre später Karl der Große ein neues Band um die meisten, seit der Völkerwanderung über die Trümmern des römischen Westreichs verbreiteten, teutschen Stämme schlang,

und drittehalbhundert Jahre nach ihm der kühne Hildebrand das System der kirchlichen Herrschaft vollendete; bald folgt sie dem Aberglauben und der Schwärmerei in den sogenannten heiligen Zügen nach Palästina, welche für die europäische Menschheit anders endigten, als Urban 2, Peter von Amiens und Bernhard von Clairvaux ahnen konnten; bald vergegenwärtigt sie uns in dem Schweizerbunde die Kraft eines freien Volkes, das für seine einfachen Sitten, für die Anhänglichkeit an den vaterländischen Boden und für die Unabhängigkeit seines Daseyns lebt und stirbt; bald folgt sie auf dem atlantischen Oceane den kleinen Schiffen, durch welche der größte Erdtheil unsers Festlandes, Amerika, im Jahre 1492 entdeckt und dadurch zugleich die Auffindung des fünften Erdtheils vorbereitet ward; bald läßt sie vor unsern Augen den Freistaat der vereinigten Niederlande, im Kampfe der Verzweiflung gegen den geistigen und bürgerlichen Druck Philipps 2 und gegen die Blutscenen seines Alba, entstehen; bald entwickelt sie uns die unermeßlichen Folgen, welche, seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, die neuen Entdeckungen der Magnetnadel, der Buchdruckerkunst und des Schießpulvers, so wie die hellern Begriffe in Hinsicht der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen hervorbrachten; bald stellt sie die Männer voll hoher Kraft vor uns hin, welche im Zeitalter der Kirchenverbesserung ewige Wahrheiten von dem nächtlichen Dunkel befreiten, in welches sie die Unwissenheit und die geistliche Herrschsucht des Mittelalters gehüllt hatte; bald führt sie uns über die Leichenhügel derer, die im schmalkaldischen und im dreißigjährigen Kriege für die Durchkämpfung der religiösen und kirchlichen Freiheit, zunächst im Geburtslande des Protestantismus, in Teutschland, fielen; bald warnt sie uns in den Eroberungs- und Erbfolgekriegen des ausgehenden siebenzehnten und des achtzehnten Jahrhunderts vor dem Mißbrauche der stehenden Heere für die Begründung mächtiger Zwingherrschaften und für die Unterdrückung der bürgerlichen Freiheit; darauf zeigt sie uns seit dem zweiten Viertheile des achtzehnten Jahrhunderts das langsame, aber unaufhaltbare Fortschreiten der meisten europäischen Völker zu

einem bessern gesellschaftlichen Zustande. Dann führt sie uns, im dritten Viertheile des achtzehnten Jahrhunderts, über den atlantischen Ocean in das nordamerikanische Kolonieenland der Britten, wo, unterstützt von Frankreich und Spanien, der erste Freistaat auf dem Boden des vierten Erdtheils sich bildete, der nicht nur das erste folgenreiche Beispiel der gelungenen Losreißung außereuropäischer Kolonieen vom europäischen Stammlande gab, sondern auch, nach der Anerkennung seiner Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von Großbritannien, und nach der festen Begründung seines innern Staatslebens durch eine eigenthümliche Bundesverfassung, binnen 5 Jahrzehenten zu einer Bevölkerung von mehr als zehn Millionen Menschen, zu hohem Wohlstande und zu einem so bedeutenden politischen Einflusse sich erhob, daß die Staatskunst der neuesten Zeit — besonders seit der Gestaltung selbstständiger Staaten in Süd- und Mittelamerika — eben so eines amerikanischen Staatensystems gedenken muß, wie die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte des allmählig ausgebildeten europäischen Staatensystems; und endlich vergegenwärtigt uns die allgemeine Geschichte, gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, die Thatsachen der französischen Revolution mit allen ihren unermeßlichen Folgen, zu welchen, außer den Blutscenen im Herzen Frankreichs und außer einem Weltkampfe von 25 Jahren, der alle Staaten unsers Erdtheils mehr oder weniger berührte, die noch bedeutendern und höchst folgenreichen Umbildungen im innern und äußern Staatsleben der meisten Reiche des europäischen Staatensystems gehören. Denn in so vielen Beziehungen auch die Staatskunst der neuesten Zeit zu derjenigen zurückkehrt, welche vor dem Ausbruche der französischen Revolution bestand; so ist es doch unmöglich, den verhängnißvollen und thatenreichen Zeitabschnitt eines Vierteljahrhunderts in dem Leben der europäischen Völker und Reiche ganz zu streichen, und die Folgen der Ereignisse zu vernichten, die auf mehr als hundert Millionen Europäer theilweise einen wohlthätigen, theilweise einen verderblichen Einfluß behaupteten. So wenig wie sich die ins öffentliche Staatsleben eingetretenen Ideen der bürger-

lichen und politischen Freiheit wieder aus demselben verdrängen lassen; eben so wenig können Staaten, die in dieser Zeit völlig untergingen, wieder aus dem politischen Tode zum jüngern Leben erstehen; und eben so wenig können diejenigen Reiche, die aus dem letzten Weltkampfe mit Riesenkräften heraustraten, auf ihre vormalige minder einflußreiche politische Geltung vom Jahre 1788 zurückgebracht werden. Die gegenwärtigen fünf europäischen Großmächte kündigen sich im Jahre 1829 unter einer ganz andern politischen Bedeutsamkeit an, als im Jahre 1789. Der in sich geographisch zusammenhängende Staatskörper Oestreichs bildet, mit seiner Ausdehnung von der russischen bis zur piemontesischen, von der sächsischen bis zur osmanischen Grenze und nach seiner kraftvollen Hegemonie über Italien, in unsrer Zeit ein politisches Ganzes, das von dem Oestreich unter Karl 6 und selbst unter Joseph 2 sehr wesentlich sich unterscheidet. Die preußische Monarchie, in ihrer Erweiterung von der Saar bis zum Niemen, mit einer Volkszahl von mehr als 12 Millionen Menschen, ist gegenwärtig eine andere, als die, welche der unvergeßliche Friedrich am 17. Aug. 1786 seinem Nachfolger hinterließ. Das russische Reich unter Nicolaus 1 ist, seit es den größten Theil von Polen, Finnland und bedeutende Provinzen des osmanischen Reiches und Persiens in sich aufnahm, und den Peter-Paulshafen, wie den Hafen von Varna sein nennt, eine Großmacht geworden, wie sie selbst Peter der Erste in seinen großen Planen nicht ahnen konnte, und wie sie Katharina 2 noch nicht zu verwirklichen vermochte. Und Großbritannien; was ist es in den letzten 40 Jahren geworden, seit ihm alle europäische Hauptflotten zufielen, die Marktplätze aller Erdtheile geöffnet wurden, sein Reich am Ganges auf gleiche Weise China, wie Persien bedroht, und die unerschütterliche Festigkeit seiner Politik, wie die Unermeßlichkeit seiner Subsidien, zuletzt dem kühnsten Manne des neunzehnten Jahrhunderts die in sechzig Feldschlachten erkämpfte Weltherrschaft abrang! Eben so Frankreich, obgleich auf seine alten Grenzen, nach einem theuer erkauften funfzehnjährigen Uebergewichte über den cultivirtesten Erdtheil, zurückgebracht; wie ganz anders ist seine Stellung unter Karl 10,

als unter dessen Großvater Ludwig 15 und unter dessen unglücklichem ältern Bruder, Ludwig 16, dessen Blut unter der Guillotine verströmte! Selbst die neuen Verfassungen, durch welche das innere Staatsleben vieler Völker und Reiche seit dreißig Jahren zeitgemäß gestaltet worden ist, können und werden nicht wieder völlig untergehen, so mannigfaltige Schicksale sie auch noch fortan bestehen mögen! Allein Venedig und Genua sind auf immer untergegangen; denn ihr Tag war gekommen. Das alte Polen mit 14 Millionen Bevölkerung, das vormalige Niederland, als Freistaat, das Reich des Großmogols, die drei geistlichen Churstaaten, und die dreihundert unmittelbaren Stände des erloschenen teutschen Reiches können in ihren aufgelöseten Formen nicht wieder erstehen. Die Zeit vernichtet, die Zeit verjüngt; die Geschichte aber ist dazu bestimmt, den wandelnden Gestalten der Zeit zu folgen, und das, was vormals lebte, und das, was gegenwärtig lebt, in festen Umrissen zu verzeichnen.

Denn in dem Heiligthume der Geschichte sind nicht blos die erloschenen und bestehenden Völkernamen, sondern auch alle Namen und Thaten der großen Männer niedergelegt und aufbehalten, die wohlthätig auf ihr Zeitalter wirkten; die irgend einem Zeitalter einen höhern Geist der Kraft einhauchten, und aus dem Dunkel, das rings um sie her auf der großen Menge ruht, mit höherm Lichte hervorglänzten; die irgend einen Theil der menschlichen Erkenntniß berichtigten und vervollkommneten, irgend eine Kunst durch neugeschaffene Formen verschönerten, oder die für Wahrheit, für Recht und Sittlichkeit ihr Blut verströmten. Die Geschichte bewahrt aber auch, mit ernsten Zügen gezeichnet, die Namen der Ungeheuer auf, die als Geiseln der Menschheit unter den Völkern erschienen; die auf einem blutgedüngten Boden blos für ihren ungemessenen Eigennutz, für ihre Herrschsucht, für ihren rastlosen Ehrgeiz thätig waren; die rings um sich her alles in Elend verwandelten, und die schöne Pflanzung früherer besserer Zeiten mit eisernem Fuße zertraten; die, oft auf Jahrhunderte hin, durch ihre Thorheiten, Laster und Ver-

irrungen, den Fortschritt der einzelnen Völker aufhielten, oder den Untergang derselben unaufhaltbar herbeiführten. Genug, überall, wohin sich unser forschender Blick in diesem unermeßlichen Gebiete wendet, finden sich Wesen unsrer Art, mit Kräften, die auch unsrer Natur eingesenkt sind, und mit Neigungen, Bestrebungen und Leidenschaften, die auch in uns sich regen; wir beobachten sie in den verschiedenartigsten und verflochtensten Verhältnissen; wir nehmen Antheil an ihren Schicksalen, an dem Gange ihrer Cultur, an der stufenweisen Entwickelung ihrer Kräfte; wir sehen sie nach der Masse ihrer Erfahrungen und Begriffe wirken, und entweder dem Ziele ihrer Bestimmung sich nähern, oder, durch Mißbrauch ihrer Kräfte, von demselben sich entfernen. Was sie thaten, wie sie handelten, muß lehrreich für uns seyn, und muß uns über das aufklären, was wir thun sollen, und was wir zu vermeiden haben.

Denn soll ein reifes, gebildetes Wesen ein lebhaftes Interesse für die Geschichte seines Geschlechts in sich fühlen; so reicht die blos bruchstückartige Erzählung der einzelnen Begebenheiten nicht hin, sein höheres Bedürfniß zu befriedigen. Es verlangt vielmehr eine zusammenhängende Uebersicht über das dichtverflochtene Ganze der Begebenheiten; es macht an den Geschichtsschreiber die gerechte Forderung, daß seine Darstellung Einheit und innere Verbindung habe, und daß die große ungeordnete Masse der einzelnen Thatsachen unter seiner Hand zu einer vollständigen, harmonischen und lebensvollen Form sich gestalte.

Der Geschichtsschreiber fühlt also den hohen Beruf, Ordnung, Verbindung und Zusammenhang in die Massen der Begebenheiten zu bringen, die vor ihm ausgebreitet liegen. Er muß daher zuerst die Quellen, aus welchen er die Thatsachen entlehnt, mit Sachkenntniß, Genauigkeit und Wahrheitsliebe prüfen; er darf nichts in die Mitte seiner Darstellung aufnehmen, was nicht völlig beglaubigt ist; er darf keinen, selbst nicht den kleinsten, Zug in dem Gemählde entstellen, das er entwirft; er darf zwar sein eigenes Urtheil über die dargestellten Begebenheiten beibringen,

nie aber die Geschichte selbst nach vorgefaßten Meinungen und nach persönlichen Ansichten gestalten. Er gehört, nach seinem erhabenen Berufe, keinem Volke, keinem besondern Stande im Staate an; denn, indem er den Standpunct über ihnen nimmt, um ihre Großthaten, wie ihre Sünden, der Nachwelt zu überliefern, beruft er Individuen und Völker vor seinen Richterstuhl, wo Lob und Bewunderung, Tadel und Verachtung, nach dem Grundsatze der strengsten Gerechtigkeit über sie ausgesprochen wird. Er steht nicht im Solde eines herrschenden politischen oder kirchlichen Systems; ihm verdunkelt kein Zunft- und Kasten-Geist den sichern Blick, das unbefangene Urtheil; der Menschheit selbst gehört er an; als ihr Priester schreibt er die Jahrbücher unsers Geschlechts. Nur was der Menschheit im Ganzen frommt, was ihr für Jahrhunderte und Jahrtausende einen neuen politischen Charakter, eine höhere Richtung gewährt; das ergreift ihn selbst, und deshalb soll auch seine Schilderung das mit ihm lebende und das ihm folgende Menschengeschlecht ergreifen.

Die Thatsachen, an welchen der unermeßliche Faden der Geschichte der Individuen und der Völker hinläuft, sind, als solche, unveränderlich; nur die Darstellung, die Art und Weise der Entwickelung und Behandlung derselben, ist das Werk des Geschichtsschreibers; nur über die Form, unter welcher er den geschichtlichen Stoff erscheinen läßt, kann er gebieten, und nur in dieser Darstellung kann ein Ausdruck seiner eigenen Bildung und Kraft, ein Wiederschein seiner ihm eigenthümlichen Ansicht des großen Ganges der Weltbegebenheiten sich verkündigen. —

Doch schaudernd tritt man vor dem Umfange des Gebiets der allgemeinen Geschichte zurück. Sie ist nicht Weltgeschichte, nicht Geschichte unsers Erdkörpers, oder gar Geschichte des Weltalls und des Verhältnisses unsers Planeten zu demselben; sie ist vielmehr allgemeine Geschichte des menschlichen Geschlechts, die Geschichte freier Wesen, und aller durch die Freiheit derselben hervorgebrachten Erscheinungen

und Wirkungen. Ihr gehören alle Individuen des ganzen menschlichen Geschlechts an, die je auf dem Erdboden gelebt haben, oder noch leben; ihr gehören alle Völker an, sie mögen als Horden durch Steppen gezogen seyn, oder sich in zwanzig oder hundert Millionen auf irgend einem Erdstriche zu einem großen, riesenhaften Reiche gegründet haben; ihr gehöret die ganze Vergangenheit bis auf den gestrigen Tag, ihr selbst die Gegenwart an, die unter unsern Händen zur Vergangenheit wird, nach allen Thatsachen, nach allen Sagen und schriftlichen Nachrichten; ihr gehört endlich der Fortschritt der Menschheit, die Entwickelung derselben zur Cultur, so wie der Verfall der einzelnen Völker, das Veralten der Staatsformen, und der Untergang großer Reiche und einzelner Völkerstämme an. Für sie sind alle Individuen unsers Geschlechts, selbst die einflußreichsten und ausgezeichnetesten, ja alle Reiche, die je geblüht haben und noch blühen, und umschlössen sie mehr als einen Erdtheil, nur einzelne Theile eines größern Ganzen. Zwar sind für den Gesammtumfang der Geschichte unzählige Thatsachen aus den frühesten Zeiten verloren gegangen; unzählige andere Thatsachen kann sie, wegen der Unsicherheit und des Widerspruchs der verschiedenen Quellen, nur mit der größten Vorsicht gebrauchen und gleichsam nur halb andeuten; auch haben unzählige Völkerstämme, die früher erloschen oder in andere verschmolzen, bevor ein schriftliches Denkmal sie auf die Folgezeit bringen konnte, ihrem Urtheile sich entzogen. Das mittlere Afrika, das hohe Asien, das ältere Amerika, die Vorzeit Australiens bedeckt ein dichter Schleier; selbst bei den Völkern, die eine völlig beglaubigte spätere Geschichte aufzuweisen haben, ruht auf dem Zeitraume ihrer ersten Entwickelung das Halbdunkel des Mythenalters. Nichts desto weniger gebietet die Geschichte frei, sicher und kräftig über die ganze Vergangenheit und alle Theile derselben; denn was ihr aus den Nachrichten der Vorzeit zukam, enthält einen unermeßlichen Stoff, reich, mannigfaltig und inhaltsschwer.

Unter dem Chaos dieser Massen würde die Kraft des Geschichtsschreibers erliegen, wenn nicht die besondere (die

Special-) Geschichte der einzelnen Völker und Reiche der allgemeinen Geschichte vorarbeitete. Denn so, wie keine allgemeine Geschichte möglich wäre, ohne besondere Geschichte; so ist auch die Wahrheit der allgemeinen Geschichte durch die beglaubigte und zu einer höhern Vollkommenheit fortgeführte Darstellung der besondern Geschichte bedingt. Was die letztere sammlet, prüfet, ordnet und verbindet, überliefert sie in größern verarbeiteten Massen der allgemeinen Geschichte, welche daraus ein vollendetes und zusammenhängendes Ganzes aufführt, in welchem die einzelnen Völker und Reiche nur einzelne Glieder in dem großen Ringe sind, der sich um die ganze Menschheit schlingt.

Will nun der Geschichtsschreiber seiner hohen Aufgabe Genüge leisten; so muß dieser unermeßliche Stoff der allgemeinen Geschichte von ihm zu einer solchen lebensvollen Gestalt verarbeitet werden, daß man die Menschheit selbst, nach allen ihren einzelnen Zügen und Schattirungen, darin wieder erkennt. In lichtvollen, geordneten Umrissen muß man die Theile des Ganzen auffassen können, ohne von der Masse der angehäuften Thatsachen erdrückt, oder durch die Vereinzelung derselben in der Uebersicht derselben gestört zu werden. Die weise und vorsichtige Auswahl des Wichtigsten aus der besondern Geschichte der einzelnen Völker; die Auswahl dessen, was entschieden in den Gang des Ganzen eingreift und die Richtung dieses Ganges für Jahrhunderte bestimmt, ist ein vorzüglicher Gegenstand der Sorgfalt des Geschichtsschreibers. Er soll das Gedächtniß nicht mit einer bunten Mischung von wichtigen und unwichtigen Thatsachen überladen; er soll es aber durch alles Bedeutende, was in der Geschichte der Individuen und der einzelnen Völker für die Fortbildung oder Rückschritte der Menschheit selbst enthalten ist, bereichern; er soll, bei der unpartheilichsten Würdigung und Darstellung der Begebenheiten, die Darstellung selbst in ein lebensvolles Bild für die Einbildungskraft verwandeln, in welchem die einzelnen Theile zu einem größern und in sich zusammenhängenden

Ganzen sich gründet haben. Er wird deshalb an dem Faden einer beglaubigten und möglichst zuverlässigen Zeitrechnung die einzelnen Begebenheiten aufführen, um durch die chronologische Ordnung und Verbindung den Verstand zu befriedigen; er wird aber auch das Gleichzeitige (den Synchronismus) in den Begebenheiten festzuhalten wissen, um durch dasselbe ein Bild von dem Ganzen für die Einbildungskraft zu vermitteln.

Die Natur, die uns umgiebt, die Erde, auf der wir leben, ist allerdings der Schauplatz, auf welchem die einzelnen Handlungen vollbracht, und in dessen Mitte die Begebenheiten, welche der Geschichte angehören, wahrgenommen werden; allein die Veränderungen der Erdoberfläche, die Vorgänge in den drei Naturreichen gehören nur insofern in die allgemeine Geschichte, inwiefern daraus bleibende Folgen für das menschliche Geschlecht selbst hervorgegangen sind. Die allgemeine Geschichte darf nie so weit von ihrem eigenthümlichen Standpuncte sich entfernen, daß sie eine Geschichte von Naturbegebenheiten, eine Geschichte des Meeres, der Erdbeben u. s. w. oder eine Thiergeschichte wird; der Mensch selbst ist der einzig würdige Gegenstand der Geschichte. Zwar steht der Mensch durch eine sinnliche Natur mit der äußern Welt in Verbindung; das aber, was sich zunächst und unmittelbar zur geschichtlichen Darstellung eignet, gehet aus seinem innern Wesen, aus der Entwickelung seiner höhern Natur, aus der Thätigkeit seiner geistigen Kräfte — folglich aus der Aeußerung seiner Freiheit — hervor. Deshalb enthält auch alles das, was sich auf diese bezieht, einen besonders erhebenden Anblick, so wie es zu den belehrendsten Ergebnissen führt; und deshalb bildet die Naturgeschichte ein, von der Geschichte unsers Geschlechts wesentlich verschiedenes Gebiet, weil in jener das Gesetz der Nothwendigkeit, in dieser das Gesetz der Freiheit waltet.

Denn nach einem andern ewigen Gesetze thürmte sich der Chimborasso, der Ural, der Montblanc, der Mammuth und der Elephant, und schlug der Amazonenfluß seine unermeß-

lichen Wellen, und der Rheinfall bei Schafhausen seine wunderbare Flut, als nach dem gleich ewigen Gesetze, durch welches der Brahmaismus und Buddhaismus der Glaube Indiens, der Mosaismus der Glaube des asiatischen Küstenlandes am Mittelmeere, das Christenthum der Glaube des jüngern Europa und die Grundbedingung seiner höhern Gesittung und bürgerlichen Reife ward.

Es ist die große Aufgabe der allgemeinen Geschichte, das innere und das äußere Leben der bestehenden und erloschenen Staaten und Reiche des Erdbodens, nach den mannigfaltigen Bedingungen dieses Lebens im nothwendigen Zusammenhange darzustellen, um auf diese Weise politische Geschichte zu werden, deren Charakter, eben durch die Schilderung der Wechselwirkung zwischen dem innern und äußern Leben der einzelnen Staaten, wesentlich von der eigentlichen Völkergeschichte (Ethnographie, Ethnologie) sich unterscheidet. Zu dem innern Leben der Staaten gehört aber 1) die Cultur des Volkes, nach Ackerbau, Gewerbsfleiß, Handel, Wissenschaft und Kunst; 2) die Verfassung, mit Einschluß der Gesetzgebung, der Form der Regierung, der Vertretung des Volkes durch Stände oder Repräsentanten, und des rechtlichen Verhältnisses der Religion und Kirche zum Staate; und 3) die Verwaltung, nach der Gerechtigkeitspflege, der Polizei, der Finanzeinrichtung, und nach der Form der Staatsvertheidigung. Aus diesem zusammen, aus den Ankündigungen der verschiedenen Theile der Cultur im öffentlichen Leben, aus dem Geiste der Verfassung, und aus den Grundsätzen und bestehenden Formen der Verwaltung, spricht uns, als Ergebniß, das an, was wir Volkscharakter nennen. — Zu dem äußern Leben des Staats hingegen gehören die Verhältnisse zu den andern Staaten, mit welchen derselbe in näherer oder entfernter Berührung und Wechselwirkung, durch Austausch seiner Erzeugnisse aus der Landwirthschaft und dem Gewerbswesen, durch Handel, durch Verträge und Bündnisse, durch Kriege und Friedensschlüsse steht. Aus beiden Bedingungen

des politischen Lebens endlich, aus dem innern und dem äußern Leben der Staaten, geht die öffentliche Ankündigung eines Volkes in der Mitte andrer Völker und Staaten, so wie aus den Gesammtankündigungen des innern und äußern Lebens der wichtigsten gesitteten Völker und Staaten während eines ganzen Zeitraums, der Geist eines Zeitalters hervor.

Betrachten wir die Jahrbücher der Menschheit nach diesem Maasstabe; so finden wir, daß der Geist eines Volkes nur dann in einem freien, lebensvollen Spiele sich zeigte, wenn seine bürgerliche Verfassung den sinnlichen und geistigen Bedürfnissen, und dem erreichten Grade seiner Cultur völlig angemessen war; wenn diese Verfassung mit der Steigerung jener Bedürfnisse und mit dem Fortschreiten in der Cultur gleichen Schritt hielt und immer mehr vervollkommnet ward; wenn gegenseitig die Rechte und Pflichten der Regierung und des Volkes durch einen feierlichen Vertrag bestimmt waren; wenn die Gesetzgebung den Aussprüchen der Vernunft, und den Bedürfnissen der Zeit und der Völker entsprach; wenn Ackerbau, Gewerbsfleiß, Handel, Wissenschaft und Kunst gleichmäßig blühten; wenn die Religion nicht blos auf sinnlichen Gebräuchen und abergläubigen Formen, sondern auf ewig heiligen Wahrheiten und Lehren beruhte, und eben so den Geist erleuchtete, wie das Herz erwärmte; und wenn der öffentliche Charakter der Völker in aller eigenthümlicher Lebendigkeit und Kraft sich ankündigte, so daß er durch rastloses Fortschreiten zum großen Ziele des menschlichen und bürgerlichen Daseyns erstarkte. Auf diese Bedingungen des innern Lebens wirkt aber allerdings die örtliche Lage und das gesammte äußere Leben der Staaten mächtig ein. Staaten, die in der Mitte eines Erdtheils liegen, sind von der Natur weniger zum Welthandel bestimmt, als die, welche eine ausgedehnte Meeresküste beherrschen. Da, wo die Natur große Sandsteppen schuf, wo keine wasserreichen Ströme die von der Sonne ausgebrannten Ebenen durchschneiden, wo mächtige Gebirgsketten den Boden bedecken, kann der Acker-

bau nicht gedeihen, und ohne Ackerbau wird kein Volk an den Boden gefesselt, den es bewohnt; ohne näheres Zusammenleben im Staate werden die Erzeugnisse des Bodens nicht durch die Thätigkeit des Gewerbsfleißes veredelt; ohne höhern Gewerbsfleiß bleibt der Land- und Seehandel in der Kindheit. Nicht minder ist in vielen Fällen das Schicksal der Staaten von ihren Nachbarstaaten abhängig. Kleine, an Macht und innerer Kraft einander gleiche, Staaten können Jahrhunderte hindurch friedlich neben einander wohnen. Denn wenn sie sich ja bekriegen; so gelingt es selten dem einen, das ganze politische Daseyn des andern zu bedrohen. Wenn aber die kleinern Staaten in der Nachbarschaft erobernder Reiche gelegen sind; so können wohl zufällige Umstände ihre Unterjochung eine Zeitlang aufhalten; allein später werden sie doch von dem eroberungslustigen Nachbar entweder, bei einem dürftigen Schatten von Selbstständigkeit, zinsbar gemacht, oder dem mächtigen Raubstaate selbst einverleibt, bis zuletzt auch der verhältnißmäßig kleinere Räuber von dem größern verschlungen wird. An dieser einfachen Erfahrung läuft die Geschichte des gesammten Alterthums fort, bis endlich im politischen Raubsysteme des römischen Weltreichs alle früher bestandene einzelne Staatsformen untergingen.

Neben diesen, das Rechtsgefühl mächtig empörenden, Erscheinungen, gehört es aber zum Troste und zur Beruhigung, welche die Geschichte gewährt, daß die größten und wichtigsten Ereignisse in dem innern und äußern Leben der Staaten nie von der großen Masse der Völker, sondern von Einzelnen herbeigeführt und vollendet worden sind. Fast kein Volk der Erde ist ganz ohne hervorragende Männer geblieben, welche dem politischen Daseyn desselben eine bestimmte Richtung gaben; selbst Nomadenvölker und Jägerhorden stellen Anführer auf, vor denen halbe Erdtheile zitterten, und ein einziger Eroberer hat oftmals auf Jahrhunderte seinem Stamme die Eroberungslust mitgetheilt. Doch wichtiger, als solche Zerstörer einer frühern bürgerlichen Ordnung, und als die kühnen Eroberer,

deren Namen die Geschichte nicht ohne ernste Ahndung, ja nicht selten mit gerechtem Fluche ihrer Thaten ausspricht, sind die Gesetzgeber, die guten und weisen Regenten, die Stifter und Verbesserer der Religionen, die wohlthätigen, ihr Vaterland vom Verderben rettenden, Helden, und die glücklichen Erfinder in Wissenschaften und Künsten im Gebiete der Geschichte. Mag es immer seyn, daß ihnen ihr Zeitalter, und die Verhältnisse, unter welchen sie lebten, die erste Richtung zu ihrer höhern Thätigkeit gaben; so bleibt ihnen doch das Verdienst, daß sie ihrem Staate, und, vermittelst desselben, ihrem ganzen Zeitalter, die neue Richtung mittheilten, deren Spuren nicht selten in dem Laufe der Begebenheiten von ganzen Jahrtausenden sichtbar wurden. Zoroaster und Moses, Alexander und Cäsar, Mahomed und Karl der Große, Huß, Colom und Luther gehören nicht blos ihrem Volke, nicht blos ihrem Zeitalter, — sie gehören der Menschheit an! Kein Jahrhundert ist so arm und unfruchtbar, daß nicht, bald unter räthselhaften Umgebungen, bald unter dem mächtigen Drucke äußerer Umstände, ein großer und wohlthätiger Geist irgend einem Volke und Staate des Erdbodens erscheinen, und einzelne Theile seines innern oder äußern Lebens verbessern, vervollkommnen und verjüngen sollte. Zwar verschwand mancher bessere Mensch frühzeitig von der Erde, der bereits seinem Zeitalter so weit vorausgeeilt war, daß er irgend ein Volk der Erde mit Kraft an sich heraufziehen wollte; zwar ward mancher ein Opfer seiner richtigen Ueberzeugung und seines glühenden Durstes nach Thaten; zwar ging mancher in dem unbegreiflichen Dunkel wieder unter, aus welchem er nur auf eine kurze Zeit, wohlthätig wirkend und Segen verbreitend, hervorgetreten war; allein laut verkündigt es die Geschichte, daß nichts Gutes und Großes im Kreise der Menschheit ganz verloren gehet, was irgendwo und irgendeinmal angeregt ward, wenn auch die Individuen, die dasselbe beabsichtigten, einleiteten und förderten, von dem Schauplatze ihrer Thätigkeit früher abgerufen wurden, bevor sie die Idee, die vor ihrer Seele stand, in die Wirklichkeit einführen konnten. Ein späteres Zeitalter

benutzt mit geübtern und gestärktern Kräften die für die Vorzeit verloren gegangenen Wahrheiten; unter andern Verhältnissen und Umgebungen erscheint das früher dagewesene und unterdrückte Gute von neuem mit frischer, junger Kraft, und gedeiht unter einer milden Pflege. —

Man hat in der Geschichte bald einen beständigen Kreislauf, bald einen rastlosen Fortschritt zum Bessern zu finden vermeint. Es kommt alles darauf an, wie man es sich denkt. Die Menschheit ist, als Gattung, bei allem Wechsel der einzelnen untergehenden und erstehenden Völker und Geschlechter, in der Ausbildung und Uebung ihrer geistigen Kräfte, in der Vervollkommnung und Erweiterung der Wissenschaften, entschieden weiter fortgeschritten, und spätere Geschlechter haben die reiche Saat der Vorzeit zur Blüthe und Frucht reifen sehen. Wir selbst bauen auf einer Grundlage fort, die wir Völkern verdanken, deren Namen schon seit Jahrtausenden aus der Reihe der bestehenden Reiche und Staaten verschwunden sind. Ein unermeßlicher Kreis von Einsichten, Erfahrungen und Kenntnissen, von welchen selbst das hochgefeierteste Zeitalter der Griechen und Römer keine Ahnung hatte, gehört der europäischen Menschheit, besonders seit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, an. Allein in sittlicher Hinsicht scheint der Fortschritt der Menschheit im Ganzen nicht so entschieden zu seyn. Zwar werden bei den gesitteten Völkern keine Menschenopfer mehr gebracht; dagegen legt eine einzige Schlacht nicht selten viele Tausende in ein weit von ihrer Heimath entferntes Grab. Zwar hat die Sittenlosigkeit der Völker des Alterthums einem gewissen Anstande und einer äußern Verfeinerung weichen müssen, welche die öffentlichen Ausschweifungen vermeidet; desto mehr zerstören aber die verborgenen Ausschweifungen und der gröbste Eigennutz die zarte Pflanze der Sittlichkeit. Zwar ist der Götzendienst aus der Mitte der aufgeklärten Völker verschwunden; allein ihre Aufklärung hat sie dennoch nicht bis dahin gebracht, daß Aberglaube, Meinungshaß, Unduldsamkeit und Verfolgungssucht sich vermindert hätten.

Zwar sprechen die Gesetze laut und nachdrücklich von Bürgerrechten; doch bedarf es noch immer des Zwanges, um diese Rechte nothdürftig aufrecht zu erhalten und zu schützen, und Tausende umgehen diese Gesetze unbestraft. Zwar stehen die Schattengestalten der untergegangenen Völker des Alterthums den lebenden Geschlechtern vor Augen; demungeachtet fehlt es nicht an Beispielen, daß die bestehenden Völker und Reiche die Lehren und Warnungen der Geschichte nicht verstehen, daß ihre Gesetze, ihre Verfassungen und Verwaltungsformen unaufhaltbar veralten, daß man die — schon in der jährlichen Verjüngung der Natur angedeutete — zeitgemäße und allmählige Verjüngung der veralteten Staatsformen absichtlich verhindert, und daß vormals blühende Völker und mächtige Reiche, zunächst aus diesen Ursachen, ihrer unaufhaltbaren Auflösung und ihrem politischen Tode entgegen gehen. Zwar ist die Geschichte für die Politik der Staaten unendlich reich an Belehrungen und Warnungen; allein noch immer gräbt sich eine zweideutige, selbstsüchtige Politik ihr eigenes Grab, und die heillose Finanznoth unsrer Tage erschüttert fast allgemein den Credit der Staaten und die Sicherheit des Privateigenthums.

Bei einem sichern Blicke auf das große Ganze der Weltgeschichte zeigt sich allerdings in derselben von der einen Seite Fortschritt zum Bessern, und von der andern Kreislauf in dem Reiche lebender und sittlicher Kräfte. Die Einzelwesen altern und verschwinden; denn diese Erde ist nur ein Erziehungsplanet und kein bleibender Aufenthalt für unser Geschlecht. Die Tugenden und Laster der Vorzeit vererben auf die folgenden Geschlechter; beide erscheinen von neuem, und höchstens nur unter veränderten Gestalten und Ankündigungen. Denn die Freiheit des Willens, die jedem Wesen unserer Gattung eingesenkt ist, bewirkte, wie heute, so auch vor Jahrtausenden, ähnliche Erscheinungen und Handlungen. Die unermeßliche Kraft des Geistes, welche durch die Freiheit selbstthätig zum großen Ziele der sittlichen Reife sich erheben, dadurch zur eigenen Würdigkeit gelangen, und im Reiche der Geister durch ihre Wirksamkeit jüngern Geschlechtern als Vorbild erquickend voranleuchten soll, kann, nach demselben Ge-

ber der Deutsch, auch diese in der Sache und von dem wenden Leben aus sich entwickelnden Gestalten sich entfernen. Alles hält zusammen die Gleichheit, Verwandtschaft und dem Gebiete gemäße Eigenthümlichkeit der Sprache, die in dem Wechsel der Verhältnisse und Jahrhunderte, einen in gewissen und scharfen Umrissen sich bewegenden Charakter annimmt und behauptet. Wie gesagt, diese Einheit und Eigenthümlichkeit kann nicht blos bei der Sprache, auch bei der Sitte und Gesinnung, bei Gesetz und Verfassung, ja auch in der Kleidung und in der Gesammtheit des äußeren Lebens wahrgenommen werden, ohne es in einem besonderen Abschnitt zu thun. Es ist eine Einheit, die von keinem Gebiete ausgeschlossen ist, und eine Eigenthümlichkeit, die sich in allen Gebieten des Lebens geltend macht.

Es hat kein mit allen Gebieten eines Volkes sich gleichmäßig in Einheit und Eigenthümlichkeit entwickelndes Leben und Bestehen und also kann es geordnet und von mehreren Seiten betrachtet werden. Es kann nach den Gebieten, in welchen es sich bewegt, nach den Verhältnissen, in welchen es sich entwickelt, nach den Zeiten, in welchen es sich gestaltet, nach den Personen, welche es darstellen, nach den Gesetzen, welche es befolgen, nach den Ursachen, welche es hervorrufen, nach den Wirkungen, welche es hervorbringen, nach den Zwecken, welche es verfolgen, nach den Mitteln, welche es anwenden, nach den Hindernissen, welche es überwinden, nach den Gegensätzen, welche es bekämpfen, nach den Gefahren, welche es bestehen, nach den Siegen, welche es erringen, nach den Niederlagen, welche es erleiden, nach den Verlusten, welche es erfahren, nach den Gewinnen, welche es machen, nach den Fortschritten, welche es thun, nach den Rückschritten, welche es machen, nach den Hemmungen, welche es erfahren, nach den Förderungen, welche es genieß

welche die Geschichte aufstellt, vor ihr stehen, und eine tiefe Rührung wird bei der Betrachtung derselben ihr Gefühl ergreifen. Das Laster, das kein Sittenlehrer mit stärkern Zügen mahlen kann, als es sich selbst in allen seinen mannigfaltigen Gestalten und in seinen entehrendsten Verirrungen in der Geschichte ausprägt, wird unter einer solchen Versinnlichung nichts anders als Widerwillen erregen können. Große Aufopferungen und Entsagungen, die in den Handlungen der Helden der Menschheit uns vorliegen, müssen zu ähnlichen Opfern begeistern. Denn was überhaupt ein menschlicher Geist, bei dem hohen Drange nach Thaten, irgend einmal vollenden konnte; das können auch wir noch vollenden. Dieselbe reiche Ausstattung von Kräften theilt die Natur noch immer aus; dasselbe Gesetz der Vernunft spricht noch immer mächtig und stark in unserm Innern; derselbe reine Sinn für alles Schöne und Große, der die idealischen Kunstformen des Alterthums zum Daseyn rief, ist keineswegs in dem Menschen erstorben; die Blüthe der Wissenschaft ist noch nicht verwelkt; die furchtbarsten Kriege, die traurigsten Verletzungen aller Menschenrechte, die launenhaftesten Frevel des willkührlichsten Despotismus haben das Recht selbst noch nicht von dem Erdboden verdrängt; die ewig junge, ewig schöne und ewig reiche Natur spricht auch uns mit der Mutterliebe an, mit welcher sie ihre frühern Kinder vor Jahrtausenden umschloß, die sie nun alle in ihrem friedlichen Schooße bewahrt. Genug, wir können, was wir wollen; möchten wir immer wollen, was wir können! Daß wir viel bewirken können, sagt uns jedes Blatt der Geschichte, jeder Grabhügel großer Männer, jedes Denkmal der Bewunderung, das ihrer Erinnerung die Dankbarkeit weihte. Um aber das zu wollen, was wir können, bedarf es nur jener freien geistigen Bewegung, jener höhern Anregung unsrer bessern Natur, deren kraftvolle Aeußerungen wir mit hoher Rührung in den wohlthuenden Erscheinungen edler und großer Männer bewundern, welche in der Geschichte den unsichtbaren Bund der Retter und Vormünder der Menschheit bilden. —

Denn so wie es für das menschliche Leben einen niedern und einen höhern Standpunct giebt; so auch für

Bedeutung der Geschichte. Hat auch Schiller sich auf den modernen Standpunkt hier, sowie auf einen gewissen Grad Voltaire, als universalistischer, den umgekehrten Standpunkt, wie Herder, unter sich, dann ist es doch ein ganz eigenthümlicher, harmonischer Gesichtskreis, aus welchem seine universalen Betrachtungen hervorgehen. Es ist nicht der, daß die Welt, wie sie ist, nur das Resultat einer Entwicklung sei, die sich in Stufen vollzieht, deren jede ihre Berechtigung hat, und deren letzte nur die vollendetste ist, sondern es ist der, daß die Menschheit ein Ideal besitzt, welches sich nur in der Geschichte, als solcher, und zwar durch Kampf, verwirklicht. Aber die vollständige Darstellung dieses Ideals ist nur das große Resultat der ganzen Weltgeschichte, und nicht Jedem ist es vergönnt, dieses ganze Ideal mit Bewußtsein in sich zu tragen. Darum ist es nur vielseitig bedingt.

Auf jenen Ideal-Satz ist dann mittelbar und bildlich Rücksicht genommen, wo Schiller sagt, die Welt sei dem Weisen, und Niemand, der durch das eine Gebiet gedrungen, gleichsam durchwandert, und darüber am Ende auf Alles stoße, was dem Auge sich darbietet, das auf den mittleren Stufenreihen der Entwicklung. Aber die Geschichte, als solche, ist nicht dazu da, um sie zu durchwandern, und auf den Höhen zu verweilen, sondern sie ist dazu da, um sie durchzukämpfen, durchzuleben, und durch Geschichte das zu sein: Bedeutung, wie in ihrem Durchleben, einzig erlangt, und durch die Geschichte den Gehalt und Geschichte aufzunehmen, der Zweck, das Ziel, das Ende, das Alles ist nicht Bedeutung und Gehalt in seinem eigenen Sinn, in einem menschlichen Bedeutungs-Sinne, sondern, in Bezug auf den höheren Standpunkt, welchen die Geschichte zu erreichen hat, und welchen Ideal sie in sich trägt, in Bedeutungsfülle in dem Sinne, in welchem wir einen

Zusammenhänge, und bald belehrend und tröstend, bald ermunternd und beruhigend, bald warnend und mahnend vor unserm Blicke erscheint.

Es giebt eine übertriebene Bewunderung des Alterthums, die leicht zur Verirrung und Ungerechtigkeit führt. Es ist wahr, das Helldunkel, das über die kräftigsten und blühendsten Völker der Vorzeit ausgegossen ist, thut besonders der jugendlichen Seele wohl. Gern hören wir die einfache Weisheit, die von Sokrates Munde floß; ergriffen fühlen wir uns von Platons schönen Träumen einer idealischen Welt, und fortgerissen von dem einfachen Naturtone und der lieblichen Melodie der ältern Dichter. Allein liegt nicht die spätere Geschichte, das jüngere Menschengeschlecht unsern Tagen und unsern Bedürfnissen ungleich näher? Sind wir nicht dem Geiste durch ähnliche Bedürfnisse, gleichartige Bildung und kraftvolles Vorwärtsstreben mehr verwandt, der in Luther die Bande des kirchlichen Zwanges auf immer zerriß, der in Colom einen neuen Erdtheil, in Herschel einen neuen Himmel, in Leibnitz und Kant eine neue Ansicht der wichtigsten Angelegenheiten unsers Geschlechts entdeckte, und der aus Peters des Ersten, Friedrichs des Zweiten und Washingtons politischen Schöpfungen uns anspricht? Ist nicht die gegenwärtige Ordnung und Gestalt der Dinge, ist nicht die Zeit, die wir verleben, mit allen ihren Vorzügen und mit allen ihren Unvollkommenheiten, aus Ereignissen hervorgegangen, von denen der Zeitpunct unsers irdischen Daseyns noch nicht zu weit getrennt ist? Sanken nicht vor unsern Blicken die Staatengebilde tausendjähriger Anstrengung und Kraft in Trümmern? Gingen nicht während der kurzen Dauer unsers Aufenthalts auf der Erde die verjüngten Formen neuer und umgebildeter Reiche aus den Stürmen der Kriege der letzten drei Jahrzehente hervor? — Doch nicht allein die politische Wiedergeburt der europäischen Menschheit ist es, wodurch das Alterthum nothwendig verdunkelt werden muß; auch die Welt des Geistes in uns stellt die Gegenwart hoch über

die Vergangenheit, und lehrt uns unsern ausgezeichneten Standpunct über der letztern begreifen. Spricht nicht namentlich in unsrer teutschen Sprache ein eben so kräftiger und gebildeter Geist zu uns, wie er nur zu dem Griechen und Römer in seiner Sprache sprechen konnte? Ist nicht unsre Dichtkunst der Wiederhall tiefer, inniger, reiner Gefühle, und unsre Philosophie das Ergebniß von allem dem, was der menschliche Geist von jeher in Angemessenheit zu seinen edelsten Bedürfnissen aus sich selbst ausarbeitete? Ist nicht das Licht hellerer Begriffe selbst bis in die Hütten gedrungen? Hat nicht die Schmach der Sklaverei und Leibeigenschaft größtentheils aufgehört? Sind nicht die Gesetze und Verfassungen der gegenwärtigen Staaten zweckmäßiger, milder und den Bedürfnissen freier Menschen angemessener? Sind nicht tausend Vorurtheile des Ranges und Standes in das Grab des Lehnssystems, bei den meisten in unserm Zeitalter wiedergebohrnen Staaten, hinabgesunken? Sind nicht Erdstriche und Länder entdeckt und nach ihren Schätzen und Reichthümern mit Europa in Berührung gebracht worden, von welchen die Vorzeit keine Ahnung hatte? Vergebens sucht man in der ganzen alten Welt nach einem Bartholomäus Diaz, Magellan, Cook und Alexander v. Humboldt; vergebens fragt man bis ins siebenzehnte und achtzehnte Jahrhundert nach Erdkunde, Staatenkunde und Volkswirthschaftslehre im Sinne unsrer Zeit; vergebens im Alterthume und im Mittelalter nach den unermeßlichen Wirkungen der Buchdruckerei, und nach einem Kolonialsysteme jenseits des Oceans!

Gewiß, die nächstverflossenen Jahrhunderte gehören uns näher an, als die Zeiten des Cyrus, des macedonischen Alexanders und des römischen Augusts. Wenn das tödtende Einerlei der alten asiatischen Despotieen, wenn die widerliche Einförmigkeit der Satrapen- und Serailsregierungen uns ermüdet; wenn uns die Einkörperung der ganzen frühern cultivirten Welt in das politische Ungeheuer des römischen Reichs mit Mißmuth erfüllt; wenn uns der Sturz des römischen Staates, unter dem Andrange der kräftigen, aber ungebildeten

teutschen Horden, an die Vergänglichkeit aller Erdengröße erinnert; so sehen wir in den teutschen Wäldern ein Volk sich bilden, das länger auf der großen Schaubühne der Geschichte stehen bleibt, als irgend ein anderes; das, bei allen Mängeln seiner Verfassung, an wahrer Bildung hinter keinem gleichzeitigen Volke steht; das Wissenschaften und Künste in seiner Mitte mit reiner Liebe und zarter Sorgfalt pflegt; und das selbst von seinen Mißgriffen früher genesen, als viele seiner Nachbarn.

Fürwahr, der Teutsche darf mit Recht auf das Volk stolz seyn, dessen Namen er trägt. Ohne dieses Volk, das die alte Welt aus dem Gleichgewichte rüttelte, und Roms Legionen in dem Teutoburger Walde vernichtete, gäbe es eine andere Weltgeschichte — und eine andere Cultur auf der Erde. Sein ernsthafter bedachtsamer Gang ist ein sicherer Gang zum Ziele; kein politischer Sturm kann seine Kraft ganz zerstören, und seine Selbstständigkeit, seinen Einfluß auf die Bildung und den Fortschritt der Menschheit vernichten! Nur Namen und Formen wechseln; der Geist selbst bleibt ewig jung und kräftig!

Freue dich, Jüngling, der du aus teutschem Blute stammest, deines Vaterlandes! Eine dichte Reihe von Edlen, die für Wahrheit, Tugend und Recht, für Freiheit und vaterländischen Boden, bald mit der Feder, bald mit dem Schwerte, bald in hohen Thaten kämpften, verklärt den Namen, der von unbesiegten Vorfahren auf dich herab erbte! Vergiß es nie, daß es Teutsche waren, denen Roms Weltherrschaft unterlag; daß es Teutsche waren, welche neue Reiche in Spanien, Gallien und Britannien gründeten, nachdem sie diese Länder den entnervten Römern entrissen hatten; daß es Teutsche waren, welche Dänemark und Schweden zu festen Staatsformen gestalteten; daß das Niederland und die Schweiz einst der mächtigen Germania zugehörten; daß Karl der Große ein Teutscher war, der den Sieg über die alten Grenzen Teutschlands hinaustrug, und daß Heinrich der Sachse sein Volk von dem entehrenden Zolle an die Ungarn befreite; daß die Sla-

...ſchen Gebäude, welches ſich durch ſeine ...ſtruktion, durch ...ſtreckung und ...ſtalt ...ſtaunlich ...ſtellt, ...ſtand ...ſtand ...ſtand

Das Geschäft ist also ein Tagelohner, ein Arbeiter, der an sich nothwendig, aber doch nur dienend ist, der Verdienst, und sei es selbst bedeutend, gar nicht in Anschlag bringt und nur Lohn und Brod will. Ein solcher Arbeiter, heißt es, ist das beste Instrument, das der unsere Thätigkeiten ordnende Geist, der Gegenstand seiner Sorgen, sich zu seinen Zwecken bedienen kann. Der Geschäftsmann ist also Diener, Knecht, Sklave, Werkzeug, Instrument, Maschine, Gliedmaßstange, Gegenstand der Sorgen, Mittel zu Zwecken, Lohnarbeiter, Tagelohner, Arbeiter, Verdienst gering achtend, mit der Bestimmung, Lohn und Brod zu wollen, Mittel, Gliedmaßstange, Gegenstand der Sorgen, Tagelohnerin, Dienerin, Knechtin, Sklavin, Werkzeug, Instrument, Maschine, Arbeiterin, Verdienst gering achtend, mit der Bestimmung, Lohn und Brod zu wollen. Das Geschäft ist also Dienerin, Knechtin, Sklavin, Werkzeug, Instrument, Maschine, Gliedmaßstange, Gegenstand der Sorgen, Mittel zu Zwecken, Tagelohnerin

hervorbrachten. Mit solchen unermeßlich wichtigen und folgenreichen Begebenheiten beginnen neue Zeiträume (Perioden) in der allgemeinen Geschichte.

Je nachdem diese weltgeschichtlichen Begebenheiten entweder zur völlig neuen Gestaltung des Gebiets der menschlichen Erkenntniß und des menschlichen Glaubens, oder zur wesentlichen Veränderung des bürgerlichen und gesellschaftlichen Zustandes gehörten, bewirkten sie entweder religiöse oder politische Umbildungen. Unter allen religiösen Veränderungen auf dem Erdboden sind aber, aus dem Standpuncte des Geschichtsforschers betrachtet, zunächst die Verbreitung des Christenthums und des Mahomedanismus weltgeschichtlich gewesen; die andern Religionen sind entweder zu sinnlich und zu unvollkommen, wie der Brahmaismus und Buddhaismus, als daß sie mit jenen beiden verglichen werden könnten; oder sie haben sich blos auf ein Volk allein, oder auf einige, wie der älteste ägyptische Cultus, der Mosaismus, die Lehre des Zoroaster beschränkt; oder sie sind aus einer Mischung verschiedenartiger Mythen entstanden und durch spätere und bessere Ueberzeugungen ganz verdrängt worden, wie z. B. der Cultus der griechischen und römischen Götter. Damit steht zugleich das geschichtliche Ergebniß in Verbindung, daß nach großen religiösen Veränderungen, wenigstens in der ältern und mittlern Geschichte, gewöhnlich sehr bedeutende politische Ereignisse erfolgen, und daß die Veränderungen im bürgerlichen Leben und in den Staatsverfassungen zum Theile die nothwendigen Wirkungen der veränderten religiösen Begriffe waren. Denn wenn der kleine jüdische Staat nicht bald nach der ersten Verbreitung des Christenthums zerstört worden wäre; würden sich wohl die Lehren dieser neuen Religion so weit im römischen Reiche verbreitet, und derselben eine so große Zahl Bekenner so schnell verschafft haben? Mit gleicher Gewißheit kann man behaupten, das die mahomedanische Religion, ohne die Stiftung des Chalifats und ohne die reißenden Fortschritte der Araber im westlichen Asien, wo der Sieg die schönsten und reichsten Provinzen in ihre Hände

brachte, bei weitem nicht in dem Umfange sich ausgebreitet haben würde, als es unter der Mitwirkung dieser politischen Ereignisse in Asien, Afrika, und selbst in einem Theile von Europa geschah.

Große politische Vorgänge, die entweder auf einen beträchtlichen Theil, oder auf das Ganze des menschlichen Geschlechts von Einfluß gewesen sind, oder die wenigstens auf das innere und äußere Leben der wichtigsten und gebildetsten Völker des Erdbodens zunächst und mit Nachdruck einwirkten; solche Vorgänge sind es, nach welchen man die Zeiträume der allgemeinen Geschichte bezeichnen muß. An solche weltgeschichtliche Begebenheiten schließen sich dann die andern mit ihnen in Verbindung stehenden Ereignisse von selbst an; auch liegen sie, weil durch sie zunächst die äußern Formen der Verfassung des gesellschaftlichen Lebens verändert wurden, als Thatsachen dem Beobachter bestimmter vor Augen, als die religiösen, wissenschaftlichen und literärischen Veränderungen, die in dem Innern des Menschen ihren Grund und ihre Wirkung haben, und also nie mit der Gewalt politischer Begebenheiten in den Kreis der geschichtlichen Thatsachen sich eindrängen, wohl aber nach ihrem, in jedem Zeitraume wahrgenommenen stärkern oder schwächern, Einflusse auf die geistige, künstlerische und sittliche Cultur und auf die Fortbildung derselben aufgeführt und gewürdigt werden müssen.

In vier große Zeiträume zerfällt die allgemeine Geschichte.

1) Die alte Zeit, die Welt des Alterthums, wegen der Ungewißheit des Anfangs der ersten Staaten und Reiche ein Zeitraum von unbestimmter Dauer, umschließt alle wichtige Begebenheiten der allgemeinen Geschichte seit der Stiftung der ersten Staaten bis zum Untergange des römischen Westreichs (bis 476 nach C.).

2) Das Mittelalter reicht von der Zerstörung des römischen Westreichs bis zur Entdeckung von Amerika (von 476—1492 n. C.).

3) Die neuere Zeit (die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte) beginnt mit der Entdeckung von Amerika und endigt mit der französischen Revolution (von 1492—1789).

4) Die neueste Zeit hebt an mit der französischen Revolution. Zu ihr gehört die Umbildung der gesitteten europäischen und amerikanischen Welt, die vor unsern Augen geschah. — Die Nachwelt wird ihre Grenze bestimmen.

Doch diese allgemeinste Eintheilung der Weltgeschichte reicht nicht aus, die Geschichte unsers Geschlechts in einer lichtvollen Uebersicht darzustellen. Diese Uebersicht muß vielmehr gewissen Hauptereignissen folgen, durch welche die einzelnen Zeiträume der allgemeinen Geschichte bestimmt werden.

Das Alterthum selbst führet uns auf Asien hin. Dort bricht die erste Dämmerung der Geschichte an; dort bildet sich das erste gesellschaftliche Leben; dort entstehen die ersten Reiche, während die Geschichte Afrika's noch in Dunkel gehüllt bleibt, und in Europa blos Griechenland und Italien unsere Aufmerksamkeit erregen. Asien hatte schon mehrere bedeutende Revolutionen bestanden; es hatte bereits mächtige Staaten emporblühen und untergehen sehen, bevor in Afrika und Europa die Formen größerer Staatskörper sich entwickelten. So ist es das durch Cyrus Eroberung über Vorder- und Mittelasien ausgedehnte persische Reich, welches zuerst mit weltgeschichtlichem Gewichte erscheint, weil sich in ihm die damals cultivirten Völker Asiens zu Einem politischen Ganzen ründeten, das zwar nichts weniger als zweckmäßig in seinem Innern gestaltet, aber doch der erste Versuch einer Weltherrschaft im Großen war. — Bis dahin reicht das Mythenalter der Geschichte. Denn die Zeitrechnung, die nach ihrer wissenschaftlichen Form der neuern Zeit angehört, vermag weder ganz das Dunkel aufzuhellen, welches auf den ersten Abschnitten der

asiatischen und ägyptischen Geschichte ruht, noch die — oft übertriebenen und fabelhaften — Zeitrechnungen der ältesten Völker mit einander zu einem sichern geschichtlichen Ergebnisse auszugleichen. So umschließt der erste Zeitraum der allgemeinen Geschichte das Mythenalter von der Entstehung des menschlichen Geschlechts bis auf Cyrus.

Despotische Staaten bestehen nicht lang. Die Gewalt bringt sie zusammen; kein inneres Band umschließt die verbundenen Völker zu einem gemeinschaftlichen Interesse; ein Sturm von außen trennt die einzelnen Theile wieder von einander, und ein neues großes Reich entsteht auf den Trümmern des zerstörten. So erging es dem frühzeitig veralteten persischen Reiche, als der macedonische Alexander seine Siege nach Asien trug, und die Herrschaft der Griechen in diesem Erdtheile begründete, ob er gleich selbst frühzeitig, im angehenden männlichen Alter, seiner noch unvollendeten Schöpfung entrissen ward. — Der zweite Zeitraum der allgemeinen Geschichte schildert die Begebenheiten von Cyrus an bis auf Alexander.

Schon arbeitete der römische Senat an seiner allmählig steigenden Größe und an seiner alles verschlingenden künftigen Weltherrschaft, als die Feldherren Alexanders in das von ihm zusammen eroberte Reich sich theilten. Die Freiheit der alten Welt ging verloren; die bestehenden Königreiche wurden bald Provinzen des herrschsüchtigen, seine Plane mit eiserner Festigkeit verfolgenden, Roms. Da galten von der Themse bis zum Nil und Euphrat römische Gesetze, als es dem Octavian gelang, der erste Alleinherrscher im römischen Reiche zu werden, nachdem größere Männer, als Octavian, in blutigen bürgerlichen Kriegen als Opfer ihrer gegenseitigen Eifersucht gefallen waren. — Der dritte Zeitraum reicht von Alexander bis auf Augusts, des Römers, Alleinherrschaft.

Bereits Marius hatte teutsche Völkerschaften im obern Italien geschlagen; seit Augusts Zeiten ward der Kampf der Römer mit denselben bedenklicher und blutiger. Die

Teutschen waren am Rhein und an der Donau die Nachbarn des großen römischen Reiches geworden; Rom sank immer tiefer durch Luxus, Sittenlosigkeit und elende Imperatoren; seine entfernten Provinzen wurden die Beute kräftiger Sieger; die Völkerwanderung brachte über Europa ein neues Menschengeschlecht; Odoacer entthronte endlich den letzten unmündigen Imperator. So erlosch im Jahre 476 nach Christus auf immer im Abendlande die politische Herrschaft Roms, und auf Jahrhunderte der letzte Schimmer des Lichts der Wissenschaften und Künste. Die Geschichte der alten Zeit und der vierte Zeitraum endigt mit der Auflösung des römischen Westreichs.

Ein neues Leben beginnt im Westen, Süden und Osten von Europa. Da, wo das römische Recht bis dahin gegolten hatte, gilt jetzt das Schwert des teutschen Siegers, der nur langsam, unter dem Einflusse des fruchtbaren Bodens, der vorgefundenen Ueberreste früherer Cultur, des neu gestifteten Lehnssystems und des von den Besiegten angenommenen Christenthums, entwildert. Die Ostgothen verbreiten sich über Italien, unterliegen aber bald ihrer eignen Eifersucht und der Kriegskunst byzantinischer Feldherren; doch, neben dem griechischen Statthalter in Ravenna, beherrschen die Langobarden zweihundert Jahre hindurch den größten Theil Italiens; die Sveven und Westgothen nehmen Besitz von Spanien; die Franken bemächtigen sich Galliens. Bald ründen sich die Länder der Westgothen zwischen den Pyrenäen und der Loire, die Gebiete der Burgunder im südlichen Gallien, und der schönste Theil des, durch die Eifersucht einzelner teutscher Stämme zertrümmerten, thüringischen Königreiches, im Frankenreiche zu einem größern, obgleich durch keine zweckmäßige innere Gestaltung vereinigten, Ganzen, das späterhin durch die Hausmeier aus dem karolingischen Geschlechte vor seiner Auflösung bewahrt wird; die Vandalen gründen in der ehemaligen römischen Provinz Afrika ein neues Reich, das aber, bald nach dem ersten Jahrhunderte seiner Stiftung, dem byzantinischen Sieger erliegt; zwei Horden answandern-

der Sachsen landen in Britannien, und geben diesem ehemaligen Römerlande neue Regenten, neue Sitte und Verfassung; im eigentlichen Teutschlande leben Ostfranken, Sachsen, Friesen, Bayern und Alemannen, unter mannigfaltigen gegenseitigen Kämpfen, frei und roh, bis Karls des Großen mächtiger Arm sie alle dem Frankenreiche einverleibt; selbst hoch im europäischen Norden erscheinen teutsche Stämme und legen den Grund der spätern Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen; die slavischen Völkerschaften überschwemmen den Osten von Europa bis an die Elbe, und siedeln sich langsam auf dem neuen Boden an; andere finnische Horden, und Stämme von gemischter Abkunft, rücken ihnen nach; in Asien aber wird die neue Lehre des Islams die Grundlage einer Weltherrschaft, welche vom Euphrat aus über drei Erdtheile gebietet. — Der fünfte Zeitraum schildert das Mittelalter von der Zerstörung des römischen Westreichs bis auf Karl den Franken.

Die europäische Welt, durch die Völkerwanderung aus dem Gleichgewichte geworfen, bedarf fast eines Jahrtausends, um ganz zu entwildern. Unter Karls des Großen unfähigen Nachfolgern zersplittert das große von ihm gestiftete Reich, und Teutschland und Italien werden von Frankreich getrennt. Das gemeinsame Band der Völker erschlafft, und blos durch Kriege lernen sich noch die Nachbarn kennen. Der gesellschaftliche Verein hat seine gemeinschaftlichen Berührungspuncte verloren; jedes Volk gehet seinen eigenen langsamen Weg der Entwickelung, und bildet eine nothdürftige Verfassung in seiner Mitte aus. Selten glänzt diesem oder jenem Volke ein besseres Gestirn. In Rom thürmt sich, die Zwiste der einzelnen Völker und die Entfremdung der vielen, von teutschen Stämmen gestifteten, Reiche benutzend, am Ende des eilften Jahrhunderts in der geistlichen Hierarchie eine neue Weltherrschaft auf, drohender und tiefgreifender, als die des capitolinischen Jupiters, und unterstützt von Mönchskutten, fetten Stiftspfründnern, von Erzbischöffen und Bischöffen, welche über weltlichen Dingen des Himmels und ihres Berufes vergaßen, und von der gegen angebliche

Ketzer gestifteten und bald mit finsterm Schrecken wüthenden Inquisition. Doch erhebt sich während des Kampfes mit der Hierarchie, und mitten im Sturme der sogenannten heiligen Kriege, zwischen Herren und Vasallen der dritte Stand. Freiheit, Recht, Cultur und Gewerbsfleiß flüchten in seine Mitte; der Handel blüht empor und verkettet den Norden und Süden von Europa, und diesen Erdtheil von neuem mit dem lang entfremdeten Asien; die Künste gedeihen im Schatten der Freiheit und Gewerbe; die Wissenschaften treten aus dem Staube der Klosterschulen ins wirkliche Leben. Allmählig vermindert sich die Barbarei, welche zunächst im zweiten Abschnitte des Mittelalters mit der Begründung und Ausbildung des Systems der Hierarchie begann; allmählig weicht die rohe Verwilderung bessern Sitten und gesellschaftlichen Tugenden. Ein neues reges Leben kündigt in Europa überall sich an, wo teutsche Völkerschaften vordem neue Staaten gestiftet hatten; nur das byzantinische Reich geht seinem langsamen politischen Tode entgegen. Nach Italien flüchtet sich, vor dem siegreichen Andrange der Osmanen, der Ueberrest der griechischen Cultur; die Wissenschaften gedeihen auf den neugestifteten Hochschulen zu einem frischen Leben; die ewigen Befehdungen der Ritter, der Zünfte, der Städte und der großen und kleinen Fürsten zügelt das lautverlangte Gesetz und allmählig auch der allgemeine Wille im ewigen Landfrieden; die fremden Rechte Roms, der Imperatoren, der Päpste und der Langobarden, werden von Italien nach Teutschland und nach den europäischen Westreichen verpflanzt; durch die gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts erfundene Buchdruckerkunst werden neue Meinungen ins Unendliche vervielfältigt, und bald das Gemeingut des Volkes; der Einfluß des entdeckten Schießpulvers zeigt sich zum erstenmale im Großen im Hussitenkriege, diesem mächtigen zwecklosen Aufwogen der neugefühlten Kraft der Wahrheit gegen den verjährten und Geist zermalmenden Druck der Hierarchie; der Gebrauch des Kompasses verwandelt die Küstenschiffahrt in Beschiffung des Oceans; Inseln, die schon den Alten an der Westseite von Afrika bekannt waren, werden wieder aufgefunden, und

bald darauf der Weg ums Vorgebirge der guten Hoffnung nach Ostindien. Doch alle diese Versuche krönt und vollendet die Entdeckung Amerika's durch Colom, mit welcher der sechste Zeitraum der allgemeinen Geschichte, und der zweite Abschnitt des Mittelalters endigt.

Mächtig geweckt aus dem langen Schlummer; wer mag die Kraftäußerungen des menschlichen Geistes berechnen, welche er seit dieser unermeßlich wichtigen Begebenheit entwickelte! Die Kirchenverbesserung; der schmalkaldische Krieg; die Uebermacht Spaniens in Europa unter Karl dem fünften, die sich aber nach kurzer Dauer, bereits gegen das Ende der Regierung Philipps 2, in einer traurigen Erschöpfung endigt; der neu entstandene Freistaat der Niederlande; die seit Elisabeths Zeiten beginnende Größe Englands; der dreißigjährige Krieg und sein großes Ergebniß, der westphälische Friede; Heinrich 4, Richelieu, Mazarin und Ludwig der Vierzehnte in Frankreich; der spanische Erbfolgekrieg, der nordische Krieg, die Türkenkriege, der östreichische Erbfolge-, der siebenjährige Krieg; die glanzvollen Regierungen Peters des Großen, Friedrichs des Zweiten, Katharina's der Zweiten, und Josephs des Zweiten; die erste Theilung Polens; die höher steigende Macht der Britten in Ostindien; das Entstehen des nordamerikanischen Freistaates, und die mächtige Gährung in Frankreich, welche dem Ausbruche der Revolution vorherging und die politische Umbildung des europäischen Festlandes in den beiden letzten Jahrzehnten vorbereitete; das sind die wichtigsten Gegenstände in der Geschichte der drei letzten Jahrhunderte, seit der Entdeckung Amerika's bis auf das Jahr 1789. Sie bilden den Umfang der neuern Zeit und des siebenten Zeitraums der allgemeinen Geschichte.

Doch selbst diese neuere Zeit muß mit allen ihren außerordentlichen Vorgängen den Wundern der neuesten weichen. Was seit der Völkerwanderung nicht wieder gesehen ward, die gänzliche Umbildung des europäischen Staatensystems, und, was in Coloms Tagen nicht geahnet werden konnte, die neue politische Schöpfung eines amerikani-

schen Staatensystems, erfolgte seit der französischen Revolution. In einem drei und zwanzigjährigen Kriege kämpfte die alte Politik mit der neuen, das System des vorigen politischen Gleichgewichts mit Napoleons Continentalsysteme, worauf, seit dem Sturze desselben, ein neues System des politischen Gleichgewichts, gegründet auf das Einverständniß und die Hegemonie von fünf Großmächten, in den Bestimmungen des Wiener Congresses versucht ward. Während jenes Sturmes verloren Polen, Venedig, Genua, Toskana, Savoyen, Teutschland, der Kirchenstaat und Holland ihr politisches Daseyn; als neue Staatsformen erschienen im Herzen von Europa der Rheinbund, das Herzogthum Warschau und Illyrien; neue Dynastieen regierten über Frankreich, Italien, Spanien, Neapel, Westphalen und Schweden; die in Portugal regierende flüchtete in ihr Kolonialland Brasilien; die Schweiz rettete aus blutigen Stürmen den unter kraftvollen Anstrengungen der Altvordern erworbenen republikanischen Charakter ihrer Staatsform, und Thronrevolutionen stürzten zwei Kaiser der Osmanen. Oestreich und Preußen wurden auf sieben Jahre von Teutschland getrennt und eines großen Theils ihrer ehemaligen Staatskräfte beraubt; selbst die weltliche Macht des Papstes ward durch einen Federstrich Napoleons zertrümmert. Das neue fränkische Kaiserthum dehnte seine Grenzen aus von den Gestaden der Ostsee bis nach Neapel, und war rings umgeben von abhängigen und verbündeten Staaten. Nur England baute auf seine Meeresherrschaft die Rechnung eines ewigen Krieges gegen das Continentalsystem, das selbst Rußland, nach einem mehrmals wiederhohlten riesenhaften Kampfe mit Frankreich, auf kurze Zeit anerkennen mußte. Ein Mann, der mit keinem der Weltstürmer und Weltordner vor ihm ganz zu vergleichen ist, trug in sich den Willen und die Kraft, den alternden Erdtheil neu zu gestalten, und selbst auf die Staatsformen der außereuropäischen Erdtheile mächtig einzuwirken. Funfzehn Jahre beugte sich der größte Theil Europa's unter seinen Willen; nie hatte die Geschichte in einem so kurzen Zeitabschnitte solche Vor-

gänge zu sammeln und zu berichten. Am längsten Tage des Jahres 1812 schien er auf dem Höhepuncte seiner Macht zu stehen. Allein der Winter des Jahres 1812, und die kraftvoll aufstehenden Völker Europa's zerbrachen die Fesseln der französischen Zwingherrschaft; die Sonne der Freiheit ging von neuem über die schönsten Länder und Reiche unsers Erdtheils auf; der Riese der neuesten Zeit ward auf ein einsames Eiland in der Nähe Afrika's verbannt, wo er am 5. Mai 1821 die wichtige Rolle seines thatenreichen Daseyns endigte; in vielen Staaten bildete der jüngere Zeitgeist an zweckmäßigen, den Bedürfnissen der mündig gewordenen Völker entsprechenden, Formen und Verfassungen; in andern kehrte man mit der unverhohlenen Erbitterung gegen die neuversuchte Ordnung der Dinge zu den veralteten Einrichtungen zurück, und beschwor die im Sturme zweier Jahrzehnte untergegangenen Formen, gleich Schattengestalten, aus ihren Gräbern. Der Wiener Congreß versuchte eine Versöhnung des Alten mit dem Neuen, und entschied über das Schicksal von Millionen Menschen, von Königskronen und Fürstenstühlen; ein neues politisches System erschien im Werden, noch schärfer ausgeprägt durch den, von drei mächtigen Fürsten zuerst persönlich gestifteten, heiligen Bund. Der Aachner Congreß nahm drei Jahre später das bis dahin von Europa bewachte bourbonische Frankreich in den Bund der ersten Mächte des europäischen Festlandes auf, und erklärte die Aussprüche der Religion und des Völkerrechts für die Grundlage des künftigen Verkehrs unter allen europäischen Mächten und Staaten. — Allein kaum schien Europa, nach langen Stürmen, beruhigt, als auf der pyrenäischen Halbinsel, in Spanien und Portugal, die ältern Formen des innern Staatslebens vernichtet, und neue Verfassungen gegeben wurden, von welchen die spanische sogar in Neapel und Piemont als Grundgesetz ausgesprochen ward. Da entschied der Congreß von Troppau-Laybach über die Bändigung des Revolutionssinnes auf der italienischen Halbinsel; die Heere Oestreichs bewirkten sie in kurzer Zeit. Noch waren aber die europäischen Großmächte in Laybach versammelt, als Griechenland auf-

stand, um das viertehalbhundertjährige Joch der Osmanen abzuschütteln. Grausamkeiten und Blutscenen folgten im europäischen Osten beim Kampfe zwischen Osmanen und Griechen, wie sie kaum das Mittelalter gesehen hatte. Da traten von neuem die Großmächte Europens zu Verona zusammen, mißbilligend den Aufstand der Griechen, und diese ihrem Schicksale überlassend, mit hohem Ernste aber die Rüge der letzten Vorgänge in Spanien aussprechend, wo Frankreich, durch kriegerisches Einschreiten, nach wenigen Monaten den Sturz der viertehalb Jahre bestandenen repräsentativen Verfassung bewirkte; nur daß dadurch die innere Beruhigung Spaniens nicht hervorgebracht werden konnte. Auf ähnliche Weise, doch ohne öffentliche Einmischung des Auslandes, stürzte in Portugal eine von den Cortes gegebene Verfassung, nach kurzem Bestehen, schnell wieder zusammen, und, bald nach Johanns 6 Tode, gab dessen zweiter Sohn, Don Miguel, der des Diadems sich bemächtigte, dem christlichen Europa vom Throne herab ein Schauspiel, das im Erdtheile der höhern Gesittung allgemeine Befremdung und Mißbilligung erregte. — Die Sache der Griechen beschlossen drei europäische Großmächte zu ordnen, und traten darüber am 6. Juli 1827 zu einem Vertrage zusammen; doch ein zwischen Rußland und der Türkei begonnener Kampf, der — nach der gegenwärtigen Beschaffenheit des europäischen Staatensystems — bald eine europäische Angelegenheit werden mußte, verzögerte die endliche Entscheidung des Schicksals Griechenlands, und führte — außer der Eroberung Varna's von den Russen — zu keinem Ergebnisse über den Ausgang des mit großen Anstrengungen eröffneten Krieges.

Führen wir die größten und durchgreifendsten Erscheinungen und Vorgänge in der Geschichte unsers Geschlechts — Vorgänge, welche das religiöse und bürgerliche Leben desselben umänderten und neugestalteten, — auf gewisse leitende Ideen zurück; so finden wir, daß diese Veränderungen entweder im Gewittersturme der Revolutionen, oder auf dem friedlichen Wege allmähliger Reformen, oder

unter dem Einflusse der Reaction erfolgten, nach welcher das bereits ins öffentliche Völker- und Staatsleben eingetretene Bessere wieder aus demselben verdrängt, und an dessen Stelle das früher Bestandene, aber im Laufe der Zeit Veraltete und bereits Untergegangene, gesetzt werden soll. Unter den Stürmen der Revolution zertrümmerte Cyrus das altmedische und Alexander das persische Reich; unter ähnlichen Stürmen stiftete Mahomed den Glauben, der nach ihm genannt wird; gleiche Erschütterungen bewirkten Attila, Dschingiskan und Tamerlan. Die spätere Zeit erkannte die Revolutionen in den gewaltsamen Umbildungen und Veränderungen des innern Staatslebens der Völker und Reiche. Dagegen trat, auf dem Wege der Reformen, das Christenthum an die Stelle des Juden- und Heidenthums, die Kirchenverbesserung an die Stelle des Hildebrandischen Systems, und die Verjüngung des innern Staatslebens, nach Verfassung und Verwaltung, in den meisten gesitteten Staaten unsers Erdtheils. Nicht selten aber erheben sich die Anhänger und Verfechter der veralteten Formen gegen das, durch die Reformen bewirkte und in die Mitte der Staaten und Völker gebrachte, Bessere und Zeitgemäße. So waren die Pharisäer die erbittertsten Gegner des Stifters des Christenthums, und die heidnischen Priester die unversöhnlichen Feinde dieses — allmählig über die Römerwelt sich verbreitenden — Glaubens. So bewaffnete sich die Reaction in der Zeit des Mittelalters mit den furchtbaren Waffen der Inquisition, des Interdicts und Kirchenbannes; so kämpfte sie im Zeitalter der Kirchenverbesserung mit aller Hartnäckigkeit, die ihr beiwohnt, gegen die weitere Verbreitung des neuaufgegangenen Lichtes, und Hunderttausende fielen, bis zum westphälischen Frieden, für die Sache der errungenen kirchlichen Freiheit. Auf ähnliche Weise bot die Reaction in unsrer Zeit ihre ganze Kraft auf gegen die weitere Verbreitung der ins öffentliche Völker- und Staatsleben eingetretenen Idee der bürgerlichen Freiheit, neben welcher die Sklaverei, die Leibeigenschaft, die geistige Verfinsterung und die Beschränkung des freien Wortes durch Lehre und Schrift nicht bestehen kann. — Die Geschichte zeigt, daß Völker und Staaten nur durch

das System zeitgemäßer Reformen gewinnen und vorwärts schreiten; daß Revolutionen Erschütterungen bewirken, deren Folgen sich nicht berechnen lassen, daß Tausende ihnen als Opfer fallen, und daß sie nicht selten mit der Erschöpfung und dem Untergange der Staaten endigen; daß aber auch durch die Handhabung des Systems der Reaction jeder freie Aufschwung des Geistes der Völker niedergehalten, das bereits errungene Bessere wieder unterdrückt und vernichtet, und allmählig das gänzliche Veralten der religiösen und bürgerlichen Formen herbeigeführt wird, weil nicht Stillstand und Rückgang, sondern Fortschritt zum Bessern in dem großen Plane der Weltregierung mit unserm Geschlechte liegt, und das wahrhaft Große und Gute, das die Völker erhob und die Staaten erkräftigte, auf dem Wege allmähliger Reformen vermittelt und gewonnen ward.

Während aber in dem europäischen Staatensysteme in den letzten vierzig Jahren diese drei Systeme der Revolution, der Reformen und der Reaction unter wechselnden Formen und Gestalten sich ankündigten, begann in Amerika eine neue politische Ordnung der Dinge. Zur Zeit der französischen Revolution bestand in diesem Erdtheile ein einziger, erst im Jahre 1783 zur Selbstständigkeit gelangter, Staat, der nordamerikanische Bundesstaat; das übrige Amerika bildete eine bunte Masse europäischer Kolonieen. In unsern Tagen hingegen sind auf dem Festlande dieses Erdtheils alle früher bestandenen Kolonialverhältnisse verschwunden. So trat Brasilien als Kaiserthum, Hayti als Republik auf; Mexiko, Columbia, die vereinigten Provinzen von Südamerika (Buenos Ayres), Chile, Peru, Bolivia, und die vereinigten Provinzen von Mittelamerika (Guatemala) sprachen das Wort der Trennung von dem spanischen Mutterlande aus, und über Paraguay herrscht ein Sonderling mit dictatorischer Gewalt. Nach einem Jahrzehent wurden in allen diesen Staaten die Heere Spaniens besiegt, und an die Stelle der altspanischen Regierungsform traten neue republikanische Ver-

fassungen; für mehrere dieser Staaten ward Bolivar der Gründer einer neuen Ordnung der Dinge, wenn gleich sein inneres Wesen noch zu wenig enthüllt ist, um zu entscheiden, ob er Washingtons oder Bonaparte's Rolle spielt. Doch gährt und kämpfet in den meisten dieser Staaten fortdauernd das alte und neue System, das Mönchs- und Priesterthum gegen das Bürgerthum, der republikanische Föderalismus gegen die Demokratie, der eingebohrne amerikanische Stamm gegen die mit ihm vermischt lebenden Spanier, und die Eifersucht der Feldherren um die Dictatur, deren häufiger Wechsel bisher bewies, daß Keiner von denen, welche nach derselben strebten, sie zum Wohle der Völker handhabte, und durch Selbstbeherrschung bewährte, daß er an der Spitze eines Staates zu herrschen verdiente. So ist das politische Schicksal von 18 Millionen Amerikanern, die sonst dem spanischen Scepter gehorchten, noch nicht entschieden; denn in Madrid kann man mit dem Gedanken der Selbstständigkeit dieser vormaligen Kolonieen sich nicht versöhnen, so wenig man auch Heere und Flotten zu ihrer Unterwerfung aufzubringen vermag. Die Würfel des Schicksals liegen; vor vierzig Jahren vermochte Großbritannien nicht, zwei Millionen Nordamerikaner in Abhängigkeit von sich zu erhalten, und Frankreichs Heere, später nach Domingo gesandt, kämpften fruchtlos für die Wiedereroberung dieser Kolonie. Der König Karl 10 von Frankreich sprach endlich die Anerkennung der Unabhängigkeit Hayti's aus. Ob Aehnliches, oder Anderes vom mexikanischen Meerbusen an bis an die Küstenländer des stillen Oceans erfolgen werde; das liegt im Dunkel der Zukunft. Allein unentschieden kann das Schicksal dieser herrlichen Länder, die nach Selbstständigkeit streben, nicht bleiben; nach einem Jahrzehent nennt sie die Geschichte entweder wieder in der Reihe europäischer Kolonieen, oder, nach ihrer behaupteten und bereits von mehrern europäischen Staaten anerkannten Selbstständigkeit, und unter den neuen und durchgebildeten Formen ihrer Verfassungen, als die einzelnen Glieder eines amerikanischen Staatensystems von 36—40 Millionen Menschen. Sollen aber die bereits begonnenen Anfänge dieses Staatensystems zu einer festen

Gestaltung ausgeprägt werden; so muß der Bürgerkrieg und die Zügellosigkeit im Innern der einzelnen neuen Staaten endigen; die Partheien, die einander bekämpfen, müssen aufhören; die hergestellte bürgerliche Ordnung muß auf Verfassungen sich gründen, welche den Bedürfnissen und der erreichten politischen Bildung dieser Staaten entsprechen; das Gesetz muß an die Stelle der Willkühr treten, und, mit der Herrschaft des Gesetzes, die Sicherheit des Eigenthums, der Wohlstand im Innern, und der Credit nach außen beginnen. Nur dann kann Europa in größere und bleibende Verbindungen mit den transatlantischen Staaten eingehen; und nur dann wird die innere Erstarkung der Kraft dieser Staaten die sicherste Bürgschaft dafür enthalten, daß Kolonieen, welche im Sturme einer politischen Revolution vom Mutterlande sich trennen, in die vorigen Abhängigkeitsverhältnisse nicht wieder zurückgedrückt werden können. Doch wird erst das zwanzigste christliche Jahrhundert darüber entscheiden, unter welchen Verhältnissen Amerika sich Europa an die Seite — oder gegen über — stellen wird!

Sie ist also noch nicht vollendet die verhängnißvolle Zeit, in der wir leben; noch sind die Räthsel des Schicksals, das über uns waltet, nicht gelöset; allein eine neue Ordnung der Dinge bildet sich auf den Trümmern der untergegangenen Geschlechter und Staatsformen, eine Ordnung, welche auf diese Weise noch nie in der Geschichte bestand. — Erst künftige Geschlechter werden die Zeit, die wir verleben, im Zusammenhange überschauen und im Zusammenhange darstellen; erst die Nachwelt wird den Ruhepunct bestimmen können, mit welchem der achte Zeitraum endigen soll, der mit der französischen Revolution beginnt. Uns bleibt nichts übrig, als das, was entstand, und wie es vor unsern Augen ward, in einem Gemählde darzustellen, in welchem einst das künftige Geschlecht weder Wahrheit, noch politische Umsicht vermissen soll, so weit beide von dem Geschichtsforscher aufgefaßt und festgehalten werden können, der selbst der Zeit angehört, die er schildert.

Es gehet schon aus diesem Umrisse hervor, daß, bei der Bestimmung der Zeiträume der Geschichte, weder die Zahl der Jahrhunderte, noch die Masse der einzelnen Thatsachen, welche jedem Zeitraume angehören, über die Grenzen und den Umfang der in die verschiedenen Zeiträume aufzunehmenden einzelnen Thatsachen entscheiden kann. Denn so wenig auch Willkühr und Zufall die Menschen regieren; so greift doch die menschliche Freiheit zu tief in den Lauf der Zeit ein, als daß nicht die Geschichte denjenigen Menschen folgen sollte, die im Vordergrunde der Begebenheiten stehen, und nach welchen die Zeitalter genannt werden. Die Zeitrechnung ist blos der leitende Maasstab für das Gedächtniß, um die Aufeinanderfolge der Begebenheiten festhalten zu können; sie ist nicht die Geschichte selbst, noch ist der Ablauf der einzelnen Jahrhunderte der leitende Maasstab für die Geschichte. Die Geschichte kennt keinen andern Maasstab, als die freie Thätigkeit des Menschen, deren Spuren der Vergangenheit und Gegenwart eingedrückt sind. Die Gattung unsers Geschlechts ist unveränderlich; allein die Geschlechter wechseln; die Throne der Reiche stürzen zusammen; die Namen berühmter Völker gehen unter; neue politische Formen entstehen; der Erdboden wird nach neuen Grenzen eingetheilt. Doch das Geschlecht selbst, zu dem wir gehören, trägt einen ewigen Charakter!

Die Zeitrechnung, besonders die der ältern Völker, ist noch viel zu wenig im Großen ausgeglichen, um eine durchgehends beglaubigte und allgemeine Zeitrechnung annehmen und festhalten zu können, obgleich die jüdische, die griechische nach Olympiaden, die römische von Erbauung der Stadt Rom, die christliche von der Geburt Jesu, und die Hegira der Mahomedaner zu den wichtigsten Zeitrechnungen gehören. — Je weniger wir von vorn herein, d. i. von der Schöpfung an abwärts bis auf Christum, nach Jahren der Welt mit bestimmter Sicherheit rechnen können; desto mehr empfiehlt sich, schon

der Einheit des Ganzen wegen, die Zeitrechnung nach Jahren vor und nach Christi Geburt. Sie läßt sich mit den Olympiaden und mit den Jahren nach Erbauung Roms in der alten Geschichte am leichtesten ausgleichen, und deshalb wird sie auch in dieser Darstellung der allgemeinen Geschichte zunächst festgehalten und durchgeführt.

Erster Zeitraum.

Von Entstehung des menschlichen Geschlechts bis auf Cyrus,

oder bis 560 Jahre vor Christi Geburt.

(Das Mythenalter der Geschichte; ein Zeitraum von unbestimmter Länge.)

1.

Mythenalter überhaupt.

Die Geschichte des Ursprungs unsers Geschlechts verliert sich in ein beinahe unauflösliches Dunkel; was aber vor dem Auftritte des Menschen auf der Erde geschah, kann keine Geschichte erzählen.

Zwar ist die Erde, die eine höhere Vaterhand dem Menschen zum Wohnplatze anwies, nur ein Punct, ein Sandkorn im unermeßlichen Weltalle voll Milchstraßen, Fixsternen und Planeten; und wie klein erscheint das auf dieser Erde auftretende, wandelnde und bald wieder verschwindende Menschengeschlecht, mit seinem flüchtigen Daseyn, mit seinen Unternehmungen, mit seiner nur halbvollendeten Cultur, mit seinem rastlosen Treiben und Drängen

gegen die große stille Bahn, welche alle Himmelskörper nach ewigen Gesetzen gehen! Erheben aber muß es den menschlichen Geist, daß wir, vermittelst dieser Erde, zu einem harmonievollen Chore von Welten gehören, in welchem schon unser schwacher, endlicher Verstand eine unermeßliche Ordnung, Verbindung und Gesetzmäßigkeit wahrnimmt; aufrichten muß es unsern Blick, daß diese Erde nicht verlassen im Weltalle steht, sondern nur den kleinen Theil eines größern Ganzen ausmacht, und dennoch mit so vieler Schönheit und Vollkommenheit ausgestattet, so ganz für die Entwickelung vernünftiger Wesen geeignet, und zum ersten Uebungsplatze ihrer Kräfte bestimmt ist.

Mag immer diese reiche Mutter aller Lebendigen, bevor die erste menschliche Gesellschaft ihr zugeführt ward, so manche Veränderungen ihrer Oberfläche entweder im Ganzen, oder bloß in einzelnen Theilen durchgegangen seyn; mögen ehemals andere Geschöpfe auf ihr gelebt haben, als jetzt; das noch lang nicht erschöpfte Feld der Muthmaßungen und Meinungen über die früheste Bildung und Veränderung der Erdoberfläche gehört in keine Geschichte der menschlichen Gattung. — Das Geschlecht, zu welchem wir gehören, fand diese Erde schon fruchtbar und belebt. Eine unermeßliche Pflanzenschöpfung war über sie ausgebreitet, und eine reiche Thierwelt auf ihrer ganzen Oberfläche bereits zerstreuet, als der Mensch aus der Hand des Schöpfers hervor ging. Was wissen wir, die wir erst seit gestern sind und wirken, von der Schöpfung weiter, als daß jene unermeßliche Kraft, welche Milchstraßen und Sonnensysteme zum Daseyn rief, auch den Menschen in dieses lebensvolle Reich wirksamer Kräfte einführte; den vernünftigen Geist in uns mit einer organischen Hülle umkleidete; Anlagen, die der höchsten Entwickelung fähig sind, uns einsenkte, und, statt des Instinkts, der das Thier sicher leitet, in Vernunft und Freiheit einen Wiederschein ihres eignen göttlichen Wesens uns mittheilte! Allein, wie weit, wie fern liegt das Ziel, zu dem diese Vernunft und Freiheit führen; wie unendlich mannigfaltig hat sich aber auch das menschliche Geschlecht

bereits in Angemessenheit zu demselben entfaltet! Wie groß steht er da in der sichtbaren Welt, der edelste Sohn der Vorsehung, der zwar durch ein sinnliches Leben an die ganze ihn umgebende Natur gekettet, doch durch den ihm einwohnenden Geist, welcher nicht dem Erdenstaube angehören kann, zum Blicke ins unermeßliche Ganze berechtigt ist!

Die erste Menschengesellschaft auf der Erde ist der Anfangspunct der Geschichte. Vom möglichst kleinsten Anfange ging die Bevölkerung des Erdbodens aus, und alles führt in der Entstehungsgeschichte des menschlichen Geschlechts auf Asien hin. Noch durchheulten wilde Thiere die europäischen Wälder; noch dämmerte nicht in Griechenland und Italien das milde Morgenroth der ersten gesellschaftlichen Cultur; noch fand sich im ganzen Afrika, das einzige Nilthal ausgenommen, kein fester gesellschaftlicher Verein; noch herrschte kein Sohn der Sonne über Peru, und noch ward an den räthselhaften Denkmälern Mexiko's nicht gebaut, als bereits in Süd- und Mittelasien mehrere kleinere Staaten sich gegründet, und in ihrer Mitte die ersten Keime einer gesellschaftlichen Verfassung ausgearbeitet hatten.

2.

Fortsetzung.

Zwar verlieren sich auch hier alle älteste Nachrichten in ein Dunkel, das nicht ganz aufgeklärt werden kann; doch sicherer werden schon die Ueberlieferungen von Asiens früherer Gestalt, bevor noch in andern Erdtheilen, außer dem Nilthale, die Spuren der ersten Bevölkerung mit Bestimmtheit sich nachweisen lassen. So ist denn die älteste Geschichte bei jedem Volke mythisch, d. h. an Sagen und Ueberlieferungen gebunden, die, mehr oder weniger verändert und ausgeschmückt, auf spätere Zeitalter übergehen. So stehen um die Wiegenzeit eines jeden Volkes, bis seine Geschichte in schriftlichen Denkmälern niedergelegt wird, Mythen, die um so dunkler sind, je weiter sie in die Ferne

zurücktreten. Die Geschichte des Mythenalters ist aber keine Reihe von Fabeln, von spätern Erfindungen, von Lügen und Unwahrheiten; sie ist vielmehr die erste Grundlage aller Begebenheiten der einzelnen Menschengesellschaften und der einzelnen Völker in dem Zeitalter der Kindheit ihrer Cultur. Mündliche Ueberlieferungen bringen die Schicksale der Vorfahren von dem Vater auf den Sohn; sie enthalten die ältesten Familiennachrichten, die ältesten Spuren der Religion und die ältesten Andeutungen der Erdkunde; sie verbreiten sich von dem Stammvolke auf dessen Kolonieen; sie erhalten sich von einem Geschlechte zum andern; verschmelzen zusammen mit Sagen benachbarter Stämme; sind auf keine bestimmte Zeitrechnung zurück zu führen; können nur mit Vorsicht zur Bearbeitung der ältesten Stamm- und Völkergeschichte angewandt werden, und gehen erst, wenn ein Volk den großen Fortschritt in der Cultur bis zur Buchstabenschrift gethan hat, in die schriftliche Darstellung der ältesten Zeiträume der Geschichte eines Volkes über. Brama, Buddha, Nimrod, Ninus, Semiramis, Osiris, Herkules, Theseus, Deukalion, Dido, Romulus und ähnliche Namen gehören ins Mythenalter der Asiaten, Aegypter, Griechen, Karthager und Römer. Nothwendig wird dieses Mythenalter, durch das Zusammentreffen mannigfaltiger Verhältnisse, bei dem einen Volke mehr verlängert, als bei dem andern, so daß, in Hinsicht auf die Gleichzeitigkeit weltgeschichtlicher Ereignisse, oft frühzeitig bei dem einem Volke Alles bereits in der Klarheit beglaubigter Begebenheiten erscheint, bei dem andern aber Alles noch in dem Halbdunkel mythischer Nachrichten vor uns stehet. Obgleich Mythen, als Sagen und mündlich fortgepflanzte Nachrichten von wirklichen Begebenheiten, nicht absichtlich entstellt werden; so verlieren sie doch, bei ihrer Ueberlieferung an spätere Geschlechter, vieles von ihrer ersten Gestalt, und werden gewöhnlich durch Zusätze erweitert und vergrößert. — Es gehören aber auch solche Erzählungen zu den Mythen, durch welche man gewisse Vorgänge der sinnlichen und der sittlichen Welt späterhin erklären und begreiflich machen wollte, als man

den ersten Versuch wagte, über ungewöhnliche Erscheinungen der Sinnenwelt, und über Zustände im Menschen zu philosophiren; Versuche, die bei den ältesten Dichtern nicht selten sind; denn die älteste Philosophie ist Dichtkunst.

3.

Fortsetzung.

Beinahe allen alten Völkern ist es eigen, den Ursprung ihres Volkes bis auf den Ursprung des menschlichen Geschlechts selbst zurück zu führen, und den Ursprung des menschlichen Geschlechts wieder an dichterische Schilderungen der Entstehung der Welt anzuknüpfen. Kosmogenieen, oder dichterische Darstellungen der Schöpfung und Bildung der Erde, oft mit den schauerlichen Bildern einer alten Nacht und eines ewigen Chaos, oft mit der kühnen Farbengebung einer Ausströmung alles Lichts und alles Lebens aus einem ursprünglichen Lichte ausgeschmückt, oft aber auch, wie in dem ersten Buche der mosaischen Urkunden, einfach verzeichnet und an wenige Hauptpuncte angereiht; Sagen von dem ehemaligen Aufenthalte der Götter auf der Erde und von ihrem ersten Umgange mit den Menschen; wehmüthige Klagen über die frühzeitige Ausartung des menschlichen Geschlechts und über die Zurückkehr der Götter in ihre höhern seligen Wohnsitze; bildliche Schilderung der Entstehung der ersten gesellschaftlichen Verbindung, der zunehmenden Bevölkerung, der Trennung ehemals verbundener Horden und Stämme; Zurückführung der Stamm- und Geschlechtsregister bis auf die ersten Menschen, und eine übertriebene, riesenhafte Zeitrechnung, die mit der in jenen Sagen behaupteten ungewöhnlich langen Lebensdauer der ersten Menschengeschlechter im Ebenmaase stehet; dies alles sind allgemeine Züge des Mythenalters beinahe bei allen Urvölkern. Nur ist es zu bedauern, daß viele Mythen nicht einmal in ihrer ursprünglichen Gestalt auf uns gekommen, sondern von jüngern Dichtern gewöhnlich nach spätern und erweiterten

Ansichten neu bearbeitet worden sind; daß uns also nicht einmal der älteste Geist der Völker in denselben völlig treu anspricht, weil bereits die Farbe jüngerer Meinungen auf die einfache älteste Darstellung übergetragen ward. Denn hohe Einfachheit, kräftiger Naturton und reiner Wiederschein früher Sitten tritt uns aus den ältesten Sagen entgegen. Was uns das Kind noch jetzt in seiner ersten Entwickelung zeigt; das zeigt uns das menschliche Geschlecht überhaupt, das zeigt uns jedes einzelne Volk insbesondere, während seiner Kindheit.

Die niedern Geisteskräfte entfalten sich zuerst bei den einzelnen Menschen, und bei ganzen Völkern; die Eindrücke der Natur werden treu, stark und warm aufbewahrt; eine rohe, aber lebendige und kräftige Sprache, voll mahlender Darstellung und voll sinnlicher und uneigentlicher Bezeichnung, giebt jene Eindrücke mit Wahrheit wieder; der Sohn der Natur hängt noch mit instinktartiger Treue an seiner Mutter. Dem nur wenig geübten Geiste ist aber noch alles neu, ungewöhnlich, wunderbar und bedeutungsvoll. Gewitter, Ueberschwemmungen, seltenere Naturbegebenheiten, ungewöhnliche Thiergestalten spielen eine wichtige Rolle in allen alten Mythen. — So steht unläugbar fest, daß der Charakter der Mythen, sie mögen nun Familiensagen, oder versinnlichte Naturbegebenheiten, oder Urtheile über Erscheinungen und Vorgänge des gesellschaftlichen Lebens und über sittliche Zustände enthalten, hervor geht aus dem kindlichen Geiste der Urwelt. Diesem ist die Welt der Sinne die einzige Quelle der Erkenntniß; er versinnlicht, indem er denkt; er mahlt weiter aus, was ihm als Erscheinung vorschwebt; selbst seine erste Schrift, die Hieroglyphenschrift, ist Mahlerei. Noth und Bedürfniß weckten in der Folge die höhern Kräfte im Menschen; unter ihrem Einflusse entwickelten sich Verstand und Urtheilskraft. Der erste geistige Begriff entsteht in der Seele, ist aber immer noch an eine versinnlichende Hülle gebunden; selbst die Buchstabenschrift geht nur allmählig, als eine verkürzte Hieroglyphenschrift, aus hieroglyphischen Zeichen

hervor. — „Mythologie ist also *) an und für sich die älteste Geschichte und älteste Philosophie; der Inbegriff der alten Volks- und Stammsagen, ausgedrückt in der alten rohen Sprache; und von dieser Seite erhält sie ihren Werth als Ueberbleibsel der ältesten Vorstellungsarten und Ausdrücke. Hätten wir alles dieses noch in seiner ursprünglichen Gestalt; so fiele der Grund der Behauptung sofort in die Augen, wiewohl wir alsdann eben sowohl über Sprache und Sinn zu forschen und zu streiten haben würden, weil beides von dem, woran wir gewöhnt sind, zu sehr abweichen würde. Indeß jene Mythen sind unter verschiedenen Gestalten auf uns gekommen; wenige in ihrem ursprünglichen, mehrere in dem Gewande, das ihnen verschiedene Zeitalter umwarfen, oder das ihnen Geschichtsschreiber und Dichter von jeder Art beilegten; viele haben durch das Alter und die erlittenen Veränderungen ihre ursprüngliche Gestalt so verloren, daß sie gar nicht mehr zu erkennen und zu errathen sind; sie erscheinen als Dichteridеen, welche entweder das Bedürfniß des Dichters, oder die Ueppigkeit des Witzes und der Laune in Umlauf gebracht hat; und eine ähnliche Umschaffung haben sie unter der Hand des Künstlers erfahren, für den sie nicht mehr Denkmal der alten Welt, sondern Fundgrube von Künstleridеen geworden sind. — Der Ursprung der Mythen hat also den ganzen Adel und die Würde, welche das graue Alterthum demjenigen zu geben pflegt, was sich ihm nähert. Für den Geschichtsforscher und den Philosophen, der die ersten Keime menschlicher Begriffe, insonderheit sittlicher und religiöser Art, aufsuchet, sind dies schätzbare Ueberbleibsel aus einer Sündfluth, welche sonst alle Spuren der alten Menschenkunde vertilgt hat."

Selbst die erste Sprache, als Werk des Menschen, war ein Kind des Bedürfnisses. Die unmittelbare Empfindung ward in einzelnen Tönen ausgedrückt, aus deren Ver-

*) S. Heyne, in der Vorrede zu Hermanns Handbuche der Mythologie, Th. 1.

bindung und Wiederhohlung allmählig die Sprache, als Darstellung menschlicher Vorstellungen, Gefühle und Bestrebungen, wie sie im Bewußtseyn wahrgenommen wurden, hervorging. Nur mit der Erweiterung des Kreises der Vorstellungen, Gefühle und Bestrebungen konnte auch die Sprache reicher werden; hauptsächlich mußte sie in dem engern gesellschaftlichen Leben an Mannigfaltigkeit, Reichthum und stufenweiser Ausbildung gewinnen; denn für jeden Fortschritt in der Cultur, für jede neue Erfindung, für jede neugewonnene Bequemlichkeit des Lebens bedarf die Sprache eines eignen Wortes. Unter der Hand der ältesten Dichter erhielt sie ihre erste höhere Bedeutung, ihr jugendliches frisches Leben.

4.

Die ersten gesellschaftlichen Verhältnisse.

Die ersten gesellschaftlichen Verhältnisse scheinen aus dem Hirten- und Jägerleben und aus dem Landbaue hervorgegangen zu seyn. Das Familienleben war die Grundlage derselben; denn in der Kindheit der Völker sind die Bande der Verwandtschaft inniger und dauerhafter, als späterhin im Zustande der Cultur. Gemeinschaftliche Beschäftigung hält die einzelnen Familien zusammen, bis sie zu Stämmen, und die Stämme zu Völkerschaften erwachsen. Diese Eigenthümlichkeit des Zusammenhaltens der Stämme dauert in den später entstehenden Staatsformen fort, und ist der einfache Grund der Verschiedenheit der Kasten bei allen alten Völkern und Reichen. Nur gewaltsame Erschütterungen der Staaten von außen, oder eine aus der Fremde zugeführte Cultur, kann in der Folge der Zeit das aus dem ersten Familienleben hervorgehende Kastensystem verändern oder mildern, welches in Indien, China, Aegypten eben so, wie bei den alten Germanen und Slaven, und noch jetzt bei den Wilden in Nordamerika und Australien, bei den Halbwilden in den asiatischen Steppen und in den arabischen und afrikanischen Wüsten erscheint. So bleiben einzelne Familien und einzelne Stämme beisammen; der

Hunger weiset sie an die Früchte der Erde, an deren Einsammlung, Aufbewahrung, Anbau, Pflege und Vervielfältigung. Die Thiere, die frühern Bewohner der Erde, werden den Menschen nach ihrer Brauchbarkeit und Schädlichkeit bekannt. Bald zähmen sie die brauchbaren und leben von ihnen; sie streiten gegen die schädlichen und erlegen sie. So bildet sich frühzeitig das Hirten- und Jägerleben, und auf beide führen die ältesten geschichtlichen Denkmäler eben so hin, wie das erstere in den großen Steppenländern Asiens noch bis jetzt die einzige Beschäftigung beträchtlicher Horden geblieben ist. Die Angewöhnung an gewisse Nahrungsmittel macht bald, bei höher steigender Bevölkerung und Vermehrung der einzelnen Familien, die Vervielfältigung derselben nothwendig. Dadurch wird der Mensch in fruchtbaren reizenden Ebenen an den Boden, den er anbaut, allmählig fest gebunden.

5.

Fortsetzung.

Von einzelnen Familien, die unter der Anführung und Leitung des gemeinschaftlichen Familienvaters, als Stammoberhaupts, standen, ging also die gesellige Verbindung auf dem Erdboden aus. Verbreiteten sich die Stämme in einer Ebene neben einander; veranlaßte sie die Fruchtbarkeit des Bodens zur Errichtung fester Wohnsitze; gaben ihnen Ackerbau und Viehzucht bald reichliche Nahrung und Ueberfluß, und traten sie unter sich und mit andern benachbarten Stämmen über den Ueberfluß der Früchte des Bodens in Tauschhandel; so bildete sich auch die erste Grundlage des Städtelebens; denn bald mußte man die zerstreut liegenden Wohnungen, in denen man seinen Ueberfluß aufbewahrte, vor fremden herumziehenden Horden durch eine Mauerumgebung sichern. — So gab der Boden der Erde selbst die Veranlassung zu den verschiedenartigen Beschäftigungen der Menschen, und diese Beschäftigungen wirkten wieder sehr mannigfaltig auf die Entwickelung des menschlichen Geistes und auf die Anfänge der Gesittung

zurück. Der Anbauer des Feldes, der Städtebewohner ward früher entwildert, als der Hirt und der Jäger; er gewöhnte sich frühzeitig an die Befriedigung mehrfacher Bedürfnisse, welche die Vermehrung und den Ueberfluß der Gegenstände des Lebens und des Verkehrs, mithin das geselligere Zusammenleben, den Austausch der Erzeugnisse der Natur, des Fleißes und der Kunst, so wie den Handel befördert. Bei diesen Fortschritten der Gesellschaft gewannen auch die Familien- und Stammsagen bald eine gewisse Sicherheit, weil sie in dem Umkreise eines Stammes ein allgemeines Interesse erhielten, und die beglaubigte spätere Geschichte der Stadt und des genauern gesellschaftlichen Vereins unvermerkt an die frühern Mythen der Stämme sich anschloß, welche hier zu einem gemeinschaftlichen Vereine zusammengeflossen waren.

Hinter den Städtebewohnern, die mit den Ackerbauern einen gemeinschaftlichen Ursprung in Hinsicht der Beschäftigung hatten, blieben die Stämme der Hirten und der Jäger in der Gesittung zurück. Die Einförmigkeit des Herumziehens mit den Heerden von einer abgeweideten Gegend zur andern beförderte aberdings die lange Beibehaltung des frühern patriarchalischen Charakters; sobald aber nicht Noth und Zufall dabei mitwirkten, gingen die Hirtenvölker schwer zu dem Leben in Städten über. — Leichter noch beinahe der Jäger, der nur zu bald sich gewöhnte, die Waffen, in deren Gebrauche gegen wilde Thiere er durch Uebung und Sieg eine höhere Fertigkeit und Sicherheit erreicht hatte, gegen die friedlichen, und nicht kriegerischen Bewohner des flachen Landes und der Städte zu wenden, und ihnen Nahrungsmittel und andere Bedürfnisse des Lebens mit Gewalt abzuzwingen. Die Bequemlichkeit, von Andern, die man durch Fertigkeit in den Waffen für seinen Willen zwingen konnte, sich ernähren zu lassen, machte bald, daß stärkere Jägerhorden in die emporblühenden Städte eindrangen, und diese sich unterwarfen. So erschütterte der erste Usurpator mit seiner ihm anhängenden Horde die ursprüngliche einfache Verfassung der Bewohner der Städte und des angebauten flachen Landes, und so ward aus dem kühnen

Anführer einer zusammengelaufenen Jägerhorde der erste kleine König. Die Ebenen zwischen dem Euphrat und Tigris bestätigten in der ältesten bekannten Geschichte Vorderasiens zu wiederhohltenmalen diesen Wechsel der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Durch die Vermischung der Stämme mußten aber auch bald die frühern Sagen dieser Stämme sich vermischen, und sehr verschiedenartige Mythen in der Geschichte Eines Volkes zusammenfließen, zumal wenn das einförmige Spiel der Eroberung blühender Städte mehrmals von andern Jägerhorden wiederhohlt ward, die sich von den Gebirgen herab auf die Ebenen stürzten, wo sie gewöhnlich keinen nachdrücklichen Widerstand fanden, woraus sich erklären läßt, warum es, selbst späterhin noch, nicht selten einer verhältnißmäßig kleinen Horde gelang, große Städte, ja selbst ganze nicht unbeträchtliche Staaten zu überwältigen, und an die Stelle der vorigen Dynastie eine neue zu setzen. In den meisten Fällen störten solche siegreiche Horden die übrigen häuslichen Beschäftigungen der Besiegten nicht, außer daß diese ihre politische Selbstständigkeit verloren, und Abgaben an Früchten und Bedürfnissen des Lebens entrichten mußten. Gewöhnlich verweichlichten aber diese ehemaligen kriegerischen Stämme in den folgenden Geschlechtern und im Genusse eines unthätigen Lebens; neue kriegerische Horden warfen sich dann auf sie, und wiederhohlten den einförmigen Kreislauf des Unterjochens und Beherrschens.

Das vordere Asien, wo solche Vorgänge in kurzen Zeiträumen schnell auf einander folgen, enthält gewissermaßen das Urbild von allen ähnlichen Erscheinungen der Unterjochung in andern Gegenden der Erde. Von dorther stammen die ersten beglaubigten Nachrichten, und auf jene Ebenen führen uns die älteste Menschengeschichte und die unter dem Namen des Moses aufbehaltenen Jahrbücher der Urwelt zurück.

6.

Anfang der Geschichte.

Die allgemeine Geschichte kann nicht bis auf die Wiegenzeit jedes einzelnen Volkes zurückgehen; sie kann nicht

jede unstät herumschweifende Horde des fernsten Alterthums zurück bis in ihre ersten Familienhütten verfolgen; sie kann nicht die große Masse verschiedenartiger Sagen, die sich bei den Indiern, Sinesen, Aegyptern, Aramäern, Chaldäern, Phöniciern, Hebräern vorfinden, und ihre bald riesenhaft übertriebene, bald mangelhafte Zeitrechnung unter sich ausgleichen. Bis zu dem ersten weltgeschichtlichen Reiche, welches Cyrus stiftete, und das den ganzen, bis dahin angebauten Westen von Asien umschloß, muß sich die Geschichte begnügen, die kleinen einzelnen, aus Städten hervorgegangenen, Staaten der alten Welt einzeln zu schildern, ihre gegenseitigen Verbindungen, so weit es möglich ist, anzugeben, und ihre allmählige Verschmelzung in jenes erste große Weltreich zu bezeichnen.

Schon aus dem Verhältnisse der einzelnen Stämme gegen einander, durch deren Vereinigung sich nach und nach die ersten kleinen Staaten bildeten, läßt es sich erklären, warum die alten Völker am Euphrat und am Tigris die gleich alten, oder vielmehr noch ältern am Indus, Ganges und Nil nicht kannten, und warum sich auf verschiedenen Puncten Asiens größere Reiche allmählig bildeten, die erst, bei einer nähern Verbindung der entfernten Völker durch Handel und Eroberungen (welches gewöhnlich die einzigen Bedingungen im Alterthume waren, wodurch sich entfernte Völker kennen lernten) erfuhren, daß schon früherhin, und zwar gleichzeitig in sehr verschiedenen Gegenden, die Entwickelung des Menschengeschlechts gewöhnlich unter ähnlichen Verhältnissen erfolge, und daß das Entstehen größerer Reiche aus dem Zusammenfließen der vereinzelt lebenden Stämme und der einzeln bestehenden Städte zu erklären sey. — Es kann also nicht befremden, daß in den ältesten Sagen der Völker so wenige Nachrichten von andern, besonders entfernten, Reichen und Völkern sich finden; daß jedes einzelne Volk beinahe als das einzige auf dem Erdboden sich betrachtet; daß jede alte Sagengeschichte gewöhnlich dürftig und nur auf diejenigen

frühern Stämme eingeschränkt ist, aus welchen sich das Volk bildete, das in der Folge den großen Schritt in seiner Ausbildung zur schriftlichen Aufzeichnung seiner frühern Geschichte vorwärts that; — es kann nicht befremden, daß, bei dieser Vereinzelung der ältesten Völker, jedes mit einem gewissen Stolze von sich selbst spricht, und daß die ihm eigenthümliche Zeitrechnung nicht eher mit einiger Sicherheit mit der Zeitrechnung entfernter Völker ausgeglichen werden kann, als bis ein kühner Eroberer seine Siege so weit über die bis dahin getrennten kleinen Staaten und Reiche verbreitete, daß sich nun auch, durch dieses Verschmelzen der einzelnen Volksmassen in Ein größeres Ganzes, der Gesichtskreis ihrer Geschichtsschreiber von da an nothwendig selbst erweiterte; obgleich rückwärts in den Zeitraum der unverbundenen Welt, durch dieses spätere Zusammenschmelzen der Völker und Reiche, nur wenig Licht gebracht werden kann.

So wenig also auch der persische Hordenanführer Cyrus an sich, bei seinem Ueberschwemmen des ganzen westlichen Asiens und bei seinem raschen Unterjochen der frühzeitig durch den Luxus verweichlichten und einzeln dastehenden westasiatischen Staaten, als ein Mann von weltgeschichtlichem Gehalte erscheint; so wird er es doch durch die Vereinigung dieser Völker zu Einem größern Ganzen, wodurch der bis dahin einseitig fortlaufenden Sagengeschichte der einzelnen Völker eine bestimmte Grenze gezogen wird.

Von diesem Gesichtspuncte aus die ältesten Sagen des Menschengeschlechts betrachtet, kann es nicht befremden, daß die Sammlung der Urkunden der semitischen Völker, die wir in den heiligen Schriften der Hebräer besitzen, nichts von Indien erwähnet, und daß ihr jenseits des Tigris im hohen Alterthume Alles unbekannt bleibt. Bis dorthin reichte die Verbindung derjenigen Völker nicht, deren Begebenheiten in jenen Urkunden aufbewahrt werden. Selbst über die ägyptische Vorzeit giebt sie keine Auskunft, obgleich das Nilthal bereits mehrere Zustände der

bürgerlichen Verfassung verlebt haben mußte, als das hebräische Hirtenvolk daselbst einwanderte, weil dasselbe schon einen gewissen Grad der gesellschaftlichen Bildung und eine nach mehrern Veränderungen festbegründete königliche Regierung unter dem Einflusse eines mächtigen Priesterstandes daselbst vorfand. — Daß aber die große Fluth, deren die westasiatischen Urkunden gedenken, keine bedeutenden Denkmäler der Cultur der Urwelt habe zerstören können, erhellet schon aus der geringen Bildung der Menschenstämme jener Gegenden in dem Zeitalter unmittelbar nach der Fluth.

Was für die Vorzeit der semitischen Völker die hebräischen Urkunden sind; das könnten für das ägyptische Alterthum die Hieroglyphen in den Gemächern des Labyrinths und auf den Pyramiden seyn, deren Entzifferung aber weder den jüngern Griechen, noch den alexandrinischen Philosophen, noch neuern Reisenden gelang. Die Fragmente des Sanchuniathon und Orpheus (die ältesten schriftlichen Denkmäler der Phönicier und Griechen) würden für die Urwelt wichtiger seyn, wenn sie nicht das Schicksal aller alten Denkmäler gehabt hätten, daß sie durch spätere Hände ergänzt und überarbeitet worden wären. Das indische Alterthum ruht ebenfalls in einem noch unenthüllten Dunkel, obgleich die heiligen Bücher der Indier, neben jüngern Arbeiten, gewiß sehr alte Bruchstücke enthalten, und eine kritische Behandlung der zahlreichen ältern indischen schriftlichen Denkmäler noch manche Ausbeute für ein Volk geben würde, das vielleicht nicht mit Unrecht sich das älteste der Erde nennt. Eben so wenig ist noch die älteste Geschichte des über Ostasien weit ausgedehnten China kritisch erforscht, das von der Natur selbst, nach seiner geographisch abgerundeten Lage an der östlichen Grenze Asiens, zu einer frühzeitigen Entwickelung genöthiget ward, weil es nicht durch Auswanderung in benachbarte Gegenden seiner steigenden Bevölkerung sich entladen konnte, sondern in seinem eigenen, beinahe rings umher durch Meere, Gebirge und Sandwüsten begrenzten, Gebiete sich entwickeln mußte.

7.

Ueber Asien im Allgemeinen.

Auf Asien leiten uns die ältesten Sagen des menschlichen Geschlechts. Ein großes, in sich zusammenhängendes, durch keine Meere zerstückeltes, aber von mächtigen Strömen bewässertes Festland mit einem Flächeninhalte von 700,000 Quadratmeilen, wogegen Afrika nur 530,000, und Europa sogar nur 170,000 Quadratmeilen aufweisen kann, ist dieser Erdtheil, der, nach seiner geographischen Lage, unermeßliche Steppen für Hirtenvölker, rauhe waldige Gebirge für Jägerhorden, fruchtbar lachende Ebenen für Ackerbauer, unzählige kleine und mehrere große Ströme für den Handel, und alle Erzeugnisse für die verschiedenartigsten Bedürfnisse des Lebens, so wie eine unübersehbare Thierwelt in sich faßt. Durch große Gebirgsketten hat die Natur vom Norden nach Süden diesen Erdtheil in drei Theile getheilt. Nordasien begreift das Land nördlich vom Altai; Mittelasien das Land zwischen dem Altai und Taurus; Südasien das Land südlich vom Taurus. Das erste dehnt sich hin vom 70sten bis zum 50sten Grade nördlicher Breite; das zweite, das die sogenannte große Tatarei und Mongolei (Scythia und Sarmatia asiatica der Alten) in sich faßt, reicht vom 50sten bis zum 40sten Grade; das dritte, der Schauplatz der Thätigkeit der ältesten Völker und der Mittelpunct des alten Welthandels, umschließt die Länder vom 40sten Grade bis nahe an den Aequator. —

In wunderbarer Mischung gehen hier verschiedenartige Menschenstämme an uns vorüber. Ein unaufhaltbares Drängen der östlichen Völker nach Westen dauert so lange, bis Europa hinreichend bevölkert und angebaut ist, um im Zeitalter der Kreuzzüge seine eigenen Stämme als glückliche Eroberer nach Asien zurück führen zu können. Auf dieser unermeßlichen Fläche haben, in den verschiedenen Zeiträumen der Geschichte, Assyrer, Chaldäer, Perser, Griechen, Römer, Parther, Araber, Mongolen, Tataren, Türken, Mamatten und Britten ihre großen

stehen gelehrt. Die Grundwahrheit ist nun beim Gegenstande ganz gleichgültig, und die Kenntniß derselben bleibt sich darin gleich. Es bleibt sich also für die Bildung des Geistes ganz gleich, ob man Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre, Geschichte, Sprachen, Mathematik oder Poesie, als solche, Vorzüge vor Andern, die besonders ausgebildet werden, haben, oder ob man sie nur dessen ausbildenden mannichfaltigen Bildung, und ausführlichen Anschauung wegen, — Der Enthusiasmus, der sich besonders für einzelnes gezeigt, obgleich, oder eben darum, weil er das Ganze nur halb und mit dem Verstande umfaßte, hatte sich Einseitigkeit, — Die Gewöhnung der Menschen an das Einseitige, — Die Verachtung der Vielseitigkeit, — Die Gewöhnung der Lehrenden, sich nur auf einzelnes zu beschränken, — Die Gewöhnung der Lernenden, nur gewisse Gegenstände zu treiben, — Die wichtige Folgenlosigkeit der Lehre, Glauben und Meinen zu trennen und zu scheiden, — Die neuere einseitige Verwandtschaft zwischen Gelehrten, Beförderern und Gelehrten, — Die Verachtung der Gelehrten, — Die unwichtige Einseitigkeit — die Grundlage der Einseitigkeit des Geistes und der Lehre lag nur in der Einseitigkeit der Lehrer. Die Einseitigkeit, christliche und antichristliche Religion gingen von gleichen Grundsätzen und meinen Meinen in verschiedenen Formen und Gestalten, und sind darum auch gleich einseitig. Sind die christlichen Lehrer der Welt gelehrt in Sinn und Geschmack, so sind sie Christen, sie kennen, was recht und christlich gesonnen ist. Diese gelehrten sind Einseitige und Christen, die sich selbst, und andere, ihre Christlichkeit, ihre Gelehrsamkeit, ihren Witz und Geist und Geschmack zum Maßstabe der Christlichkeit machen. Sie sind Einseitige, die allen Geist, Witz, Geschmack, Gelehrsamkeit, Christlichkeit, Religion, Gott und Menschen in ihre Einseitigkeit, und in ihre Einseitigkeit, in ihre Art, sie kennen und verstehen und prüfen, Einseitige, die in ihre Einseitigkeit, und

Dieser große Erdtheil, mit welchem sich der erste und zweite Zeitraum der Geschichte vorzüglich beschäftigt, mußte dennoch in der Folge dem später bevölkerten, an Erzeugnissen ärmern, und an Umfang und Zahl der Bevölkerung ungleich geringern Europa im politischen Uebergewichte weichen. Selbst diejenigen Völker, welche durch Wälder und Wüsten von Asien aus nach Europa in Zeiten übergingen, die für die Geschichte verloren sind, legten allmählig auf dem fremden Boden, wo sie die jüngern europäischen Reiche stifteten, ihren asiatischen Anstrich ab, nachdem das alles verschlingende Weltreich der Römer seiner eigenen unförmlichen Größe und seinem innern Verderben erlag.

Alles, was in Asien nur in den ersten allgemeinsten Umrissen sich entwickelte, erhielt im jüngern Europa eine andere, festere und bestimmtere Gestalt. Der Despotismus und die Vielweiberei eigneten sich nicht für das europäische Klima; bessere Staatsverfassungen, veredeltere religiöse Begriffe, nähere und engere Völkerverbindungen, erweiterte Handelsverhältnisse, wissenschaftliche und ästhetische Bildung bezeichnen den überwiegenden Vorzug Europa's vor Asien. Was in Asien in ewiger Kindheit blieb, erreichte in Europa das Zeitalter der männlichen Reife, und gestaltete sich nach den Bedürfnissen der in der Cultur fortschreitenden Völker. Was in den Ebenen zwischen dem Euphrat und Tigris zur Verweichlichung hinzog, erhob in Europa den menschlichen Geist, und belebte die Thätigkeit. Die alles kräftige Volksleben lähmende Kastenverfassung der asiatischen Völker, wo einmal getrennte Stämme ewig getrennt bleiben, milderte sich in der engern gesellschaftlichen Verbindung der europäischen Reiche. Die Sittenlosigkeit, die in Asien jeder Blüthe des Handels und der Künste unaufhaltbar folgte, erhielt in Europa, unter dem Einflusse einer sittlichen Religion und einer bessern Gestaltung der Staaten, eine ernstere Leitung, und alles, was dort von der Willkühr abhing, gewann in Europa späterhin seine bestimmten Schranken durch die Herrschaft der Gesetze. — Sollten wir also wohl die verschwundenen Jahr-

tausende zurück wünschen; und können wir Europäer es beklagen, daß unser Daseyn nicht in die Zeiten der Cyrus, der Artaxerxes, der Seleuciden, der Cosroes, der Dschingiskane und Tamerlane fiel? —

8.

Indien.

Unter dem allgemeinen Namen Hindostan kennt die Geschichte den großen asiatischen Erdstrich zwischen dem Ganges und Indus. Oft bezeichnet der Name Indien in der Erdkunde der ältesten westlich asiatischen Völker den ganzen unbekannten asiatischen Osten. Die beglaubigte Geschichte reicht nicht bis an jene Zeit hinauf, wo sich die ersten Völkerstämme in diesem vieldeutig so benannten Lande niederließen; wahrscheinlich waren es auch verschiedene Stämme, die in dem nördlichen, späterhin durch Alexanders Zug in jene Gegenden etwas bekanntern, Indien wohnten, als die auf den beiden indischen Halbinseln, welche hauptsächlich die neueste Geschichte kennt, seitdem der Weg um die südlichste Spitze Afrika's (1486) entdeckt ward, und die westlichen europäischen Staaten, besonders die Portugiesen, dort ihre ersten Handelsverbindungen anknüpften, bis es den Britten im achtzehnten Jahrhunderte gelang, daselbst eine Kolonialmacht zu bilden, wie sie, in diesem Umfange und mit diesem Ertrage, kein altes und neues Volk zu erreichen vermochte.

Aus der asiatischen Mythenzeit hat sich die Sage erhalten, daß Semiramis mit dem indischen Könige Stabrobates gekämpft, und der Aegypter Sesostris einen Feldzug nach Indien gethan habe. Unter den Griechen finden sich beim Herodot die ersten, aber nur schwankenden und unzureichenden Angaben über Indien, wie sie die Perser geben konnten. Die Provinz Sinde ist die Grenze seiner Erdkunde gegen Osten; gegen Norden nennt er nur diejenigen Gebirge und Landstriche, welche Indien von Bactrien trennen. — Ktesias, der unter Artaxerxes 2 schrieb, unterscheidet sich

vom Herodot hauptsächlich durch befriedigendere Nachrichten von Vorderindien, und durch Unbekanntschaft mit den südlichen Gegenden. Erst Alexanders Feldzug nach Indien zerstreute die Dunkelheit, die bis dahin auf Südindien ruhte. Doch kam auch er nicht bis zu den Ufern des Ganges, sondern er kehrte bald aus dem großen Erdstriche zwischen dem Ganges und Indus zurück. Nur Seleucus Nikator*), dessen Feldzüge wichtige Aufschlüsse über die Länder zwischen dem Indus und Ganges bewirkten, drang bis zu dem Ganges vor, folgte südlich dem Laufe desselben durch Aude, Behar und Bengalen, schloß mit dem Könige Sandracot ein Handelsbündniß, und verbreitete zuerst unter den Griechen die Kunde von der schönen südlichen Hälfte dieses reichen Landes. — Seit dieser Zeit blieben, bis auf den Strabo, die Nachrichten aller griechischen Schriftsteller innerhalb des Ganges stehen; außerhalb desselben weiß selbst Strabo nur einige Völkernamen zu nennen, und die ganze malabarische Küste war ihm noch unbekannt. Blos der äußersten südlichen Spitze, des Caps Comorin, gedenkt er, weil diese durch die Schiffahrt nach Ceylon bekannt war. So viel erhellt, daß schon in den ältesten Zeiten, von Vorder- und Mittel-Asien aus, gewisse Handelswege nach Indien eröffnet waren, ohne daß doch damals bereits eine nähere Verbindung mit den indischen Völkerschaften bestand.

Wer es, nach der Aehnlichkeit bei den andern Völkern, aus der Geschichte weiß, wie langsam der Uebergang aus den ersten Nomadenverhältnissen bis zur Begründung einer bestimmten Verfassung, und zum Leben im Staate ist; der muß, weil das ferne Alterthum bereits in Indien eine uralte Kasteneinrichtung, und eine mit der ganzen Staatsform in genauester Verbindung stehende Religion kennt, auf eine sehr frühzeitige Bevölkerung dieser Gegenden schließen, die weit über die Zeitrechnung der jüngern westasiatischen Völker und Staaten hinausreicht, und wo, nach allen geschichtlichen Spuren, schon mehrere Umbildungen und Ver-

*) Sprengel, Erdbeschreibung von Ostindien, S. 65 ff.

änderungen erfolgt wären, bevor die jüngern Griechen, z. B. Herodot [1]), Arrian [2]), Diodor, Strabo, u. a. die ersten Sagen über jenen Erdstrich aufbewahren konnten. Da sie aber ihren Bacchus und Herkules auch hier in ähnlichen Thaten am Ufer des Ganges wiederfanden; da selbst die Verwandtschaft ihrer damals gangbaren Philosopheme und Mythen mit den indischen sie zu dem Schlusse brachte, daß Pythagoras Indien besucht, und von hier aus seine Wissenschaft entlehnt haben müsse; so scheint dies alles stillschweigend darauf zu führen, daß sie wirklich Hindostan eine frühere und ältere Cultur zuschrieben, als sich. Das hohe Bild von dieser frühern Cultur scheint auch dem Alexander, nachdem er den persischen Koloß gestürzt hatte, vorgeschwebt zu haben, obgleich sein Zug dahin ohne weitere Folgen blieb [3]), besonders weil ein frühzeitiger Tod ihn zu bald von seiner neuen, über Vorderasien verbreiteten, politischen Schöpfung abrief. Doch lernten die Griechen seit dieser Zeit ihren Blick bis auf diese Gegenden erweitern, und selbst alle die Sagen, welche sie von denselben aufnahmen, enthalten die Spuren einer sehr alten Verfassung Indiens.

Es läßt sich nicht bestimmen, ob alle diese Völkerschaften, welche von der mongolischen Grenze bis herab an den indischen Ocean wohnten, von Einem oder von mehrern

---

1) Herodot, welcher des Sesostris ausführlich gedenkt, enthält keine Angaben von dessen Zuge nach Indien, welchen Diodor erzählt, Strabo aber verwirft.

2) Arrians indische Geschichte enthält theils Auszüge aus des Nearchs Nachricht von dem Klima und dem Boden Indiens und von den Sitten der Eingebohrnen; theils das Tagebuch des Nearchs von seiner Reise aus der Mündung des Indus nach dem persischen Meerbusen.

3) Alexander erbaute zwei Städte an dem Hydaspes: Nicäa und Bucephalia, und eine dritte an dem Akesines: Dschenab. — Ueber des Seleukus Fortschritte in Indien s. Iustin. lib. XV. c. 4; und Plinius (Hist. nat. L. VI. cap. 17.) behauptet, Seleukus sey in Gegenden gewesen, bis zu welchen Alexander nicht gekommen wäre.

Hauptstämmen herrühren; Völkerschaften, die durch ihre Lebensweise und Cultur sehr verschieden sind. Diejenigen Stämme, welche die Uferländer am indischen Oceane bewohnten, nährten sich vom Fischfange und waren Höhlenbewohner (Troglodyten); andere zogen als Nomaden durch die sandigen Steppen am Indus; kriegerische Stämme wohnten in den Gebirgen, die das heutige Tibet von dem nördlichen Hindostan trennen; wieder andere wohnten an den Quellen des Indus, und standen durch Karavanenhandel mit den Reichen von Medien und Bactra in Verkehr. Candahar, wo diese alte Karavanenstraße sich endigte, scheint wegen seiner Verfassung, wegen seines Handels mit den westlichen Völkern und wegen seiner Volksmenge, die damals cultivirteste Gegend von Indien gewesen zu seyn. — Am Ganges aber, oberhalb des jetzigen Bengalens, verliert sich der Name des alten mächtigen Volkes der Prasier ins mythische Dunkel, das, besonders wegen der unbestimmten Grenzen des ehemaligen Indiens, nicht völlig aufgeklärt werden kann. Denn zu dem alten Indien wurden auch, oberhalb Kaschmir, noch Badagschan und Belur gerechnet; Gegenden, die, seit der Weg zu Wasser nach Indien den Europäern bekannt ward, in der neuern Geschichte weniger genannt werden, als in der ältern.

Ob die früheste Entwickelung Indiens dort sich selbst gebildet habe, oder von außen, namentlich vom Norden her dorthin gekommen sey, wird sich nie völlig entscheiden lassen, besonders weil eine alte Sage *) es ausspricht, daß die Indier keine Kolonie eines andern Volkes wären. So viel aber erhellt, daß die Religion, die bürgerliche Verfassung und die Fortschritte in Wissenschaften und Künsten, welche hier getroffen wurden, dasjenige Gepräge erhielten, das sie unter diesem Klima, auf diesem Boden, und bei diesem Nationalcharakter des Volks selbst erhalten mußten. Schon im fernsten Alterthume waren die Lehre und die Verwaltung der Gebräuche der einheimischen Religion in den

*) Vergl. Diodor. 2, 10. Sie heißen: αυτοχθονες.

Händen einer Priesterkaste, die sich Braminen, nach der obersten Gottheit, nennt. Die früheste indische Mythologie hat viel Uebertriebenes in Rücksicht auf die Menge der Jahre und die durch die Sagen vergrößerten Thaten ihrer Helden; überall aber scheinen geschichtliche Thatsachen zum Grunde zu liegen, welche späterhin, als das Mythenalter durch Buchstabenschrift begrenzt ward, durch übertriebene Sagen entstellt, in die schriftlichen Denkmäler des Volkes übergingen. Doch spricht in diesen Denkmälern der Geist des höchsten Alterthums.

9.

Religion der Indier.

Vier heilige Bücher, die Veda's (Rak-Beid, Djedjr-Beid, Sam-Beid, Athrbau-Beid), sind in der, für das gesellschaftliche Leben längst erloschenen, Samscritsprache die Grundlage der indischen Religion (doch ist wahrscheinlich das vierte jünger, als die drei andern). Meistens herrscht in ihnen die dialogische Form, in welcher theologische Fragen über Gott, Seele, Weltschöpfung ꝛc. abgehandelt werden, mit Ausnahme einzelner hymnenartiger Acclamationen. Eine inländische Sage setzt den Ursprung der Veda's, von Brama selbst dem Rek-heschir Kasche mitgetheilt, 4900 Jahre über den Anfang der christlichen Zeitrechnung. Sogar der Auszug aus diesen vier indischen Religionsbüchern, der Oupnek'hat, soll bereits 2000 Jahre vor Christus verfertigt worden seyn. Er hat bei den beiden braminischen Religionspartheien, der Secte des Schiven und der Secte des Wischnu, gleiches religiöses Ansehen. Den Upnek'hat fand im Jahre 1640 der Bruder Aureng-Zebs, der Prinz Daraschaku, in Kaschmir, als er, die Einheitslehre in ihrem ganzen Umfange zu ergründen, die heiligen Urkunden aller Völker sammelte. Er selbst übersetzte wörtlich aus dem Samscrit, ohne Zusatz oder Verstümmelung, den Upnek'hat ins Persische, und diese Uebersetzung ward im Jahre 1657 bei einer Zusammenkunft der indischen Schriftgelehrten zu Benares als der reine Ausdruck der uralten indischen Reli-

gionslehre anerkannt. Es spricht auch der einfache Geist des Alterthums, die rege und jugendliche Beschränktheit der Ansicht, unverkennbar aus demselben. Anquetil du Perron, der bereits die Zendbücher nach Europa gebracht hatte, übersetzte den Upnek'hat aus dem Persischen ins Französische, und brachte dadurch den Inhalt des ältesten orientalischen Religionsbuches, dessen Lehren in den alten chinesischen und persischen Religions- und Gesetzbüchern unter verschiedenen Formen wieder gefunden werden, zur Kunde der abendländischen Völker *).

---

*) Oupnek'hat, i. e. secretum tegendum, opus ipsa in India rarissimum, continens antiquam et arcanam seu theologicam et philosophicam doctrinam, e quatuor sacris Indorum libris excerptam, ad verbum e persico idiomate, Samscreticis vocabulis intermixto, in latinum conversum, dissertationibus et annotationibus, difficiliora explanantibus, illustratum, studio et opera Anquetil Duperron. 2 Tom. Argentor. 1801 seq. 4. — Von der teutschen Uebersetzung ist kaum der zehnte Theil des Ganzen erschienen: Versuch einer neuen Darstellung der uralten indischen All Einslehre, 1s St. von Thadd. Anselm Rirner. Nürnb. 1808. 8. — Der zu früh für die orientalische Literatur (1794) verstorbene Präsident der Akademie der Wissenschaften zu Calcutta, William Jones, der, außer seinen eigenen gelehrten Abhandlungen in den Asiatik Researches, den Codex der Hindugesetze (institutes of Hindu Law etc. Calcutta, 1794. 4. — Teutsch: Hindu Gesetzbuch ꝛc. von J. Chstn. Hüttner, Weimar, 1797. 8.) und die Sacontala (ungefähr 100 Jahre vor Christus geschrieben, von Jones ins Englische, von Forster ins Teutsche übersetzt) auf europäischen Boden verpflanzte, beschuldigte den Anquetil du Perron ohne Grund, daß er den Upnek'hat mit willkührlich eingeschobenen Glossen verfälscht habe. — Ein Auszug aus dem Upnek'hat steht in Horn's bibl. Gnosis, S. 206 ff. — Vor der Erscheinung des Upnek'hat existirten in Europa blos Bruchstücke aus den indischen Religionsbüchern durch Holwell (Interesting historical events of Bengal and the empire of Hindostan. 3 Tom. London, 1766. 8. Teutsch von Kleuker, Leipzig, 1778), Jones (dissertations and miscellaneous pieces relating to the history and antiquities, the arts, sciences and literature of Asia, Lond. 1791 sq. Teutsch von Fick, mit Zusätzen von Kleuker, Riga, 1795. 8.) und durch den Missionair

Wenigstens tausend Jahre jünger (dem Geiste der Darstellung, den vorkommenden, im Upnek'hat fehlenden, Namen und der üppigen Bildersprache nach) sind die 18 Bücher der Purana's *) von dem Plato der Indier, dem

---

Paullinus (Joh. Phil. Wesdin, zu Hof in Oestreich an der ungarischen Grenze gebohren. — Systema brahmanicum liturgicum, mythologicum, civile, illustravit Fr. Paullinus a S. Bartholomeo. Romae, 1794. 4. — Teutsch: Darstellung der brahmanisch-indischen Götterlehre, Religionsgebräuche und bürgerlichen Verfassung. Gotha, 1797. 4.).

*) Mythologie des Indous; travaillée par Madame la Chanoinesse de Polier, sur des manuscrits authentiques apportés de l'Inde, par feu Mr. le Colonel de Polier, Membre de la societé asiatique de Calcutta. 2 Tom. Rudolst. 1809. 8. — Der Oberst von Polier, der die Veda's nach England brachte und im britt. Museum niederlegte, ließ sich dieses Werk in Ostindien von Ramtschund, dem Lehrer des William Jones, dictiren, der zwar kein Bramin, aber ein Kättris, also von der edeln Kaste war, welche das Recht hat, das Lesen der heiligen Bücher (der Veda's) anhören zu dürfen. Aus Ramtschunds Dictaten schrieb Polier einen Auszug aus den drei epischen Gedichten, Marcondai, Ramajana und Mahabarat, dem Gedichte der Awtars, oder der Verwandlungen des Wischnu, der Geschichte des Chrisnen, den Fabeln und Legenden von den Dejotas oder Mittelwesen, den Bhagts oder Heiligen, und den berühmten Personen in ihrer Mythologie. Die Handschrift ward von den Braminen und andern indischen Gelehrten als richtig anerkannt. — Die gelehrte Einleitung ist von Madame de Polier, einer Freundin Gibbon's, welche, nach der Ermordung ihres Cousins, des Obersten, durch Räuber (in der Nähe von Avignon), dessen in Ostindien gemachte Sammlungen herausgab. Vergl. Götting. gel. Anz. 1810, St. 105 f. und Heidelb. Jahrb. 1810, St. 25. — Aus dem indischen epischen Gedichte Mahabarat (von dem Bramin Krischna Dwypayen Veias angeblich 3000 Jahre vor Christo verfertigt) übersetzte Wilkins eine Episode unter dem Titel: Baghvat-Geeta. Aus dem Engl. ins Französ. übers. von Parraud. Paris, 1787. 8. — Ueberhaupt raubt den Hindu's, wie den Mahomedanern, der religiöse Aberglaube alle beglaubigte alte Geschichte; den Mahomedanern, weil alles vor dem Koran gottlos, den Hindu's, weil das Erdenleben eitel ist, nichts als Uebergang durch eine büßende Prüfungszeit. Bei diesen im tiefsten Mysticismus versunkenen Hindu's vermochten die Britten bisher

Vyasa, geschrieben. Es sind die reichen Bildersäle der indischen epischen Dichtkunst, die bei dem Unterrichte des Volkes gebraucht werden. Sie scheinen sich zu dem Upnek'hat wie die Schriften des neuen Testaments zu den Schriften des alten Testaments zu verhalten. — Führt man die indischen Religionsbegriffe auf eine allgemeine Ansicht zurück; so liegen ihr zwei Lehren zum Grunde: Ausfluß (Emanation) aller Dinge aus Gott (denn die Welt hat Anfangs in dem Schöpfer bestanden), und langsame Rückkehr derselben zu Gott (durch die Seelenwanderung). Zwei Grundwesen, ein gutes und ein böses, sind, besonders in der spätern Ausbildung der indischen Lehren, unverkennbar enthalten, und scheinen von Indien aus in die übrigen altasiatischen Religionen mehr oder weniger übergegangen zu seyn. Die indischen Religionslehren sind aber durch spätere Ausleger vielfach allegorisch gedeutet worden; ein Schicksal, das sie mit den meisten Religionen des Alterthums gemein haben; denn auf dieselbe Art wurden die

---

kein altgeschichtliches Werk in der Landessprache aufzufinden. Die eigenthümlichen Werke der Hindu's sind größtentheils Erklärungen von Gesetzen, die von den Offenbarungen incarnirter Götter abgeleitet werden, oder Auslegungen der grammatischen Mysterien der Samscritsprache und ihrer unendlichen Mythologie. Einigen epischen Gedichten, wie dem Mahabarat und Ramajana, liegt wohl geschichtlicher Stoff zum Grunde, aber in Wunder und Fabeln verschwemmt und mit mangelhafter Chronologie. Die geschichtlichen Vermuthungen, zu welchen jene Werke Veranlassung geben, deuten von Norden kommende Eroberer an, welche die alten, wahrscheinlich negerartigen, Bewohner der diesseitigen Halbinsel immer mehr nach Süden drängten und sie endlich auf der Insel Ceylon vertilgten. Diesen Hindu's, deren Gemüthsart, ihrem Klima entsprechend, hingebend und schlaff ist, und die jetzt noch von den englischen Handelsnabobs durch ihre eigenen Söldner — wo neben 10,000 englischen Soldaten 20,000 einheimische Seapoys stehen — leicht unterjocht werden, sind die nordwärts von den Himalaya-Gebirgen herabgekommenen Ueberwältiger ihrer Vorfahren Verkörperungen der Gottheit. — Dies ist die Ansicht, die Jul. Klaproth (in der Asia polyglotta, Paris., 1823. 4. p. 6 sqq) aufstellte.

Lehren des Confucius, des Zoroasters, des Moses, des Homer und Mahomed in spätern Zeiten behandelt.

In dem Upnek'hat und den Purana's erscheinen die drei obersten Gottheiten des Schaffens, des Erhaltens, und des Strafens oder Zerstörens, Brama, Wischnu (mit 10 Verwandlungen — Incarnationen —) und Schiven — zwar personificirt, aber als ein Ganzes (trimurti — drei Personen). Sie sind die ersten Ausflüsse aus dem Urwesen (Parabrama), dessen Licht alles erfüllt, belebt, und, wie der Faden der Perlenschnur, alle Geschöpfe durchdringt. Das Urwesen hat, als solches, keine Tempel, keine öffentliche Verehrung, auch sind von ihm keine Abbildungen vorhanden; denn es kann nicht begriffen und dargestellt werden, weil es das Urwesen ist und die Wurzel von Allem enthält. Im Brama, Wischnu und Schiven wird dieses Urwesen nach seinen drei Eigenschaften der allmächtigen Schöpferkraft, der erhaltenden, und der richtenden, oder strafenden Kraft personificirt. Brama ist der allgemeine Schöpfer und Vater, der Geber des heiligen Gesetzes, die Krone aller Dinge. Er hatte im Alterthume einen besondern Cultus, der aber unter dem Streite der verschiedenen Secten über den Vorrang des Wischnu und Schiven sich verlor. — Wischnu ist Erhalter der Welt. Er erscheint zu ihrer Rettung, sobald Ruchlosigkeit und Tyrannei überhand nehmen und Gefahr drohen. So kennt die indische Mythologie zehn Verkörperungen, wo Wischnu in Menschen-, Thier- und Wundergestalten zum Heile der Menschen auftrat, und zur Tugend rief. Schiven endlich ist der allgemeine Richter, der nicht allein bestraft, sondern auch belohnt. Seinem Blicke kann nichts sich entziehen; sein Hauptgeschäft ist, die Seelen nach dem Tode zu richten.

Außer diesen Gottheiten gingen durch Ausfluß eine Menge anderer aus dem Urwesen hervor, welche über die Thiere, die Seelen der Abgeschiedenen, die Natur, über die Krankheiten, über Wolken und Blitze, über die Monate u. s. w. gesetzt sind. Nachdem lange Zeit in der Geisterwelt Ordnung

und Harmonie geherrscht hatte, ward Moisasur neidisch über Brama's Lichtglanz, und verweigerte ihm, mit einer großen Anzahl von Geistern, den Gehorsam. Vergebens suchte Brama, sie zu bessern; die bösen Geister fochten gegen die gutgebliebenen, und Schiven mußte sie aus dem Himmel in die Onderah, den Abgrund der Finsterniß, stürzen. Hier bedauerten sie ihren Ungehorsam, und Parabrama beschloß, auf die Fürbitte der drei höchsten Gottheiten, ihnen Mittel zu geben, zu einem bessern Zustande wieder gelangen zu können. Funfzehn verschiedene Zustände müssen sie durchwandern. Die sieben untersten Zustände sind der Wanderung durch die verschiedenen Gättungen der Thierkörper bestimmt, und dienen zur Strafe und Züchtigung. Der achte Zustand ist der Zustand der Prüfung in einem menschlichen Körper. In diesem Zustande können sich die gefallenen Geister durch Gehorsam der höhern Stufen der Reinigung würdig machen. Mißbrauchen sie aber ihre Vernunft; so kehren sie wieder auf die untersten Stufen des Daseyns zurück, und beginnen den Kreislauf von neuem *). Die sieben obern Stufen dienen zur vollendeten Läuterung der Geister. — Als nun die Welt geschaffen war, wurden den Gefallenen, je nachdem sie mehr oder weniger verschuldet waren, gewisse thierische Körper angewiesen. Weil der Ewige diese Körper zu bestimmten Zwecken erschaffen hat; so pflanzten sich dieselben fort, damit die Folge der Wanderungen nie unterbrochen werde. Dem Moisasur war es zwar auch erlaubt, die Mittel zur Bekehrung zu benutzen; allein er blieb bei seinem Ungehorsame, erweiterte seine Herrschsucht, und suchte die Büßenden zu verführen. Dadurch erhielten diese aber auch die Veranlassung, sich im Guten zu üben, und Festigkeit darin zu erlangen, obgleich der größte Theil der Lebenden dem Moisasur anhängt.

Der Körper ist, nach dem indischen Religionssysteme, nur das Haus der Seele, die, wegen ihrer Verbindung mit

*) Oupnek'hat, p. 135.

dem Körper, die gebundene Seele heißt. Jeder Mensch muß sich sagen: ich war Brama, könnte ich es doch wieder werden; könnte ich befreiet werden, und nicht mehr an diesen Körper gebunden seyn! Dazu ward Brama den Menschen selbst beförderlich, indem er sie das heilige Gesetz lehrte, und Wischnu mehrmals auf der Erde erschien. Doch ist die Tugend des Menschen nicht rein, wenn er nach Triebfedern der sinnlichen Natur, selbst nicht, wenn er mit der Sehnsucht nach dem blühenden Siegeskranze der Tugend gut handelt. Nur die Tugend des Menschen ist rein, der mit seinem Verstande den unsterblichen Brama selbst entdeckt; denn wer im Denken seinen Verstand übt, der sieht den göttlichen Geist Brama's gepflanzt in seiner Brust. Ja der Mensch kann es in der Veredlung seiner selbst so weit bringen, daß er, sogleich nach seinem Tode, zu der allgemeinen Weltseele, aus welcher er ausgeflossen ist, zurückkehrt; die andern, welche in der sittlichen Reife nicht so weit gelangen, gehen entweder in andere menschliche Körper, oder in die Körper unvernünftiger Thiere über. Die Vergeltung der guten und bösen Handlungen ist wie die Woge des Meeres; keiner kann sie aufhalten. — Zuletzt, am Ende der Welt, nach der Erneuerung der verschiedensten Zeiträume (Birmahs), wird Schiven kommen wie eine feurige Flamme, und die Welt verzehren.

Neben der brahmanischen Religion verbreitete sich, als ein Sprößling derselben, über Hindostan, und später auch über Tibet und die Mongolei, der Buddhaismus; er reicht weiter als der Brahmaismus. Schon Clemens von Alexandrien gedenkt dieser Religion, die längst vor Christus in Hindostan bestand, wenn gleich nicht bewiesen werden dürfte (wie es Ozeray in s. recherches sur Buddou, ou Bouddou, instituteur religieux de l'Asie orientale. Paris, 1817. 8. versucht hat), daß Buddha zu Ceylon, und zwar 1029 Jahre vor Christus geboren worden sey, daß seine Lehre auf Ceylon und in Indien jenseits des Ganges in ursprünglicher Reinheit (oder Orthodoxie) sich erhalten habe, daß aber diesseits des Ganges in Indien aus

dem Buddha der Wischnu gemacht worden sey, mit welchem er dieselbe mythische Person bilde. Denn nach dem einstimmigen Zeugnisse der Hindu's, Tibetaner und Chinesen, fing die Lehre Buddha's erst ums Jahr 60 nach Christus sich nördlich von Indien zu verbreiten an. Sie fand bei den rohen Tibetanern und andern Völkern des mittlern Asiens Eingang, weil sie aus einem gebildeten Lande, wie Indien, kam, und durch die Feierlichkeit ihrer Gebräuche die Gemüther für sich gewann. Diese Lehre verwirft die Kasteneintheilung, die Veda's, die Thieropfer und die in Hindostan gebohrnen Gottheiten. Je weniger eine solche Lehre mit der Herrschaft der Brahminenkaste in Indien vereinigt werden konnte; desto leichter läßt sich der Haß der Brahminen gegen dieselbe erklären. Allein eben durch jene Grundsätze ward die Lehre des Buddha von der Oertlichkeit frei, und zur Allgemeingültigkeit bei weiterer und schnellerer Verbreitung geeignet. Daher hat sie in Ceylon, in Butan und Tibet, in allen Ländern zwischen Bengalen und China ostwärts, in China selbst und in Japan Eingang gefunden. Sogar das südliche Siberien empfindet ihre Wirksamkeit. Namentlich ist der Buddhaismus die herrschende Religion unter den 23 Millionen Menschen mongolischer Abkunft, die jetzt das mächtige Reich Anam auf der hinterindischen Halbinsel bewohnen; eben so in dem Reiche Siam, mit ungefähr anderthalb Millionen Menschen, und in dem Kaiserstaate Birma auf der hinterindischen Halbinsel mit 10 Mill. Menschen, die theils von den Mongolen, theils von den Hindu's abstammen. — Nach indisch-mongolischen Sagen war der Stifter, der nachmalige Buddha, ein indischer Königssohn und aus der Brahminenkaste, der in seinem zehnten Jahre den Weisen Bah-Burenu-Bakschi zum Lehrer erhielt, welcher ihn in der Dichtkunst, Zeichenkunst, Musik, Mathematik und Arzneikunde unterrichtete, und ihn mit 50 Sprachen bekannt machte, ohne doch seine Wißbegierde zu befriedigen. In der Folge entsagte Buddha freiwillig dem Throne, und zog sich in die Einsamkeit, um Werke des Heils zu vollbringen. Mit fünf Jüngern lebte er am Flusse Marassara im Reiche Udiga sechs Jahre hindurch in tiefen Selbstbeschauungen und

Uebungen der Enthaltsamkeit und Geistesstärke. Dann ward er Lehrer zu Benares (damals Warnaschi). Seine Lehre theilte er in vier Wahrheiten: 1) Jammerstand der Menschenwelt; 2) Errettungsweg; 3) Versuchung und Anfechtung auf diesem Wege; 4) Bekämpfung und Sieg. Am meisten stritt er mit den aus Persien stammenden Feueranbetern. Nach ihm löset alles Geschaffene und Gedachte sich in das „Nichts der Leerheit" auf. Zugleich lehrte er Barmherzigkeit, unbegrenztes Mitleid gegen alles Geschaffene, und unerschütterliche Glaubenstreue als Richtschnur des Weges der Heiligen. Auf die eigene Haut soll, mit Dinte von eigenem Blute, der Schüler sich folgende zehn Gebote schreiben: 1) nicht tödten; 2) nicht stehlen; 3) Keuschheit; 4) nicht falsch zeugen; 5) nicht lügen; 6) nicht schwören; 7) nicht Schändliches reden; 8) Uneigennützigkeit; 9) ohne Rachsucht; 10) nicht abergläubig seyn. Als Buddha achtzigjährig starb, verkündigte er Verfolgungen, zugleich aber Rettung auf die Gebirge von Tibet, den Sitz des Glaubens, dann allgemeine Verbreitung desselben, und nach 5000 Jahren das Erscheinen eines andern Gottmenschen, des Maidari. Erst im siebenten Jahrhunderte nach Christus brachte ein König die Lehre des Buddha nach Tibet. — Buddha's Geburt wird von den Mongolen aufs Jahr 961, von den Chinesen aufs Jahr 1027, vom Perser Abdallah Geidawi aufs Jahr 1022 vor Christus gesetzt, und von den Singalesen *) auf 619 vor Christus. Obgleich verfolgt, hat diese

*) Vergl. Davy's account of the interior of Ceylon. Lond. 1821. 4. — Vergl. Petr. a Bohlen, de Buddhaismi origine et aetate definiendis tentamen. Regiom. 1827. 8. (Der Verf. setzt die Entstehung des Buddhaismus auf 1000 Jahre vor Christus, seinen ersten Sitz in die Landschaft Bahar am Ganges, und seine Einführung im jenseitigen Indien und auf Ceylon ins Jahr 540 vor Christus.) — Ein wichtiges Werk über die Sprache und heiligen Bücher der Buddhaisten ist folgendes: Essai sur le Pali, ou langue sacrée de la prêsqu'île au dela du Gange etc. Par E. Burnouf et Ch. Lassen. Paris, 1826. 8. (vergl. Gött. Anz. 1827. St. 169.) — Nicht ohne Interesse ist es, die Gestaltung der Lehre und der Mythologie des Buddhaismus bei

Religion innerhalb eines Jahrtausends immer weiter sich ausgedehnt. — An die Wischnulehre schließt der Buddhaismus dadurch sich an, daß, nach einer indischen Dichtung, Buddha die neunte Einkörperung des Wischnu gewesen sey. Als die zwölf Hauptepochen seines Lebens *) werden angegeben: 1) sein Ursprung aus dem Reiche der Götter; 2) seine Empfängniß im Leibe der menschlichen Mutter; 3) seine Geburt; 4) sein Gedeihen und seine Weisheitsvollkommenheit; 5) seine Vermählung und königliche Herrlichkeit; 6) seine darauf folgende Abgeschiedenheit von der Welt; 7) sein Einsiedlerleben; 8) seine Erscheinung unter dem Feigenbaume, wo er, nach vollbrachten Büßungen, als der Heiligste anerkannt wird; 9) der Antritt seines Lehramtes im Tempel zu Warnaschi (Benares); 10) seine Besiegung der sechs Oberhäupter der Feueranbeter; 11) sein Lebensende; und 12) die Bestattung seiner irdischen Hülle. Bei den Mongolen heißt der Buddha Schakia-Muni (Schigemuni), d. i. der fromme Büßer aus dem Hause Schakia. Sein Religionssystem ist in dem Buche Gandschur enthalten, ein tibetisches Wort, das mündliche Lehre bedeutet, weil es von seinen Schülern aus seinem Munde aufgeschrieben seyn soll. Es besteht aus 108 Bänden, wozu noch 12 Bände metaphysischer Schriften kommen, Jòm genannt. Da nun zu jedem Bande des Gandschur noch ein Band Erklärungen gehört; so wächset das Ganze auf 232 Bände an, und führt so den Titel: Dandschur. Auf Befehl des chinesischen Kaisers Kien-Long ward das Ganze ins Mongolische übersetzt und in zwei Formaten gedruckt; es darf aber ohne besondere Erlaubniß nicht verkauft werden. — Nicht ohne Schwierigkeit dürfte zu entscheiden seyn, warum der Buddhaismus auf Ceylon und Java dem Brahmaismus im Gan-

---

den Mongolen zu vergleichen, welche den Buddha unter dem Namen Schigemuni verehren. Das Leben desselben nach mongolischen Nachrichten steht in Timbowski's Reise nach China ꝛc. 3r Theil. S. 387 ff. (Leipz. 1826. 8.) —

*) So Klaproth in der Zugabe zur Asia polyglotta: Leben des Buddha nach mongolischen Nachrichten, S. 121 ff.

zen am ähnlichsten blieb, wogegen er sich in Tibet zu dem so weit verbreiteten Lamaismus umbildete, welcher vielleicht nicht mit Unrecht als eine ketzerische Ausartung des ursprünglichen Buddhaismus betrachtet werden muß, obgleich so viel angenommen werden kann, daß beide, der Buddhaismus und der Lamaismus, aus dem Brahmaismus stammen, und, unter mächtigen kirchlichen und politischen Veränderungen, im Ablaufe der Jahrtausende aus demselben hervorgingen *).

10.

Politische Verfassung Indiens.

Kasteneinrichtung war die früheste Verfassung Indiens. Kasten sind die verschiedenen, ganz von einander getrennten, Stände eines Volkes, — wenn wir anders einen nicht völlig entsprechenden europäischen Begriff zur Erklärung jener Erscheinung gebrauchen dürfen. Ursprünglich waren diese Kasten einzelne Völkerstämme, die von einander getrennt und unabhängig lebten, und ihre eigenthümlichen Beschäftigungen, Feldbau und Viehzucht, Handwerke und Handel, betrieben. Einem glücklichen Eroberer gelang es, diese getrennten Stämme zu einem nothdürftigen Staatsbande zu vereinigen. Seine Soldatenkaste, welcher er den Sieg verdankte, trat darauf an die Spitze der vorgefundenen und besiegten Stämme, und ward der nächste Stand nach dem Priesterstande, der bei allen zu einem

*) Noch können die Untersuchungen über den Buddhaismus und über sein Verhältniß zu dem Brahmaismus und Lamaismus nicht als abgeschlossen betrachtet werden, obgleich in neuester Zeit vieles Licht über diese Gegenstände verbreitet ward. Als Beleg aber, wie viele Asiaten zum Buddhaismus sich bekennen, stehe hier die von einem der ersten Statistiker — von Hassel — (in s. statistischem Umrisse ꝛc. Heft 3. Weimar, 1824. Fol.) aufgestellte Uebersicht der verschiedenen Religionen auf der Erde, nach der Zahl ihrer Bekenner. Er nimmt an: 252 Mill. Christen; 120 Mill. Mahomedaner; nicht volle 4 Mill. Juden; 111 Mill. Brahmanen; 280 Mill. Buddhaisten; 35 Mill. Lamaiten u. s. w.

Staatsvereine zusammengebrachten Völkern des Alterthums angetroffen wird, und in dessen Mitte der König selbst seine Bildung erhält. So läßt sich das Verhältniß der vier einheimischen Kasten in Indien gegen einander am leichtesten erklären, unter welchen die Priesterkaste und die Kaste der Krieger, Gesetzerklärer und Richter die ersten sind, denen die Feldbauer, die Handwerker und Künstler folgen.

Obgleich Indien in verschiedenen Zeitaltern und in verschiedenen Richtungen von fremden Völkern angegriffen und politisch erschüttert ward; so hat doch im Ganzen der Geist seiner Eingebohrnen alle diese Angriffe bestanden, inwiefern die seit Jahrtausenden hervorgebrachten Formen der Staatsverfassung und der Religion unter verhältnißmäßig geringen Umbildungen und Veränderungen sich erhalten haben. Ein sanfter und stiller Charakter ist den indischen Stämmen eigen, auf welche der Einfluß des milden Klima's und des üppigen Bodens nicht verkannt werden kann. Sie haben sich unter das Joch des Despotismus einheimischer und einwandernder Regenten schmiegen müssen, und — willig geschmiegt. Die Anhänglichkeit an ihre Priester, an ihre Gebräuche und Feste, an ihre Mythen und Pagoden, rührt von der Erziehung her, die ganz in den Händen der Brahminen liegt. Sanftmuth, Höflichkeit, Keuschheit und Mäßigung geht von einem Geschlechte auf das andere über; allein freilich fehlt dem Volke der höhere Schwung; sein Leben ist ein harmloses Pflanzenleben, ängstlich und besorgt im Kleinlichen. Friedlich baut dieses Volk seinen Boden und bildet im Einzelnen an seinen Künsten fort; selbst die niedern Stämme lernen lesen, rechnen und schreiben. Nur der Stamm der Parias wird als verworfen, und von dem gesellschaftlichen Vereine ausgeschlossen betrachtet; er ist der Menschenrechte und Religion beraubt; seine Individuen dürfen von keinem andern Indianer berührt werden, und ihr Anblick schon entweiht den Brahminen. Die Meinungen über diese Kaste, ob ihre Individuen die Ueberreste eines unterjochten Volkes, oder die Nachkommen von Armen oder Missethätern enthalten, sind getheilt. Die Zigeuner scheinen ein im Mittelalter

losgerissener, und nach Westen getriebener, Zweig dieses indischen Volksstammes zu seyn.

Die Vertheilung der Lebensarten in Indien unter erbliche Stämme bewirkt einen drückenden Zwang, und schließt fast alle Verbesserung und Vervollkommnung der Künste aus. Dennoch war der Handel im Alterthume nach den nördlichen Gegenden Indiens bedeutend und blühend, weil die Erzeugnisse derselben, namentlich der Goldsand, welchen die von den asiatischen Mittelgebirgen in der Nähe der Sandwüste Cobi ausgehenden Ströme bei sich führten, die Seide, die Gewürze, die Wolle, die von daher nach dem westlichen Asien verführt wurden, zu den wichtigsten Handelsgegenständen des ältern Asiens gehörten.

In Indien finden sich mehrere religiöse Secten. Das Morgenland ist überhaupt die Wiege der überspannten ascetischen Begriffe, und ein geringer Grad religiöser Bildung, das Uebergewicht der niedern Seelenkräfte über die höhern, so wie der Einfluß des Klima und des Bodens auf die erstern, ist der nächste, wenn gleich nicht der einzige Grund des unthätigen, beschaulichen Lebens der Schwärmer, die in Indien die Namen Schamanen und Gymnosophisten führen, von denen sich einer schon zu Alexanders Zeiten lebendig verbrannte. — Die Lehre von der Seelenwanderung drückt dieses Volk zurück auf den Boden. Der Uebergang aus einem Körper in den andern ist, nach dieser dort einheimischen Lehre, dem Menschen so lange das Mittel zur Reinigung des Geistes, bis derselbe würdig gefunden wird, zu seinem Urquell zurück zu kehren; es ist Nothwendigkeit, die unveränderliche Macht des Schicksals zu erdulden, gegen Schmerzen und Leiden unempfindlich zu seyn, und Vergehungen, in einem ehemaligen Zustande vollbracht, in dem gegenwärtigen zu büßen. — Begriffe dieser Art, frühzeitig schon durch die Brahminen der Seele des Kindes eingesenkt, drücken das Gemüth nieder, verengen den sittlichen Horizont, und verdüstern den Geist der Nation.

Die Natur, die aus jedem Volke das macht, was sich aus demselben erziehen läßt, führte frühzeitig die Indier in

die festern gesellschaftlichen Verhältnisse ein; allein auf dem Puncte der Cultivirung, auf welchem die gelehrten Griechen nach dem Zeitalter des Alexanders dieses Volk fanden, steht es, mit wenig veränderten Schattirungen, noch immer in Hinsicht auf seine innere Kraft und auf seine geistige Bildung. Die Verweichlichung der einheimischen Soldatenkaste machte es den fremden Eroberern leicht, dort vorzudringen, und bald mehr, bald weniger bedeutende Reiche zu stiften. Die geheime Wissenschaft der Brahminen bewahrt aber sorgfältig die alte unförmliche Zeitrechnung, vermischt Sternkunde mit Sterndeutekunst, Heilkunst und Religion, und erhält ängstlich genau die große Scheidewand zwischen den verschiedenen Kasten.

So steht dieses Volk da, als ein Beweis, wie Völker sich überleben können, und wie Völker, die sich überlebt haben, die Beute fremder Eroberer werden, sobald weder ihre Verfassung, noch ihre Religion sich zu einer höhern vollkommnern Gestalt entwickelt, der Geist des Volkes Stillstand macht, und kein frisches junges Leben von Wissenschaft und Kunst ausgehet, um dem Volkscharakter einen neuen Schwung zu geben. — Der Andrang der Europäer von Süden aus scheint aber der Verfassung und dem Reste der Unabhängigkeit der indischen Völker für die Zukunft nachtheiliger zu werden, als die wildstürmenden Eroberungen, die vom mittlern Asien ausgingen, und zwar schnell und verheerend einen gewissen Erdstrich Indiens trafen, doch bald, weil jeder Despotismus in sich selbst zerfällt und zerfallen muß, zu den vorigen Formen zurückführten.

11.

China.

Keine Nachricht der Perser, der Hebräer und der Griechen reicht bis jenseits des Ganges nach China (das die Einwohner Tsin nennen). Dennoch beurkundet die spätere Bekanntschaft mit diesem Lande ein sehr hohes Alterthum seiner Bewohner und seines Anbaues, und wahrscheinlich

bestanden schon zweitausend Jahre vor Christus in China mehrere kleinere Reiche und Staaten; allein ihre durch Schriften beglaubigte Geschichte *) beginnt nicht lange vor dem Anfange der christlichen Zeitrechnung. So wie überall die kleinern Gesellschaften allmählig in größere übergingen, bis sich aus mehreren einzelnen kleinen Staaten ein gemeinschaftlicher großer Staatskörper ründete; so scheinen auch hier, nach mannigfaltigen innern Erschütterungen, allmählig die frühern kleinern gesellschaftlichen Vereine zu dem riesenhaften Ganzen verschmolzen zu seyn, unter welchem das jüngere China vor uns stehet. Das buchtlose stürmische Meer, das China umgiebt, sein glücklicher und reicher Boden, und die unfruchtbaren Steppen, an die es nach Norden grenzt, mußten die hier einwandernden Stämme, welche wahrscheinlich vorher dem großen mongolischen Steppenlande angehörten, bald zu bleibenden Wohnsitzen und zum Anbaue des Bodens führen. Alles deutet hier auf frühzeitige Entwickelung, namentlich auf Thätigkeit im Gewerbswesen, auf eine eigenthümliche, nicht fremdher entlehnte Cultur und Verfassung, so wie auf einen frühen Anbau der Künste hin, die aber sämmtlich nur auf den niedern Stufen der Bildung

*) See-matsien, der erste chinesische Geschichtsschreiber, lebte ungefähr 100 Jahre vor Christus. Er schildert einen Zeitraum von mehr als 800 Jahren; doch ist er nicht von ausgeschmückten Sagen frei. Seit seiner Zeit ist die chinesische Geschichte fast ununterbrochen und ausführlich, unter der Leitung der Regierung, bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt worden. — Sind die in derselben erhaltenen Nachrichten gegründet; so ward das Kaiserthum China durch Tschingwang (mit dem Beinamen: Schihoangti — der Erhabene —) aus der Vereinigung der frühern kleinern Reiche in diesen Gegenden 250 Jahre vor Christus gebildet. Er ließ die ältern chinesischen Schriften, welche die Geschichte seiner Regierungsvorfahren enthielten, verbrennen, bis auf die, welche vom Ackerbaue, von der Arzneikunde und der Baukunst handelten, weil seine glanzvolle und drückende Regierung mit den einfachen Sitten seiner Vorfahren zu sehr contrastirte. — Bald nach seinem Tode kam die Regierung (207 J. v. C. bis 220 nach C.) an die Dynastie Han, und, nach langen innern Unruhen und Zerstückelungen des Landes, im Jahre 617 nach C. an die Familie Tang (bis 907 n. C.).

sich erhielten. Wahrscheinlich blieben diese östlichen Gegenden Asiens länger, als die westlichen, von dem großen Andrange und von den politischen Stürmen der wandernden asiatischen Völker verschont, weil einmal die erste Richtung dieses Zuges nach Westen, und nicht nach Osten gegangen war. Als aber späterhin nördliche Nomadenvölker die mit ungeheuerm Fleiße aufgeführte chinesische Mauer *), welche dieses Land von allen Nachbarn trennen sollte, überstiegen und durchbrachen, waren die eindringenden Sieger roher und weniger gebildet, als die Besiegten. Daher blieben Religion, Wissenschaften und Künste, selbst nach dem Eindringen der fremden Horden, hier so ziemlich das, was sie früher waren, besonders weil der eigene Boden keine großen Männer mit Planen zur Verjüngung der veralteten Formen erzeugte, und weil es den Priestern, wie bei allen unmündigen Völkern, gelungen war, das Volk am Gängelbande geistbeengender Gebräuche fortzuführen und auf der Stufe der langen Kindheit zu erhalten. Gegen fremde Bildung ist das chinesische Volk eingenommen; auch dürfte sie nicht so leicht auf diesem Boden gedeihen, wo nur das ausgearbeitet ward, was in dem längst verflossenen Zeitraume seiner ersten gesellschaftlichen Bildung dem eigenthümlichen Geiste seiner Bewohner entsprach. Frühzeitig zeigten diese eine bewundernswürdige Thätigkeit in Aufführung von Gebäuden, Kanälen und Landstraßen; ihre Sagen sind höchst abenteuerlich, und verrathen, bei mannigfaltigen spätern Schattirungen, Zusätzen und allegorischen Deutungen derselben, doch das Gepräge des hohen Alterthums. Der kleinliche Geist dieses Volkes spielt gern mit Zahlen und Bildern; daher ist seine Zeitrechnung und Mythologie so übertrieben und fabelhaft. Die Sagen, welche durch die Missionaire von ihm zu uns gekommen sind, wurden vielleicht von den Eingebohrnen eben so, wie

*) Die schon vor der Regierung des Kaisers Tschingwang (um 250 v. C.) gegen die Einfälle tatarischer Horden angelegten Mauern ließ dieser zu einer einzigen vereinigen und mit Truppen besetzen. Sie ward aus Backsteinen und Erde errichtet, und mit eingelegten Festungswerken versehen. —

von den Erzählern entstellt, und selbst die neuern englischen, holländischen, französischen und russischen Gesandtschaften *) wurden im Ganzen zu sehr bewacht, als daß sie, außer mehrern lehrreichen Nachrichten aus dem Gebiete der Erdkunde und des Handels, zur völligen Würdigung dieses Volkes in seinem gegenwärtigen Zustande hinreichen könnten. — Sogar der erhabene Weise desselben, Confucius, dessen Sittensprüche so einfach sind und so sehr das Gepräge des grauen Alterthums tragen, ist für uns beinahe nur eine mythische Person, besonders weil seine Lehren blos das Eigenthum der höhern Kasten wurden und blieben, und er keineswegs als Verbesserer der Volksreligion auftrat und auftreten wollte. Er lebte 550 Jahre vor Christus, ungefähr gleichzeitig mit Cyrus, als dieser in Mittel- und Vorder-Asien die erste Weltherrschaft gründete, und gleichzeitig mit dem Griechen Pythagoras. Er fand bereits bei seinem Volke mehrere heilige Schriften vor, die er verbesserte und berichtigte. Andere sollen von ihm selbst verfaßt seyn. In ein höheres Alterthum, als Confucius, gehören gewiß die heiligen Schriften: das Ye-King, oder die Darstellung der Schicksale des Fo-hi mit den ältesten Erklärungen, ein Buch, das von den Chinesen am höchsten gefeiert wird, obgleich zur Erklärung seiner ganz symbolischen Darstellung der Schlüssel verloren gegangen zu seyn scheint; das Shu-King, welches die alte Sittenlehre und Geschichte des Reiches enthält; das Shi-King, oder die Sammlung alter Gesänge, welche Confucius veranstaltete; das Tshongtsieu, welches die, von Confucius verfaßte, Geschichte von zwölf Königen des Reiches Lu (von 712 vor Christus an) enthält; und das Li-ki, oder die Sammlung von Gesetzen, heiligen und weltlichen Gebräuchen, die von mehrern Verfassern, hauptsächlich von Tzschehukong, Bruder des Kaisers Vuvang, herrühren (der ums Jahr 1116 vor Christus starb), die aber mit vielen spätern Zusätzen vermischt sind. Eine zweite

*) Macartney, Barrow, van der Braam, Deguignes, Krusenstern ꝛc.

Classe von sechs heiligen Schriften steht in Hinsicht des Ansehens nicht mit den Büchern der ersten Classe auf gleicher Linie; die meisten sind von Schülern des Confucius verfertigt (unter ihnen sind die See-shu, oder 4 Bücher, welche erst nach Confucius Tode zusammengetragen wurden). — Das Shu-King ist die Grundlage der chinesischen Staatseinrichtungen und Gesetze, und die sicherste Quelle der alten Geschichte China's. Es enthält strenge sittliche Vorschriften für die Beamten des Staates, und die gegenseitigen Pflichten des Regenten und der Unterthanen. Es besteht aus 58 Abschnitten, und ist weder ein blos geschichtliches Werk, noch ein zusammenhängendes Ganzes. Confucius soll es aus den gesammten Denkschriften der ältern chinesischen Schriftsteller in 100 Capiteln verfaßt, und dasselbe: Shu-King (Buch der unveränderlichen und gewissen Lehre) genannt haben. Sein Zweck war, Grundsätze der Regierungskunst aus den Handlungen der frühern Regenten für die spätern aufzustellen. Das Shu-King fängt mit Yao an, endigt mit dem Jahre 624 vor Christus, und übertrifft an Einfachheit der Sprache alle alte chinesische Schriften. Es ward zwar auch unter dem Kaiser Tschingwang mit den meisten alten schriftlichen Denkmälern verbrannt, zum größten Theile aber aus dem Gedächtnisse eines bejahrten Mannes unter dem Kaiser Ven-ti aus der Dynastie Han wiederhergestellt, und späterhin (im zweiten Jahrhunderte vor Christus) erneuert, als man in den Trümmern eines alten, der Familie des Confucius gehörenden, Gebäudes unter andern alten Schriften auch das Shu-King auffand. Doch waren aus den aufgefundenen alten Charakteren nur 58 Abschnitte zu enträthseln, und die übrigen 42 sind seit dieser Zeit für immer verloren gegangen *). Die spätere Zeit lieferte eine

*) Das Shu-King existirt in Europa blos in einer französischen Uebersetzung: Le Chou-king, un des livres sacrés des Chinois, ouvrage recueilli par Confucius, traduit par P. Gaubil, Mission. à la Chine; revu et corrigé sur le texte chinois, accompagné de nouvelles notes etc. par de Guignes (den ältern). à Paris, 1770. 4to. — Der erste Theil desselben teutsch, steht in Klaproth's asiat. Magaz. 1n Bdes. 6s St.

große Menge von Erklärungen, Noten und Bemerkungen zu diesem Werke. — Das Shi-King ist eine Sammlung von 311 lyrischen und epischen Gedichten, welche Confucius aus mehr als 3000 in der kaiserlichen Bibliothek vorliegenden Gesängen aushob und mit kurzen Erläuterungen begleitete. Es besteht aus vier Theilen: Kuefong (vermischte Gedichte aus verschiedenen Zeiten und Gegenden des Reichs); Ya in 2 Theilen (Oden, welche die Tugenden und Laster der Großen schildern, und Ehrfurcht gegen den Staat und die Gesetze empfehlen); Sung (Hymnen und Loblieder auf die Gottheiten und die Helden der Vorzeit). — Die herrschende Religion in China ist die Lehre des Fo *) (der 1027 vor Christus in Kaschmir gebohren worden seyn soll). Sie ist der Lehre der Brahminen in vielen Puncten ähnlich, und die Hindostaner betrachten die Geburt des Fo als eine neue Verkörperung ihres göttlichen Wischnu. Mannigfaltig verändert und entstellt, ist die Lehre des Fo auch bei den mongolischen Völkerschaften einheimisch, welche den Fo Lah, und seinen obersten Priester Dalai-Lama (den großen Priester) nennen. Einfacher scheint sich die Lehre des Fo in Siam durch die Talapoinen erhalten zu haben. — Der sehr wahrscheinliche Zusammenhang der Lehre des Fo mit dem Budhaismus, insofern dieser aus dem Brahmaismus hervorging, und bereits in einer dunkeln Vorzeit von den mongolischen Stämmen und den Bewohnern des heutigen Tibets angenommen ward, bedarf einer kritisch-geschichtlichen Ausmittelung, um zu wichtigen Ergebnissen über die Aehnlichkeit und Verschiedenheit der auf beiden Halbinseln Hindostans, in der Mongolei, in China und selbst in Japan seit Jahrtausenden herrschenden religiösen Begriffe zu führen. Denn wenn gleich, durch den im Ganzen wenig veränderten Charakter der Staats- und Regierungsform dieser asiatischen Reiche und Völker seit zwei Jahrtausenden, die Untersuchung

---

S. 455 ff. — Ueber die alte Literatur der Chinesen, vergl. dasselbe, 2n Bdes. 2s St. S. 89 ff.

*) Ueber die Fo-Religion in China; — bei Klaproth, 1r Band, S. 149 ff.

ihrer religiösen Begriffe theilweise erleichtert wird; so hat sie doch auch in den riesenhaften Sagen und Mythologieen, und in dem Mangel aller kritisch beglaubigten Volksgeschichte mit fast unbesiegbaren Schwierigkeiten zu kämpfen.

12.

Politische Verfassung China's.

Die bürgerliche Verfassung China's ist auf Ackerbau gegründet; daher ward auch der Fleiß der Grundzug des Volkes selbst, und alle Künste und Erfindungen, die zur sorgfältigen Betreibung des Ackerbaues erfordert werden, trifft die Geschichte bei den Chinesen frühzeitig an. Bei diesem mühsamen Fleiße und Sinne für Erwerb fehlt aber der höhere selbstthätige Schwung des Geistes. Er ist aufs Kleinliche gefallen; er wühlt in seinen Bergen, zieht sorgfältig Kanäle, und vervielfältigt seine Hieroglyphenschrift fast ins Unendliche. — Doch muß man es den Chinesen zugestehen, daß sie Seidenbau, Porzellan, Schiffsbau, Pulver und Blei, Buchdruckerkunst, — vielleicht auch Hieroglyphen- und Buchstabenschrift, — früher, als andere Völker kannten. Nur für Philosophie, Dichtkunst, Sternkunde, Tonkunst und alles das, was den Geist emporhebt und dessen höhere Reife befördert, hat der Chinese keine Empfänglichkeit. Dagegen aber gewöhnt sich *) seine Einbildungskraft an Drachen und Ungeheuer; in der Zeichnung hängt er an einer sorgsamen Kleinfügigkeit unregelmaßiger Gestalten; in den Vergnügungen des Auges an dem unförmlichen Gemische der Gärten, in den Gebäuden an wüster Größe oder pünctlicher Kleinheit, in den Aufzügen, Kleidungen und Lustbarkeiten an eitler Pracht, an zerquetschten Füßen, an einem großen Trosse von Begleitern, Verbeugungen, Gebräuchen und Höflichkeiten, in den Wissenschaften an dem Geklingel wortreicher Aussprüche und Formeln, und in dem öffentlichen Leben an beständiger Beschäftigung, ohne eigentliche Thätigkeit. Das Gepräge dieses Volkes ist

*) Vergl. Herders Ideen, Th. 3, S. 13 ff.

eine merkwürdige Eigenheit in der Geschichte, weil es zeigt, was durch emporgetriebene politische Cultur aus einem Mongolenvolke, unvermischt mit andern Nationen, werden oder nicht werden konnte. Denn daß die Chinesen in ihrer Erdecke sich, wie die Juden, von der Vermischung mit andern Völkern größtentheils frei erhalten, und, bei der Einwanderung roher Sieger, den ursprünglichen Charakter ihrer frühzeitig gewonnenen, nun aber veralteten, Bildung behauptet haben, zeigt schon ihr eitler Stolz, wenn es sonst nichts zeigte. Einzelne Kenntnisse mögen sie erlangt haben, woher sie wollen; das ganze Gebäude ihrer Sprache und Verfassung, ihrer Einrichtungen und Denkart ist ihnen eigen. Die kindische Gefangenschaft, in welcher sich die Vernunft bei ihnen befindet, hat auf ihre Staatsverfassung selbst einen schwächenden und niederdrückenden Einfluß behauptet, und der grenzenlose Kleinigkeitsgeist in allen ihren Geschäften hemmt den freien Aufflug des Geistes, und giebt ein zahmes Volk in die Hände schlauer und eigennütziger Mandarine.

Dadurch ist es aber auch erklärbar, warum dieses Volk Jahrtausende hindurch auf einem und demselben Puncte der Cultur stehen bleiben konnte, weil von innen keine höhere Anregung möglich war, Wissenschaften und Künste nur die Gegenstände einer kleinlichen Beschäftigung blieben, und von außen her ihm keine neuere bessere Form angebildet und mitgetheilt werden konnte; denn die Völker, die sich in seine Mitte durch Eroberungen drängten, waren noch roher, als die Bewohner China's selbst. So bewegt sich dieses Volk in einem fortdauernden Kreislaufe. Daher seine Absonderung, Behorchung und Verhinderung jedes Fremden; daher der Stolz, der sich nur mit sich selbst vergleicht, und weder das Auswärtige kennt, noch liebt. Es ist ein Winkelvolk auf der Erde, — vom Schicksale außerhalb des Zusammendranges der Völker gebracht, und von der Natur gegen seine Nachbarn auf vielfache Weise verschanzet. Außer dieser Lage würde es schwerlich geblieben seyn, was es ist; so aber spielt es seit Jahrtausenden mit seinen Hieroglyphen und

Bilderzügen, und steht da, als ein trauriges Denkmal, wie einförmig das Daseyn der Völker sey, wenn sie sich dem Gesetze der Fortbildung und freien Entwickelung der geistigen Kräfte gewaltsam entziehen.

Noch dunkler und räthselhafter, als die von China, ist die Vorzeit Japans. Dieses Reich, auf Inseln verstreut, die gegenwärtig eine Bevölkerung von fast 40 Millionen Menschen zählen, fehlt in allen geschichtlichen Nachrichten der gesitteten Völker des Alterthums. Es kann nicht entschieden werden, ob die Griechen und Römer etwas vom Daseyn Japans gewußt haben. Keine altasiatische Sage reicht bis zu diesem, durch seine eigenthümliche Lage von der ganzen übrigen cultivirten Welt abgeschnittenen, Reiche. Marco Polo gedachte zuerst desselben aus dürftigen chinesischen Berichten, die er erhielt, worauf im sechszehnten Jahrhunderte (zwischen 1535—1542) Portugiesen, durch Schiffbruch verschlagen, an den japanischen Küsten erschienen, und die ersten Handelsverbindungen anknüpften, die aber in der Folge, bei dem großen Mißtrauen der Japaner gegen alle Ausländer, abgebrochen wurden. Das in Japan schnell verbreitete Christenthum ward, im zweiten Viertheile des siebenzehnten Jahrhunderts, unter blutigen Verfolgungen ausgerottet, und weder Britten noch Russen haben in neuester Zeit eine Handelsverbindung mit dem, der übrigen Welt völlig verschlossenen, Japan anzuknüpfen vermocht.

13.

Medien.

Zwischen dem Indus und Tigris, wo, am Ausgange dieses Zeitraumes, Cyrus das große persische Reich stiftete, waren die Meder, zunächst vor der Begründung der persischen Macht durch den Cyrus, das mächtigste Volk; doch verdienen auch Bactria, Maracanda und Assyrien der nähern Erwähnung.

Da Medien späterhin von den Persern erobert, und dem neuen Reiche, das diese gründeten, einverleibt ward;

so sind allerdings die Nachrichten über die früheste Geschichte der Völker des großen Erdstrichs zwischen dem Indus und dem Tigris nicht völlig zuverlässig. In den griechischen Nachrichten erscheint der Name Meder zwar oft als einzelner Volksname; allein eben so oft dient er zur allgemeinen Bezeichnung der herrschenden Völker zwischen dem Tigris und dem Indus, im nachmaligen Persien (oder Iran). Die Hebräer kennen die Meder dieses Zeitalters blos im Allgemeinen als ein eroberndes und verheerendes Volk. Eine in sich zusammenhängende und an eine feste Zeitrechnung angereihete medische Geschichte ist nicht möglich; nur Bruchstücke aus den Begebenheiten, welche in die Zeit kurz vor der Herrschaft der Perser über Medien gehören, haben sich erhalten. So viel geht als Ergebniß aus den Nachrichten über Medien hervor: daß, nach dem Sturze des assyrischen Kaiserthums, unmittelbar vor der Herrschaft der Perser, die Meder das herrschende Volk in Mittelasien waren. Herodot erwähnt die Stämme, in welche dieses Volk getheilt, und unter denen der Stamm der Magier der erste war.

Medien, ein sehr fruchtbares, von Gebirgen umgrenztes Land, war, ehe es von den Persern erobert ward, ungefähr im Umfange und Klima Spanien gleich. Herodot erzählt, daß Dejoces die Meder aus den Wäldern geführt, sie in Dörfern und Städten vereiniget, und also zur ersten gesellschaftlichen Entwickelung gebracht habe. So viel scheint gewiß, daß die Meder, nach dem Sturze des assyrischen Reiches unter Sardanapal, das herrschende Volk in Mittelasien waren, und daß der Anbau des Bodens und der Handel einen bedeutenden Wohlstand und Reichthum in dessen Mitte gebracht hatte; allein die frühesten Verhältnisse desselben, so wie die Ausmittelung des bestimmten Zeitpuncts, mit welchem seine Geschichte eigentlich anhebt, verlieren sich in ein unauflösliches Dunkel. Denn nur das tritt, als sicheres Ergebniß, aus der ältesten Zeit Mediens, Assyriens, und Babylons hervor, daß rohe Hirtenstämme, wie sie die Steppen Mittelasiens noch jetzt hervorbringen, seit den ersten

Anfängen der asiatischen Sagengeschichte in verschiedenen Zeitaltern auf die gebildetern und gesittetern Völker und Staaten in den fruchtbaren Ländern sich warfen, und sie entweder sich unterjochten, oder, nach der Plünderung derselben, hordenartig weiter zogen. Wahrscheinlich waren solche Erschütterungen in der ältesten Zeit noch häufiger, als in den folgenden, weil die Staaten der ältesten Zeit dem Umfange nach klein und dem wilden Anstoße solcher Horden nicht gewachsen waren. Deshalb lassen sich auch die verschiedenen Sagen über solche Erschütterungen nur schwer ausgleichen, und nie wird — beim Mangel ausreichender schriftlicher Ueberlieferungen — die älteste Geschichte von Mittel- und Vorderasien ein lückenloses Ganzes bilden. So wie bereits in der Zeit vor dem Cyrus die unter dem Namen Medien, Assyrien und Babylon bekannt gewordenen Länder von solchen erobernden Horden überschwemmt und nach dem Eroberungsrechte beherrscht wurden; so wiederhohlten, im Zeitalter der Völkerwanderungen und später in den Tagen Dschingiskans, Tamerlans und Baburs, die Horden aus denselben Steppenländern das einförmige Spiel der Eroberung, der Unterjochung und des Despotismus, bis, nach wenigen Jahrhunderten, eine jüngere Horde das furchtbare Recht der Wiedervergeltung übte. Schon aus diesem Grunde konnte in den fruchtbaren und reichen Gegenden Westasiens nie eine gemäßigte Regierungsform an die Stelle des Despotismus treten.

Getheilt war das alte Medien in Groß- und Klein-Medien. Das letztere (bei den Griechen Atropatene) lag gegen Norden am kaspischen Meere, und war, wegen seiner Gebirge, rauher und minder fruchtbar, als Groß-Medien. In diesem gab es, besonders in der Nähe der Stadt Nysa große Weideländer, wo die herba medica der Alten, wahrscheinlich unser Klee, im Ueberflusse wuchs. Zugleich fand sich hier die edelste Gattung von Pferden, welche damals Asien kannte, die von der Stadt Nysa den Namen der nysäischen Pferde führte, und durch die Schönheit ihrer Farbe, die gewöhnlich ein blendendes Weiß ge-

wesen zu seyn scheint, sich nicht weniger, als durch ihre Dauerhaftigkeit auszeichnete. Während der persischen Uebermacht mußte Medien jährlich, außer seinem Tribute im Gelde, nicht weniger als dreitausend Pferde, viertausend Maulesel, und beinahe hunderttausend Schafe liefern. — Neben dieser großen Viehzucht aber hatte dieses Land einen reichen Vorrath von Weintrauben, Citronen und andern trefflichen Fruchtarten, und Webereien und Färbereien der Stoffe standen hier in ihrer Blüthe. Der Handel, der sich theils über einheimische Erzeugnisse verbreitete, theils durch diese Gegenden von dem asiatischen Westen nach Indien und nach Bactria ging, hatte einen außerordentlichen Luxus befördert, der späterhin von den Persern angenommen ward, und sehr viel zur Verweichlichung und zum Untergange beider Völker beitrug.

Die wichtigsten Städte waren die Hauptstadt Ecbatana, vom Dejoces erbaut, und Nysa. Ueber diese Städte ging der Karawanenhandel nach Candahar und Cabul in Indien. Nach den Sagen des Herodots hebt mit dem Dejoces (von 700 bis 560 vor Christus) eine, bis auf Cyrus ununterbrochen fortgehende, Reihe von Regenten zu Ecbatana an; nur scheint dies nicht derjenige Dejoces seyn zu können, der die Meder erst aus den Wäldern zu einem gesellschaftlichen Vereine zusammenbrachte, weil (660 vor Christus) Phraortes bereits ganz Oberasien, vom taurischen Gebirge an bis zum Flusse Halys, der Grenze der asiatischen Griechen von dem übrigen westlichen Asien, eroberte. Doch brach seine Macht bei der beabsichtigten Eroberung Assyriens; er fiel den Assyrern in die Hände und ward getödtet. Sein Sohn Cyaxares zog, den Vater zu rächen, (638 v. C.) gegen die Assyrer, schlug sie und belagerte Ninive, von wo er nach Medien zurückeilen mußte, um die im wilden Sturme vordringenden Scythen zurück zu werfen. Diese durchzogen aber in stürmender Eile das westliche Asien und fielen in Aegypten ein. Nun wendete sich Cyaxares, verstärkt durch Nabopolassar, aufs Neue gegen Ninive, eroberte diese Hauptstadt des assyrischen Reiches (595 v. C.), und hinterließ

seinem Sohne Astyages den großen verbundenen medisch-assyrischen Staat. Doch Astyages war der letzte der einheimischen medischen Könige; er unterlag der Uebermacht des Cyrus (560 J. v. C.) *). — Zu Medien gehörte in dieser Zeit auch die Provinz Aria, deren Bewohner mit den Medern einerlei Abkunft hatten. Diese Provinz ward aber während der Herrschaft der Perser von Medien getrennt, und bildete eine eigene Satrapie.

14.

Bactria.

An dieses Aria grenzte Bactrien, das, in der Nähe des nördlichen Indiens, an dem großen asiatischen Flusse Oxus (oder Gihon) lag, der dasselbe nach Norden zu begrenzte, indem er es von Sogdiana schied. Diese Lage machte es schon früh zu einem der cultivirtesten Länder; denn, bevor noch die persische Macht in Asien sich bildete, war die Stadt Bactra, nach den Sagen des Morgenlandes, der Sitz mächtiger unabhängiger Könige. Dort sollte, nach Cyrus Absicht, sein zweiter Sohn die Hälfte des von ihm zusammen eroberten Reiches regieren; dort strebten die für die persischen Könige gefährlichsten Satrapen gewöhnlich nach Unabhängigkeit; dort wagte es Bessus, sich noch zum Könige von Asien aufzuwerfen, als Alexander bereits die Macht des persischen Reiches in den westlichen Provinzen gebrochen hatte.

Seine Fruchtbarkeit und seine glückliche Lage erhoben Bactria zu einem der reichsten Länder Asiens. Seine

*) Auch bei den andern Geschichtsschreibern über Medien ist Astyages der letzte König; allein die Folge der Könige und ihre Thaten werden, von Herodots Angaben verschieden, von denselben aufgeführt. So kennt Xenophon noch einen Cyaxares (den zweiten). — Noch mehr weicht die medische Geschichte, die Ktesias aus persischen Archiven schrieb, und Diodor in Auszug brachte, vom Herodot ab, der aber wahrscheinlich eine andere Dynastie im östlichen Asien beschreibt. Bei ihm ist Arbaces Sieger der Assyrer.

natürliche Lage bestimmte es zu einem wichtigen Handelspuncte, theils gegen Asiens Nordländer überhaupt, theils gegen das nördliche Indien insbesondere, weil die Karawanenstraße vom Westen nach den reichen Goldländern Indiens schon frühzeitig an dem Fuße seiner Gebirge vorbeiging, und seine Hauptstadt zum Stapelplatze des asiatischen Völkerverkehrs machte. Durch seine eigenen Erzeugnisse stellte es sich in die Mitte dieser Handelsverbindungen. — Schon im fernsten Alterthume kam von dorther ein Lichtstrahl der Cultur; denn von hier ging die Religion und Mythologie des Zoroasters aus, und verbreitete sich über das ganze persische Reich; hier feierte Zoroaster die Thaten des großen Regenten Gustasp, und bactrische Künstler hinterließen die Spuren ihrer Kunstbildung auf den Trümmern von Persepolis, dessen ältere, aus den Zeiten der Perser herrührende, Denkmäler von bactrischen Baumeistern aufgeführt wurden, weil sie die berühmtesten im persischen Reiche waren. Was man außerdem noch von dem Zusammenhange dieses Landes mit den wichtigsten mittelasiatischen Reichen beim Ktesias und Diodor findet; seine Unterjochung durch Ninus, und sogar durch die Aegypter in den frühesten Zeiten (denn schon Osymandias soll die Bactrier als Empörer glücklich bekriegt haben), und seine Theilnahme an der Eroberung von Ninive durch Arbaces, und an der Entthronung Sardanapals; das ist zum Theil offenbar falsch, zum Theil unsicher, und überhaupt unbedeutend. Gewissere Nachrichten von Bactrien finden sich in der persischen Geschichte.

15.

Sogdiana.

Von Bactria aus lag nach Norden ein Land, das späterhin unter dem Namen Sogdiana als persische Satrapie erscheint, dessen nördliche Grenze der Jaxartes, nahe an den Völkerstämmen der Massageten, war. Durch seine Lage bildete es gleichsam die Grenzscheide zwischen dem Ackerlande und dem Nomadenlande, und war daher im Alterthume, so wie in neuern Zeiten, stets von zweierlei

Völkern bewohnt, von herumziehenden Horden, die größtentheils aus dem nördlichen Asien einzudringen pflegten, und oft sich völlig zu Herren des Landes machten, und von den eigentlichen Einwohnern, die ihre Wohnsitze in Städten und festen Orten hatten, und eben so den Handel, wie den Ackerbau betrieben.

Frühzeitig schon hatte hier die Stadt Maracanda (das heutige Samarcand in der großen Bucharei, die Vaterstadt des mongolischen Eroberers Timur) eine eigenthümliche Verfassung und einen blühenden Handel, der besonders in die nördlichen Nomadenländer ging. Das Volk, das hier wohnte, ward bereits vor der persischen Eroberung von eigenen Königen regiert, und in der persischen Periode für so wichtig gehalten, daß die Perser hier sieben Grenzstädte anlegten, von denen eine Cyropolis (auch Cyreschata) nach ihrem angeblichen Stifter, dem Cyrus, genannt ward.

16.

Zoroasters Religion.

Noch ist das Dunkel nicht aufgeklärt, das auf der Verbindung zwischen Indien, Medien und Bactrien vor der Begründung der persischen Weltherrschaft ruht. Hebräische und griechische Nachrichten reichen nicht in jene Gegenden und Zeiten, und die einheimischen asiatischen Berichte haben sich nicht erhalten. Daß aber hier eine ins fernste Alterthum zurückgehende Verbindung statt fand; darauf führen theils die alten Handelswege in dem vorpersischen Zeitraume, theils die Aehnlichkeit und Verwandtschaft der religiösen Begriffe bei den Völkern dies- und jenseits des Indus hin. Denn wenn sich auch die Abstammung der Lehre Zoroasters aus den uralten Dogmen der Veda's nicht eher beweisen läßt, bis diese Veda's selbst in europäische Sprachen übersetzt, und ihre Lehren so streng, wie die Zendbücher, geprüft worden sind; so führt doch schon der Auszug daraus (im

Upnek'hat), und die Verwandtschaft des Upnek'hat mit dem Shu-King und den Zendbüchern auf eine gemeinschaftliche Quelle aller dieser religiösen Vorstellungen; nur daß diese überall nach den örtlichen Verhältnissen der Völker und der Regierungsformen der einzelnen mächtigen Reiche des asiatischen Alterthums in dem vorpersischen Zeitraume gestaltet wurden.

Zoroasters Lehre enthält, nach allen Vergleichungen mit den uralten Lehren der Veda's, den Wiederschein der indischen religiösen Cultur, die in den Zendbüchern den Bedürfnissen des bactrisch-medischen Reiches eben so, wie im Shu-King der damaligen Gestaltung der Staatsform in dem alten China angepaßt ward. Er selbst erklärt seine Lehre nicht für neu, sondern für das Lichtgesetz, das die besten Menschen der Vorzeit befolgt hätten. Seine Absicht war, das Wort des Ormuzd wieder herzustellen, das Ormuzd dem Djemschid offenbart hatte. Oertliche Verhältnisse veränderten nothwendig die Einkleidung, Erweiterung und Anwendung der Lehren; allein der einfache Grundton der ältesten Weisheit Asiens hat sich in allen diesen politisch-religiösen Grundsätzen erhalten; auch ward durch die Verbreitung der Zoroastrischen Religion im persischen Reiche, das sich seit dem Cyrus bis an das Mittelmeer ausdehnte, der Einfluß dieser, bis dahin westlich durch den Tigris begrenzten, Lehren auf die vorderasiatischen Völker vorbereitet, und unverkennbar zeigen sich die Spuren derselben in den religiösen Ansichten und Schriften der Hebräer seit ihrer Gefangenschaft in Babylon *), und in den verän-

*) Dahin gehören die Vorstellungen von Gott als einem Lichtwesen und der Quelle alles Geistigen und Lebendigen; von der Finsterniß, als dem Princip des Bösen, im Streite mit dem Lichte; von der Personification der göttlichen Eigenschaften; von guten und bösen Geistern und ihrem Einflusse auf die Körperwelt; von einem künftigen allgemeinen Gerichte, dem die Erweckung der Todten vorhergehen wird, von der Verderbniß des Körpers, und andere Lehren,

derten Religionsbegriffen der Phönicier und der übrigen vorderasiatischen Völker, seit sie zum Umfange der persischen Monarchie gehörten. Nur in Aegypten fanden sie vor den Ptolemäern keinen Eingang, weil hier der äthiopische Cultus seit den fernsten Zeiten einheimisch war, und der Geist der äthiopisch-ägyptischen Mythologie, — vielleicht gleich alt mit den indischen Mythen, — zu weit von dem Charakter der alten asiatischen Mythologie ablag. Wie weit würden Zoroasters Lehren sich verbreitet, wie fest würden sie im Westen von Asien gewurzelt haben, wenn nicht mit Alexanders Zertrümmerung der persischen Monarchie, schon nach wenigen Jahrhunderten, ein ganz anderer politisch-religiöser Geist von Griechenland aus auf West- und Mittel-Asien übergegangen wäre, da sie unter den Arsaciden und Sassaniden als öffentliche Lehre wieder hergestellt wurden, und noch jetzt am kaspischen Meere und in den Wüsten von Kirman und Hindostan sich erhalten haben, obgleich im eigentlichen Persien späterhin der Mohamedanismus den Sieg über den Parsismus davon trug. Wer möchte die Folgen berechnen, wenn jene Lehren in Vorderasien ein Jahrtausend hindurch, verschmolzen mit der despotischen Staatsform Persiens, bestanden, und allmählig über alle andere religiöse Vorstellungen der zum großen Perserreiche gehörenden — ehemals selbstständigen — Völker gesiegt hätten! Ganz Asien, bis nördlich an die Steppen der Nomaden, würde dann eine gemeinschaftliche religiöse Grundlage gehabt haben; nur daß die einzelnen Ansichten anders am Ganges und Indus, anders in China, anders am Tigris, und anders am Jordan und Halys sich entwickelt hätten! Die Siege Alexanders vernichteten auf immer diese höchst wichtige und folgenreiche religiöse Verwandtschaft des asiatischen Alterthums, welche durch die

---

welche theils in den apokryphischen Schriften der spätern Juden, theils bei den Kabbalisten in einer noch jüngern Ausschmückung (vergl. Eisenmenger's neuentdecktes Judenthum und die Cabbala denudata) angetroffen werden.

Stiftung des Perserreichs wesentlich befördert worden war; obgleich die Spuren der orientalischen Lehren selbst späterhin in der Septuaginta [1], in den Apokryphen, bei dem Josephus, Philo, Cerinth, Saturnin (einem gebohrnen Syrer), Tatian (einem Mesopotamier), Manes (einem Perser), Basilides (einem Aegypter), und beim Ammonius und Plotin (der, nach seinem Leben beim Porphyr, selbst nach Asien reisen, und die indisch-persische Lehre an der Quelle erlernen wollte), so wie bei den Kabbalisten nicht zu verkennen sind. — Gewiß ist es lehrreich, die ersten Wohnsitze dieser religiösen Meinungen aufzusuchen und ihren Sinn im Geiste des Alterthums aufzufassen [2].

So ist es Bactrien, wo der Lehrbegriff des Zoroasters zunächst einheimisch war. Mögen immer die Ausschmückungen seiner Lehren jüngern Ursprungs seyn; es führet doch der Geist seiner Hauptschriften, des Vendidat und des Izeschne, auf ein hohes Alterthum hin [3], das,

---

1) Vergl. Michaëlis, de indiciis philosophiae gnosticae tempore LXX, in dem Syntagm. commentatt. T. 2, N. 13. Goetting. 1767.

2) Horn in seiner biblischen Gnosis (Hannover, 1805) entwickelte die Verwandtschaft aller ost- und mittel-asiatischen Religionen in dem vorpersischen Zeitraume, als Ergebniß seiner Forschungen über den Upnek'hat und die Zendbücher. Nur vorgefaßte Ansicht konnte ihn aber verleiten, die Grundlage derselben nicht in den Veda's, sondern beim Zoroaster zu suchen, und die, geschichtlich nie zu begründende, Meinung aufzustellen, daß die bactrisch-medischen Lehren über den Indus gedrungen wären, wofür keine politische Revolution in der gleichzeitigen Geschichte angeführt werden kann; während daß diese Ansicht, sobald sie umgekehrt wird, die größte weltgeschichtliche Wahrscheinlichkeit erhält, und sich auf das hohe Alterthum Indiens und auf den einfachen, alterthümlichen Geist der Veda's gründet.

3) Der Bundehesch ist ein späterer Commentar aus dem Zeitalter der Sassaniden. Zu diesen heiligen Urkunden kam in neuerer Zeit (Bombay, 1818) eine neuaufgefundene: Desatir. Diese Schrift giebt sich als die Sammlung von 14 altpersischen Propheten an. Ist sie auch dies nicht; so ist sie doch gewiß ein uraltes Werk mor-

nachdem Anquetil diese Schriften nach Europa gebracht hatte, besonders durch Kleuker [1]) erwiesen ward. Zoroasters Lehren sind politisch-religiös, wie dies dem Geiste aller ins Alterthum hinaufreichenden Religionen entspricht. Nur über das Zeitalter, in welches, und über die Provinz, zu welcher Zoroaster ursprünglich gehöre, war man lange getheilter Meinung. Wenn überhaupt William Jones und Meiners die Echtheit der Zendbücher bezweifelten; so retteten Kleuker, Herder und Johannes Müller dieselbe. Kleuker und Herder machten den Zoroaster zum Zeitgenossen des Darius Hystaspis, und versetzten seine Erscheinung ins persische Reich, worauf der Name des Königs, an welchen Zoroaster seine Lehren richtete, Gustasp, und dann die entschiedene Verbreitung dieser Religion über das ganze persische Reich zu führen schien. Allein Zoroasters Schriften selbst erklären sich so bestimmt über Zeit und Ort ihrer Mittheilung, daß, nach diesen, sein Daseyn nur in den vorpersischen Zeitraum und in die Blüthe des medisch-bactrianischen Reichs (etwa siebenzig Jahre vor Cyrus) zu gehören scheint [2]).

Zoroaster lehrt durch bestimmte geographische Angaben, daß sein Vaterland das nördliche Medien, Aderbidschan, die Gegend zwischen den Flüssen Cur und Araxes, die sich beide ins kaspische Meer ergießen, gewesen sey. Hier trat er zuerst als Reformator und Gesetzgeber auf; allein er blieb hier nicht, sondern ging über das kaspische Meer in die demselben östlich gelegenen Länder, nach Bactra, dem Wohnsitze des Königs Gustasp (eines im Morgenlande gewöhnlichen Namens, vielleicht eines ähn-

---

genländischer speculativer Philosophie. (Man vergl. darüber: Heidelb. Jahrb. 1823, Jan. und Febr.)

1) Zend Avesta, von Kleuker, 3 Th. Riga, 1776. 4. — Anhang dazu, 2 Theile, 1781 und 1783.

2) Tychsen, de religionum Zoroastricarum apud veteres gentes vestigiis, in den Comment. soc. Goetting. T. XI, p. 112 sqq. Heeren's Ideen ꝛc. 4te Aufl. 1824. Th. 1. Abth. 1. S. 436 ff.

lichen Königtitels, wie der der Pharaonen in Aegypten), der ihn mit Theilnahme hörte, und seine Lehre annahm. Bactra ward daher der Hauptsitz seiner Lehre, von wo aus sie, schon während der Dauer der bactrischen Monarchie, über Iran, d. h. über das Land zwischen dem Indus und Tigris, größtentheils sich verbreitete, und späterhin zur Staatsreligion des persischen Reiches erhoben ward, welches eben so, wie das bactrische, auf den in Asien gewöhnlichen Despotismus gegründet war. — Daß aber Bactra der Stammsitz dieser neuen Lehre gewesen sey, erhellt aus dem geographischen Verzeichnisse, das im Vendidat enthalten ist, und sechszehn Hauptprovinzen und Hauptörter umschließt, von welchen nur die wenigsten zweifelhaft sind, die andern aber die Länder an der Ostseite des kaspischen Meeres bis zu dem nördlichen Indien, mit Einschluß des letztern (Cabul, Lahore), in sich begreifen, und damals zu dem Reiche des Gustasp gehörten, an dessen Hofe Zoroaster lebte. Ausdrücklich werden Bactria, Sogdiana, Aria (Schistan), Cabul, Lahore u. s. w. erwähnt; allein kein Wort findet sich von den eigentlichen Hauptprovinzen des spätern persischen Reiches, von Persis und Susiana und von den persischen Hauptstädten: Persepolis, Susa und Babylon, welches bei der Genauigkeit jenes geographischen Verzeichnisses nicht würde erklärt werden können, wenn Zoroaster erst unter Darius Hystaspis gelebt hätte, unter welchem das persische Reich bereits nach seiner Provinzialverfassung, wegen des zu entrichtenden Tributs, völlig politisch gestaltet war. — Dazu kommt, daß Herodot, Ktesias und Xenophon, die doch der persischen Magier häufig gedenken, den Zoroaster nicht erwähnen, den erst ungleich spätere Griechen in die Zeiten des Darius Hystaspis versetzten. — Ob aber der Gustasp des Zoroasters der medische König Cyaxares sey, läßt sich nicht bestimmt behaupten, wiewohl damals Bactria eine Hauptprovinz des medischen Reiches war, und sich der König desselben wohl daselbst aufhalten konnte. Zoroasters Schriften selbst sind in der altmedischen Sprache geschrieben; unterscheiden muß man aber bei seinen Lehren, was

sie den Medern seyn sollten, und was sie den Persern späterhin wurden, wozu man aber durchaus keine europäische Ansicht mitbringen darf, sondern das Ganze im Geiste der Cultur des fernen Alterthums auffassen muß.

Zoroaster erscheint an mehrern Stellen seiner Schriften als der Unterthan eines großen asiatischen despotischen Reiches. Gewöhnt an ein solches Bild, und doch nicht unbekannt mit den Fehlern und Unvollkommenheiten der daraus hervorgehenden Satrapenregierung, bildet er ein Ideal des Despotismus aus, d. h. das Ideal eines Reiches, in welchem der unumschränkte Beherrscher nicht der Tyrann, sondern der Vater seiner Unterthanen ist; wo jeder Stand, wo jedes Individuum seinen ihm angewiesenen Wirkungskreis erhält, den es ausfüllt, ohne ihn zu überschreiten; wo die Künste des Friedens, wo Ackerbau, Viehzucht und Handel gedeihen; wo Reichthum und Ueberfluß sich verbreiten, und durch die Hände des Fürsten segnend ausgestreuet werden. — Das Bild eines solchen Reiches liegt der Cyropädie zum Grunde; dieses Gemählde eines goldnen Weltalters zeichneten, unter den ihrem Volke eigenthümlichen Schattirungen, die hebräischen Dichter; dasselbe lebt auch in Zoroasters Gesetzen, und ist ein allgemeiner Zug in den Erwartungen und Hoffnungen aller Völker in West- und Mittelasien.

Zoroaster versetzte dieses Bild in die Vorzeit, in die Tage der Regierung des großen Djemschid, Beherrschers von Iran (in den Zendbüchern: Eriene), welchen er als den Vater der Völker und den Glänzendsten der Sterblichen schilderte, den die Sonne sah. Unter ihm starben die Thiere nicht; an Wasser, Fruchtbäumen und Gewächsen war kein Mangel. Unter dem Glanze seiner Regierung war nicht Frost, nicht Hitze, nicht Tod; keine zügellosen Leidenschaften wütheten. Die Menschen genossen einer ewigen Jugend, und Djemschid war der Vater der Völker.

Die Herbeiführung eines ähnlichen glücklichen Zeitalters war der Zweck der Gesetzgebung des Zoroasters; allein er gründete dasselbe, nach der Sitte des Morgenlandes, auf

eine Religion, deren zahlreiche Gebräuche sich auf gewisse Lehren beziehen, die mit seinen politischen Ansichten aufs innigste verwebt sind. Zoroasters Philosophie ging von denjenigen Forschungen aus, von welchen die Philosophie in der Kindheit der Völker gewöhnlich auszugehen pflegt, weil sie das Gefühl am meisten und lebhaftesten ansprechen: von Untersuchungen über die Entstehung des Uebels, das in so verschiedenen Gestalten die Menschheit drückt. Es kann bis jetzt freilich noch nicht geschichtlich ausgemittelt werden, ob er der Schöpfer der Philosopheme war, die er darüber aufstellte, oder ob er bereits ältere, namentlich indische, Sagen benutzte, und vielleicht selbst ein Zögling indischer Weisheit war. Nur so viel erhellt: das Gebäude seiner Religion und seiner Staatskunst beruht auf der Lehre von einem guten und einem bösen Grundwesen, den Quellen aller Erscheinungen des Guten und Bösen auf der Erde. Diese Grundlage des ganzen Systems erhielt aber von ihm diejenige Beziehung und Anwendung, welche ein Gesetzgeber, unter Zoroasters örtlichen Verhältnissen, davon machen konnte.

Aus dem Urwesen, der Zeit ohne Grenzen, dem in Herrlichkeit wohnenden Wesen, dem Urlichte (Zeruané akeréné), entspringen ursprünglich zwei gleich gute Wesen, Ormuzd und Ahriman. Ahriman sinkt, durch Feindschaft gegen Ormuzd, von seiner Reinheit, und wird von der Zeit ohne Grenzen auf 12,000 Jahre zur Bewohnung der Finsterniß verdammt. So entstanden die beiden entgegengesetzten Reiche des Lichtes und der Finsterniß. In jenem herrscht Ormuzd, der Urheber und Verbreiter alles Guten; in diesem Ahriman, der Quell alles sittlichen und physischen Uebels. Den Thron des Ormuzd umgeben sieben Amschaspands, die Fürsten des Lichts; unter diesen ist Ormuzd selbst der erste. Ihnen sind untergeordnet die Izeds, die Geister aller einzelnen Arten des Guten.

Auf ähnliche Weise ist das Reich der Finsterniß unter Ahriman gestaltet. Seinen Thron umgeben die obersten

sieben [1]) Dews, die Fürsten des Bösen; er selbst ist der erste derselben. Eine zahllose Menge niederer Dews stehet unter ihnen, wie die Izeds unter den Amschaspands. Durch Ahriman ward der erste Mensch zur Sünde verführt, und mit der Sünde kam der Tod unter die Menschen. Doch nehmen die Izeds die Seelen der guten Menschen, welche auf der Erde gegen den Ahriman und die Dews kämpften, beim Tode in Schutz gegen die Dews, die sich dagegen der Seelen der Bösen bemächtigen. Der Mittelzustand zwischen dem Tode und der Auferstehung hängt von dem Richteraussprüche des Ormuzds ab; er ist mehr oder weniger selig, oder ganz unselig. Der Richterspruch geschieht auf der Brücke Tschinevad, welche den Himmel von der Erde scheidet, und unter welcher sich der Schlund der Hölle befindet. Die Seele kommt, je nachdem ihre Werke waren, entweder bis zur Auferstehung in ein Land der Freude, oder sie wird in die Hölle gestürzt, wo sie, nach dem Maasstabe ihrer Vergehungen, eine Zeit lang büßen muß. — In unaufhörlichem Streite sind die Reiche des Ormuzd und Ahriman; doch nach 12,000 Jahren (so lange die Welt steht) [2]) wird Ahriman besiegt, das Reich der Finsterniß hört auf, Ormuzd verwandelt alle Finsterniß in Licht; die Todten stehen auf; denn der, der alles geschaffen hat, bewirkt auch, daß Erde und Wasser die Gebeine der Menschen wieder geben.

---

1) Die Zahl Sieben war bei den Persern eine heilige Zahl, vielleicht von der Zahl der Planeten entlehnt. Unter den sechs Amschaspands (außer dem Ormuzd) dachte man die Personificationen der sechs Haupteigenschaften des Ormuzd: Güte, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Fülle, Weisheit, Seligkeit; unter den sechs obersten Dews die sechs Haupteigenschaften des Ahriman: Bosheit, Lügenhaftigkeit, Ungerechtigkeit, Thorheit, Mangel, Elend. (Diese Hauptgeister, denen viele Mittelwesen untergeordnet wurden, gleichen den Satrapen in der Staatsverfassung, nach ihrem Verhältnisse zu dem, im Glanze eines asiatischen Throns sich ankündigenden, Regenten.)

2) Dieses Zeitmaas ist, nach dem jüngern Bundehesch, von den 12 Himmelszeichen entlehnt. So wie die Sonne in einem Jahre die 12 Himmelszeichen durchläuft; so sind 12 Jahrtausende die Dauer der Welt, an deren Ende eine neue Ordnung der Dinge beginnt.

Ormuzd bekleidet sie mit Fleisch und Adern, und die, welche zur Zeit der Auferstehung leben werden, sterben, um wieder aufzustehen. Vor der Auferstehung werden drei große Propheten erscheinen, und Wunderthaten verrichten; die Erde aber wird in dieser letzten Zeit durch Uebel aller Art, durch Pest, Seuchen, Hagel, Hunger und Krieg geplagt, bis sie erneuert wird. Nach der Auferstehung erfährt Jeder, was er Gutes oder Böses gethan hat; die Guten und Bösen werden von einander getrennt. Diejenigen Bösen, deren Vergehungen noch nicht abgebüßt sind, werden von neuem auf drei Tage und drei Nächte vor dem Anblicke der ganzen Welt in die Hölle geworfen, und in Feuerströmen von geschmolzenem Metalle gereinigt und geläutert. Darauf genießen sie mit den Gerechten einer endlosen Seligkeit, und Ahrimans Reich ist zu Ende. Die fließenden Metallströme werden auch diesen Lügengeist ausbrennen und reinigen; selbst durch die Hölle geht dieser Feuerstrom, damit sie gereinigt werde. Die Erde wird dann der Wohnort der Seligkeit, und die ganze Natur Licht seyn; das Gesetz des Ormuzd herrscht überall im unermeßlichen Ganzen. Die Menschen erkennen sich nach der Auferstehung wieder; Bedürfnisse, Kummer und Leidenschaften hören auf, und alles ertönt zu Ormuzds Lobe in dem allgemeinen seligen Lichtreiche. —

Sollte aber Zoroasters Lehre in seinem Zeitalter wirken; so mußte sie auf die örtlichen Verhältnisse des Volkes, unter welchem er auftrat, berechnet seyn, und der Religionsstifter mußte den Zusammenhang seiner Lehren mit einer despotischen Staatsform ausmitteln, und zugleich Gesetzgeber werden. Allein Zoroaster lebte in einem Staate, der an der Grenze des Nomadenlandes lag, wo die Vorzüge der bürgerlichen Verfassung, im Contraste mit der Lebensart herumziehender räuberischer Horden, die durch ihre steten Einfälle eben damals sein Vaterland unaufhörlich beunruhigten, ihm unmittelbar vor die Augen gerückt waren. Er sah daher jene Reiche des Lichts und der Finsterniß auf der Erde gleichsam verwirklicht. Iran, das medisch-bactrische Reich unter Gustasps Scepter, ist ihm der Wieder-

schein von Ormuzds Reiche; der König selbst das Bild von diesem; Turan, das nördliche Nomadenland, wo Afrasiab herrscht, das irdische Bild von dem Reiche der Finsterniß unter der Herrschaft des Ahriman.

Diese Ansicht der Dinge hatte auf die ganze Mythologie dieser Gegenden einen bedeutenden Einfluß. So wie Turan im Norden liegt; so wird auch Ahrimans Reich nach Norden versetzt; von daher kommen die Dews, die Unheil nach Iran bringen. So wie Turans Bewohner durch Streifzüge ihre Nachbarn beunruhigen; so streifen auch die Dews aus dem Reiche der Finsterniß vom Norden her allenthalben herum, und stiften Schaden und Verderben. So wie aber Ahriman dereinst besiegt und sein Reich vernichtet werden wird; so wird auch die Macht des Fürsten der Turaner gebrochen werden. Zoroasters Wort wird herrschen, und das goldene Zeitalter Dsiemschids wiederkehren.

Nach diesen allgemeinen Grundsätzen in den Lehren des Zoroasters, gestaltete sich gleichfalls das Einzelne in denselben. Alles, was da ist, gehört entweder zu Ormuzds oder Ahrimans Reiche; vernünftige und unvernünftige, lebendige und leblose Geschöpfe. Ormuzds Reich umschließt die reinen Menschen, die reinen Thiere und die reinen Gewächse; alle unreine Menschen, Thiere und Gewächse stehen unter der Herrschaft der Dews, und gehören zu Ahrimans Reiche. Unrein sind alle Menschen, die Zoroasters Gesetz durch Gedanken, Worte und Thaten verachten, alle giftige und schädliche Thiere und Insecten, alle Pflanzen und Gewächse dieser Art. In dem Reiche aber, wo dieses Gesetz herrscht, soll Alles rein und heilig seyn; daher erstreckt sich das Gesetz nicht blos auf Menschen, sondern auch auf die thierische und leblose Schöpfung. Wer den Ormuzd verehrt, hat die Pflicht, alles, was in der Natur rein und heilig ist, zu pflegen und zu fördern, alles Unreine aber zu vertreiben und auszurotten. Auf diese Grundlage gründete Zoroaster seine Gesetze zur Beförderung der physischen Cultur des Landes durch Ackerbau, Viehzucht und Gärtnerei, auf welche er so oft zurückkommt.

ren. In den ersten Schilderungen scheint Ezechiel Jerusalem ganz dem Grade der Verderbtheit zu nahen, den dann Jeremias sahe. Es hat Gutes mit, wie in Judäa, auf einer Stufe der Cultur, wie in Chaldäa oder Aegypten, Tempel, Priester, der Krieger, der Ackersmann und der Handwerker, Gesetz und Recht. Aber Ezechiel schildert hier eben Jerusalem vor dem, und deutlich in nur mit seinem Gesichte in Verbindung. — Die Aeltesten stehen in noch dem Verhältniß der Macht und Ehrwürde, wie sie Moses und Josua vor der Theilung, der Richter, der Verwaltung des Landes, und Könige, als Saul, als Josias, als Esra und Nehemia, gut und gerecht seyn verlangen. Auch der König, es ist die Rede von Zedekia, von dem Mitleide des Königs, und von dem Recht, das er, dem Gesetze, Macht zu thun, und seine Gebote sind unwiderrechtlich; doch Ezechiel stellt sich ihn vorzüglich, wie er sollte, und wie gewiß auch gut ist.

Zu diesen Hauptzügen ist das Bild des Volkes viele Farben, doch Sonnenlicht als das Ideal eines vollendeten Staates anlegt, wie es dem Gesetze des Morgenlandes entspricht. Gesetz die häuslichen Verhältnisse entgegnen dem einzelnen Gesetze die Ehe und die Familienfreyheit; schützen zur Belagerung der Hauptstadt dienen zu, unter Umständen Barbarismen, die nicht erlauben. — Die Ausschweifungen und Verbrechen Jerusalems bestehen nur aus der Verletzung des Besitzes, ursprünglich, wenn auch schon nicht mehr, von weitem. Auf die Klagen über unrichtige Gewichte, wenn, sagt Ezechiel, unrechtmäßig; auf die von über übertriebenen Zoll- und Gefällsforderungen, und, daß die mächtigen Diebe seyen, kommt in Ahnen, Judäa, Babylonien, Phönikien und Aegypten, gewesen. Als Verbrecher, nicht als Verbrecher stellt, nun Jerusalem auch vor Gericht und spricht nur als Gerechtigkeitsfreund die Worte an, daß Jerusalem sich unter Umständen gerechtfertigt hatte, daß aber durch die Thaten gegen den Besitz ausstellt werden muß. Die Lust, Ungerechtigkeit, Verletzung, Meineider und vollendeten Gräuel unter diesen Klagen kommen bey dem unbestimmten

Ihnen war die Beobachtung der heiligen Gebräuche, der Gebete und Opfer übergeben, und dadurch wurden sie die einzigen Mittelspersonen zwischen der Gottheit und den Menschen; nur ihnen offenbaret Ormuzd seinen Willen; nur ihnen ist der Blick in die Zukunft verstattet. Diese Magier umgaben den König und machten den vornehmsten Theil des Hofes aus; sie waren zugleich Wahrsager und Sterndeuter. Die Lehre selbst, welche in ihre Mitte niedergelegt war, blieb ihr Eigenthum; nur der damit zusammenhängende Cultus band das Volk an das Gesetz.

Es kann nicht befremden, daß, als das persische Reich unter Cyrus gestiftet ward, diese Religion und dieser Priesterstamm auch auf dieses Reich überging, das, nur nach einem erweiterten Umfange, denselben Charakter des Despotismus an sich trug, an welchem alle ältere und größere asiatische Reiche erkannt werden. —

So vollkommen für sein Zeitalter und für die damaligen örtlichen Verhältnisse und Volksbedürfnisse das religiös-politische Gesetz Zoroasters seyn mochte; so mangelhaft war doch die Regierungsform und bürgerliche Verfassung des medischen Reiches, als dessen eigentliche westliche Grenze (die nördlich-westliche war der Fluß Halys) zwar der Tigris von Xenophon angegeben wird, die aber, nach den Klagen der gleichzeitigen jüdischen Schriftsteller, oft von den Medern, bei ihren bis nach Syrien und Palästina sich erstreckenden verheerenden Zügen, überschritten ward. Nach den wenigen Nachrichten, die sich von dem medischen Reiche erhalten haben, scheint es ohne eine feste innere Gestaltung, und die Herrschaft der Meder mehr eine Völker- als eine Länderherrschaft gewesen zu seyn. Sie erstreckte sich nämlich blos auf die Eintreibung der auferlegten Tribute, welche nicht, wie in dem spätern persischen Reiche, nach Provinzen, sondern nach Völkerschaften bezahlt wurden, denen man übrigens ihre politische Verfassung, sobald sie eine hatten, ließ, oder, wenn sie keine hatten, auch sich nicht bemühte, ihnen eine zu geben. Die Stelle der bürgerlichen Verfassung vertrat bei ihnen eine gewisse Rangord-

nung der Völker, die nach der Entfernung von dem Mittelpuncte des mediſchen Reiches beſtimmt, und vermöge deren das eine Volk dem andern vorgeſetzt war. Man darf bei dieſer Einrichtung nicht vergeſſen, daß ſie einer auf bloße Eroberungen geſtützten Herrſchaft entſprach, die keinen andern Zweck, als Eintreibung der Tribute, kannte. So erzählt Herodot, daß die Meder ſich für das erſte aller Völker hielten, und die übrigen in eben dem Maaſe für geringer und verächtlicher anſahen, als ſie weiter von ihnen entfernt waren. In dem mediſchen Reiche herrſchten die Völker über einander; die Meder ſelbſt über alle, und beſonders über diejenigen, die ihnen zunächſt wohnten; dieſe wieder über ihre Nachbarn, und dieſe wieder über die, welche auf ſie folgten. — Man ſieht, daß die Staatskunſt hier in ihrer Kindheit blieb, und daß der durch Tribute hervorgebrachte Reichthum einen Luxus und eine Sittenloſigkeit bewirkte, bei welcher der kriegeriſche Geiſt des Volkes erſchlaffte, und dem Andrange der Perſer ſogleich unterlag. — Während der Zeit, daß das mediſche Reich das herrſchende in Mittelaſien war, ſtand Athen unter der Leitung einjähriger Archonten, und Rom unter ſeinen Königen, von Tullus Hoſtilius an bis auf Servius Tullius.

17.

Aram.

An das mediſch-bactriſche Reich, das in dem vorperſiſchen Zeitraume ſo mächtig war, grenzte Aſſyrien in der Nähe des Tigris, das mit Meſopotamien, dem Lande zwiſchen dem Tigris und Euphrat, in häufige Berührungspuncte kam, von welchem der ſüdliche Theil (von der mediſchen Mauer an) den Namen Babylonien führte.

Wahrſcheinlich war es nur Ein Volk, das die Gegenden am Euphrat und am Tigris bevölkerte; auch führte dieſer Erdſtrich früher nur Einen Namen: Aram, unter welchem er in den heiligen Schriften der Hebräer erſcheint. Seit den älteſten Zeiten war der Name Aram gewöhnlich; denn die

Benennungen: Syrien (eigentlich das Land diesseits des Euphrats), Assyrien (eigentlich das Land jenseits des Tigris), Mesopotamien (das Land zwischen beiden Flüssen), Babylonien (das südliche Mesopotamien, von der medischen Mauer bis zur Mündung des Euphrats und Tigris) u. s. w. stammten von den Griechen her, die, als sie dieselben zuerst zu gebrauchen anfingen, theils mit der wahren Gedkunde dieser Länder nicht bekannt waren, theils auch die früheste Sagengeschichte derselben nach ihrer Art gestalteten. Daher lassen sich wohl in der ältesten Geschichte dieser Gegenden gewisse Hauptpuncte unterscheiden, welche als beglaubigte Thatsachen dastehen, wohin z. B. das hohe Alterthum einiger hier angelegten Städte (der ältesten, welche die Geschichte des westlichen Asiens kennt), die verschiedenen politischen Veränderungen in Babylonien und Assyrien, die Handelsverbindungen und der ausschweifende Luxus dieser Staaten, so wie die Nachrichten von den hier angelegten Kanälen gehören; allein die früheste, diese Gegenden betreffende, Zeitrechnung läßt sich unmöglich ganz genau ausmitteln, weil die asiatischen und griechischen Nachrichten über diesen Erdstrich, weder den Begebenheiten noch der Zeitfolge nach, völlig mit einander ausgeglichen werden können.

So unbestimmt nun auch die Nachrichten der viel jüngern Griechen von dem frühern Zustande Aramäs sind; so findet man doch, daß sie, wenn sie von den Bewohnern dieser Gegenden reden, den Begriff eines großen, weitausgebreiteten Volkes damit verbinden. Dieses große Volk, dessen älteste Stämme Nomaden gewesen und dann zu kleinern gesellschaftlichen Vereinen zusammengetreten waren, bis sich diese allmählig zu größern Städte- und Staatsverbindungen rundeten, blieb selbst da, als fremde und rohere Stämme sich in die Mitte desselben eindrängten, (wie z. B. die Chaldäer,) in Rücksicht auf Beschäftigung, Handelsgeist, sinnlichen Religionscultus und ausgelassen Luxus, unter mannigfaltigen politischen Schattierungen sich gleich. Gehört der Stamm Assur zu ihm, der sich jenseits des

Tigris ansiedelte; so bewohnte dieses Volk den größten Theil des westlichen Asiens, von diesem Puncte jenseits des Tigris an, oder von der nördlichsten an Armenien stoßenden Grenze bis ans mittelländische Meer, von hier bis an die Wüste, welche Aegypten von Asien trennt, und ostwärts bis an den persischen Meerbusen. In allen diesen Ländern herrschte eine gemeinschaftliche Stammsprache, deren Ueberbleibsel, unter verschiedenen durch einwandernde Völkerschaften ihr aufgedrungenen Veränderungen, in zwei Mundarten sich erhalten haben, wovon die eine das Chaldäische, die andere das Syrische im engern Sinne genannt wird. Diese Sprache war auch bereits frühzeitig nicht allein zu den Geschäften des Lebens, sondern selbst zu wissenschaftlichen Bezeichnungen hinlänglich ausgebildet, wenigstens damals schon, als Palästina Könige hatte.

Denn die Vorfahren der Israeliten waren bereits zu der Zeit, als sie noch als Nomaden im westlichen Asien herumstreiften, mit diesen Völkerschaften zwischen dem Tigris und Euphrat bekannt, mit welchen sie wahrscheinlich einerlei Abkunft ursprünglich hatten; allein die bedeutendsten politischen Erschütterungen, welche auf diesen Erdstrich wirkten, scheinen in das (seiner Länge nach, unbestimmte) Zeitalter zu fallen, in welchem die Hebräer in Aegypten waren.

Die beträchtliche Anzahl einzelner Staaten in dieser Gegend beweiset nichts gegen die Einheit des Volks selbst; denn diese beruhte theils auf dem gemeinsamen Geiste in Hinsicht auf Beschäftigung, Religionscultus und Lebensweise, der diese Völkerschaften bezeichnete; theils auf einer gemeinschaftlichen Sprache, die nur späterhin, als Griechen in diesen Gegenden sich festsetzten, in zwei Hauptmundarten überging.

18.

Babylonien und Assyrien.

Um die Geschichte des eigentlichen Babyloniens in diesem Zeitraume zu einer deutlichen Uebersicht zu bringen,

kann man sie in die beiden Abschnitte vor der chaldäischen Eroberung (630 J. v. C.), und in die nach der chaldäischen Eroberung bis zur Unterwerfung des Landes unter die Perser (560 Jahre v. C.) theilen. Der südliche Erdstrich der fruchtbaren und glücklichen Ebene zwischen dem Euphrat und Tigris hieß späterhin ausschließungsweise Babylonien, und war von dem nördlichen durch die sogenannte medische Mauer getrennt, einen Erdwall, der queer vom Euphrate zum Tigris lief, und die Ebene eben so vor den Einfällen der räuberischen Nomaden decken sollte, wie die Chinesen aus ähnlichen Rücksichten ihre berühmte Mauer aufführten.

In diesem südlichen Erdstriche waren frühzeitig die Menschen, welche den Boden anbaueten, zum Leben in Städten zusammengerückt; auch verschwand hier, wo wir die ältesten Städte des westlichen Asiens antreffen, der Völkerverkehr und Handel der Welt nie völlig. Selbst nach wiederhohlten Eroberungen, blieb Babylon der Mittelpunct des westlich asiatischen Handels, und Alexander fand diesen Ort so wichtig und ansprechend, daß er ihn zum Mittelpuncte seiner neugegründeten Monarchie erheben wollte. Nach seinem frühen Tode erhob sich unter den Seleuciden in diesen Gegenden die Stadt Seleucia; noch ehe diese fiel, stieg unter der parthischen Herrschaft Ktesiphon empor; die Araber, die jene Stadt verheerten, verlegten in späterer Zeit den Sitz des Chalifats in das neugebaute Bagdad, und der letzte Schimmer der ehemaligen Größe ruht noch jetzt auf dem verfallenen Balsora.

Ein Erdstrich, der in so verschiedenen Zeitaltern und unter so verschiedenartigen Völkern seinen früh erworbenen Glanz nicht ganz verlieren konnte, mußte schon im hohen Alterthume die Aufmerksamkeit des Geschichtsforschers erregen. Die Thätigkeit seiner frühesten Bewohner ward nicht nur durch die hohe Fruchtbarkeit des Bodens angeregt, sondern hauptsächlich auch durch das Verhältniß des Euphrats zu diesem Lande bestimmt. Der Euphrat, wie der Tigris, entspringt auf den armenischen Gebirgen, und beide strömen

vom Norden nach Süden dem persischen Meerbusen zu. Allein der Euphrat hat flache Ufer, die, besonders wenn der Schnee in den armenischen Gebirgen schmelzt, von der angehäuften Wassermasse bald überschritten werden. Durch Dämme, Kanäle und Seen suchte man daher bereits im Alterthume den Euphrat zu zähmen, und für diese Gegenden wohlthätig zu machen. Durch die häufig angelegten Kanäle, die zum Theile das Wasser des Euphrats in den Tigris ableiteten, ward das Land theils für die trockenen Monate gewässert (und diese Kanäle reichten hinauf bis über die medische Mauer), theils auch vor den Streifzügen nomadischer Horden bewahrt. Die Dämme, welche die Gewalt des Stromes bändigen sollten, waren so alt, daß ihre erste Anlegung der Semiramis zugeschrieben ward, ein Name, welchem man überhaupt mehrere große Werke in Asien beilegte, deren Ursprung sich ins ferne Alterthum verlor, und deren Urheber man nicht mehr kannte. Die Seen, in welche man den Euphrat leitete, mochten Anfangs in einem kleinern Umfange durch das stehenbleibende Wasser des Euphrats von selbst sich bilden; die Kunst grub sie aber noch tiefer aus, und einer derselben soll zehn Meilen im Umfange gehabt haben. Eben so dienten die Moräste, welche der Euphrat auf der Westseite des alten Babylons bildete, dazu, diese Stadt von dorther unzugänglich zu machen, weshalb sie auch von dieser Seite keine Vertheidigungswerke hatte.

Wie fruchtbar Babylonien war, bezeuget Herodot, der es aussagt, daß das Getreide durchaus zweihundertfältig, und an mehrern Orten dreihundertfältig trug; nur fehlte es, außer dem Datteln- oder Palmbaume, an Fruchtbäumen und überhaupt an Holzung, was auf die Baukunst und Schiffahrt der Babylonier von nicht geringem Einflusse war. Eben so fehlten die Steine zum Bauen, die man aus nördlichen Gegenden auf dem Euphrate herbeiführen mußte; allein in der Ziegelerde, die man theils an der Sonne dörrte, theils in Oefen brannte, hatte die Natur den Bewohnern für jene Mängel Ersatz gegeben. Darf es

befremden, wenn ihre größern Gebäude von Backziegeln aufgeführt wurden, die allerdings den Zerstörungen der Zeit und der Eroberer keinen bedeutenden Widerstand entgegensetzen konnten?

19.

Fortsetzung.

Daß die ältesten Babylonier, vor dem Einfalle der Chaldäer (die ihre rohe Sprache mit der gebildeteren babylonischen vermischten), semitischer Abkunft waren, erhellt aus ihrer Sprache, einer aramäischen Mundart; ob sie aber ursprünglich aus Indien kamen, oder sich aus den arabischen Steppen herauf in diese Ebene zogen, wie ihre Sprache zu bestätigen scheint, läßt sich nicht völlig entscheiden. Als ein Volk, das zu festen Wohnsitzen und politischen Einrichtungen fortging, schildert sie uns die älteste Sage, sobald sie Babylon zum erstenmale anführt. Die Griechen nennen den Belus als den Stifter des babylonischen Reiches, vielleicht veranlaßt durch den Dienst des Bels (Baals — der Sonne), der hier einheimisch war, weil in einer fruchtbaren, zum Ackerbaue geschaffenen, von einem immer heitern Himmel umflossenen, Gegend die Beobachtung der Gestirne mit der gewöhnlichen Beschäftigung des Lebens genau zusammenhing, und diese Beobachtung der Gestirne auch leicht zur Verehrung derselben (zum Zabäismus) führte. Daher entstand bei den Priestern dieser Gegenden die innigste Verbindung des religiösen Cultus mit Sterndeutekunst, und der Plan, dem höchsten Gotte bis zur Höhe des Himmels einen Tempel aufzubauen, den die Priester bewohnten, und von da aus den Auf- und Untergang der Gestirne beobachteten.

Das erste Buch des Moses (Cap. 10 f.) gedenkt des ersten Reiches, das Nimrod hier stiftete. Nimrod wird als Jäger geschildert, ein roher Cuschite, der aus der arabischen Wüste an der Spitze einer kriegerischen Horde in die friedlichen und fruchtbaren Ebenen Babylons vordrang.

Er überwältigte sie, und war — wenigstens in Vorderasien — der erste glückliche Usurpator. Er herrschte vom persischen Meerbusen bis an die Grenze Armeniens. Die Sage nennt das Reich Babylon seit Nimrods Zeiten Sinear, ein Name, der, unter verschiedenen Bezeichnungen, bald eines einzelnen Ortes, bald eines größern Bezirkes, in jener Gegend bis in die mittlern Zeiten sich erhielt. Vier Städte (Babel, Edessa, Nisibis, Ktesiphon) werden in diesem Lande aufgeführt, unter welchen Babel die erste und vorzüglichste war. Eben so werden in den ältesten Sagen über Assyrien vier assyrische Städte (Resen, Rechoboth, Calach, Ninive) erwähnt, unter welchen Ninive bald die größte ward. Vielleicht war die Einwanderung der arabischen Horde unter Nimrod in Babylon die Veranlassung, daß die semitische Nomadenhorde Assur über den Tigris ging, dort allmählig in engere gesellschaftliche Verhältnisse übertrat, und jene vier Städte anlegte.

Nach dieser allgemeinen Erwähnung des Landes Sinear in den jüdischen Jahrbüchern, tritt es auf einige Zeit wieder in ein mythisches Dunkel zurück. Die Begriffe, welche die spätern griechischen Geschichtsschreiber nach Asien mitbrachten, gingen auf ihre Darstellung der vorderasiatischen Geschichte über. Gewohnt, die Namen großer Städte von ihren Stiftern abzuleiten, nennen sie den Stifter der assyrischen Monarchie Ninus, obgleich nur so viel geschichtlich gewiß ist, daß zwei alte berühmte Städte, Ninive und Babel, die Hauptstädte und Regierungssitze zweier nahegelegener morgenländischer Despotieen waren, deren Eroberungen sich über einen großen Theil des mittlern und vordern Asiens verbreiteten.

Die von den hebräischen Nachrichten weit abweichenden Sagen der Griechen, besonders des Ktesias, nennen die Nachfolgerin des Ninus Semiramis, ein Name, an welchen die Ueberlieferung Sagen von großen kriegerischen Thaten und glanzvollen Unternehmungen anknüpfte. Da beinahe die früheste Geschichte eines jeden Volkes einen solchen mythischen Namen hat, dem sie die ausgezeichneten Begeben-

heiten desselben in den ältesten Zeiten beilegt; so dürfen uns die fabelhaften Nachrichten von der Semiramis nicht befremden. So viel scheint als geschichtliches Ergebniß festzustehen, daß in jenen Gegenden eine ausgezeichnete Königin im fernsten Alterthume regierte, welche durch glückliche Kriege ihre Macht ausdehnte, und durch die Errichtung großer Gebäude ihr Andenken verewigte. Was und wie viel aber eigentlich auf ihre Rechnung zu bringen sey, und ob sie wirklich, nachdem Ninus bereits Bactra durch ihre Hülfe erobert und sie zu seiner Gemahlin erhoben haben soll, nach seinem Tode auch über Medien und Babel geherrscht, am Indus mit dem indischen Könige Stabrobates gekämpft und vielleicht sogar bis Aegypten und Abyssinien ihre Siege ausgebreitet habe, läßt sich, da alle Nachrichten von ihr viel zu jung und ins Fabelhafte gezeichnet sind, jetzt nicht mehr mit Sicherheit ausmitteln, weil der allgemeine Hang der Morgenländer, spätere Werke auf einen verherrlichten Namen der Vorzeit überzutragen, auch hier wahrscheinlich ungleich spätere Werke und Thaten ins entfernte Alterthum hinausrückte.

Die griechischen Nachrichten geben ihr eine zwei und vierzigjährige Regierung, die sie im Namen ihres minderjährigen Sohnes Ninyas führte. Als Ninyas selbst den Thron bestieg, begann mit ihm eine Serailregierung, welche Verweichlichung und Genußsucht mit wildem Despotismus seit Jahrtausenden im Morgenlande zu verbinden wußte. In der Nähe von Ninive lagerte ein Heer, dessen Truppen jährlich gewechselt wurden. In den nächsten Jahrhunderten folgte eine Reihe elender Regenten über Assyrien, die dem Ninyas glichen, bis eine Serailverschwörung, geleitet von dem Belotaras, dem Aufseher der kaiserlichen Gärten, den Kaiser Beloch entthronte, worauf die Dynastie des Anführers der Verschwornen bis herab auf den weibischen Sardanapal regierte, der von den Anführern der assyrischen und babylonischen Truppen, dem Arsaces und Belesis, gestürzt ward. Denn diese, erbittert über den kraftlosen Regenten, der Weiberkleider trug

und im Harem mit seinen Weibern spann, gewannen die zu Sardanapals Rettung herbeieilenden Anführer der arabischen und bactrischen Truppen, und drangen in Ninive ein, nachdem der Tigris, bei einer Ueberschwemmung, einen Theil der dicken Mauern der Hauptstadt zerstört hatte. Sardanapal verbrannte sich mit seinem Harem und seinen Schätzen, und die siegenden Satrapen theilten sich in die erledigten Provinzen.

Abweichend von diesen Nachrichten der Griechen, kennen die hebräischen Urkunden Assyrien als ein Reich, dessen Macht in das achte Jahrhundert vor Christus fällt, und dessen Mittelpunct die Stadt Ninive am Tigris war, die beim Moses als klein und unbedeutend, beim Jonas aber schon als eine ungewöhnlich große Stadt, und mit einer Sittenlosigkeit erscheint, wie sie nur bei der allgemeinen und schnellen Verweichlichung aller dieser westasiatischen Völker erklärbar ist. — Die von den Hebräern angeführten Regenten derselben waren sämmtlich Eroberer. Unter Phul fielen (ums Jahr 773 v. C.) die Assyrer in Syrien ein, und schon damals ward Samaria zinsbar. Tiglat Pilesar stürzte (740 v. C.) das Reich von Damascus, versetzte einen Theil der Einwohner des Reiches Israel als Kolonisten nach Assyrien, und schloß mit Ahas, dem Könige von Jerusalem, ein Bündniß; Salmanassar (720 v. C.) lösete endlich das israelitische Reich auf, und verpflanzte dessen Einwohner ins innere Asien. Schon jetzt unternahm Salmanassar, oder einer seiner unbekannten Nachfolger, einen verheerenden Zug nach Aegypten und Aethiopien, Länder, die zu einer bleibenden Besitznehmung für Assyrien zu entfernt lagen. Hiskias in Jerusalem verband sich mit Aegypten gegen Assyrien, und Sanherib begann (714 v. C.) einen großen Zug gegen Aegypten, der aber, ob er gleich bereits in Vorderasien als glücklicher Sieger stand, durch die Pest vereitelt ward. Dagegen ward Babylonien, das die Assyrer bei ihren Eroberungen bis dahin seitwärts liegen ließen, zu dem assyrischen Reiche geschlagen, und bald darauf der König von Jerusalem, Manasse,

mit einem Theile der Juden nach Babylonien abgeführt. — Allein von dieser Zeit an ward die ausgebildete mediſche Macht für Aſſyrien gefährlich, das ſich nicht weiter nach Weſten ausbreiten konnte, weil es in ſeiner Nähe Beſchäftigung erhielt. Bald darauf überfielen dieſes aſſyriſche Reich die Meder unter Cyaxares, welcher es dem mächtigen Medien einverleibte, nachdem die Meder zuerſt das, unter dem (mythiſchen) Ninus mit Aſſyrien vereinigte, Bactrien erobert hatten. Cyaxares war bei dieſem Zuge von einer chaldäiſchen Horde, unter ihrem Anführer Nabopolaſſar, unterſtützt worden, welcher, als das eigentliche Aſſyrien in der Theilung an Medien fiel, Babylonien erhielt (um 627 v. C.).

20.

Das jüngere babyloniſche Reich.

Dieſes jüngere babyloniſche Reich gewann durch die Chaldäer eine neue politiſche Haltung; beſonders (ums Jahr 606) unter Nebukadnezar, dem Sohne Nabopolaſſars. Der Stamm der Chaldäer, ein Zweig der ſcythiſchen Völkerſchaften, war eine rohe Nomaden- oder Jägerhorde, die ſich von den tauriſchen oder kaukaſiſchen Gebirgen in die Ebenen von Babylonien und Syrien ſenkte und dieſe eroberte. Die Stadt Babylon ward der Hauptſitz der neuen Regierung, an deren Spitze der rohe, aber glückliche Krieger Nebukadnezar ſtand, der bald ſeine Siege und Eroberungen bis an die Küſten des Mittelmeeres erweiterte. Denn auf dieſelbe Weiſe, wie in der Folge Cyrus zu einer ungleich größern Eroberung mit ſeinen Perſern erſchien, und wie die jüngere Geſchichte das Eindringen der Mandſchu in China, und der Mongolen in Hindoſtan kennt, überſchwemmten nördliche rohe Horden von den kaukaſiſchen und tauriſchen Gebirgen (für welche der Ausdruck Chaldäer die allgemeine Bezeichnung bei den ſemitiſchen Völkern geweſen zu ſeyn ſcheint,) das ſchon zu einer feſtern Verfaſſung gelangte Vorderaſien. Nebukadnezar befeſtigte ſeine Eroberungen durch eine bedeutende Schlacht, die er

bei Circesium am Euphrat gegen den König von Aegypten, Neco, gewann; durch die Einnahme von Tyrus und die Besiegung der übrigen am Mittelmeere gelegenen phönicischen Handelsstädte (590 v. C.), durch die Zerstörung Jerusalems (588 v. C.) und durch die Auflösung des jüdischen Reiches, dessen Bewohner er in die Gegenden Babylons versetzte und vertheilte (die sogenannte siebenzigjährige Gefangenschaft der Juden).

So gründete Nebukadnezar in Babylonien eine chaldäische Dynastie, die aber noch kein volles Jahrhundert bestanden hatte, als sie Cyrus bei seinem Vorwärtsdringen, am Anfange des zweiten Zeitraumes, vernichtete. In das Zeitalter des Nebukadnezars fällt die Vergrößerung und der höhere Glanz der Hauptstadt Babylon. Obgleich Herodot den Namen dieses, den Juden so nachtheiligen, Eroberers nicht kennt; so gehören doch seine Nachrichten von einer Königin Nitokris, welcher er die großen Anlagen um und in Babylon beilegt, in diesen Zeitraum. Diese Vergrößerungen der Hauptstadt lassen sich sehr leicht aus dem Charakter asiatischer erobernder Horden erklären, ohne daß Kunstsinn oder Geschmack die nächste Veranlassung dazu gewesen wären. Die Chaldäer waren bei ihrer Einwanderung in Babylonien roh und wild; in Hinsicht auf Gesittung mußten sie also von den Besiegten lernen, mit denen sie zu Einem Ganzen verschmolzen. Sie legten keine neuen Städte an; die Hauptstadt mußte aber dem Umfange nach erweitert werden, wenn die den König begleitende Horde in seiner Nähe, gleichsam als sein Hoflager, theils zur Sicherung der gemachten Eroberung, theils zur schnellen Ausführung neuer Heereszüge, wohnen sollte. Was Anfangs wahrscheinlich nur ein großes Feldlager war, nahm allmählig, bei der bleibenden Niederlassung, die Gestalt einer Stadt an, und die besiegten Eingebohrnen, thätig und geschickt, aber durch Luxus und Sittenverderben verweichlicht, mußten selbst die Werke aufführen, die der Wille des Siegers vielleicht nur im allgemeinsten Umrisse angab, und die der Bequemlichkeit seiner mitgebrachten Horde dienten.

Solche erobernde Horden lassen aber gewöhnlich die Verfassung und Einrichtung des eroberten Reiches in der bisherigen Gestalt. Nur die regierende-Familie trifft der zerstörende Schlag; nur an die Spitze der bisherigen Kasten, oder Volksstämme, drängt sich die neuangekommene, siegende und rohe Horde, die, von allen Abgaben frei, zugleich der stehende Soldatenstamm des Eroberers bleibt. Dagegen fließen die Tribute und Abgaben der Besiegten in die Casse des Eroberers, der sie mit seiner Horde theilt; das Uebrige, was zur Verfassung des Landes gehört, Sitten, innere Eintheilung, Beschäftigungen, Künste und Religion, gehen gewöhnlich von den Besiegten auf die Sieger über. Diese aber verweichlichen ebenfalls bald nach der ersten gelungenen Eroberung; besonders wenn ihre folgenden Könige weder Neigung, noch Fähigkeit zu kriegerischen Unternehmungen behalten. — So beugt sich denn, nach einer kurzen Zeit ihrer Herrschaft, das Ganze wieder unter die Macht eines neuen, mit jugendlicher Kraft vordringenden, Völkerstammes, der dasselbe einförmige Spiel der Eroberung, nur unter einem neuen Völkernamen, wiederhohlt.

Das Schicksal dieses Erdstrichs selbst, so oft von andern Völkern unterjocht zu werden, war ohne Zweifel durch das Zusammentreffen mannigfaltiger Ursachen bestimmt. Am meisten trug die Lage des Landes dazu bei, das mehrentheils eine fruchtbare, von der Natur reich ausgestattete und gesegnete, Ebene war, die aber im Norden und Osten an gebirgige Länder grenzte, wo Klima und Lebensart, Unfruchtbarkeit des Bodens und Veranlassungen zur Jagd, abgehärtete rohe Völker entstehen ließen, die sich auf die lockende Ebene mit leichter Mühe stürzen konnten. Daß aber die den Eroberern an Zahl ungleich überlegenen Bewohner der Ebene so wenig Widerstand leisteten, lag theils in ihrer Verweichlichung; theils in dem Mangel eines schnell zusammen zu ziehenden Soldatenstammes; theils in der Geschwindigkeit, mit welcher die Eroberung, gleichsam mit Einem Schlage, vollbracht ward.

21.

Aelteste Cultur und Religion in Aram.

In der Ebene zwischen dem Euphrate und dem Tigris war schon in den ältesten Zeiten der Wohnsitz sinnlicher Cultur, welche, weil sie blos den Luxus des gewöhnlichen Lebens und nicht den Aufschwung des Geistes zu den höhern Wissenschaften betraf, das in dieser glücklichen Gegend wohnende Volk bald zur Ueppigkeit und zum Sittenverderbnisse führte. Obgleich wahrscheinlich die erste Beschäftigung desselben der Ackerbau gewesen war; so erhob es doch seine Lage bald zum Mittelpuncte des Landhandels. Die Schilderungen des Alterthums versetzen in diese Gegenden einen seltenen Kunstfleiß in Spinnereien, Webereien und Färbereien, und jene ausschweifende Prachtliebe, welche durch erkünstelte Bedürfnisse genährt und unterhalten ward. Der älteste Handel war Tauschhandel. Wie lebhaft aber der Handelsverkehr hier war, erhellet aus den Nachrichten von den vielen fremden, theils indischen, theils arabischen Erzeugnissen, welche in Babylonien sowohl bei öffentlichen Festen, als im Privatleben verbraucht wurden. Ein großer Zufluß von Fremden beförderte den Umtausch der Waaren, die, von diesem Stapelplatze aus, durch jene weiter geführt wurden, so wie sie ebenfalls von Fremden erst hierher gebracht worden waren.

Die in Babylon verfertigten und gefärbten Webereien, Fußdecken, Gewänder, wohlriechende Wasser, Schnitzwerke und geschnittene Steine schmückten die Häuser und Zimmer der medischen und persischen Könige, und sind der Beweis, daß schon im Mythenalter der Geschichte hier eine große Kunstthätigkeit, so wie eine seltene Betriebsamkeit des Handels geherrscht haben müsse; denn daß die Edelsteine, die man zu Siegelringen gebrauchte, aus den Gebirgen der Bucharei kamen, sagt Ktesias ausdrücklich, so wie die Babylonier die feinste Wolle aus Syrien und Carmanien, das in den Tempeln gewöhnliche Räucherwerk aus Arabien, die Cochenille zum Färben aus Indien, den Wein aus

Armenien, und den Zimmt, das Elfenbein und die Perlen aus Ceylon bekamen (wahrscheinlich über den persischen Meerbusen, in welchen sich der Euphrat und der Tigris ergießen). Nach allen Seiten hin liefen die Handelswege der alten Babylonier, und in ihrer Hauptstadt war der große Ruhepunct und Stapelplatz der nördlichen, östlichen, südlichen und westlichen Karavanen, der ältesten Verbindungen von einzelnen zusammentretenden und Handel treibenden Personen. In dem persischen Zeitraume ward dieser Handel zwar fortgesetzt; die Flußschiffahrt auf dem Tigris war aber durch Kaskaden gehindert, welche die persischen Könige aus Furcht, von dorther angegriffen zu werden, queer durch den Fluß ziehen ließen, durch welche seine Strömung aufgehalten ward. Alexander, der diesen Zweig des Handels wieder neu beleben wollte, ward nur durch seinen Tod abgehalten, diese Kaskaden völlig zerstören zu lassen.

22.

Fortsetzung.

Schon im fernsten Alterthume findet sich eine berühmte, und von den übrigen Volksstämmen im Lande verschiedene, babylonische Priesterkaste. Ueber den Ursprung und das Entstehen derselben giebt keine Sage der Geschichte Aufschluß. Sobald aber, als das Familienleben des patriarchalischen Zeitalters, während dessen das Stammoberhaupt selbst den religiösen Cultus besorgte, in öffentliche und ausgebreitetere gesellschaftliche Verhältnisse überging, finden wir auch sogleich bei den kleinern und größern Völkern Priester, welche die Leitung der religiösen und gottesdienstlichen Gebräuche übernahmen und eine eigene Kaste bildeten. Die Verschiedenheit und mannigfaltigen Umgestaltungen der Regierungsart in Babylonien scheinen aber keine Hauptveränderungen in der Bildung und Thätigkeit der Priesterkaste bewirkt zu haben; sie hatte vielmehr, wie in Indien, China, Medien, Aegypten, und bei allen zu festen Wohnsitzen gelangten Völkern des Alterthums, alle eigentliche Wissen-

schaft und Gelehrsamkeit an sich gezogen. Nicht blos die Ausübung des religiösen Cultus, es waren auch Sternkunde, Sterndeutung, Rechtswissenschaft, Auslegung der Gesetze und Heilkunde in ihre Mitte niedergelegt. Wie groß die Ländereien dieser Priester gewesen sind, kann nicht ganz bestimmt angegeben werden; sie lebten aber in der Nähe des Königs, und nahmen einen wesentlichen Antheil an der Regierung. Alle Hofbedienungen waren in ihren Händen und der König ward schon durch die Erziehung ihr Geschöpf. Da aber dieses Land so oft, seiner Lage nach, durch rohe nördliche Völkerschaften überschwemmt ward, welche gewöhnlich die herrschende Königsfamilie unterdrückten, verdrängten, und ihren eigenen Anführer an deren Stelle setzten, so konnten diese Priester nicht ohne Klugheit seyn, weil sie sogleich bei dem neuen Regenten das nämliche Ansehen und denselben Einfluß sich zu verschaffen wußten, den sie unter der vorigen Regierung gehabt hatten, wozu allerdings die Rohheit der Eroberer und die allgemeine Sitte des Alterthums, die Diener der gottesdienstlichen Gebräuche hoch zu verehren, viel beitrug.

Diese Priesterkaste führte, seit der Einwanderung der Chaldäer in Babylon, vorzugsweise die Benennung: Chaldäer, weil sie wahrscheinlich an den neuen Eroberer sich so genau anzuschließen wußte, daß sie mit ihm den Namen seiner erobernden mitgebrachten Horde theilte, die nun zur ersten Kaste des Volks erhoben ward, obgleich wahrscheinlich damals mehrere der eingewanderten Chaldäer, zugleich mit dem Könige, in die Geheimnisse des babylonischen Priesterstandes eingeweiht worden sind. Seit dieser Zeit bildete dieser Stand (nach dem Daniel) mehrere Classen, deren Dienst dem Belustempel zunächst bestimmt war, welchen Nebukadnezar vollendete. — Der allgemeine Name Chaldäer für alle Astronomen und Astrologen Babylons erhielt sich von da an bis herab auf die spätesten Zeiten, selbst bei den verschiedensten asiatischen und europäischen Völkern.

Die Religion des babylonischen Volkes, deren Leitung dieser Priesterkaste übergeben war, scheint ursprünglich, wie überall, Fetischismus — Verehrung sichtbarer Gegenstände und deren Abbildungen und Symbole als Gottheiten — gewesen zu seyn, verschmolz aber allmählig in eine Verehrung der Gestirne (Zabáismus), besonders der Sonne und des Mondes. Es läßt sich ohne Schwierigkeit denken, wie eben diese sinnlichen Gegenstände die Aufmerksamkeit des Naturmenschen am meisten erregen und fesseln mußten. Als nun die Religion eine Sache des Staates und in die Hände eines selbstständigen Priesterstandes niedergelegt ward; da wurden prachtvolle Tempel, besonders zu Ehren der Sonne, gebaut und glänzende Feste angeordnet; überhaupt ward der Religion alle die Versinnlichung gegeben, die sie erhalten mußte, wenn sie der Anhänglichkeit eines sinnlichen und in den Künsten des Luxus rasch fortschreitenden Volkes sich versichern sollte. Den Thierdienst, diese gröbere Gestalt des Fetischismus, scheinen die Babylonier nicht gekannt zu haben; Vergötterungen (Apotheosen) aber waren ihnen nicht fremd. Wenigstens ward ihr König Belus in die Sonne versetzt, und mit dieser zugleich göttlich verehrt. — Zwar läßt sich nicht genau bestimmen, wie viele Grade und Stufen die Religion der Babylonier bis auf Cyrus, oder auch bis auf die Tage Alexanders, und bis auf die Zeiten der seleucidischen Dynastie in Syrien, unter welcher die griechische Mythologie an den Euphrat verpflanzt ward, durchgegangen sey; so viel aber verkündigen mehrere Spuren, daß zwei Gottheiten vorzüglich als allgemeine Landesgottheiten verehrt worden sind: Bel — (Baal) und Astarte, Sonne und Mond (der Osiris und die Isis der Aegypter). Der Einfluß jener beiden Gestirne auf die Fruchtbarkeit des Bodens konnte einem ackerbauenden Volke nicht lange unbemerkt bleiben, und mußte dasselbe auch frühzeitig auf eine gewisse Berechnung des Jahres führen. — Die Symbole der beiden Gottheiten gaben bald Veranlassung zu abgezogenern Untersuchungen. Nach ihnen ward unter Baal, dem höchsten Gotte, die ganze sichtbare Körper-

welt, oder die wirkende Kraft, das belebende Princip in der Natur gedacht; die weibliche Gottheit, der Mond, ward das Symbol der Alles befruchtenden, erzeugenden und hervorbringenden Erde, unter dem Namen Astarte (der Venus der Griechen). Sie hob den Streit der Elemente, und brachte Ordnung und Harmonie zwischen die kämpfenden Kräfte. Der Mythus, welcher die Verbindung der Sonne und des Mondes (des Bels und der Astarte — des Adonis und der Venus) schildert, und die Fruchtbarkeit der Erde von dieser Verbindung ableitet, ist, so wie die Feier der Adonien, dem Morgenlande eigenthümlich; er verbreitete sich, unter gewissen Schattirungen, über das ganze westliche Asien, besonders über Phönicien, und ward durch phönicische Kolonisten den Griechen mitgetheilt. Denn geschichtlich ist es gewiß, daß die Phönicier, als sie, nach ihrer Einwanderung an den Küsten des Mittelmeeres, mit den cultivirten Babyloniern in Verbindungen kamen, von diesen ihren religiösen Cultus entlehnten.

Die Religion der Babylonier blieb sinnlich, weil es das Volk selbst blieb, und weil Alles, was es in Künsten zur Vollkommenheit ausarbeitete, diese verfeinerte Sinnlichkeit beförderte und erhöhte. Seine Regenten gingen ihnen darin voran, und die alte Geschichte kennt keine grellern Gemählde erschlaffter Kraft und grenzenloser Ausschweifungen, als die sich in den Sagen der Beherrscher von Ninive und Babylon erhalten haben. — Darf es befremden, wenn ein Volk bei dieser Religion, unter einem milden Klima und bei seinem durch den Handel ins Ausschweifende getriebenen Luxus, so bald verweichlichte, und sich wenig um den Regentenstamm bekümmerte, der an seiner Spitze stand, sobald es durch denselben nur nicht in seinen Genüssen gehindert ward?

Wie weit die Privatreligion der Priester, die sie vor dem Volke verbargen, von der Religion des Volkes verschieden gewesen sey, läßt sich durchaus nicht bestimmen, weil die Zeiträume, welche die Ausbildung der religiösen Begriffe in Babylon durchlief, nicht genau nachgewiesen

werden können. Doch hat die Ansicht viel für sich, daß, als Zoroasters Lehren, noch vor dem Cyrus, sich über das medisch-bactrische Reich verbreiteten, von diesem benachbarten Reiche die Grundzüge der Lehren des Zoroasters nach Babylon gekommen, hier mit dem bestehenden Sonnen- und Feuerdienste verschmolzen, und während der Zeit, daß sich die Juden in der Gefangenschaft zu Babylon befanden, auch in gewissen Formen auf diese übergegangen seyen. Wenigstens brachten die Juden aus ihrem siebenzigjährigen Aufenthalte in diesen Gegenden mehrere Lehren und Ansichten, besonders über die Geisterwelt (Dämonologie), in ihr Vaterland zurück, die sie vorher nicht kannten, und die mit Zoroasters Lehren vom Ormuzd und Ahriman, von einem guten im Lichte wohnenden, und von einem bösen, der Finsterniß angehörenden, Wesen in genauester Verwandtschaft standen.

Was den Ursprung der babylonischen Cultur betrifft; so scheint sie nicht fremdher, namentlich nicht aus Aegypten (wie Herder will) entlehnt, sondern das einheimische Erzeugniß dieses Bodens gewesen zu seyn. Freilich sanken die babylonischen Prachtgebäude, aus Mangel an Steinen nur von Ziegeln aufgeführt, früher in Schutt, als die ägyptischen Steinmassen; es verschwanden die hoch angestaunten terrassirten (oder sogenannten schwebenden) Gärten; ihr Verlust ist aber, wenn wir von der übrigen wissenschaftlichen Bildung dieses Volkes auf diese Kunstwerke zurückschließen, gewiß zu verschmerzen. Hieroglyphenschrift kannten wahrscheinlich die Babylonier nicht; denn ihre Astrologen aus der Priesterkaste deuteten Sterne, Begebenheiten, Traumbilder, geheime Schriftzüge, aber nicht Hieroglyphen. Selbst die Schrift des Schicksals, die jenem schwelgenden Belsazar (Dan. 5, 25) erschien, bestand in Sylbenworten, und, nach Art der morgenländischen Schreibekunst, in verschlungenen Zügen, nicht aber in Bildern. Eben so bestätigen jene Gemählde, die Semiramis auf ihre Mauern setzen ließ, und die syrischen Buchstaben, die dem Felsen zu ihrem Bildnisse eingehauen wurden, bereits in den ältesten Zeiten

den Gebrauch der Buchstabenschrift bei den Babyloniern, deren sie auch zur Abschließung ihrer Handelsverträge und bei ihren astronomischen Jahrbüchern (die noch dem Aristoteles zugesandt wurden) bedurften, ob sich gleich nichts von ihren Schriften erhalten hat. Uebrigens scheinen die astronomischen Kenntnisse der Priester, die so hoch erhoben werden, nicht über die gewöhnlichsten Untersuchungen über den Lauf der Gestirne, über den Wechsel des Mondes, den Eintritt des Jahres, die Verfinsterungen u. s. w. hinaus gereicht zu haben. Denn hätten sie tiefere Einsichten besessen; so würde nicht so viel Unsinn durch Traumdeuterei von ihnen verbreitet worden seyn. Durch solche Künste erhielten aber eben diese Chaldäer ihr Ansehen; sie behaupteten es unter Cyrus und seinen Nachfolgern, und unter Alexander und den Seleuciden. Selbst in Athen und Rom machten die Chaldäer späterhin ihr Glück, und astrologische Beschäftigungen bezeichnen eben so das Zeitalter des römischen Verfalls, wie das der Entkräftung Babylons. —

Bald erschlaffte die Kraft der Chaldäer, welche beinahe hundert Jahre vor dem Cyrus eine neue Dynastie in Babylonien begründet hatten. Nebukadnezar gab dem von ihm gestifteten Reiche die Grenzen, die es bis zu seiner Auflösung behielt, indem es das westliche Asien bis zum Mittelmeere umschloß. Allein schon mit dem Tode des Stifters verfiel die Macht dieses Reiches; schnell folgten einige schwache Regenten (Evilmerodach, Neriglissar, Labosoarchad) einander, bis es dem Cyrus an der Spitze seines rohen persischen Gebirgsvolkes gelang, durch das Bette des Euphrats einen Weg nach Babylon sich zu eröffnen, den Nabonnedus (Belsazar) zu entthronen, und diese Stadt (538 Jahre v. C.) zu einer der Hauptstädte des neugestifteten persischen Reiches zu erheben. In diesem Range blieb sie während des ganzen persischen Zeitraumes, obgleich das Streben nach Unabhängigkeit nicht selten in Babylon sich regte, bis der glückliche Macedonier, Alexander, auf den persischen Koloß sich warf, ihn zertrümmerte, und von Babylon aus die eroberte Welt zu beherrschen beschloß.

23.

Armenien.

Unter den Völkerschaften, welche nördlich von Babylon in der Nähe der Quellen des Tigris und des Euphrats wohnten, waren die Armenier die wichtigsten, so wie Armenien selbst in dem persischen Zeitraume Provinz dieses großen asiatischen Weltreiches war. Vermöge seiner Lage ist es eines der höchsten Länder von Asien, und nach allen Seiten von Gebirgen umgeben und damit angefüllt; daher ist auch das Klima so kalt, daß selbst in der bessern Jahreszeit häufig tiefer Schnee fällt, der die Wege beinahe unbrauchbar macht. Demungeachtet fehlt es den Thälern und den niedrigen südlichen Gegenden nicht an Wärme und Fruchtbarkeit. Getreide, Wein und Hülsenfrüchte gedeihen reichlich; doch war Viehzucht von jeher die Hauptbeschäftigung der Bewohner. Sie lebten, selbst noch während der persischen Herrschaft, nicht in Städten, sondern in großen offenen Orten, oder auch wohl in Höhlen unter der Erde, in denen sie ihr Vieh zu halten pflegten. Jeder Ort hatte seinen Vorsteher oder Richter, den man mit Ehrfurcht behandelte, und der von Lebensmitteln überall nehmen durfte, was er bedurfte und wollte. Ueberhaupt bezeichnete dieses Volk eine hohe Einfalt der Sitten, und eine fast patriarchalische Gastfreundschaft. Erst in der Folge begannen die weiten Handelsreisen der Armenier; in dem Zeitraume aber vor und nach der persischen Eroberung standen sie mit Babylon im Handelsverkehre, wohin sie ihren Wein auf dem Euphrate brachten, so wie mit Tyrus und den übrigen phönicischen Handelsstädten, welche ihnen ihr Vieh, vorzüglich ihre Maulthiere und Pferde, abkauften. Diese Pferde waren besonders geschätzt, und die Armenier mußten dem persischen Monarchen in der Folge von denselben einen jährlichen Tribut von 20,000 Stücken entrichten. Vor der Besiegung von dem Cyrus waren sie unter Phraortes (um 656 v. C.) der medischen Herrschaft unterworfen.

24.

Syrien.

Zwischen dem fruchtbaren und cultivirten Babylon und den am Mittelmeere wohnenden Phöniciern und Hebräern lag Syrien in der Mitte, ein Land, dessen Benennung, wie schon bei der Einleitung zur babylonischen und assyrischen Geschichte erinnert ward, in ältern und spätern Zeiten sehr willkührlich war. Am sichersten beschränkt man Syrien in diesem ältesten Zeitraume auf das Land zwischen dem Euphrate, dem Libanus, den nördlichen Gebirgen Vorderasiens und der arabischen Wüste, welche in den südlichen wasserarmen Gegenden Syriens, mit Ausnahme einiger fruchtbaren Puncte (z. B. wo späterhin Palmyra lag), größtentheils fortgesetzt zu seyn scheint, weßhalb dieselben auch bisweilen zu Arabien gerechnet wurden. — Hier war schon zweitausend Jahre vor Christo der Sammelplatz wandernder Nomaden; denn in diesem Zeitraume war es, wo Abraham diese Gegenden durchzog. Wenige Städte, unter denen Damascus bereits im hohen Alterthume hervorragte, nächst diesem aber Chalybon (Haleb), Circesium und Thapsacus, gab es in diesem Erdstriche, die nicht zu einem gemeinschaftlichen Reiche verbunden waren, weil jede Stadt ihren Anführer oder einen kleinen König hatte. Als den Haupttheil dieses Landes betrachtete man das sogenannte Cölesyrien, einen fruchtbaren Erdstrich, da, wo die phönicische Gebirgskette, die längs dem Meere hinläuft, sich in zwei Arme, den Libanus und den Antilibanus, theilt, deren waldige Höhen eines der fruchtbarsten Thäler begrenzen. Oft trugen fremde Eroberer ihre Siege in diese Nomadenländer; selbst David, König von Jerusalem, hatte hier Eroberungen gemacht, die aber bereits unter dem Salomo wieder verloren gingen, als ein ehemaliger Sklave, Reson, in Damascus ein eigenes Reich stiftete, dem die benachbarten Städtekönige zinsbar wurden, welches in der Folge sich auf Kosten der getrennten Reiche Juda und Israel vergrößerte, bald aber (ums Jahr 740

v. C.) dem Andrange des assyrischen Eroberers Tiglat-Pilesars erlag.

25.

Phönicien.

Ganz verschieden von allen bisher dargestellten asiatischen Völkerschaften entwickelten sich die Phönicier auf ihrem schmalen Erdstriche am Mittelmeere. In ihnen nennt die Geschichte ein Volk, das, unter vielen andern nützlichen Entdeckungen, auch die Buchstabenschrift erfand, und diese den Griechen mittheilte; das zwar nicht als erobernd in den Jahrbüchern unsers Geschlechts glänzt, das aber durch seine eigenthümliche geographische Lage am Mittelmeere beinahe zur Schiffahrt und zum Handel genöthigt war, und durch seine friedlichen Ansiedelungen an der Nordspitze von Afrika und in Spanien den Grund zum Kolonialsysteme legte, welches seit den Tagen der Phönicier eines der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte aller handeltreibenden Völker geworden ist. Ob nun gleich die einheimischen Schriftsteller dieses in der alten Geschichte so ausgezeichneten Volkes sich nicht erhalten haben, ein durch spätere Zusätze verändertes und ins Griechische übersetztes Bruchstück des Sanchuniathons ausgenommen, das aber, weil es Kosmogonie und Theogonie enthält, für die Geschichte entbehrlich ist; so gehen doch schon aus den Nachrichten der jüdischen (Ezechiel, Josephus) und griechischen Geschichtsschreiber (seit Herodot), mit Einschluß des jüngern Justins und Curtius, hinreichende Thatsachen hervor, um ein sicheres, wenn gleich nicht ganz vollständiges, Bild von dem eigenthümlichen Leben, dem Handel und den politischen Schicksalen dieses in der Geschichte des Alterthums einzigen Volkes aufzustellen *).

*) Vergl. Heeren's Ideen ꝛc. 4te Aufl. Th. 1, Abth. 2. S. 3 ff., von welchem aber in vielen Ansichten Herder in seinen Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit, Th. 3, S. 121 ff.

Wenn uns die Nachrichten der Geschichte über den Ursprung eines Volkes verlassen; so führen uns die Spuren seiner Sprache gewöhnlich am sichersten. So finden wir denn in der ältesten Geschichte, vom Mittelmeere bis zum Tigris, und vom Kaukasus bis an die Südküste von Arabien hin, Eine gemeinschaftliche Sprache nur in verschiedenen Mundarten, die man, nach der abgeleiteten Abstammung dieser Völkerschaften von dem Sem, semitische Sprachen nennt. Die verschiedenen Zweige derselben waren das Kappadocische an den Ufern des Flusses Halys (der sich ins schwarze Meer ergießt); das Assyrische; das Chaldäische (in Babylon); das Syrische (in der Gegend von Damascus); das Hebräische und Samaritanische (in Palästina); das Phönicische (in den phönicischen Seestädten und Kolonieen), und das Arabische in der großen arabischen Halbinsel bis herab zur Babelmandeb-Straße, welche Asien von Afrika trennt. — Hieraus geht als Ergebniß hervor, daß in uralten Zeiten, welche die Geschichte nicht erreicht, Ein Völkerstamm sich über diesen weiten Erdstrich ausbreitete, dessen Sitten und Lebensweise durch Klima und Boden verschiedenartig gestaltet wurden; der in der arabischen und syrischen Wüste sein nomadisches Leben fortsetzte; in Babylonien und Assyrien frühzeitig zum Ackerbaue, zum Gewerbsfleiße und zum Handel, so wie zu der ersten bürgerlichen Verfassung überging, und an den phönicischen Küsten die ersten Häfen anlegte und die ersten Flotten zum Welthandel ausrüstete. Mögen also immer die Stämme, deren Nachkommen späterhin den ersten Welthandel stifteten, Anfangs nur als Nomaden das Küstenland am Mittelmeere durchstreift, oder die Felsenhöhlen des Libanus bewohnt haben; für die semitische Abkunft derselben spricht ihre Sprache, und wahrscheinlich war die

---

weit abweicht, der die Phönicier nicht für Semiten, sondern für Chamiten, für eingedrungene Fremdlinge, für ein verabscheutes, vielleicht vertriebenes Höhlenvolk (Troglodyten), für die Zigeuner dieses Erdstrichs u. s. w. hält, und dabei den jüdischen Nachrichten von den Canaanitern folgt.

arabische und syrische Wüste (wie von allen semitischen Völkerschaften) ihr erstes Vaterland; nur daß sie seit dem Heraustreten aus den Sandwüsten Arabiens bald auch zu einer andern Lebensweise und andern Beschäftigungen übergehen mußten.

Das eigentliche Phönicien war selbst in seinen blühendsten Zeiten eines der kleinsten Länder der alten Welt (so wie in den neuern Zeiten der Freistaat der Niederlande); denn es enthielt blos den Erdstrich von Tyrus bis Aradus, der etwa 25 Meilen in der Länge von Süden nach Norden, und nirgends über 5 Meilen in der Breite hatte. Ringsum war dieses Küstenland von hohen Gebirgen umgeben, deren Waldungen das Holz für die Flotten darboten. Dieses Gebirge kennt die Geschichte unter dem Namen Libanus, von welchem ein anderer Zweig, der Antilibanus, östlich nach Syrien sich hineinzieht. Die durch den Handel berühmtesten Städte der Phönicier waren: Aradus, die nördlichste phönicische Stadt auf einer Insel; Tripolis, vier Meilen weiter südlich; Byblus, mit dem Tempel des Adonis, und noch weiter südlich Berytus. Dann folgte, nach einem gleichen Zwischenraume, Sidon, und zuletzt, nach einer Entfernung von vier Meilen, an der Südgrenze des Landes, Tyrus, die wichtigste aller phönicischen Städte. Diese Städte, die in dem blühendsten Zeitraume des phönicischen Handels ein reges politisches Leben bezeichnete, waren ursprünglich Kolonieen von einander, welche theils des Handels wegen, theils durch Ausgewanderte auf Veranlassung bürgerlicher Unruhen, die in freien Handelsstädten nichts Ungewöhnliches sind, gestiftet wurden.

Die älteste dieser Städte (schon nach 1 Mos. 10, 15.) war Sidon. Von ihr ward Tyrus, Anfangs nur als Stapelplatz ihrer eigenen Waaren, und zwar auf dem festen Lande gestiftet, bald aber von dem höhern Glanze und Reichthume dieser mächtigen Stadt verdunkelt. Zwar mußte, nach einer dreizehnjährigen Belagerung, Tyrus dem babylonisch-chaldäischen Eroberer Nebukadnezar sich ergeben, welcher es zerstörte; reicher und mächtiger stieg es aber auf benachbarten

Inseln — das Venedig der alten Welt — aus den Wellen wieder hervor, und ward, im eigentlichen Sinne des Wortes, Inselstadt. Diese Stadt war der Mittelpunct des alten westlich asiatischen Handels während der babylonischen und persischen Herrschaft in Asien, bis sie von Alexander eingenommen ward, und nicht sowohl durch diese Eroberung, als vielmehr durch die Begründung der für den Völkerverkehr noch glücklicher gelegenen Stadt Alexandria in Aegypten, ihr Handelsübergewicht verlor. In Tyrus war der Tempel einer der phönicischen Volksgottheiten, welche die Griechen den tyrischen Herkules nannten (wahrscheinlich ein symbolisches Wesen, das ursprünglich die Kolonialverbreitung der Phönicier, späterhin die Sonne bezeichnete). Den Cultus ihrer Gottheiten verpflanzten die Phönicier auch zu ihren entferntern Kolonieen.

26.

Fortsetzung.

Schon die geographischen und örtlichen Verhältnisse der Phönicier (die vielleicht von dem Aufenthalte in den Höhlen des Libanus zum Leben in Städten übergingen,) zeigen es, daß dieses Volk nicht erobernd werden konnte, wie die Assyrer, Chaldäer, Perser; vielmehr lag ihm daran, seinen kleinen Erdstrich vor den Einfällen und Angriffen der mächtigen asiatischen Eroberer zu schützen, oder im Nothfalle einem übermächtigen Eroberer, mit Vorbehalt großer Freiheiten, sich zu unterwerfen. Dazu kam, daß schon frühzeitig bei diesem Volke der vormalige nomadische Charakter verschwand, und in seiner Städteverfassung ein milderer und freierer politischer Geist sich regen und entwickeln mußte.

Denn die Verfassung Phöniciens war eine Städteverfassung; d. h. es gab nie Ein abgeschlossenes Ganzes, welches man den phönicischen Staat hätte nennen können, sondern jede einzelne bedeutende Stadt, mit Einschluß ihres Gebietes, hatte ihre eigene Verfassungs- und Verwaltungsform, an deren Spitze entweder, wie in Damascus

und den andern syrischen Städten, ein sogenannter kleiner erblicher König stand, oder ging bald in eine republikanische Staatsform über, z. B. das jüngere Tyrus, das nicht Königen, sondern Suffeten (obersten Magistraten) gehorchte. Ob nun gleich in diesen Städten häufige politische Gährungen entstanden, wie dies die Auswanderungen der Unzufriedenen bezeugen, die Anfangs sich an der phönicischen Küste ansiedelten, bis diese so vollzählig besetzt war, daß sie nothgedrungen entferntere Kolonieen gründen mußten; und obgleich diese Städte keine gemeinschaftliche, weder monarchische noch republikanische Regierung umschloß; so fanden doch zwischen den einzelnen phönicischen Städten gewisse Bündnisse statt, die in bedenklichen Fällen wahrscheinlich in allgemeine Verbindungen übergingen, wiewohl sie auch bisweilen bei drohenden Gefahren ihr Interesse von einander trennten und sich zu keiner gemeinschaftlichen politischen Maasregel vereinigten. An der Spitze des phönicischen Bundes stand jedesmal die bedeutendste Stadt; Anfangs Sidon, in der Folge Tyrus; eine Maasregel, welche auch auf die phönicischen Kolonieen in Afrika und Spanien übergetragen ward, wo Karthago und Gades (Cadix) die ersten Stellen unter den phönicischen Pflanzstädten behaupteten, weil Kolonieen gewöhnlich mehr oder weniger die politische Verfassung des Mutterlandes nachahmen. — Die Könige in den phönicischen Städten, die selbst in dem persischen Zeitraume, aber als zinsbare Fürsten, fortdauerten, waren freilich nicht Regenten im Geiste eines babylonischen Despoten; denn die höhere Thätigkeit, der unternehmende Geist der Phönicier, besonders aber, daß sie ihr unfruchtbarer Boden und ihr Klima vor einer babylonischen Verweichlichung bewahrte, bewirkte zugleich, daß hier kein Despotismus gedeihen konnte, der jedesmal nur bei einem entnervten, entsitteten, und in geistiger Hinsicht wenig cultivirten Volke Wurzel faßt. Handelnde Staaten können ohnedies nur unter dem Einflusse politischer Freiheit gedeihen, wenn gleich in Handelsrepubliken der Charakter der Staatsform gewöhnlich in Aristokratismus übergeht.

Aus den Ueberresten der phönicischen Geschichte erhellet, daß neben den Königen in den Städten noch ein einflußreicher Magistrat wirkte, der oft in Verbindung mit den Königen Gesandte auswärts schickte, so daß die Macht beider, des Königs und des Magistrats, sich gegenseitig mit einer gewissen Eifersucht bewachte.

27.

Das Kolonialsystem der Phönicier.

Wenn wilde Eroberer die besiegten Völker in andere Theile ihrer Reiche gewaltsam versetzen (so wie z. B. die Israeliten nach Assyrien, die Juden nach Babylon abgeführt wurden); so fühlen handeltreibende Völker das Bedürfniß für friedliche Ansiedelungen und Handelsniederlassungen (Karavanserein), aus welchen sich in der Folge Kolonialstädte, und endlich eigene Staaten bilden, die sich vom Mutterlande trennen (so Karthago im Alterthume, in neuern Zeiten Nord- und Süd-Amerika). Zwischen dem Mutterlande und der langsam zu höherer Stärke und Kraft heranwachsenden Kolonie bleibt aber Anfangs ein gegenseitiger freundschaftlicher Verkehr, bis allmählig zwischen beiden die Handelseifersucht erwacht, die bisweilen selbst mit Eroberungsplanen in Verbindung steht, wodurch zuletzt unaufhaltbar der Untergang des einen Handelsstaates herbeigeführt wird. — Im Alterthume mußte Phönicien späterhin seiner, für den Handel auf dem Mittelmeere ungleich vortheilhafter gelegenen, Kolonie Karthago weichen.

So lange die kleinasiatischen Griechen noch mit sich und ihrer Verfassung zu sehr beschäftiget waren, um ihren Blick auf den Handel und besonders auf Schiffahrt und Gründung von Kolonieen zu richten, hatten die Phönicier eine ausschließende Herrschaft auf dem Mittelmeere; doch blieb die älteste Beschiffung des Meeres nur Küstenschiffahrt, wo man nicht die Mitte des Meeres mit den Fahrzeugen suchte, sondern an den Küsten fortsteuerte, und sich des Nachts vor Anker legte. Als in der Folge die

Griechen die europäische Seite des Mittelmeeres beschifften und auf den diesseits gelegenen Inseln Kolonieen anlegten, schienen ihnen die Phönicier absichtlich aus dem Wege zu gehen, und sich auf die afrikanische Seite des Mittelmeeres bis hinab nach Spanien zu beschränken. Die der asiatischen Küste nahegelegene Insel Cypern war eine der ersten phönicischen Besitzungen, und die Stadt Cittium darauf eine ihrer bedeutendsten Niederlassungen.

Die Kolonieen der Phönicier folgten überhaupt ihrem Handelswege von Osten nach Westen, und waren Küstenstädte. Selbst die Ueberreste der alten Mythen von den Zügen des phönicischen Herkules und von den Säulen des Herkules (den bekannten Grenzpuncten der phönicischen Schiffahrt, den beiden Felsen, auf welchen Ceuta in Afrika und Gibraltar in Spanien liegt,) führen darauf hin. Der Zeitpunct, wann die ersten phönicischen Kolonieen gestiftet wurden, läßt sich freilich nicht genau bestimmen; doch verlieren sie sich ins höchste Alterthum. Denn wenn man auch an dem hohen Alter von Tarteſſus und Gades in Spanien zweifeln wollte; so würde doch die Einwanderung des Kadmus in Böotien, und die Erbauung Thebens keinen Zweifel über die früheſten Auswanderungen phönicischer Kolonisten über das Meer übrig lassen. Allein die Gründung ihrer meisten Kolonieen fällt gewiß in die blühenden Zeiten des phönicischen Handels, wo die Schiffahrt und der Handel von Tyrus sich mächtig ausgebreitet hatten, in den Zeitraum von David bis auf Cyrus (vor Chr. 1000—550), in welchen wenigstens die Stiftung von Utika, Karthago und Leptis gehört. — Eben so waren die Städte auf Kreta und Rhodus phönicischen Ursprungs; auf der Insel Thaſos an der thracischen Küste hatten sie Bergwerke, deren Gänge und Gruben Herodot besuchte; selbst am schwarzen Meere, und in den Gebirgen von Pisidien und Karien fanden sich Spuren von Niederlassungen der Phönicier, die sie aber von selbst aufgegeben zu haben scheinen, als sich die Macht der Griechen verstärkte, und diese die Inseln des Archipelagus und die Küsten von Vorderasien besetzten.

An den Ufern des Nils duldeten die Aegypter keine Fremden; dort hatten also auch die Phönicier keine Karavanserein. Bevor aber Aegypten sich unter Psammetichus zu einer eigenen selbstständigen Macht ründete, scheinen sie Antheil am alten Karavanenhandel in Afrika gehabt zu haben; denn eine alte Sage beim Diodor legt die Erbauung von Theben in Oberägypten dem phönicischen Herkules bei, und Herodot meldet, daß ein Theil von Memphis von Phöniciern bewohnt gewesen sey. —

An den Küsten von Italien scheinen im fernen Alterthume die Etrusker alle fremde Ansiedelungen verhindert zu haben, so wie späterhin die Karthager durch die Römer davon abgehalten wurden. Dagegen hatten die Phönicier Niederlassungen auf Maltha, Sicilien und Sardinion, Stationen auf ihrem Wege nach Spanien, die aber, als Karthago mächtig ward, in dessen Hände fielen. Die Besetzung der balearischen Inseln, deren Diodor gedenkt, scheint wegen der phönicischen Kolonien in Spanien nöthig gewesen zu seyn. Denn eben in Spanien war ihre wichtigste ausländische Besitzung, und zwar von der Mündung des Guadalquivir bis nach Gibraltar, und selbst bis an die Grenzen von Granada. Die in diesen Gegenden einheimischen Völkerstämme vermischten sich allmählig mit den Phöniciern, deren Niederlassungen unter dem Namen: Tarteſſus, Gades (das spätere Cadix) und Carteja (in der Nähe von Algesiras) — mit Einschluß der schon erwähnten Säulen des Herkules — bekannt sind. Die Phönicier hüllten selbst vor den Asiaten ihre spanischen Besitzungen ins Dunkel, um nicht die Eifersucht des Handels zu ihrem Nachtheile zu wecken; deshalb ist besonders der Ausdruck: Tarteſſus in der phönicischen Handelserdkunde so unbestimmt und willkührlich, daß er eben so das ganze den Phöniciern unterworfene südliche Spanien zu bezeichnen scheint, wie man in neuern Zeiten den Namen Westindien unbestimmt gebraucht. Daß die Phönicier hauptsächlich in Spanien sehr thätig waren, sieht man aus der Angabe des Strabo, nach welcher daselbst

zweihundert Oerter phönicischen Ursprungs (manche davon auch wohl späterhin karthagischen, — weil bei den alten Schriftstellern Phönicier und Karthager oft verwechselt wurden) gewesen seyn sollen. —

Schon in dem Homerischen Zeitalter (1100 J. v. C.), wo aber die Phönicier noch als Seeräuber erscheinen (denn die erste und älteste Ankündigung der Schifffahrt war Seeräuberei), müssen sie Niederlassungen in Spanien gehabt haben, weil Homer bereits Zinn und Bernstein unter den phönicischen Handelsgegenständen aufführt. Zinn fanden sie zwar in Spanien; vielleicht besuchten sie aber auch die brittischen Inseln. Den Bernstein hohlten sie wahrscheinlich selbst von den Gestaden der Ostsee, wenn sie denselben nicht von den Nomaden in den sarmatischen Gegenden durch Tausch gewannen. Eben so kannten sie die am atlantischen Meere gelegene Westküste von Afrika.

Spanien war ihnen wegen seines Ueberflusses an Gold und Silber, so wie auch an andern Metallen, besonders an Zinn, wichtig, und die silberreichen Gebirge fanden sich eben in den Gegenden, welche den allgemeinen Namen Tarteffus geführt zu haben scheinen. Der Vorrath war, bei der ersten Ankunft daselbst, so groß, daß sie ihre Schiffe ganz damit anfüllten und ihre sämmtlichen Geräthschaften davon verfertigten, wie dies die Eingebohrnen thaten, die den Werth dieses Metalles erst durch die Phönicier kennen lernten, an welche sie es gegen Waaren vertauschten. Bald aber, nachdem der erste Vorrath dieses Metalles erschöpft war, legten die Phönicier Bergwerke an, welche sie von den Eingebohrnen bebauen ließen. — Die Sagen von diesen Reichthümern Spaniens, die in den Händen der Phönicier waren, gingen selbst in einen Ausspruch des Propheten Ezechiels (Cap. 27, 12.) über. — Doch nicht blos diese Metalle, auch die Fruchtbarkeit Spaniens in Hinsicht auf Getreide und andere unmittelbare Erzeugnisse des Bodens, unterhielten das bleibende Interesse der Phönicier für dieses Land, deren allgemeiner Stapelplatz für alle spanische

Waaren Gades blieb, bis es in die Hände der Karthager überging.

An der Nordküste von Afrika war Utika, nach einer alten Nachricht gleichzeitig mit Gades, die erste phönicische Niederlassung, auf welche dann Karthago, Adrumet und Groß- und Klein-Leptis folgten. Obgleich hier die phönicische Verfassung im Ganzen nachgebildet ward; so scheinen diese Kolonieen doch nicht alle in gleichen Verhältnissen zu dem Mutterlande gestanden zu haben, wovon der Grund wohl in der Art und Weise ihrer Stiftung lag. So erwuchs z. B. Karthago (dessen Geschichte in der Folge besonders dargestellt wird,) aus einer Anzahl ausgewanderter Mißvergnügten; Utika aber war von jeher Stapelplatz des phönicischen Handels. Diese Kolonieen selbst erscheinen in der Geschichte ursprünglich von einander unabhängig und jede für sich selbstständig, bis sie in der Folge Theile des übermächtigen karthagischen Staates wurden.

Der Handelsgeist der Phönicier begnügte sich aber nicht blos mit Kolonieen und Niederlassungen in Spanien und Afrika; auch auf dem rothen Meere (dem arabischen Meerbusen) trieben sie, gemeinschaftlich mit Salomo, Handel nach den beiden Häfen Elath und Ezion-Geber, nachdem David die Idumäer oder Edomiter an der nordöstlichsten Küste dieses Meeres besiegt hatte. Der schon in dem mosaischen Zeitraume bekannte Name Ophir galt ihnen wahrscheinlich für die gesammten reichen Südländer im glücklichen Arabien und Aethiopien, so wie sie mit dem Namen Tarteſſus ihre spanischen Besitzungen bezeichneten. Aus Ophir brachten sie Gold, Elfenbein und Ebenholz; doch scheinen sie, so groß auch die daraus hervorgehenden Handelsvortheile waren, nicht lange im Besitze der Schiffahrt auf dem arabischen Meerbusen geblieben zu seyn. Bleibender waren diese Vortheile in Hinsicht ihres Handels nach Indien und Ceylon über den persischen Meerbusen. — Eine bestimmte Angabe des Herodots läßt sogar die Phönicier, auf Veranlassung des

ägyptischen Königs Neco, vom arabischen Meerbusen aus ganz Afrika umschiffen, worüber sie drei Jahre zubrachten, ehe sie durch die Säulen des Herkules über das Mittelmeer wieder nach ihrer Küste zurückkehrten. Zwar blieb diese Umschiffung Afrika's, die, nach dem Charakter der Schiffahrt in jener Zeit, durch Küstenschiffahrt vollendet ward, ohne bedeutende Folgen, weil kurz darauf die Eroberungen der Chaldäer ihren Anfang nahmen, von welchen der Fall von Sidon die nächste Folge war; sie rührte aber von einem Könige her, welcher als Eroberer in Asien bis an den Euphrat vordrang, Flotten auf dem rothen Meere und im Mittelmeere erbauen ließ, beide Meere durch einen Kanal verbinden, und Afrika auf diese Weise zur Insel machen wollte.

28.

Handelsgegenstände und Handelswege der Phönicier.

Die Handelsgegenstände der Phönicier bestanden nicht blos in fremden Waaren, die sie zusammenbrachten und umsetzten; in ihren Städten selbst herrschte der größte und stärkste Gewerbsfleiß, und ihr asiatischer Landhandel, durch Karavanen betrieben, die nach Gerra in Arabien, nach Babylon über Palmyra und nach Armenien gingen, hielt gewiß ihrem Seehandel das Gleichgewicht. Unter ihren Fabriken standen die Färbereien, besonders in Purpur, oben an, und schon im Homerischen Zeitalter waren die schöngefärbten Gewänder von Sidon berühmt. Der tyrische Herkules ward als Erfinder der Purpurfärberei genannt. Die Luxusgewänder für die Könige und deren Großen wurden, von Phönicien aus, über alle Theile des westlichen Asiens verführt. — Da das Färben bei den Phöniciern durchgehends in der Wolle geschah; so mußten Webereien mit den Färbereien in genauer Verbindung stehen. Die Webereien waren zu Sidon, die Färbereien zu Tyrus in ihrer höhern Vollkommenheit einheimisch. Auch erfanden die Phönicier das Glas, das im Alterthume dem Golde gleichgeschätzt ward. Ihre Glasarbeiten und Bijouterieen wurden allgemein

gesucht, zu welchen letztern besonders künstlich gereihte Ketten aus Bernstein und Gold, und künstliche Arbeiten aus Elfenbein u. s. w. gehörten.

In den phönicischen Städten war die Grenze des asiatischen Landhandels; hier flossen, durch Umtausch, die indischen, bactrischen, medischen, syrischen und arabischen Handelsgegenstände zusammen; hier geschah der Umsatz des Goldes aus der Wüste Cobi, des Silbers aus den spanischen Bergwerken, des Zinns und Bernsteins; hier fanden sich die Kaufleute aus den entferntesten Gegenden; hierher brachten die nomadischen Völker den Phöniciern die Waaren und Erzeugnisse entfernter Länder, und hohlten diejenigen ab, die sie dafür eintauschten. Unter diesen zuführenden Völkerschaften scheint besonders der arabische Stamm der Midianiter für die Tyrier wichtig gewesen zu seyn, so wie überhaupt Arabien der Hauptpunct ihres Landhandels blieb, weil derselbe durch die Verwandtschaft der Sprache sehr erleichtert ward. Doch war ihr Landhandel mit Wein, Stickereien und andern Luxuswaaren nach Aegypten in gewissen Zeiten nicht unbedeutend. — Aus Paläſtina bezogen die Phönicier Weizen, Wein, Oel und Balsam durch Umtausch gegen ihre Waaren. Weil aber Paläſtina zugleich das Kornland für Phönicien war; so läßt sich daraus schon das gute Vernehmen erklären, in welchem die Phönicier mit den Hebräern standen. — Wie lebhaft der Karavanenhandel zwischen Tyrus und Babylon durch die Wüste gewesen seyn muß, bezeugen die Trümmern von Baalbeck und Palmyra, Städte, welche Salomo erbaute, die Ruhepuncte der durch die Wüste ziehenden Karavanen. Aus Armenien endlich und den angrenzenden Nordländern bezogen sie Sklaven, Pferde, Kupfergeschirr und andere Gegenstände. — So stand dies auf einen so kleinen Erdstrich beschränkte Volk, nach allen seinen Seiten hin, in einem höchst ausgebreiteten und friedlichen Handelsverkehre, und beförderte vermittelst desselben den Völkerverein in dem fernen Alterthume mehr, als die stürmenden Siege wild einbrechender Völker!

In Hinsicht auf seine spätern Schicksale scheint Phönicien nach den ersten Stürmen, welche mit der persischen Eroberung verbunden waren, nicht viel in seinen alten Handelsverhältnissen durch die Perser verloren zu haben, außer daß es Tribut bezahlte und eine Flotte stellte. — Nachdem aber die Griechen den Xerxes besiegt hatten, machten auch die Phönicier einen Versuch, sich von der lästigen persischen Oberherrschaft zu befreien; allein der Versuch mißlang. Als Alexander späterhin das persische Reich zertrümmerte, unterwarfen sich die phönicischen Städte dem macedonischen Eroberer; nur Tyrus trotzte ihm, welches er deshalb zerstörte, nachdem er die Meerenge zwischen der Küste und der Insel, worauf Tyrus lag, hatte ausfüllen, und so diese Insel in eine Halbinsel verwandeln lassen. Das von dem macedonischen Sieger angelegte Alexandrien brachte, unter der Regierung der weisen und thätigen Ptolemäer, bald zum Nachtheile der Phönicier, den Welthandel in seine Mitte; doch noch empfindlicher war für Phönicien das Losreißen Karthago's vom Mutterlande, das zugleich dessen entferntere Kolonieen, hauptsächlich Spanien, von sich abhängig machte. Seit dieser Zeit sank die Macht und Blüthe der phönicischen Städte, obgleich der Handelsverkehr nie ganz aus diesen Gegenden verschwand.

29.

Cultur und Religion der Phönicier.

Daß die Phönicier in den Erdstrich, den sie besaßen, nicht bereits cultivirt einwanderten, sondern ihre Cultur hier allmählig sich selbst anbildeten, ist schon im Allgemeinen dem langsamen Gange der Entwickelung eines Nomadenvolkes angemessen, und dafür sprechen auch die ungeheuern Höhlen, welche die Phönicier längs der Küste in die Gebirge gehauen hatten, die ihnen als Wohnungen, Grabmäler, Magazine und Tempel dienten, bis sie auf diesem Küstenlande feste Wohnsitze bauten, und ihre große geschichtliche Rolle begannen. So viel leuchtet aus allem hervor, daß sie zwar später als Medien, Babylonien und Aegypten,

aber früher als die Griechen und Römer zur Civilisation gelangten. Denn gleichzeitig mit ihrem blühendsten Zeitalter bestanden die großen assyrischen, medischen und babylonischen Reiche im mittlern Asien; in Palästina der Zeitraum der königlichen Regierung des David, und die folgende traurige Zeit des getheilten jüdischen Staates; bei den Griechen aber das homerische Zeitalter bis auf Solon, und bei den Römern die erste unvollkommene Bildung der königlichen Verfassung.

Die Religion der Phönicier war in den ersten Zeiten, wie überall, der gröbste Fetischismus. Ihre Bätilen oder Zaubersteine waren Fetischen, und noch in spätern Zeiten sah man ganze Reihen derselben auf dem Libanus. In der Folge erhielten sie religiöse Gebräuche und Gottheiten von den Babyloniern, mit denen sie durch den Handel in nähere Verbindung kamen, obgleich, weil ihre Verfassung mehr republikanisch als monarchisch war, der Priesterstand bei ihnen niemals den politischen Einfluß und die innere Einheit als Kaste erhielt, die er bei den aramäischen Völkern erreichte. So verbreiteten sich die eigenthümlichen und uralten Religionslehren des Morgenlandes, der Feuer- und Sterndienst, immer weiter nach Westen, und gingen von den Phöniciern auch in der Folge auf ihre Kolonie Karthago über. Ihr Belsamen (auch Moloch) ist der Bel (Baal) der Babylonier, die Sonne, der man Anfangs sogar Menschenopfer brachte; ihre zweite Hauptgottheit hieß Astaroth, die Astarte der Babylonier, ursprünglich der Mond, dann das Symbol der Fruchtbarkeit der Erde. Selbst zu den Griechen kam ein Theil dieses Cultus von den Phöniciern, und die Göttin, die hauptsächlich auf Cypern verehrt ward, erhielt den Namen Venus. Der Mythus von der Liebe der Astarte zu dem schönen Adonis und von der Verbindung derselben mit ihm, veranlaßte die jährliche Feier der Adonieen; Feste, welchen ursprünglich jene sinnlichen Ausschweifungen fremd waren, mit denen sie späterhin begangen wurden, als man das Mylitenfest der Babylonier näher kennen, und die in Ba-

bylonien herrschende Verweichlichung allmählig annehmen lernte. Dieser höchst sinnliche Cultus verbreitete sich von Phönicien aus über die benachbarten Inseln und Kolonieen, und selbst die Israeliten fanden nicht selten Geschmack an dieser Abgötterei (wie sie die heiligen Urkunden derselben nennen), welche sie bei den benachbarten Phöniciern kennen lernten. Der äußere Anstrich der phönicischen Religion war üppig und lockend; ihre Mythologie empfahl sich der aufgeregten Sinnlichkeit. Kann es also wohl befremden, daß selbst ein Salomo, dessen Regierung ganz der glänzenden, wollüstigen babylonischen Serailregierung glich, Geschmack an derselben fand, und noch als Greis auf dem Altare der Astarte opferte, so wie Jerusalems Töchter den Tod des holden Thamuz (Adonis) beweinten! Ja, als späterhin unter Rehabeam die unselige Theilung das kleine Palästina in zwei sehr ungleiche Staaten spaltete, errichteten die zehn abgefallenen Stämme der Astarte neue Tempel, und opferten an ihren Altären. Darum konnten auch die Jahrbücher des jüdischen Staates keinen König von Samaria als rechtmäßig, weise und fromm anerkennen. Sie waren Götzendiener; ihre Priester ihnen eben so verhaßt, wie die Priester des Phönicier, und ihre Propheten falsche Seher, aus denen eine unwahre Gottheit sprach. Dadurch erhielt aber der Cultus der phönicischen Religion und des neugestifteten israelitischen Staates eine große Aehnlichkeit, welche, aller Veränderungen ungeachtet, späterhin noch sichtbarer ward, als die aus der assyrischen Gefangenschaft zurückkehrenden zehn Stämme die Feier ihrer Gottheiten auf den Höhen zu Garizim begannen. Sie führen von dieser Zeit an den Namen Samaritaner, und vermischten ältere mosaische Religionsschriften mit inländischen phönicischen Gebräuchen, und diese wieder mit Meinungen, die sie während der langen Abwesenheit von ihrer Heimath im Auslande kennen gelernt hatten.

Doch konnte die phönicische Religion, die so ganz auf die örtlichen Bedürfnisse und Handelsverhältnisse dieses Volks berechnet war, nie in ihrer ganzen Ausdehnung von den

Hebräern angenommen werden, weil sie, nach dem Willen ihres Gesetzgebers, zu einem ackerbauenden Volke bestimmt, die Phönicier aber ein handelndes Volk waren. Daher verehrten auch die Phönicier den Melkarth *), eine Gottheit, die dem Herkules der Griechen gleicht, die aber wahrscheinlich der Handelsgott des Volkes, bei aller übrigen Aehnlichkeit mit dem griechischen Herkules, war, dessen Thaten zu der frühern mythischen Geschichte des phönicischen Volkes gehören, und nie völlig aufgeklärt werden können. Deshalb kann man auch nicht mit Bestimmtheit angeben, ob diese phönicische Gottheit das Symbol des ganzen Volkes, oder das Symbol des Meeres, oder das Symbol des ersten kühnen Schiffers nach Spanien gewesen sey, der dann unter die Götter des Landes versetzt ward. — Sanchuniathons Bruchstücke reichen, ob sie gleich von einer spätern Hand verändert worden sind, doch, den Grundzügen nach, ins höchste, selbst vormosaische, Alterthum hinauf. Wären sie nicht zu sehr verfälscht und entstellt worden; so würden sie als Quelle für die früheste Religionsgeschichte der Phönicier zu gebrauchen seyn, besonders weil sich manche Aehnlichkeiten zwischen ihnen und der mosaischen Schöpfungsgeschichte finden.

30.

Hebräer.

Neben den Phöniciern, in dem Winkel des asiatischen Küstenlandes am Mittelmeere, der die Phönicier von der arabischen Wüste und Aegypten trennt, findet die Geschichte des Alterthums den Stamm der Hebräer; ein Volk, das weniger durch seine Thaten, Eroberungen und Besitzungen, als durch die ihm eigenthümliche politische und religiöse Verfassung, durch die in seiner Mitte frühzeitig begründete Verehrung eines einzigen Gottes, durch seine heiligen Schriften, durch seine traurigen Schicksale, und durch seine Fortdauer bis auf die spätesten Zeiten merkwürdig geworden ist. Von

*) Vergl. Fr. Münter, Religion der Karthager, S. 22 ff.

keinem gleichzeitigen alten Volke haben sich so viele schriftliche Denkmäler erhalten; von keinem giebt es eine von den frühesten Zeiten herab so beglaubigte Geschichte, wie von diesem. Doch hat dieses Volk im Ganzen nur einen geringen weltgeschichtlichen Werth, weil es weder nach dem Umfange seines Landes, noch nach der Masse seiner Bevölkerung, weder nach seinem Gewerbsfleiße, noch nach seiner politischen Haltung, geschweige denn nach seinem Einflusse auf die Schicksale Vorderasiens im Großen, irgend eine Vergleichung mit den Assyrern, Medern, Babyloniern und Phöniciern, oder mit den Indiern und Persern aushalten kann, da selbst sein blühendstes Zeitalter unter David und Salomo die Begebenheiten eines Volkes auf einem nur sehr kleinen Erdstriche aufstellt, der übrigens den Eroberern Asiens, dem Salmanassar, Nebukadnezar, Cyrus und Alexander zwar nicht unbekannt blieb, doch aber auch die Siege derselben nie aufhalten konnte, sondern von ihnen, gleichsam nur im Vorbeigehen und der Vollständigkeit wegen, mitgenommen ward.

Die Geschichte des jüdischen Staates hebt mit der festen Niederlassung der Hebräer in Palästina an; die früheste Geschichte des Volkes selbst aber beginnt mit Abraham, dem hochverehrten Stammvater der ganzen Nation. Die Nachrichten, die sich von ihm erhalten haben, bezeugen seine semitische Abkunft, und daß er als Nomade mit andern Scheiks (Stammanführern) über den Euphrat ging, um in den syrischen Steppen zu weiden, als bereits die Gegenden jenseits des Euphrats als feste Wohnsitze angebaut und nicht mehr für die Herumzüge nomadischer Horden geeignet waren. In diesen Gegenden Syriens scheint damals noch keine feste Niederlassung gewesen zu seyn; vielleicht daß selbst die Phönicier zu jener Zeit erst ihr Küstenland eingenommen hatten, und noch größtentheils in ihren Felsenhöhlen lebten. Der Hirtenstamm, an dessen Spitze Abraham als Emir stand, war nicht roh und wild, wie dies Hirtenvölker im Gegensatze gegen Jägerhorden überhaupt nicht sind, doch arm an

Kenntnissen und Begriffen, und befand sich noch auf einer sehr tiefen Stufe der Cultur. Mangel an Weide und an Lebensmitteln nöthigte ihn zu einem Zuge nach Aegypten, wo er aber bereits eine völlig begründete Staatsverfassung vorfand. Nach seiner Rückkehr in die früher durchzogenen Steppen führte er die Beschneidung (deren Erfindung sich die Aegypter rühmten) bei seinem Stamme ein, unter dessen Emirn Isaak und Jakob sich der frühere einfache Hirtensinn erhielt. Seine Magd Hagar gebahr ihm den Ismael, und mit Ketura erzeugte er sechs Söhne, die Stammväter mehrerer arabischen Horden. Ein seltenes Schicksal brachte seinen Urenkel Joseph, den Liebling Jakobs, in die Hände von Kaufleuten, welche der damals zwischen Babylonien und Aegypten bereits bestehende Handel in diese Gegenden führte; denn frühzeitig sind die ägyptischen und äthiopischen Handelskaravanen nach Asien bekannt. Durch seine Talente stieg Joseph bis zur Würde eines ägyptischen Großveziers; erst seine Vermählung aber mit der Tochter eines Priesters verband ihn mit der mächtigen ägyptischen Priesterkaste aufs genaueste, und sicherte seinen politischen Einfluß. — Die Liebe für seinen Stamm bewirkte, daß er diese Nomadenhorden nach Aegypten zog, und ihnen Gosen, einen Landstrich voll Viehweiden, an der Ostseite des Nils anwies; doch schienen diese Fremdlinge eben so wenig geneigt gewesen zu seyn, sich mit den Aegyptern zu Einem Volke zu vereinigen, wie die letztern einen unverkennbaren Widerwillen zeigten, mit den verachteten Hirtenstämmen der Hebräer sich zu vermischen. Die Hebräer blieben immer, als ein Hirtenvolk, von den Aegyptern verschieden; auch scheinen die jüngern hebräischen Stämme ihr Nomadenleben in der an Gosen grenzenden arabischen Wüste fortgesetzt zu haben. Doch stieg, nach den eigenen Urkunden der Hebräer, die Zahl ihrer Bevölkerung, während ihres Aufenthalts von 430 Jahren (2. B. Mos. 12, 40.) in Aegypten, auf 600,000 streitbare Männer.

Arm waren die Hebräer an Cultur gewesen, als sie in Aegypten aufgenommen wurden; in diesem Lande sanken sie

zum Thierdienste herab, und wurden, weil mehrere bedeutende politische Veränderungen in Aegypten um diese Zeit eintraten, von spätern Regenten hart behandelt, und zu Frohndiensten bei der Anlegung der Städte in Unterägypten gebraucht. Zwar fühlten sie die drückende Sklaverei, in welcher sie sich befanden; sie selbst aber hatten weder Muth noch Kraft, die Ketten zu zerbrechen.

Da erschien in Moses ihr Befreier, ihr Retter und Gesetzgeber. Mag immer die Kritik zu erforschen suchen, wie viel in den Schriften und Einrichtungen, die Mosis Namen tragen, von ihm selbst, oder aus einer vormosaischen Zeit herrühre, oder aus späteren Zusätzen und Ueberarbeitungen geflossen sey. So viel zeigt die feste politische Gestaltung der Hebräer in Palästina, und Aehnliches verkündigt die Geschichte andrer Völker, daß ein großer Mann an die Spitze der Hebräer trat, und diesem Volke einen neuen Geist einhauchte, so wie er ihm eine Verfassung gab, die noch nach Jahrtausenden, in ihrer hohen Einfachheit und in ihrem wesentlichen Zusammenhange, die Achtung der Nachwelt verdient, und politisch höher steht, als manche hochgefeierte Verfassung im Zeitalter der Griechen und Römer. Und warum sollte nicht Moses eben so hoch in der Geschichte seines Volkes stehen, als Zoroaster in der Geschichte des Perserreichs, als Buddha und Confucius in den Ostreichen Asiens, und als Mahomed, dem die schärfste Kritik das Eigenthümliche der von ihm gestifteten Religion und Verfassung nicht zu entziehen vermag! Ueberhaupt kann die alte Welt Asiens, mit ihren hervorragenden großen Männern, nicht nach dem Maasstabe der jüngern europäischen Völker gemessen werden.

Moses, als Knabe ausgesetzt (wie Cyrus und Romulus), ward im Nile gefunden, gerettet, und am ägyptischen Hofe erzogen. Hier lebte er vierzig Jahre, und ward eingeweiht in die Weisheit der Priester, so weit als diese selbst damals reichte. Seine Anhänglichkeit an sein gedrücktes Volk ließ ihn einen Mord an einem Aegypter begehen, der einen Hebräer mißhandelte, worauf er den Hof verließ,

und zu den jugendlichen Stämmen seines Volkes in der Nähe des Sinai flüchtete. Hier reifte, nach einer langen Reihe von Jahren der Entschluß in ihm, sein gedrücktes Volk in das benachbarte Canaan zu führen, das unter den angrenzenden Ländern verhältnißmäßig am schwächsten angebaut, und damals nur von Nomadenvölkern besetzt war. Hier wollte er diesem Volke eine Verfassung geben, die seiner künftigen Bestimmung als einem ackerbauenden Volke angemessen seyn sollte. Mag also auch Moses selbst unter dem Einflusse der ägyptischen Priestercultur gebildet worden seyn; so konnte doch der gebohrne Hebräer, der an den Begriffen seiner Vorfahren hing, nie die ägyptische Verfassung mit dem Stolze eines einheimischen ägyptischen Priesters ansehen, und diese geradehin und durchgehends in der neuen Verfassung der Hebräer nachahmen.

Es gelang dem Ernste, mit welchem er vor dem Pharao Aegyptens erschien, den Auszug der Hebräer aus dem Nilthale zu bewirken, und sie in die arabische Wüste zu bringen, wohin er sie führte, um die ägyptischen Israeliten mit den arabischen zu vereinigen, weshalb er auch nicht den nahen Weg nach Canaan über die Landenge von Pelusium wählte. Hier, am Sinai, dem Sammelplatze der ganzen Nation, erblickte er sich an der Spitze einer zahlreichen, aber noch rohen und unentwilderten Horde, die alles kräftigen Geistes ermangelte. Unmöglich konnte er sie in dieser Stimmung nach Palästina führen; der Geist derselben war Jahrhunderte lang unterdrückt worden, und hatte seine Kraft so weit verloren, daß sich das Volk sogar nach der ägyptischen Sklaverei bald wieder zurücksehnte. Ermannen mußte es sich also zunächst in der Wüste, bevor Moses von demselben erwarten konnte, daß sein Angriff auf die damaligen Bewohner Canaans glücken würde. Das ältere Geschlecht mußte auf Nomadenzügen in der Wüste absterben, und die jungen Stämme mußten zunächst in einzelnen Kämpfen geübt werden, um zu dem höhern Gefühle ihrer Kräfte zu erwachen. Je roher und gesunkener ein Volk ist; desto schwerer und langsamer kann die Wiedergeburt desselben be-

wirkt werden. Das thätige Leben des Moses verfloß unter diesen Vorbereitungen, und unter der Begründung der neuen Verfassung. Nicht selbst konnte er sein Volk in das versprochene Land einführen; er starb als der Gesetzgeber desselben. Doch übertrug er die Feldherrnwürde einem Helden, Josua, dessen die Stämme bei ihrem Angriffe auf Palästina bedurften.

31.

Mosaische Verfassung.

In der Wüste, wo das alte unkriegerische Geschlecht abstarb, und eine kräftige Jugend zu künftigen bedeutenden Unternehmungen heranwuchs, ward dem hebräischen Volke eine neue Verfassung mitgetheilt; eine Verfassung, die zwar auf die uralten Religionsbegriffe dieses Stammes gegründet, zugleich aber auf den Ackerbau berechnet ward, welchen Moses in Aegypten als die Grundlage der dasigen Staatsform kennen gelernt hatte. Dadurch sollten nicht nur die von seinen Stammvätern ererbten Begriffe und Ansichten dieses Volkes in der Religion und im Cultus derselben erneuert, und ihm, vermittelst derselben, Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit im Gegensatze gegen alle in Canaan wohnende Völkerschaften, gegeben, sondern seine einzelnen Stämme auch von einer Nomadenhorde zu einem cultivirten Volke mit bleibenden Wohnsitzen erhoben, und mit Vorliebe zu dem angebauten Boden erfüllt werden.

Die Aehnlichkeit zwischen vielen ägyptischen und mosaischen Einrichtungen darf also keineswegs befremden; auch mußte sich nothwendig dem Moses während seines vierzigjährigen Umganges mit den ägyptischen Priestern, die noch überdies seine Erziehung geleitet hatten, manches anbilden, was in die von ihm gestiftete Verfassung unwillkührlich überging. Der Geist seiner politisch-religiösen Verfassung war aber nicht ägyptisch *); sein

*) Herder, Geist der hebr. Poesie ꝛc. Th. 1, S. 349 ff.

Gott war Jehova, der Gott seiner Väter, und allem, was zur Abgötterei führen konnte, arbeitete er mit Nachdruck entgegen. Sein Volk lernte keine Götzenbilder kennen; das goldene Kalb, das Nachbild des ägyptischen Thierdienstes, verbrannte Moses mit Feuer; weder Hieroglyphen noch Götzenbilder trug sein Hoherpriester an Stirn und Brust, sondern die Namen des Volkes. Die Verehrung des Jehova ward das erste Staatsgrundgesetz, und alle übrige Vorschriften standen mit dieser Verehrung und mit den Bedürfnissen und der Denkungsart des herauf zu bildenden Volkes in der genauesten Verbindung. Das Gesetzbuch des Moses war das Elementarbuch, das der Kindheitscultur seines Volkes anpaßte, und zugleich eines der ältesten Muster, das wir in Schrift verfaßt haben, wie Gesundheit, Sitten, politische Ordnung und Gottesdienst nur Ein Werk sind. Seine harten Strafen waren traurige Bedürfnisse der Zeit und des Volkes. Selbst die Aufbewahrung manches alten geschichtlichen Bruchstücks und semitischen Mythus, am Eingange der Bücher, die nach der Verfassung, welche sie beschreiben, seinen Namen führen, ist verdienstlich für die Nachwelt gewesen.

Auf Ackerbau sollte der neue Staat gegründet, das von den Cananitern angebaute Land erobert und unter zwölf Stämme vertheilt werden. Moses befahl, die Cananiter theils zu vertreiben, theils ganz auszurotten; eine Vermischung seines Volkes mit den Besiegten ward von ihm streng untersagt, weil sie die Unterjochung erleichtert, die Eigenthümlichkeit des Volkes erschüttert und die Religion desselben bedroht haben würde. Zugleich verlangte er, daß sein Volk blos dem Ackerbaue leben, und auf allen Land- und Seehandel, auf alle Verbindung mit andern Staaten Verzicht leisten sollte, obgleich das zu erobernde Land die Küsten des Mittelmeeres berührte und an handeltreibende Reiche grenzte. Die Religion ward, wie bei allen Verfassungen der Vorzeit, in das Staatsinteresse aufs innigste verflochten. Daher fand Moses nöthig, bei seinem Volke einen ähnlichen Priesterstand, wie bei andern

Völkern, einzuführen, der einen der dreizehn Stämme bildete, in welche das Volk eingetheilt war, und zwar denjenigen, welchem er selbst angehörte. In die Mitte des Stammes der Leviten legte Moses ausschließend die Verwaltung des religiösen Cultus und sämmtliche Staatsämter, überhaupt die Leitung und Regierung des jungen Staates in religiöser und bürgerlicher Hinsicht nieder. Wahrscheinlich würde sich auch in Palästina eine Priesterherrschaft späterhin gebildet haben, wenn nicht das Volk lange Zeit, wegen der Niederlassung und Behauptung in diesen Gegenden, mit den Landeseingebohrnen, die als Abgötter dem Schwerte des Siegers Preis gegeben wurden, hätte kämpfen müssen. Für die Durchführung dieses Zweckes reichten die einzelnen kräftigen Anführer und Feldherren des Volkes im Heldenalter desselben nicht aus, und Samuel, an der Spitze des Priesterordens, mußte sich entschließen, in Saul einen Mann zum Könige und zum Stellvertreter der Volksgottheit in dem theokratischen Staate zu bestätigen, der zwar ehemals auch ein Zögling der Priester (der auch eine Zeitlang unter den Propheten) gewesen war, in der Folge aber ihrem Einflusse sich entzogen hatte.

Was in der Seele des Moses zum Besten dieses Volkes lag, hatte er lang und reiflich in der Wüste am Sinai durchdacht. Es entsprach nicht allein ganz dem Geiste jenes Zeitalters überhaupt, sondern auch den besondern Bedürfnissen seines Volkes. Die Vorschriften, die er theils durch Mittheilung der religiösen Begriffe, theils durch Einrichtung gewisser Gebräuche gab, waren ganz darauf berechnet, in Palästina örtlich werden zu können, so daß der Geist dieser Vorschriften, bei ihrer Anwendung auf einen ackerbauenden Staat, durchaus diesem Volke nicht nur politische Festigkeit, sondern auch eine langsam fortschreitende sittliche Entwickelung gewähren konnte. Nur für die große Lehre, daß ein einiger Gott sey (Monotheismus), war sein Volk noch nicht gereift; bis zu den Zeiten der babylonischen Gefangenschaft kehrte

es beständig zur Abgötterei zurück, obgleich seine Propheten und Priester ihm es nachdrücklich fühlbar machten, wie sehr dadurch die Nationalgottheit herabgewürdigt, und den fremden Göttern gleichgestellt werde. Allerdings beförderte gleichzeitig die Nachbarschaft Babylons und Phöniciens den Hang der Hebräer zur Abgötterei, wo die Hebräer einen prachtvollen Götterdienst fanden, der ihrer aufgeregten Sinnlichkeit zusagte, während Moses allen Bilderdienst und die große Menge sinnlicher Gebräuche von unsichtbaren Gegenständen, mit welchen damals die Religion aller benachbarten Völker überladen war, bei den Hebräern ganz zu unterdrücken gesucht hatte.

Ein Nationalstolz, der besonders den alten Völkern in einem hohen Grade eigen ist, so daß sie sich für das vorzüglichste und von den Göttern am meisten begünstigte Volk ansehen, war auch bei dem Hebräer im hohen Grade wirksam. Für ihn gab es, außer Palästina, dem Lande der Verheißung, keinen Wohlstand, und jedes andere Volk stand hinter ihm zurück; Jehova kann ihm daher auch nur in diesem Lande wohlthun. Denn ob Jehova gleich der höchste Gott ist, im Gegensatze der Gottheiten fremder und benachbarter Völker; so ist doch seine Macht, und so sind doch seine Segnungen blos auf dieses Land und auf dieses Volk eingeschränkt. Abgöttern kann er nicht gnädig seyn; nur in dieser Stiftshütte, nur in diesem Tempel kann er sich offenbaren; nur dieses Allerheiligste erfüllen; nur durch das Orakel des jüdischen Hohenpriesters sprechen, und die Brust des Richters und Sehers während der Mittheilung des Orakelspruches erfüllen. — Als in der Folge das Volk einen König an seiner Spitze hatte; so wurden auch die Bilder der königlichen Macht auf den Nationalgott übergetragen. Wie der König umgeben ist von seinen obersten Dienern; so gebietet der Jehova seinen Engeln, die seine Befehle ausrichten. Wie der König seine Feinde hat, die er bekämpft; so sucht auch ein böses feindliches Wesen die Menschen zur Abgötterei und zur Sünde zu verführen. Alle diese Begriffe erhielten, besonders in

dem Zeitalter nach der Gefangenschaft, eine Erweiterung, als die Juden, welche in diesem spätern Zeitalter von der Abgötterei auf immer geheilt waren, die Bilder eines goldnen Weltalters in die künftigen Zeiten des Messias versetzten, der, als der Regent des Staates, als Retter des Volkes, als Held und Prophet, und als Stellvertreter der Nationalgottheit, umgeben von dem königlichen Glanze des davidischen und salomonischen Zeitalters, erwartet ward.

Durch einen feierlichen Schwur, den sich Moses, nach der Bekanntmachung der neuen Verfassung, am Eingange Palästina's (nach Art aller ältern Gesetzgeber) von der ganzen Nation für die ewige Beibehaltung derselben ablegen ließ, wollte er das Schicksal dieses Volkes auf immer an diese Verfassung binden. Nach der Eroberung des Landes ward aber dieselbe nicht einmal in allen ihren Theilen und nach ihrem ganzen Umfange eingeführt, und in der Folge ermangelte die Nation eines Mannes, der, mit dem Geiste und der Kraft des Moses, das angefangene Werk der Volksbildung nach den Bedürfnissen eines reifen Zeitalters aufrecht erhalten und fortgeführt hätte; denn die Stimme der Propheten vermochte nicht, die allgemeine Verwilderung und herrschende Sinnlichkeit zu erschüttern, so wie die Fehler und Verirrungen des Volkes zu heben, wenn sie gleich dieselben mit männlichem Ernste und Nachdrucke rügten. Denn eben an solche Propheten (5. B. Mos. 13, 1—5. Cap. 18, 18 ff.) war bereits bei der Einführung der mosaischen Verfassung der Volksstamm der Hebräer gewiesen worden, um in einzelnen Fällen den Willen des Jehova, des Nationalgottes und Nationalkönigs, zu erfahren.

32.

Einwanderung in Palästina.

Auf die mosaische Verfassung verpflichtet, zwar noch nicht in der Anhänglichkeit an sie befestigt, aber doch durch sie zu einem politischen Ganzen verbunden, empfing der

kriegerische Josua die Nation aus der bildenden Hand des Gesetzgebers. Das Heldenalter eines Volkes fällt gewöhnlich in den ersten Zeitraum der bürgerlichen Cultur, wo dieselbe noch die ganze physische Kraft des halbwilden Zustandes besitzt und sie auf einen bestimmten Zweck richtet. Für die Israeliten trat dieses Zeitalter bei ihrem Aufbruche aus der Wüste ein, worauf sie zuerst das linke Ufer des Jordans, und bald auch das rechte Ufer desselben, aber nicht bis an die ihnen vom Moses vorgezeichneten Grenzen, sich unterwarfen. Doch war hier, seit Abraham diese Gegenden als Nomade durchzogen hatte, die Lage der Dinge sehr verändert worden; denn zahlreiche Völkerschaften hatten sich, während des Aufenthalts der Hebräer in Aegypten, in diesem Erdstriche niedergelassen und angebauet. Diese waren in der That mächtig genug; sie hielten aber nicht gegen den vordringenden gemeinschaftlichen Feind zusammen, und mußten einzeln der Uebermacht der Israeliten weichen, welche von Suffeten (Helden und Anführern einzelner Stämme) geleitet wurden, die dem Volke einen augenblicklichen erobernden Geist mittheilten. Nie würden die Israeliten sich den Besitz Palästina's erkämpft haben, wenn dasselbe von einem einzigen Volke mit einer festen Staatsform besetzt gewesen wäre; so aber warfen sie sich auf die einzelnen, hier wohnenden Völkerstämme, die sie jedoch nicht, nach Moses strengem Plane, alle tödteten und zu tödten vermochten, sondern zinsbar oder zu Sklaven machten, und, was die Politik noch weniger gut hieß, mit denselben sich vermischten. Ueberhaupt verlebten die Hebräer diesen stürmischen Zeitraum mit ungleichem Kriegsglücke; denn selbst die in Steinschrift abgefaßten politisch-religiösen Gesetze der Israeliten fielen bisweilen in Feindes Hände, und konnten nur mit Mühe wieder erbeutet werden. Dazu kam, daß die Phönicier (die Cananiter an der Seeküste) nie, und die Philister in den südwestlichen Ebenen erst unter den Königen von den Hebräern besiegt und unterworfen wurden.

Das Schicksal des Volkes hing während dieser Zeit größtentheils von dem Muthe und der Thatkraft seiner Anführer

ab; denn beständig regte sich in ihm der Hang, mit den Sitten der unterjochten Eingebohrnen auch die Abgötterei derselben anzunehmen. So lang freilich als der Held Josua lebte, und so lang es Aelteste gab, die entweder noch unter Moses, oder doch unter Josua gebildet waren, erhielt sich das Ansehen der mosaischen Verfassung. Dann aber, als das eroberte fruchtbare Land getheilt ward, bildeten sich aus den zwölf weltlichen Stämmen, zwölf patriarchalische Demokratieen, welche nur ein gemeinschaftlicher Landtag und ein gemeinschaftlicher Cultus unter einem Oberpriester zusammenhielt. Jeder Stamm bildete jetzt eine eigene Cantonsverfassung, die von den Familienhäuptern geleitet ward, obgleich das Ganze noch immer dem Namen nach verbunden blieb. In den Städten selbst wurden noch besondere Magistrate angestellt, denen Schreiber aus der Levitenkaste, besonders für die Aufbewahrung der Familiengenealogie, zugegeben waren. Bald aber erwachten Eifersucht und Streit zwischen den verschiedenen Stämmen; das mosaische Gesetz verlor immer mehr von seinem Ansehen, und der Götzendienst gewann festern Boden. Nur der kriegerische Geist der einzelnen Helden, welche die Nation erzeugte, bewahrte sie vor dem Schicksale der Vertreibung durch die beständig gegen sie empörten Landeseingebohrnen über den Jordan, woher sie gekommen war. Die Aufrechthaltung der mosaischen Verfassung, als der Grundbedingung des Bestehens dieses Volkes, und die Ausübung des Richteramtes geschah von dem Priesterstamme der Leviten, dem keine eigenen zusammenhängenden Ländereien, wie den Priesterkasten der Aegypter und andrer Völker, angewiesen worden waren, sondern dessen Besitzungen durch alle Stämme zerstreut lagen. (Jos. 21.). Die Bestimmung dieses Standes gründete sich ganz auf die Erhaltung der Verfassung, und war ohne diese gar nicht denkbar. Sein Interesse war also auch an das Bestehen dieser Verfassung geknüpft; von ihr empfing er Ehre, Einfluß und politisches Daseyn. Aus seiner Mitte war der Gesetzgeber der Nation, Moses, selbst hervorgegangen; ein Wiederschein seines Glanzes ruhte auf diesem

Stamme und besonders auf dem Hohenpriester, der, als Oberhaupt des ganzen Stammes, zugleich der Vereinigungspunct desselben war. Vernachlässigten nun auch einzelne Mitglieder dieses Standes ihren Beruf; so konnte er sie zu ihrer Pflicht zurückführen und den gänzlichen Verfall der Kaste selbst verhindern. Die Macht dieses Oberhauptes aller Priester, Gesetzgelehrten und Richter der Hebräer erstreckte sich über das Gebiet der sämmtlichen Stämme, durch welche die Leviten zerstreut waren. Diese selbst gehörten keinem einzelnen Stamme, sondern der ganzen Nation in 48 ihnen zugetheilten Städten an; sie gehorchten Keinem, als ihrem Oberhaupte, dessen Würde in Aarons Familie erblich blieb. Wie viel im Einzelnen dieser Stand, in den unruhigen Zeiten nach Josua's Tode, zur Erhaltung der Verfassung gewirkt habe, bezeichnet zwar das Buch der Richter, welches den Zeitabschnitt von Josua's Tode bis auf Samuel umschließt, im Einzelnen nicht genauer, ja es scheint (B. d. Richter 18, 3—6. 30), daß sich auch diese Kaste von dem allgemeinen Hange zur Abgötterei nicht ganz frei erhalten habe; sie behauptete sich aber doch in dem Ansehen, das jeder Priesterkaste bei Völkern zukommt, die noch nicht zur höhern Cultur fortgeschritten sind; auch fehlte es in diesem Zeitraume nicht an Propheten, welche die Verehrung der Nationalgottheit befestigten.

Unter den politischen Stürmen, welche während dieser Zeit das Volk trafen, wäre es beinahe den Priestern gelungen, die Regierung ganz in ihre Mitte zu bringen, und eine vollständige Theokratie zu bilden; wenigstens ergriff Samuel, erzogen in dem Hause des Hohenpriesters, zugleich selbst Priester und Prophet, die Zügel der Regierung mit Nachdruck, und suchte den einzigen Vereinigungspunct der verbündeten Stämme, die Verehrung des Jehova, nach einer allgemeinen Entsündigung der Nation wegen des cananitischen Götzendienstes, von neuem feierlich geltend zu machen. Ueberall unterdrückte er den Götzendienst, und damit es der Nation nie an Männern fehlte, welche den Geist

der mosaischen Verfassung aufrecht erhielten und in zweifelhaften Fällen den entscheidenden Ausspruch thäten, begründete er eine Anstalt, wo, ohne andere fähige Jünglinge geradezu auszuschließen, zunächst Leviten in Tonkunst, Dichtkunst, Naturkunde, vaterländischer Verfassung und in der Verwaltung der religiösen Gebräuche geübt und unterrichtet wurden. Dies war die sogenannte Prophetenschule, von welcher die Nachrichten der Geschichte zu kurz sind, um ihren Geist und ihre Bestimmung genau würdigen zu können. Wohl aber bewährten es die Zöglinge dieser Anstalt in einer langen Reihe von Jahren bis in die Zeiten der Gefangenschaft, daß sie in derselben eine höchst wohlthätige Richtung und Wirksamkeit auf den Charakter der Nation erhielten. Doch weil nicht alle künftige Priester hier gebildet werden konnten; so blieb auch der größte Theil der Levitenkaste noch roh, unwissend, und blos auf die Verrichtung der gewöhnlichen gottesdienstlichen Gebräuche eingeschränkt. Aus jener Anstalt scheinen aber besonders die Tempelsänger, die lyrischen Dichter der Nation, und derjenige Theil von Priestern hervorgegangen zu seyn, der in der Folge, unter der königlichen Regierung, am Hofe lebte und mit dem Könige selbst in genauer Verbindung stand. Weil dieser Theil des Priesterstandes im ausschließenden Besitze der Wissenschaften war; so hatte er auch großes Ansehen beim Volke, und David selbst ward als Jüngling in der Prophetenschule zu seiner künftigen Bestimmung vorbereitet. — Von dieser Anstalt gingen aber auch einzelne Männer aus, welche durch die vollendetere Entwickelung und höhere Reife ihrer Anlagen vor allen andern Zöglingen derselben sich auszeichneten. Die Nation kannte sie unter dem Namen Seher, Propheten; sie waren die eigentlichen Ausleger des mosaischen Gesetzes; sie verbesserten aber und führten dasselbe auch als Männer, die unmittelbar im Namen der Nationalgottheit sprachen (dahingegen die Priester nur die gewöhnlichen und mittelbaren Diener derselben waren), nach dem Geiste und den Bedürfnissen ihres Zeitalters fort. Zwar gingen die gewöhnlichen Orakel, welche dem Volke zukamen, von dem Hohenpriester aus,

dem die Leitung des Urim und Thummim anvertraut blieb; die Orakel hingegen, welche jene Männer gaben, waren ungleich bedeutender. In dichterischem Flusse der Begeisterung entströmten sie ihren Lippen, ohne daß sie nöthig gehabt hätten, durch sinnliche Gegenstände in den Zustand der Begeisterung sich erst zu versetzen, und während daß sie, in trüben oder frohen Gemählden, die Zukunft zeichneten, und zur Tugend ermahnten, oder wegen des Abfalles von dem Jehova das Volk bedrohten, ward ihre Brust als der Sitz einer einwirkenden höhern Kraft betrachtet. Genauer philosophirte das Volk nicht über diese höhere Kraft, und vermochte es auch nicht. — Diese einzelnen Männer, welche besonders eine höhere Sittlichkeit zu bewirken und den reinen Dienst des Jehova unter ihren Zeitgenossen zu erhalten suchten, rügten mit Nachdruck die Fehler der Verfassung des Volkes, der Priester, und selbst des Königs. Durch sie machte die Nation Fortschritte in der geistigen und sittlichen Cultur. Denn wenn die Oden und Hymnen der Tempelsänger (wovon uns die Psalmensammlung vorzügliche Stücke aufbehalten hat) im lyrischen Strome die Größe Jehova's und die Würde der Tugend schilderten; so zeichneten die Orakel der Propheten eine Zukunft in der Ferne, wo Gerechtigkeit und Tugend herrschen, und die Nation durch Gerechtigkeit und Tugend die glücklichsten Tage verleben würde. Je bedenklicher und getrübter späterhin der Zustand des Volkes in politischer Hinsicht ward; desto ernster und trauernder ward auch von der einen Seite der Ton der Propheten, und desto höher stieg von der andern ihr Schwung, mit welchem sie die herrannahende glückliche Zeit des künftigen großen Königs der Nation, des Messias, zeichneten. — Durch diese Seher und Propheten gewann besonders die hebräische Sprache und Dichtkunst viel in ihrer Fortbildung, die überhaupt dadurch eine höhere Richtung vor allen damaligen benachbarten Sprachen erhielt, daß sie sittlich-religiöse Gegenstände schilderte, und auf einem Grundpfeiler, auf dem Begriffe eines einzigen Gottes ruhte, welchen Begriff die Propheten rein auffaßten und lichtvoll darstellten. — Mit dem Sinken der hebräischen Ver-

fassung verfiel auch die treffliche Anstalt der Prophetenschule; nur einzelne Männer traten noch in spätern Zeiten auf, die zwar ihre Vorgänger nachahmten, die aber an Reinheit der Sprache, Erfindung kühner Bilder und an hohem lyrischen Schwunge hinter ihren Mustern zurückblieben. Die Stimme der Propheten verhallte während der Gefangenschaft in Babylon; denn damals hörte diese Anstalt völlig auf, und darum ward wohl nicht weiter ein Prophet in Juda gefunden.

33.

Palästina unter Königen.

Samuel erwarb sich durch die Stiftung der Prophetenschule ein unsterbliches Verdienst um seine Nation, so wie er überhaupt dem gänzlichen Verfalle derselben vorgebeugt, und sie wieder zu Einem Volksganzen vereiniget hatte. Er war aber Fremdling in der Kriegskunst, und die Philister konnten während seiner Staatsverwaltung nicht besiegt werden. Als er nun alterte, und seine Söhne ihm ganz unähnlich und wegen ihrer Ungerechtigkeit im Richteramte bei der Nation verhaßt waren; als ferner die Hebräer, nach dem Beispiele der benachbarten Völker, ebenfalls einen König verlangten, und Samuel diesem Verlangen nicht länger ausweichen konnte; so erhielten sie, nach einem von Samuel entworfenen und im Heiligthume niedergelegten Wahlvertrage, in Saul, aus dem Stamme Benjamin, einen in körperlicher Hinsicht ausgezeichneten Mann und einen erfahrnen Krieger. Doch als Saul über die Ammoniter gesiegt hatte, wollte er sich Samuels Leitung entziehen, als Selbstherrscher regieren, und wagte es, selbst den Jehova zu befragen, wodurch Samuel nothwendig beleidigt ward. In der Stille weihte deshalb Samuel den jugendlichen, in der Prophetenschule gebildeten, Helden David, aus dem Stamme Juda, zum künftigen Könige; zugleich mit dem Samuel wandte sich die Priesterkaste von der herrschenden Dynastie. Saul fiel nach einer verlornen Schlacht durch Selbstmord; dennoch blieb das Volk seinem Hause ergeben, und erst nach

sieben Jahren gelangte David zum ruhigen Besitze des Thrones, als sein Gegner, Isboseth, der einzige übriggebliebene Sohn des Sauls, welchem eilf Stämme anhingen, durch seine eigenen Leute, so wie dessen Feldherr Abner durch Joabs Meuchelmord gefallen war. Es unterwarfen sich aber diese eilf Stämme dem David (2 Sam. 5, 3.) nur vermittelst eines feierlichen Vertrages.

Der Staat ging zwar schon unter Samuel aus der Bundesverfassung in die monarchische über, doch noch ohne Hofstaat und festen Regierungssitz; erst unter David und Salomo gelangte er auch zum äußern Glanze der Regierung. Davids und Joabs Heldenthaten erweiterten die Grenzen des Staates vom Euphrat bis ans Mittelmeer und von der phönicischen Küste bis an den arabischen Meerbusen; gleichzeitig überwältigte David Syrien und Idumäa. Die Nation bekam einen neuen kriegerischen Schwung, galt mehr, als bisher, bei ihren Nachbarn, gewann an Reichthum, Künsten und Gewerbssinn, und erhielt in dem, den Jebusitern entrissenen, Jerusalem einen bleibenden Sitz der Gottesverehrung und Regierung, wo David mit Hülfe der Tyrier einen Pallast erbaute, und die Aufführung des Tempels vorbereitete. Zwar war David selbst nicht frei von individuellen Fehlern; frühzeitig aber durch die Bildung, die er in der Prophetenschule erhalten hatte, an den Begriff eines einigen Gottes gewöhnt, haßte er den Götzendienst, unterstützte die mosaische Verfassung, und begünstigte die Priester. Zwar konnte er das Nationalheiligthum, den jerusalemischen Tempel, nicht selbst erbauen; er gab aber dem ganzen Gottesdienste mehr Pracht und Glanz, und hinterließ seinem Nachfolger die in seinen Kriegen zusammengebrachten Schätze. Die Künste gewannen unter seiner Regierung, besonders die religiöse Dichtkunst, die durch ihn und die Sänger an seinem Hofe weiter ausgebildet ward. In seinen eigenen Hymnen spricht ein kräftiger, sieggewohnter Geist, und in seinen Elegieen die Trauer über persönliche Fehler und Verirrungen. Schon gegen das Ende seiner Tage erhielt seine Regierung den Anstrich einer Serailregierung,

deren politische Wirkungen sich in den Empörungen seiner Söhne zeigten. Nicht den ältesten seiner Söhne (den Adonia, nach dem Tode des Ammon und Absalom), sondern seinen Liebling Salomo ernannte er zum Nachfolger, und das Volk willigte ein in diese Ernennung.

Die Regierung des Salomo war die glänzendste während der monarchischen Verfassung der Juden. Mehr noch, als sein Vater, scheint er durch Wissenschaften und Künste gebildet gewesen zu seyn, und mit dem Sinne für beide genoß er und sein Volk die Früchte des Friedens, den sein Vater während einer stürmischen Regierung erkämpft hatte. Mit den Künsten kam aber auch der Luxus, die Ueppigkeit und Weichlichkeit an seinen Hof, und am Ende seines Lebens vergegenwärtigt er uns das Bild eines gewöhnlichen morgenländischen Regenten, der in den Freuden seines Harems sich verlor; den alle errungene Weisheit nicht abhalten konnte, fremden Göttern zu opfern, und der sich eben so selbst überlebte, wie seine glanzvolle und verschwenderische Regierung Abgaben nöthig machte, welche die Unzufriedenheit des Volkes erregten. — Unter ihm ward der Tempel zu Jerusalem erbaut, an welchen, als den Mittelpunct des gesammten Religionscultus der Nation, der Hebräer die erhabensten Vorstellungen von seiner Gottheit anknüpfte, wenn gleich dieser Tempel als Werk der Kunst, von auswärtigen Bauleuten aufgeführt, nichts Ausgezeichnetes hatte, weil man schon zwei einfache Säulen an ihm als sehr bedeutend anstaunte; ein Beweis, wie tief der Hebräer in Hinsicht auf ästhetischen Sinn hinter den benachbarten Babyloniern und Phöniciern zurückgeblieben war.

Hatte die hebräische Nation unter David den Zeitpunct ihrer Dichterblüthe verlebt; so folgte dieser unter Salomo eine philosophische Richtung, die aber, wegen des beschränkten geistigen Gesichtskreises der ganzen Nation für tiefere Forschungen, und besonders wegen der Theilung des Reiches sogleich unter Salomo's nächstem Nachfolger, bei bloßen einzelnen Weisheitssprüchen (Gnomen), welche in den Versammlungen der hebräischen Forscher jener Zeit

vorgelesen und aufbewahret wurden, stehen blieb, und sich nicht zu der Höhe eines philosophischen Systems, wie bei den Griechen, emporarbeitete. Scharfsinnige Aussprüche der Erfahrung und Lebensklugheit in kurzen, selten unter sich verbundenen, Formeln, abwechselnd mit treffenden, aus dem Kreise des Lebens entlehnten, Gleichnissen und Bildern: das war der Geist der Sprüche, die Salomo's Namen tragen, aber weder von ihm allein herrühren, noch auch vielleicht ganz seinem Zeitalter angehören, weil der spätere Jude, sobald er über wissenschaftliche Angelegenheiten sich erklärte, unter keinem ausgezeichnetern und berühmtern Namen, als des Salomo, seine sittlichen Aussprüche aufstellen konnte. Daß dieser Hang zu weisen Sprüchen, der überhaupt allen Nationen in den ersten Zeiträumen ihrer Bildung eigen ist, bei den Juden nicht völlig sich verlor, bewähren die spätern Sittensprüche, welche unter Sirachs Namen zu einer vollständigen Sammlung verbunden wurden, und das Zeitalter Jesu selbst.

34.

Theilung des Reiches.

Hält man den Aufwand der salomonischen Regierung mit der ursprünglichen Bestimmung des Volkes zum Ackerbaue zusammen, und bedenkt man, daß, als Salomo die durch Eroberungen aufgehäuften Schätze seines Vaters verschwendet hatte, sein armes, durch keinen Handel bereichertes, und doch durch ihn und die benachbarten Völker an Luxus gewöhntes, Volk in sich keine Hülfsquellen fand, den gesteigerten Aufwand zu bestreiten, die Pracht der Krone zu erhalten, und den einmal angenommenen Luxus fortzuführen; erwägt man ferner, daß die unter Salomo vollendeten Gebäude fremden Künstlern bezahlt werden mußten, und der Handel in den Häfen am rothen Meere und mit Aegypten, der in den Händen der Phönicier war, nie für die Hebräer zu einer höhern Bedeutenheit gelangte; findet man, daß sich schon während seines Lebens ein Theil der von David besiegten Edomiter, und die Syrer unter neuen

Königen von Damascus, seiner Oberherrschaft entzogen; so muß man allerdings den Grund des unaufhaltbaren Sinkens des jüdischen Staates bereits in Salomo's Regierungszeit suchen. Hätte nicht der frühere Glanz seiner Krone noch geblendet; hätte nicht das Schattenbild der davidischen Größe die Schwächen des Staates bedeckt; so würde er sich nicht so ruhig zu seinen Vätern versammlet haben, als es geschah.

Doch wäre es einem wohlwollenden und einsichtsvollen Nachfolger vielleicht noch möglich gewesen, die Fehler dieser einzigen Regierung wieder auszugleichen, besonders da nicht geläugnet werden kann, daß unter Salomo's Regierung auch manches Gute und Zweckmäßige sich entwickelte und zur Reife gelangte; allein sein Sohn Rehabeam beleidigte die Nation, deren Unzufriedenheit sogleich nach Salomo's Tode erwachte, durch einen unüberlegten Stolz, und — zehn Stämme wählten sich im Jerobeam einen eigenen König, der Sichem zur Residenz erhob, bis der König Omri Samaria erbaute. Nur die Stämme Juda und Benjamin und sämmtliche Leviten blieben bei Davids Dynastie. Die politischen Folgen dieser Theilung mußten für beide kleine Reiche, welche blos in ihrer Vereinigung eine nothdürftige Macht bilden konnten, höchst verderblich seyn, weil seit dieser Zeit beständige Eifersucht ihr Nationalinteresse theilte, fortdauernde Fehden unter sich und mit Ausländern ihre Kräfte schwächten und aufrieben, und die schon in Salomo's letzten Jahren begünstigte Abgötterei die Israeliten, die nun in Jerusalem das gemeinschaftliche Nationalheiligthum des Jehova aus politischen Gründen nicht mehr besuchen durften, veranlaßte, zu Bethel und Dan anzubeten, wo solche Priester den Cultus leiteten, die nicht zum Stamme Levi gehörten.

Traurig war das Schicksal der beiden getheilten Reiche seit dieser Zeit bis zu ihrer Auflösung durch die Assyrer und Babylonier. Selten bestieg ein guter, nie ein großer Regent den Thron dieser Reiche. Die innigen und nachdrücklichen Klagen der Propheten aus diesem Zeit-

raume über Gesetzlosigkeit aller Art, über Bestechung, Ränke, Gewaltthätigkeit und andere politische und sittliche Gebrechen, verkündigen laut die Verdorbenheit der Regierung und des Volkscharakters.

35.

Das Reich Israel.

Das Reich Israel bestand drittehalbhundert Jahre (von 975—722 v. C.), von Jerobeam bis Hoseas, unter neunzehn Königen aus verschiedenen Häusern, mit Einschluß der Usurpatoren. Obgleich der Stifter dieses Reiches, Jerobeam, zehn Stämme des Volkes unter seiner Regierung vereinigte, während dem Reiche Juda nur zwei Stämme blieben, und obgleich Jerobeam durch Einführung eines sinnlichen religiösen Cultus die kirchliche Trennung beider Reiche für seine politischen Zwecke bewirkte; so verließen doch viele rechtgläubige Hebräer, die gewohnt waren, zu Jerusalem anzubeten, und mit ihnen die Propheten aus Samuels Schule, so wie die Priester und Leviten, das Reich Israel, das auch hundert Jahre früher, als das Reich Juda, dem Andrange der Eroberer unterlag. So lang das Haus Jerobeams über Israel regierte, bestanden ununterbrochene Kämpfe zwischen Israel und Juda, und das Reich Juda ward besonders durch das Bündniß des Königs Baesa von Israel mit dem Könige von Damascus bedroht. Als aber die Dynastie Ahab über Israel regierte, ward nicht nur mit Juda, sondern auch mit dem Könige von Sidon ein Bündniß geschlossen, und der phönicische Baalsdienst in Israel eingeführt, welchem viele Anhänger und Vertheidiger der mosaischen Verfassung geopfert wurden. Nach vier Königen aus der Dynastie Ahab, welche der Usurpator Jehu vertilgte, ward zwar die Verehrung des Baals wieder abgeschafft, Jehu verlor aber auch alles Land jenseit des Jordans an das neue Reich Damascus. Erst unter Jerobeam 2, dem ausgezeichnetsten Könige im Reiche Israel, ward dasselbe wieder bis zu seinen alten Grenzen, in glücklichen Kämpfen mit Syrien,

erweitert. Sein Sohn Zacharias, der letzte König aus der Dynastie des Jehu, verlor Syrien wieder, und ward 772 v. C. ermordet. Der Mörder desselben, Schallum, behauptete blos einen Monat den Thron, und ward von Menachem getödtet. In seine Regierung gehörte der Angriff des Assyrers Pful auf Israel; er rettete den erschütterten Staat durch Entrichtung eines Tributs an den assyrischen Eroberer. Sein Sohn Pekajah fiel (750 v. C.), nach einer zweijährigen Regierung, durch den Usurpator Pekah, der wieder (740 v. C.) durch den Hoseas verdrängt ward. Pekah's unpolitische Verbindung mit dem von dem Assyrer Tiglath Pilesar bedrohten Reiche Damascus, konnte den Umsturz des Ganzen nicht lange aufhalten. Schon jetzt ward dritthalber Stamm der Israeliten nach Assyrien abgeführt und Israel dem neuassyrischen Reiche zinsbar. Als aber Hoseas sich mit Aegypten gegen Assyrien verband, um sich von dem Tribute an Assyrien zu befreien, lösete Salmanassar, nach der Eroberung der Hauptstadt Samaria, das Reich Israel gänzlich auf, und verpflanzte den Rest seiner Bewohner (722 vor C.) nach Medien und Assyrien, wogegen er assyrische und phönicische Kolonisten nach Palästina führte, aus deren Vermischung mit den Landeseingebohrnen späterhin die Samaritaner hervorgingen.

36.

Das Reich Juda.

Schon unter dem Rehabeam erhob sich in dem kleinen Reiche Juda, neben der Verehrung des Jehova im jerusalemischen Tempel, der Götzendienst, den man von den Nachbarvölkern entlehnte. Zwar reinigte Josaphat den religiösen Cultus von neuem; auch trat er mit dem Hofe von Samaria zu einem Bündnisse zusammen, das durch die Vermählung seines Sohnes Joram mit Athalia, der Tochter Ahabs, genauer geknüpft ward. Doch Jorams Sohn, Ahasias, ward vom Jehu, dem Könige Israels, (883 vor C.) ermordet, und Athalia, die Mutter des Ahasias, bemächtigte sich des Thrones. Sie ließ das

ganze königliche Haus ausrotten, bis auf den Sohn des Ahasias, den jungen Joas, der heimlich im Tempel von Priestern erzogen ward, und nach sieben Jahren bei einer vom Priester Jojada geleiteten Revolution, welche der Athalia Thron und Leben kostete, zur Regierung gelangte (877 vor Christus). Unter Joas, dem Zöglinge der Priester, ward zwar der Dienst des Jehova wieder hergestellt; er mußte aber dem Könige Hasael von Damascus Tribut bezahlen. Schnell folgten dem Joas, bei fortdauernden innern politischen Stürmen, Amasia, Usia, Jothan und Ahas einander auf dem Throne, bis Ahas, bedroht durch die Verbindung der Könige von Israel und Damascus, den Assyrer Tiglath Pilesar herbeirufte, welcher Damascus zerstörte und Juda und Israel zinsbar machte. Der Nachfolger des Ahas, Hiskias, befreite sich zwar von der Abhängigkeit von den assyrischen Kaisern, und Sanheribs Angriff auf Jerusalem ward durch die im Lager der Assyrer ausgebrochene Pest vereitelt; doch schon sein Nachfolger, Manasse, der den phönicischen Cultus begünstigte, ward (676 v. C.) mit einem Theile seiner Unterthanen in die Gefangenschaft nach Babylon abgeführt. Sein Nachfolger Amon fiel durch Mörder, und Josias, der das im Tempel aufgefundene Gesetzbuch vorlesen hörte, über dessen Inhalt er erstaunte und erschrack, stellte den Cultus des Jehova wieder her. Er starb zu früh für sein Volk in einer Schlacht gegen den ägyptischen König Neco (611 v. C.), welchem sein Sohn Jojakim zinsbar ward. In der Mitte zwischen Aegypten und Babylon gelegen, war Palästina in dieser Zeit der Schauplatz des Kampfes beider Mächte, bis Nebukadnezar den Neco bei Circesium (606 v. C.) besiegte, und Jojakim die Oberhoheit Babylons anerkennen mußte. Nebukadnezar versetzte einen Theil der Juden und ihren König Jojachim, den Sohn des Jojakim, ins babylonische Reich, und erhob den Zedekias, den Oheim des Jojachim, auf den Thron von Jerusalem. Als aber dieser es wagte, sich dem drückenden Tribute an Babylon zu entziehen, und mit Apries, dem Könige von Aegypten, ein

Bündniß gegen Babylon zu schließen; so war die Einnahme und Zerstörung von Jerusalem (588 v. C.) auf Nebukadnezars drittem Zuge, und die Wegführung des geblendeten Zedekias mit dem Reste seines Volkes in die babylonische Gefangenschaft, das traurige Ergebniß des vergeblichen Strebens des jüdischen Volkes nach seiner ehemaligen Unabhängigkeit. — An den Ufern des Chaboras beseufzte es nun während siebenzig Jahre den Verlust seiner Freiheit und seine frühern Verirrungen. Geheilt von der Abgötterei, doch in einer, für die Wiederherstellung seiner vormaligen Verfassung nachtheiligen Stimmung, kehrte ein Theil desselben, und zwar größtentheils der ärmere, unter Cyrus, nach Palästina zurück, erreichte aber nie wieder den kurzen flüchtigen Glanz der Regierungszeit Davids und Salomo's. Unter dem Hiskias hatte der große Seher Jesaias, und in den letzten Zeiten des jüdischen Staates Jeremias gelebt. Ihre Stimme konnte den Staat weder aus seiner allgemeinen Verschlimmerung, noch ihre Warnung Jerusalem vom Untergange retten.

So ist das hebräische Volk, dessen Schriften für Religion, Wissenschaften, ältere Kunst und für die vorderasiatische und ägyptische Geschichte höchst wichtig sind, nie das geworden, was es nach der Absicht seines weisen Gesetzgebers werden sollte; nie ein durch Ackerbau blühendes Volk, wozu Palästina sehr geeignet war. Nie hoben sich die Künste, die Dichtkunst ausgenommen, in seiner Mitte; nie gelangten die höhern Wissenschaften zu einem gewissen Grade der Reife; nie verzichtete dieses Volk auf seinen kleinlichen und — nach dem Maasstabe seiner Macht im Verhältnisse gegen die benachbarten Staaten — so lächerlichen Stolz auf seine Vorzüge. Es war ein Volk, das in der Erziehung verdarb, und dem in den wichtigsten Augenblicken, von welchen das Schicksal der Völker in seiner Entscheidung abhängt, Männer von Geist und Kraft fehlten, welche die mosaische Verfassung aufrecht gehalten, und, nach den Bedürfnissen eines spätern Zeitalters, zu einer vollkommnern Form fortgeführt hätten. Eine einseitige Politik, ein

getheiltes Interesse, ein Hinneigen zu Völkern und Regenten, die den glücklichen Eroberern des Zeitalters vergeblich sich widersetzten; eine sittliche Erschlaffung im Innern bei der nachdrücklichen Stimme seiner Propheten, die es haßte und nicht selten mordete; ein Abgang aller höhern eigenen Thätigkeit und des Wetteifers mit den benachbarten Völkern in Hinsicht auf bürgerlichen Wohlstand; — dies alles zusammen genommen bewirkte den unaufhaltbaren Untergang eines, nach seiner Verfassung, nach seinen heiligen Urkunden und nach mehrern ausgezeichneten Helden, Königen und Sehern, in der Welt des Alterthums höchst interessanten Volkes.

37.

Arabien.

In der Nähe von Palästina liegt ein Land, gewiß viermal größer als Teutschland, nur seinem kleinen Theile nach bewohnbar, und doch, seiner Völkerschaften und seiner Lage wegen, seit dem frühesten Alterthume bekannt und wichtig, Arabien. Seinem Boden nach scheint es mehr zu Afrika, als zu Asien zu gehören; denn die großen afrikanischen Sandwüsten unter dem 30° und 20° nördlicher Breite scheinen hier fortgesetzt zu seyn. Eigentliche Staaten hat es in diesem Lande, den südlichsten Theil desselben ausgenommen, nicht gegeben; die Natur scheint es im Norden blos für Nomadenhorden, und höchstens für durchziehende Karavanen gebildet zu haben. Dennoch haben immer einige Städte in demselben schon im höchsten Alterthume geblühet, und die mahomedanische Religion verdankt diesem Erdstriche ihren Ursprung; so wie die Weltherrschaft des Chalifats von hier ausging, und nur erst späterhin nach Bagdad verlegt ward, das zum Mittelpuncte eines durch Eroberungen weit ausgedehnten Reiches mehr geeignet war.

Der südliche Theil des Landes, das sogenannte glückliche Arabien, Yemen, ist reich und fruchtbar; dort-

hin, nach Saba, nach Aden und Hanna, gingen die Karavanen des Alterthums, weil dieses Land theils durch eigene Erzeugnisse, theils als Stapelplatz der indischen und äthiopischen Waaren für den Handel wichtig war. Vorzüglich wurden mehrere Arten von Räucherwerk und Edelsteinen von hier aus durch den Handel weiter verführt, der den Völkerverkehr in dem Innern von Afrika belebte. — Im Ganzen scheinen die Bewohner Arabiens immer nur die Zwischenhändler der handeltreibenden Völker gewesen zu seyn.

Die große Karavanserei des nördlichen Arabiens war Petra, von welchem dieser Theil Arabiens den Namen des peträischen erhielt. Am persischen Meerbusen aber war Gerra die große Niederlage des indischen Zimmets und Elfenbeins, welche Ceylon lieferte.

Die Stämme, welche diese Gegenden durchzogen, streiften im Alterthume, bevor am Tigris, Euphrat, am Jordan und am Mittelmeere festere Staatsformen bestanden, nördlich durch Syrien und Mesopotamien. In der Folge wurden die nördlichen Nomadenstämme Arabiens, besonders die Midianiter und Edomiter (oder Idumäer), die Zwischenhändler der Phönicier. Den Edomitern gehörten die beiden Häfen Elath und Ezion-Geber an der Nordspitze des arabischen Meerbusens. Durch diese nomadischen Karavanenstämme erhielten die Phönicier die Erzeugnisse Indiens über das südliche Arabien, und die äthiopischen über das rothe Meer; dagegen vertauschten sie an dieselben die Erzeugnisse ihres eigenen Gewerbsfleißes.

38.

Kleinasien.

Wenn man in dem vorpersischen Zeitraume von der Betrachtung der größern asiatischen Staaten, in welchen der Despotismus einheimisch war, zu dem einzigen Lande übergeht, das wir noch in Vorderasien darzustellen haben, zu Kleinasien; so trifft man hier auf Völkerstämme, deren Charakter wesentlich von dem Eigenthümlichen der

Bewohner des übrigen Asiens abweicht. Diese wichtige Halbinsel des westlichen Asiens war schon im höchsten Alterthume von vielen, ihrer Abkunft nach ungleichartigen, Völkerschaften — nicht ausschließend von Völkern griechischen Ursprungs — besetzt. Mehrere kleinere Staaten blühten hier schnell, im Gedränge mit ihren Nachbarn, empor; mehrere erloschen zeitig wieder. Ackerbau und Handel waren die großen Hebel, welche die allgemeine Thätigkeit dieser Volksstämme belebten, und bevor noch die Phönicier ihre Herrschaft zur See begründeten, waren schon an diesen Küstenländern des schwarzen Meeres, des Archipelagus und des Mittelmeeres, Schiffahrt und Handel einheimisch, welchen die Phönicier mit schonender Klugheit in der Folge auswichen. Die Namen Troja und Phrygien deuten auf sehr alte Reiche hin, deren Schicksal aber durch verschiedene zusammentreffende Umstände bald entschieden ward. Lydien galt als der mächtigste Staat in diesem Erdstriche, wie Cyrus seine Siege bis in diese Gegenden trug; und die jonische Küste war, schon von alten Zeiten her, durch Handel, Blüthe der Künste, namentlich der Dichtkunst, Tonkunst, Baukunst, Bildnerei und Mahlerei, und durch die erste Morgenröthe der Wissenschaften berühmt. Hier sang Homer, wahrscheinlich der Zeitgenosse Davids, seine unsterblichen Lieder; hier lehrte Aesop wahre Lebensweisheit in seinen Fabeln; hier dachte Thales nach über die Natur und ihre großen Erscheinungen; hier verlebte Herodot seine Jugend, und noch vor ihm widmete sich hier Hecatäus der Geschichte. Große Erinnerungen sind an dieses schöne Land geknüpft, das selbst in den Händen roher Osmanen für den Handel auf dem Mittelmeere wichtig geblieben ist.

Kleinasien, ungefähr am Umfange dem ehemaligen teutschen Reiche gleich, war durch den Fluß Halys von den semitischen Völkerschaften getrennt, reichte östlich bis an den Euphrat, und grenzte an den übrigen Seiten an das schwarze Meer, an den Archipelagus und an das Mittelmeer. Seine Lage, sein größtentheils fruchtbarer Boden,

seine frühe und starke Bevölkerung bestimmten diese Gegenden für den Handel und für die Verbindung mit den benachbarten Ländern. Durch sie ging der Zug der asiatischen Horden nach Europa, die nicht selten, bevor sie Europa betraten, hier einen Theil ihrer asiatischen Rohheit ablegten. Von hier gingen Kolonisten und mit ihnen ein Anstrich von Cultur auf Griechenland und auf die Inseln des Archipelagus und Mittelmeeres über; bisweilen drängten sich aber auch zurückwandernde Stämme in diesen Erdstrich wieder ein. Hier war der Schauplatz der Kriege, die zwischen den Völkern von Asien und Europa geführt wurden, und das Schicksal mehrerer der mächtigsten Reiche der Vorzeit ward hier entschieden.

Diese Halbinsel war im Alterthume nicht von Einer Nation, sondern von einer großen Anzahl der verschiedensten Völker bewohnt, die theils aus Europa, theils aus dem innern Asien eingewandert, theils auch seit uralten Zeiten hier einheimisch waren, und durch ihre höhere oder geringere Cultur sich nicht weniger, als durch ihre Abkunft unterschieden. Die üppigen und verweichlichten Jonier und Lydier lebten hier neben den rauhen Bewohnern von Pontus, von denen noch ein Theil seinen Aufenthalt in den Wäldern hatte, und ein anderer als Nomaden herumzog. Herodot zählte in seinem Zeitalter dreißig verschiedene Völkerschaften innerhalb des Bezirks dieser Halbinsel; eine Zahl, die sich in der Folge eher vermehrte, als verminderte. Diese Verschiedenheit der Bewohner würde also allein schon die Vereinigung zu Einem politischen Ganzen erschwert haben, wenn auch die beständigen Erschütterungen von außen, denen das Land ausgesetzt war, sie nicht verhindert hätte. — Kurz vor der persischen Herrschaft unterschied man hier zehn Länder, die in der Folge in persische Satrapieen eingetheilt wurden. Die reichsten und cultivirtesten derselben waren die drei westlichen Küstenländer, Lydien, Mysien, Karien. In der Mitte lagen Phrygien und Kappadocien; nördlich Bithynien, Paphlagonien, Pontus (damals Klein-Kappadocien genannt); und südlich die Gebirgsländer Lycien und Cilicien.

39.

Trojaner. Phrygier.

Troja, auf der mysischen Küste, war eins der frühesten kleinen Reiche in diesem Erdstriche. Sein erster erblicher Königsstamm erlosch in männlicher Linie mit dem Teucer, welchem sein Schwiegersohn Dardanus folgte, der die zweite Dynastie im trojanischen Reiche eröffnete. Unter seinen Nachfolgern erbaute Tros die Stadt Troja, dessen Sohn Ilus einen Krieg mit dem Könige Tantalus von Lydien so glücklich führte, daß Tantalus und dessen Sohn Pelops Kleinasien verlassen und sich nach Griechenland flüchten mußten. So vererbte das vergrößerte Reich auf den Laomedon, den Nachfolger des Ilus. Laomedon aber behandelte die in seinem Gebiete gelandeten Argonauten nicht mit der erwarteten Gastfreundschaft, worauf Herkules Troja belagerte und eroberte, und Laomedon mit vieren seiner Söhne umkam. Nur der jüngste Sohn, Priamus, bestieg, nachdem er aus der Gefangenschaft losgekauft worden war, den väterlichen Thron. Ihm verdankte Troja seine Wiederherstellung und Befestigung; auch erweiterte er sein Gebiet durch Siege über benachbarte Völker. Er war aber nicht vermögend, dem Angriffe der gegen ihn vereinigten Griechen auf die Dauer zu widerstehen, seit die Nachkommen des Pelops, Agamemnon zu Mycene und Menelaus zu Sparta, außer dem in ihrer Familie verjährten Hasse gegen Troja, in der Entführung der Helena, der Gemahlin des Menelaus, von dem Paris eine neue Veranlassung zum Kampfe gegen Troja erhalten hatten. Der Zug der europäischen Griechen gegen Troja war die erste gemeinschaftliche auswärtige Unternehmung derselben. Ihre Flotte soll aus 1200 Schiffen bestanden haben, von welchen hundert dem Agamemnon angehörten, dem Helden, der an der Spitze der Unternehmung stand. Mag immer ein großer Theil der dahin gehörenden Sagen in das mythische Dunkel gehüllt seyn, das über dem beginnenden Heldenalter der Griechen schwebt, und vieles in den Nachrichten über Troja zunächst der Einklei-

dung des Dichters angehören, der erst, nach dem Verschwinden des Heldenalters, die Thaten desselben in unsterblichen Gesängen feierte; so sieht man doch aus den Angaben von diesem zehnjährigen Kriege, der mit Troja's Zerstörung endigte, wie schwer es dem ganzen vereinigten Griechenlande fiel, das unbedeutende Troja zu stürzen, obgleich die griechischen Helden sich hier zum erstenmale in ihrer Kraft verstehen lernten. Denn dieses Zeitalter war für die Stämme der europäischen Griechen dasselbe, welches die hebräischen Stämme unter ihren Suffeten verlebt haben, und welches später in den Jahrhunderten der Kreuzzüge die germanischen Völkerschaften verlebten. Dem Zuge nach Troja war der erwachte Hang zu einzelnen Abenteuern bei einzelnen griechischen Helden, es waren die gelungenen Seezüge der Argonauten, der Zug gegen Theben, vorausgegangen. Selbst ohne den Raub einer Helena würden Griechenlands Helden dieser Zeit Abenteuer im Großen begonnen und bestanden haben, nur wahrscheinlich nach einer andern Richtung und mit andern Erfolgen. Wie mächtig der Geist der Griechen in dieser Zeit zu gemeinschaftlichen Abenteuern aufgeregt war, bezeugt zugleich der Umstand, daß der Zug aus Freiwilligen bestand; daß die Heerführer freiwillig den Atriden und die Völkerschaften ihren Anführern folgten. So war Agamemnon nur der Erste unter seines Gleichen, und an eine militairische Unterordnung und Zucht, wie sie das Zeitalter der stehenden Heere kennen lernte, damals nicht zu denken. — Der Erfolg einer solchen gemeinschaftlich begonnenen und siegreich beendigten Unternehmung mußte in seinen Rückwirkungen auf Kleinasien und auf das europäische Griechenland gleich bedeutend seyn. — In Kleinasien zog die Zerstörung Troja's mehrere Veränderungen unter den dort wohnenden Völkerschaften nach sich, von denen verschiedene ihre Wohnsitze verließen, und theils andere Stämme verdrängten, theils von andern verdrängt wurden. Die Trojaner selbst retteten sich, nach der Sage, unter dem Aeneas nach Latium in Italien. Zugleich veranlaßte diese griechische Volksunternehmung einen lebhaftern Verkehr zwischen dem europäischen Griechenlande und Klein-

asien, und viele politische Erschütterungen in der Heimath der Sieger.

Die Phrygier waren in Kleinasien schon von uralten Zeiten her einheimisch, und wahrscheinlich früherhin das herrschende Volk in diesem Erdstriche. Der Ackerbau war ihre Hauptbeschäftigung, der von der natürlichen Beschaffenheit ihres Landes, das größtentheils eine große von mehrern Flüssen bewässerte fruchtbare Ebene bildet, unterstützt ward. Dabei trieben sie Vieh-, besonders Schafzucht, weil die Wolle hier von einer seltenen Güte war. In ältern Zeiten hatten die Phrygier ihre eigenen Könige, unter denen Gordius der Erste durch den gordischen Knoten, den Alexander mit dem Schwerte lösete, und Midas der Erste durch seine Beförderung des Handels und Bergbaues, bekannt geworden sind. Krösus, König von Lydien, hatte zwar, nach dem Erlöschen des phrygischen Königsstammes mit Midas 5, von diesem Lande Besitz genommen, das er aber, zugleich mit seinem Reiche, nach fünfjährigem Besitze an den Eroberer Cyrus verlor. Die Hauptstadt des Reiches war Celänä, die an der großen Handelsstraße lag, welche aus dem innern Asien nach Milet und Ephesus lief, und selbst durch den Handel reich und bedeutend geworden war.

40.

Lydier. Jonier.

Lydien war, vor der Eroberung durch Cyrus, das mächtigste Reich in dieser Gegend, und, der Sage nach, von einem ägyptischen Volksstamme in dem alten Mäonien am ägeischen Meere gegründet. Die Hauptstadt des Landes war Sardes, am Mäander, wo sich, während der persischen Herrschaft, der Satrap des persischen Großkönigs beständig aufhielt. Lydien war an sich sehr fruchtbar, hatte, seiner Lage nach, einen großen Handelsverkehr, und selbst ein goldreiches Gebirge, Tmolus. Von hier aus gingen die asiatischen Waaren nach Europa, und obgleich der See-

handel selbst in den Händen der griechischen Küstenstädte sich befand; so trafen doch in Sardes Griechen, Phrygier und Nomadenstämme, des Tauschhandels wegen, zusammen. Hauptsächlich ward hier ein beträchtlicher Handel mit Sklaven und Verschnittenen nach den asiatischen Serails getrieben. Die Sage legt zugleich den Lydiern das Erfinden des Geldmünzens bei. — Allein das höhere Leben, das hier den Handel bezeichnete, machte die Lydier frühzeitig weichlich, und bewirkte einen nachtheiligen und übertriebenen Luxus. Das Gold vom Gebirge Tmolus führte der Pactolus, der dort entsprang, durch Sardes, wo es gewaschen und in der königlichen Schatzkammer aufbewahrt ward. — Schon vor der Zerstörung Troja's stand Lydien unter einheimischen Königen aus dem Geschlechte der Atyaden. Diesem Regentenhause folgten die Herakliden bis 720 v. C.; und auf diese, mit dem Gyges, der Königsstamm der Mermnaden (bis 550 v. C.). Unter diesen erweiterte sich die lydische Macht bedeutend in Vorderasien. Alyattes erhielt von seinen Vorfahren das Land Troas und Kolophon als Eroberung, und vermehrte es mit dem Gebiete von Smyrna. Sein Sohn Krösus dehnte diese Eroberungen über ganz Kleinasien bis an den Fluß Halys aus; er herrschte über die Phrygier, Mysier, Jonier, Epheser, Bithynier, Karier, Dorier, Pamphylier, Paphlagonier und über die asiatischen Thracier. Sein Reich grenzte im Westen an Europa, im Osten an Medien; er unterlag aber der persischen Macht unter dem Cyrus.

Das westliche Küstenland von Lydien war mit griechischen Pflanzstädten von jonischem Stamme bedeckt, und führte deshalb auch den Namen Jonien. Unter diesen Städten waren Phocäa, Ephesus und Smyrna die berühmtesten Stapelplätze des asiatisch-europäischen Handels; denn ihre Häfen waren mit den Schiffen der Völker des Mittelmeeres angefüllt, und ihre Kauffarthei- und Kriegsschiffe bedeckten das ägeische Meer. Ihre Verfassung hatte, unter mehrern politischen Stürmen, zur republikanischen Form sich gestaltet, und ihr hoher Sinn

für Freiheit und Unabhängigkeit konnte selbst während der persischen Herrschaft nicht völlig bezwungen werden; denn, in Verbindung mit den europäischen Griechen, waren sie es, die mit Muth und Kraft gegen das persische Joch fortdauernd ankämpften, wenn sie auch auf eine Zeitlang besiegt wurden. Nur eigene innere Partheien konnten sie in der Folge schwächen.

41.

Karien, Kappadocien, Bithynien ꝛc.

Südlich grenzte Karien an diese Reihe der griechischen Handelsstädte. Der nördliche Theil der Küste war noch mit Joniern besetzt, der südliche aber, nebst der gegenüberliegenden Insel Rhodus, mit Griechen von dorischer Abkunft; weshalb auch dieser ganze Erdstrich den Namen Doris führte. Die Karier trieben Anfangs Seeräuberei, wie es ursprünglich die Phönicier ebenfalls gethan hatten, wurden aber in der Folge von den jonischen Griechen mehr beschränkt, halfen dem Psammetichus die Alleinherrschaft in Aegypten erkämpfen, und stifteten Milet, nach Tyrus damals die wichtigste Handelsstadt der Welt, und die fruchtbare Mutter von mehr als hundert Kolonieen, unter denen mehrere der Mutterstadt an Reichthum und Größe gleich kamen, und späterhin dieselbe sogar übertrafen. Der Handel Milets erstreckte sich nicht blos über das Mittelmeer, sondern ging hauptsächlich auch nach dem schwarzen und asoviſchen Meere. Die Küsten dieser beiden Meere waren von milesischen Kolonieen besetzt, die Anfangs bloße milesische Niederlagen waren, bald aber zu reichen und unabhängigen Handelsstädten erwuchsen, von wo aus griechische Kaufleute bis in die Mitte des heutigen asiatischen und europäischen Rußlands vordrangen. — Der wichtigste Handelsplatz der Dorier, der aber hinter Milet weit zurückblieb, war Halikarnaß.

Nördlich an Lydien grenzte Mysien, oder Phrygien am Hellespont, wahrscheinlich ursprünglich von Völkerschaften besetzt, die mit den Lydiern und Kariern gleiche Ab-

kunft und gleiche Religionsgebräuche hatten. Wichtig war dieses Land als Schlüssel zu dem Uebergange nach Europa. — In der Mitte, an Phrygien grenzend, lag Kappadocien, ein Name, der während der persischen Herrschaft auch auf Pontus ausgedehnt ward, wo in spätern Zeiten das mächtige Reich des Mithridates sich bildete. Das eigentliche oder Groß-Kappadocien war ein von der Natur wenig begünstigtes Land, in welchem man zwar Ackerbau trieb, das aber größtentheils hohe Steppen enthielt, und dessen Anbau durch den Mangel alles Holzes sehr erschwert ward. Die Bewohner führten zwar kein nomadisches Leben, wohnten aber in offenen Oertern, wie die Armenier. — Im eigentlichen Pontus, wo noch viele Stämme in Wäldern lebten, mochten verschiedenartige nomadische Völkerschaften zusammengeschmolzen seyn, welche während dieses Zeitraumes sehr roh und ungebildet blieben, und Seeräuberei an den Küsten des schwarzen Meeres trieben, an welchem die Milesier die Kolonialstädte Amisus und Trapezus gegründet hatten.

Westlich an Pontus grenzte Paphlagonien, das durch den Halys von jenem Lande getrennt ward. Der östliche Theil des Landes hatte hohe Gebirge; der westliche aber war eine fruchtbare Ebene, von wo man die trefflichsten Pferde nach Asien verführte. — Am Meere lag die milesische Kolonialstadt Sinope, die blühendste unter allen am schwarzen Meere gelegenen Handelsstädten, die in der Folge eine eigene Republik bildete. — Am westlichsten von diesen Nordländern Kleinasiens lag Bithynien, dem größern Theile nach ein ebenes, fruchtbares und weidenreiches Land, obgleich der westliche Theil das hohe und waldige Gebirge Olympus enthielt. Seine Bewohner bestanden, wie in Pontus, aus mehrern zusammengeflossenen Völkerschaften, die aber europäischen Ursprungs, und aus dem benachbarten Thracien eingewandert waren, weshalb auch das Land unter dem Namen des asiatischen Thraciens erscheint. Hier fanden sich keine Städte, sondern große offene Oerter, wiewohl das Land reich an Getreide, Weinbau und Vieh-

ruhte man. In der Nähe befand sich, wahrscheinlich auf einer Anhöhe, die Kolonialstadt Cyrene, mit überaus der mildesten Klimaten an den Abhängen der Küste empfohlen waren, die sich in schöner Reihe ausdehnte. Die Städte am Westufhorn (Cheron), Panion-Hafen und die ferneren Städte Euhesperis, Phycus-Promontorium, und Zannis in Marmarika bis ägyptischen Paraetonium.

An der Südküste Kleinasiens lagen die tauresischen Provinzen Lycien, Pamphylien, Pisidien und Cilicien. Ihre gebirgsreiche Lage erschwerte die Besitznahme. — Die Städte der Lycier bildeten, wenigstens in den besseren Zeiten, einen verbündeten Freistaat, mit einem gesetzgebenden Vielstaate und Oberbeamte. Die Pisidier waren unter beiden Diadochen und Seleukos Nikator. Cilicien aber hatte, zwischen Syrien, hohen Gebirgen, fruchtbaren Ebenen und Thälern, in denen die Kunst hoch blühte, [illegible]

Die Bildung und Behandlung auch der Hauptstadt des ebenen griechischen Städte mäßend beiden Seitenwände war, der selbst durch den Einfluß der neuen Hauptstadt Alexandrien nicht [illegible] Einwohner nur wenig beeinträchtigt wurde; so nachdem von den die besseren [illegible] Griechen sie [illegible], welche die [illegible] Einwohnung unter ihnen verbreitete, und in [illegible] Asien unter die Völker wurde sie [illegible], und [illegible] als Quell, [illegible] Griechen die Perser in der Folge wohl einsehen konnten; daß sie viele [illegible] und des Handels [illegible], so mächtigen Provinzen mit mehr Vorsicht und Schonung behandeln mußten, als sie, wenige in der Nähe als bedeutenden Angriffspunkten lagen.

Insbesondere hat Alexandrien in den verschiedenen Zeitverlauen der Geschichte eine hohe politische Wichtigkeit behauptet, sich, [illegible] durch die Lücken, den leichten meisten Gewinnen der einzelnen Einnahmen in den Ländern, [illegible] Nil und seinen Deichen, an den Küsten seinen Bäumen, [illegible] Geschichte des Altertums die empfindliche Lage des

Argonauten, den Kampf um Ilium, die Handelsschiffahrt der Phönicier, das mächtige Lydien und der Hellenen kräftigen Widerstand gegen den Sultanismus des Hofes zu Susa. Auf diesem Boden — in der Mitte zwischen dem Erdtheile des Despotismus und dem Erdtheile der bürgerlichen Freiheit — erschienen die Heere und Völkermassen des Cyrus, des Xerxes, der freien Griechen, des macedonischen Alexanders und seiner Feldherren, des Mithridates und der Römer; hier verdrängte das Christenthum den Götzendienst, bis Mahomeds Lehre wieder das Christenthum unterdrückte; hier fochten die Kreuzfahrer, und nach ihnen die Horden Osmans, Dschingiskans, Timurs; an diesen Küsten stiegen in alter Zeit blühende und reiche Kolonialstädte der Europäer empor, bis endlich unter den Siegen der Janitscharen allmählig die Cultur der alten Welt und des Mittelalters unterging. Hier war und blieb der Wendepunct des morgen- und abendländischen Lebens und Verkehrs; der Sammelplatz asiatischer Völker, die nach Europa übergingen; die Grenzscheide der verschiedensten Religionen und Staatsformen, und der Wahlplatz der Weltkämpfe, die über das Schicksal der wichtigsten Reiche Asiens und selbst Europa's entschieden. Denn wie im Alterthume hier Krösus dem Cyrus, und Darius Codomannus dem Alexander unterlag; so in spätern Zeiten die Macht der Byzantiner dem Andrange der rohen Osmanen.

42.

Scythen.

Bis an Natoliens Küstenländer reichen in dem ersten Zeitraume der Geschichte die Nachrichten von den bekannten Völkern Asiens, die bereits vor dem Cyrus zu bleibenden Wohnsitzen, zu mehr oder weniger bestimmten Staatsformen, und zu gegenseitigen Verbindungen durch Eroberungen oder durch den Handel gebracht worden waren. So wie aber schon auf den Gebirgen, die sich mitten durch diese angebauten und cultivirten Länder zogen (selbst in dem persischen Zeitraume) noch rohe Völkerstämme zurückblieben,

welche in der Folge nicht selten bedeutende Erschütterungen in den Ländern der Ebene bewirkten; so war hauptsächlich der unermeßliche nördliche Erdstrich Asiens, der im Westen des schwarzen Meeres anhebt, und alle Länder am Ural und Altai bis an die Grenze von China umschließt, die ungeheure Pflanzstätte frischer Völkerstämme für Asien und Europa. Scythien war der allgemeine Name für diesen großen Erdstrich, der bei den cultivirten Völkern des Alterthums nicht als ein Land mit bestimmten Grenzen und bestimmten Bewohnern erscheint, sondern von wo die großen Völkerzüge und Streifereien ausgingen, von welchen die sogenannte Völkerwanderung in den ersten christlichen Jahrhunderten nichts weiter, als ein Annähern der bis nach Europa vorgedrungenen Horden an die Grenzen des römischen Reiches war. — In diesem Erdstriche, Scythien in Asien, und in Europa jenseits der asiatischen Grenzflüsse genannt, gab es keine festen Wohnsitze. Nur Nomadenhorden weideten in diesen Steppenländern. Wenn diese Horden zu einer größern Bevölkerung heranwuchsen, oder wenn sich andere benachbarte zahlreiche Stämme auf sie warfen und sie zum Weiterziehen nöthigten; so rückten sie vorwärts in die Nähe der angebauten asiatischen Grenzländer, und erschienen unter gewissen Volksnamen, die dann etwas heller, wegen der Bekanntschaft der civilisirten Völker mit ihnen, aus dem Halbdunkel der frühern Verhältnisse heraustraten. — Von hier gingen in den verschiedensten Zeiten mehrere welterobernde Stämme aus; die Cimmerier, die Hunnen, die Gothen, die Mongolen, die Tatarn u. a. In diesen Gegenden bestand eine ununterbrochene Völkerwanderung, d. h. ein beständiges inneres Bewegen, Treiben, Fortziehen und Verdrängen der einzelnen Stämme. — In der Nähe der civilisirten Reiche gewöhnten sich diese Völkerstämme bisweilen zum Ackerbaue, bisweilen machten sie auch die Zwischenhändler der handeltreibenden Staaten. Dies war hauptsächlich der Fall bei den Völkerschaften am schwarzen Meere; auch scheinen diese Nomaden Antheil an den großen Karavanen gehabt zu haben, die von Vorderasien über

Ecbatana und Maracanda, vor und während der persischen Herrschaft, ins nördliche Indien gingen.

Genug, in diesem Erdstriche wohnten und graseten seit Zeiten, welche keine Geschichte zu erforschen und darzustellen vermag, die Vorfahren der spätern Bewohner Europa's; Stämme, von welchen Tausende untergegangen oder in andere verschmolzen seyn mögen, ohne daß ihr Name auf die Nachwelt kam; Völkerschaften, bei deren Namen, wenn sie auch in der alten und mittlern Geschichte gehört werden, man selten einen bestimmten Wohnsitz angeben, noch seltener eine bestimmte Zeitrechnung, von welchem Jahre an sie eigentlich bekannter wurden, festhalten kann. Doch ist dadurch im Ganzen wenig für die Geschichte der Menschheit verloren; denn kaum kann man das Pflanzenleben dieser Horden ein menschliches Daseyn nennen; kaum darf man es wagen, die unsichern und im Dunkel ruhenden Namen dieser herumstreifenden Horden neben den civilisirten und zu einer höhern Cultur fortstrebenden Völkern und Reichen der alten Welt aufzuführen.

43.

Fortsetzung.

Schon in der ältesten Geschichte ist allen diesen Völkerschaften ein gemeinschaftlicher Hang eigen, von Osten nach Westen zu ziehen, wovon der buchtlose Ocean in der Nähe von China wohl die Hauptursache war, der die Auswanderung nach Osten begrenzte. So lange diese Steppenländer selbst noch nicht hinreichend mit Nomadenstämmen angefüllt, so lange in Asien noch keine festen Reiche und Staatsformen begründet waren, fand sich in diesem großen Erdstriche überall Raum und Platz für solche Horden. Als aber der assyrische, medische, und in der Folge der persische Staat ihre nördlichen Grenzen gegen die Einfälle dieser Horden deckten; als in der Nähe des schwarzen Meeres die Staaten Phrygien und Lydien und die vielen griechischen reichen Kolonialstädte emporstiegen; dann mußten diese Völkerschaften, wie z. B. die Chaldäer, es entweder wagen,

in einem kühnen Sturme einer fruchtbaren und angebauten Ebene sich zu bemächtigen, und in die Mitte eines bereits cultivirten Reiches sich einzudrängen; oder sie mußten immer weiter westlich bis an die Grenzflüsse ziehen, welche Asien von Europa trennen. Doch blieben diese Grenzflüsse, weil der Uebergang über sie nicht ohne Schwierigkeiten und gewöhnlich nur die Folge des Vorwärtsdringens einer neuen östlichen Horde war, welche sich mit Ungestüm auf die dort wohnenden Völkerschaften warf, eine Zeitlang die Ruhepuncte der bei denselben ankommenden Stämme, die sich hier nicht selten an den Ufern derselben mit etwas Ackerbau und Handel beschäftigten. Herodot, der über die scythischen Horden im Alterthume die befriedigendste Auskunft giebt, nennt die Grenzflüsse, an welchen solche herumziehende Völkerschaften wohnten. Sie sind der Rha (Wolga); der Tanais (Don); der Borysthenes (Dnepr); der Tyras (Nieſter); der Ister (Donau). Herodot bezeichnet aber auch die Sitten und die Lebensweise dieser Völker, und giebt sogar Aufschlüsse über ihre Verwandtschaft unter sich. Die Steppen der Ukraine und von Astracan werden von ihm geographisch beschrieben; die Vorväter der Letten, Finnen, Türken, Germanen und Kalmücken treten hier zum erstenmale in der Geschichte auf; die Gebirgsketten des Ural und selbst des Altai werden erwähnt, wiewohl noch ohne bestimmte Namen; ja sogar aus dem entfernten Sibirien kommen Sagen herüber, welche die Folgezeit bestätigte.

Zwischen den Ausflüssen der Donau und des Don wohnten, nach Herodots Nachrichten, in den ältesten Zeiten die Cimmerier, ein roher Volksstamm. Auf diesen warfen sich die im engern Sinne sogenannten Scythen, welche die Cimmerier vorwärts drückten, deren Ueberreste sich in den Tauriern erhielten, und selbst von Zeit zu Zeit beträchtliche Streifzüge ins südliche Asien thaten, von welchen der eine (der aber von dem Einfalle der Chaldäer unterschieden werden muß), ungefähr 70 Jahre vor dem Cyrus, so gelang, daß sie die Meder besiegten, ganz Vorderasien

auf 28 Jahre zinsbar machten, und daß Psammetichus in Aegypten sie an seiner Grenze mit Gelde abkaufen mußte. — Diese Scythen wurden aber wieder vom Osten her durch die mächtigen Massageten geschwächt und vorwärts zu ziehen genöthigt, welche mit den Aparyten, Sattagyden und Dadicern zuerst zwischen dem Oxus und Jaxartes wohnten. Zwischen dem kaspischen Meere, dem See Aral und dem Gebirge Ural (in der heutigen großen Bucharei) kennt Herodot die Kaspier, Utier (Vorfahren der Türken), Mycer, Thamanäer und Chorasmier. Zwischen dem Ural und Altai nennt er die Argippäer, die Urväter der Kalmücken, bis wohin in Herodots Zeitalter die griechischen Handelskaravanen reichten, und die Issedoner in der heutigen großen Tatarei. — Im alten Sarmatien, jetzt die Steppe von Astracan zwischen dem asoviſchen und kaspischen Meere, durch den Don von dem Lande der Scythen im engern Sinne getrennt, wohnten die Sarmaten, vom mäotischen See an funfzehn Tagereisen weit nach Norden hin, wo sich der Don und die Wolga einander nähern. Oberhalb derselben, im heutigen Kasan, wohnten die Budiner in einer waldigen Gegend. In ihrem Lande lag nach Herodot eine Stadt, deren Bewohner, die Gelonen, ursprünglich Griechen und von den Budinern verschieden waren, weil sich die Gelonen aus den Handelsstädten dahin gezogen hatten, und eine halb griechische und halb scythische Sprache redeten. — Diesseits des Dons kennt Herodot im heutigen Siebenbürgen und Ungarn die Agathyrsen; im jetzigen Polen die Neuren; in der Nähe des gegenwärtigen Moskau die Melanchlänen (Schwarzgekleideten) und Anthropophagen (Menschenfresser), Namen, die von ihren Kleidungen und Sitten herrührten, und nicht Stammnamen waren; denn als solchen führt Herodot den Namen der Bastarner auf. Diese Bastarner sind aber, nach Herodot, keine Scythen, sondern ein Zweig des großen germanischen Stammes, der wahrscheinlich einst selbst die scythischen Länder bewohnte und durchstrich, und von andern Völkern vorwärts gedrängt ward.

44.

Afrika.

Eine andere Welt, als wie sie in den asiatischen Völkern und Reichen während dieses Zeitraumes vor uns stehet, eröffnet sich in Afrika, wo uns nur Karthago, als phönicische Kolonie, an asiatische Verfassung und Sitte wieder erinnert.

Das alte Afrika, wenn es gleich vielleicht von den Phöniciern ganz umschifft ward, war doch blos nach seinem nördlichen Theile den Völkern des Alterthums genau bekannt. In diesem nördlichen Theile waren aber wieder die Küstenländer, namentlich Aegypten und Karthago, die beiden wichtigen Staaten, welche die Aufmerksamkeit des Geschichtsforschers vor allen auf sich ziehen.

Afrika selbst ist, durch seine Lage und Gestalt, durch seine Erzeugnisse und Menschenstämme, wesentlich von Asien verschieden. Bis an seine erste Bevölkerung hinauf reicht kein Denkmal und keine Nachricht der Geschichte; eben so wenig kann es bestimmt entschieden werden, ob nicht Aegypten gleich alt, und vielleicht noch älter ist, als alle asiatische Staaten und Reiche des frühesten Alterthums. Denn sobald über diese Gegenden das erste Licht der Geschichte aufgehet, das aber immer ein Halbdunkel bleibt; sobald findet sich hier bereits ein Menschenstamm, dem keine Aehnlichkeit mit irgend einem asiatischem Volke, weder in Hinsicht auf körperliche Beschaffenheit, noch auf sinnliche, geistige und sittliche Entwickelung, zukommt. Wer vermag es übrigens zu bestimmen, wie lange, vor allen alten Nachrichten der Geschichte, die äthiopischen Nomaden, gleichzeitig mit den Nomaden des mittlern Asiens, ihr einförmiges Leben geführt haben mögen, bis endlich eine geschichtliche Kunde von ihnen möglich ward!

Schon in physischer Hinsicht bietet uns Afrika ganz andere Ansichten, als Asien, dar. Asien gehört, seiner geographischen Lage nach, größtentheils zur gemäßigten

Zone; Afrika liegt beinahe ganz in der heißen. Asien ist durchschnitten von vielen großen wasserreichen Strömen, die eben so die Fruchtbarkeit des Bodens, wie das nähere Zusammentreten in gesellschaftliche Verhältnisse und den Handelsverkehr befördern; Afrika hat in der ganzen Nordhälfte nur zwei große Ströme, den Nil und den Niger.

Dieses nördliche Afrika zerfällt, nach seiner physischen Beschaffenheit *), in drei Erdstriche, die bereits im Alterthume durch eigene Namen unterschieden wurden. Das Küstenland längs des Mittelmeeres ist, mit Ausnahme von Tripolis, meistens ein sehr fruchtbares Land, und war daher zu allen Zeiten stark bewohnt. Herodot nennt es das bewohnte Afrika; — die heutige Berberei (die nördlichen Theile der Reiche Marocco, Algier, Tunis, Tripolis und Barca). — An dieses grenzt, unter dem 30sten Grade nördlicher Breite, ein Land, durch welches eine Gebirgskette von den Küsten des Oceans bis zu den ägyptischen Grenzen fortläuft, die im Westen den Namen des Atlas führet; dieses Land ist reich an wilden Thieren und an Datteln. Herodot nennt es das thierreiche Afrika; die Araber Biledulgerid (Dattelland). In unsern Tagen enthält es die südlichen Theile der eben genannten afrikanischen Reiche. — Auf diesen Erdstrich folgt vom 30sten bis zum 19ten Grade nördlicher Breite die Sandwüste (Zaharah), die mitten durch Afrika geht, und unter gleichen Graden der Breite in Arabien jenseits des Meerbusens, im südlichen Persien und Nord-Indien, fortgesetzt zu seyn scheint. Diese Sandwüste ist im Westen von Nordafrika zwischen Marocco und den Nigerländern am breitesten; in ihrer Mitte sind einzelne fruchtbare Striche, zum Theile ausgedehnt genug für Nomaden, die sie mit ihren Heerden durchziehen. Die Namen Zuenziga, Berdoa, Bilma und Barca bezeichnen nur einzelne Theile dieser Wüste, bis sie sich in den Sandsteppen von Oberägypten und Nubien verliert. —

*) Vgl. Heeren's Ideen ꝛc. Th. 2. Abth. 1. S. 6 ff. N. A.

Das südlicher gelegene Afrika, von dieser Wüste an bis ans Vorgebirge der guten Hoffnung, kannten die Alten nicht; wenigstens haben sich keine Nachrichten darüber erhalten. Die fruchtbaren Länder jenseits der Wüste längs des Nigers blieben den Griechen ebenfalls größtentheils unbekannt, und wurden im Allgemeinen Aethiopien genannt, wiewohl man darunter auch im engern Sinne die Länder oberhalb Aegyptens verstehet.

Selbst auf dem Laufe und dem Ursprunge der beiden Hauptflüsse des nördlichen Afrika's ruhte lang ein unauflösliches Dunkel. Was den Lauf und Ursprung des Nils außerhalb Aegyptens betrifft; so hat erst Bruce in neuern Zeiten zu zeigen gesucht, daß sein Ursprung nicht oberhalb des eilften Grades der nördlichen Breite zu suchen sey. Er hat aber die Schwierigkeit dieser Untersuchung nicht ganz gehoben, weil der Nil aus der Vereinigung mehrerer Flüsse in Aethiopien sich bildet, von denen der westliche Nilarm (der weiße Strom — der Astapus der Alten) tief aus dem innern Afrika aus vielen Quellen von dem Mondgebirge herströmen soll, die zwischen dem siebenten bis achten Grade nördlicher Breite liegen. Nach der Vereinigung der beiden Hauptarme strömt der Nil in nördlicher Richtung, mehrere Wasserfälle bildend, bis Syene, wo er in Aegypten eintritt, und hier, fünf Stunden von Cairo, in zwei Arme sich theilt, von welchen der eine bei Rosette, der andere bei Damiette ins Mittelmeer sich ergießt. — Noch schwerer läßt sich der Lauf des Nigers (Joliba) mit Bestimmtheit angeben, der sogar von den neuern Geographen öfters mit dem Senegal verwechselt ward. Selbst die Nachrichten des Plinius und Ptolemäus über den Niger sind zu widersprechend, als daß sie vereinigt werden könnten. Auch darf der Gambia, der südlicher, als der Senegal, ins Meer sich ergießt, nicht damit verwechselt werden. Kein Europäer hat die Quelle und Mündung des Niger gesehen, und die darüber eingezogenen Nachrichten sind wesentlich von einander abweichend. Wahrscheinlich entspringt der Fluß im Süden der Madingoterrasse, unter dem

eilften Grade nördlicher Breite. Als großer Strom trägt er seine Fluten durch reichangebaute Ebenen. Bis Sansanding sah in Mungo Park. Dann soll er in einen großen See fallen, südlich von Tombuctu hinfließen, und weiter nach Osten verschiedene Reiche durchströmen, wo er mehrere Namen erhält. Nach einigen Nachrichten soll sogar der nach Osten strömende Joliba mit dem Nile in Verbindung stehen. — Schon durch diesen Mangel an schiffbaren Flüssen und durch den Mangel aller tief ins Land eindringenden Meerbusen, waren die Bewohner des innern Afrika's abgeschnitten von der übrigen Welt, und gesichert vor den Stürmen der Eroberungen, aber auch zugleich ohne die Berührungspuncte einer fortschreitenden Entwickelung und gesellschaftlichen Fortbildung gebracht. Nur friedliche Karavanen mögen von Norden aus, besonders im Alterthume, bis ins mittlere Afrika vorgedrungen seyn *).

45.

Aethiopier.

Diesseits der felsigen westlichen Ufer des arabischen Meerbusens bis nördlich an die große Wüste, die mitten durch Afrika geht, waren in Afrika schon im fernen Alterthume die Wohnsitze von Völkerstämmen, die unter dem allgemeinen Namen der äthiopischen Völker erscheinen, und, ihrer Lebensart und ihrem Aufenthalte nach, unmöglich als Ein Volk, oder als Ein Völkerstamm gedacht werden können. Nicht alle diese Völker waren Neger, d. h. nicht alle hatten krauses Wollhaar; durch eine dunkle, oder auch völlig schwarze Farbe unterschieden sie sich aber auffallend von den Bewohnern Asiens und Europens. Ihre Hauptsitze waren in den Ländern, die wir jetzt unter dem Namen Nubien und Abyssinien kennen. Mehrere dieser Völkerschaften waren Nomaden; andere Ackerbauer; andere Troglodyten, die in der Gebirgskette wohnten,

*) Vgl. Uckerts Erdbeschreibung der Nordhälfte von Afrika. (Weimar, 1824. 8.) S. 17 ff.

die längs des arabischen Meerbusens hinläuft, und sich am Ende desselben ins mittlere Afrika erstreckt; wieder andere lebten von der Jagd, oder am Ufer des Meeres von dem Fischfange. — Die Troglodyten dieser Gegenden sind eigentlich Nomaden, die blos zur Regenzeit in ihre künstlich in die Felsen gearbeiteten Höhlen mit ihren Familien und Heerden fliehen, sobald es aber die Jahreszeit erlaubt, ihre Heerden in die fruchtbaren Thäler zurückführen. Die große nördliche Wüste in Afrika trennte diese äthiopischen Völker von den Libyern, die nie in dieser Wüste bis in die Gegend des heutigen Tombuctu streiften.

Der Name der äthiopischen Völker glänzt bereits in den frühesten Sagen der mehresten gebildeten Nationen des Alterthums *). Die Jahrbücher der ägyptischen Priester erzählen von ihnen; die Völker des innern Asiens am Euphrat und Tigris durchflochten die Sagen von den Eroberungen und Kriegszügen ihrer Helden und Heldinnen mit äthiopischen Dichtungen; in einem nicht weniger frühen Zeitalter schimmern sie in der griechischen Mythologie. Als die Griechen Italien und Sicilien noch kaum dem Namen nach kannten, war der Name der Aethiopier schon in dem Munde ihrer Dichter. Sie sind das fernste der Völker; die gerechtesten der Menschen; die Lieblinge der Götter. Zu ihnen reisen die Bewohner des Olymps und nehmen Theil an ihren Festen; ihre Opfer sind ihnen am wohlgefälligsten unter allen, welche Sterbliche darbringen. So erscheinen sie schon in den homerischen Bardengesängen; allein auch späterhin, in dem Zeitalter der beglaubigten Geschichte, erhielt sich von ihnen die ausgezeichnete Meinung der alten Welt. Dies alles kann nicht bloße Dichtung gewesen seyn, so viele Ausschmückungen auch immer in die ursprünglichen Sagen von ihnen übergegangen seyn mögen. Zugleich müssen von diesen ältesten Nachrichten die spätern beim Plinius unterschieden werden, der eine große Menge Städte (oder

*) Heeren, Th. 2, Abth. 1. S. 306. (4te Aufl.)

Burgen) erwähnt, die zu beiden Seiten des Nils, von Syene bis Meroe, gestanden haben, die aber schon zu Nero's Zeiten verfallen seyn sollen, und die wahrscheinlich aus den Zeiten der Herrschaft der ersten Ptolemäer in Aegypten herrührten, weil diese den Plan hatten, die nomadischen Völker zwischen Aegypten und dem höhern Aethiopien an feste Wohnplätze zu gewöhnen, um einen sichern Handelsweg dahin zu eröffnen; ein Plan, den man späterhin wieder aufgab.

Unter den am arabischen Meerbusen ausgebreiteten äthiopischen Stämmen wohnten die Makrobier, nach Herodots Nachricht, am südlichsten, wahrscheinlich auf der Küste von Zanguebar; denn auf diese Goldküste führen die Nachrichten von goldenen Werkzeugen, ja von den goldnen Fesseln hin, in die sie, aus Mangel am Erz, die Gefangenen legten. Kambyses, Cyrus Sohn, schickte, als er Aegypten erobert hatte und in Meroe stand, eine Gesandtschaft mit Geschenken an ihren König, die wohl zunächst nur Nachrichten über dieses Land einziehen sollte, und dort eine Stadt vorfand, in welcher ein König eine einfache Regierung führte, wo aber die Bearbeitung der Metalle, die angelegten Gefängnisse, und die Behandlung der Verstorbenen (die man, wie in Aegypten, ausnahm und dann mit Gyps überzog,) bereits auf einen gewissen Grad gesellschaftlicher Cultur hindeutete. — Kambyses früher Tod vereitelte wahrscheinlich den Plan, einen Eroberungsversuch in jene Gegenden zu wagen; durch den Gedanken aber an eine solche Eroberung kamen doch die Nachrichten von den Makrobiern zu dem Herodot.

Diese nomadischen und troglodytischen Stämme können es also wahrscheinlich nicht gewesen seyn, von denen jene denkwürdigen Sagen des Alterthums sich verbreiteten; wohl aber der äthiopische Stamm, welcher den Staat von Meroe stiftete *), dort Tempel und große Gebäude errichtete, Bilderschrift (wenn auch keine Buchstabenschrift)

*) Heeren's Ideen ꝛc. Th. 2. Abth. 1. S. 352.

kannte, und eine bestimmte ihm eigenthümliche Staatsverfassung hatte.

46.

Fortsetzung.

Die Stadt Meroe lag am Zusammenflusse des Nils und Astaboras im heutigen Abyssinien, und bildete nach den Nachrichten der Alten eine Insel, oder ein großes von Flüssen, die sich hier vereinigen, umgebenes Land. Man hielt es für eine Insel des Nils, weil man die verschiedenen Flüsse, die es umschließen, als Arme des Nils ansah. Die Regierung war in den Händen eines Priesterstammes, der sich in seinen mannigfaltigen Zweigen bis nach Aegypten verbreitet hatte, den König aus seiner Mitte, nach dem Ausspruche der höchsten Gottheit, des Ammons (oder des Osiris) wählte, und den Handel in diesen Gegenden ausschließend leitete. Die Nachrichten über die großen hier angelegten Gebäude, die beim Herodot sich finden, und deren die arabischen Geographen als Tempel von ägyptischer Bauart mit Malereien gedenken, stimmen ganz mit dem überein, was Bruce, der in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eine Reise nach den Quellen des Nils unternahm, und in neuester Zeit Salt, in bewundernswürdigen Ruinen in diesen Gegenden vorfand. Der Priesterstamm hielt das Volk und den König in gleicher Abhängigkeit. Durch Verwaltung des religiösen Cultus und durch Orakel wirkte er auf die sittlichen, durch die Leitung des Handels auf die sinnlichen Bedürfnisse des Volkes. Dem Könige ließ er, nach Diodors Bericht, nach seinem Gutdünken, den Befehl zukommen, es sey der Wille der Götter, daß er sterben solle. — Das Volk, das unter diesem Priesterstamme stand, lebte entweder in nomadischen Verhältnissen, oder es haben sich von seinen minder festen Wohnungen keine erhalten. Hierher nach Meroe wanderte auch die ägyptische Soldatenkaste (angeblich 240,000 Krieger) unter Psammetichus aus, und bildete, wiewohl in Abhängigkeit von Meroe, einen besondern Verein.

Was in diesen Gegenden in frühesten Zeiten als Denkmal der Cultur getroffen ward, trug kein entlehntes Gepräge, sondern ganz die Farbe des Oertlichen und Eigenthümlichen; es ging aus der eigenthümlichen Entwickelung dieser Völkerstämme, unter dem Einflusse des Klima's, Bodens und der dasigen Bedürfnisse hervor. — Die eine Kolonie von Meroe war Ammonium in der libyschen Wüste, mit dem berühmten Orakel des Ammons, wo ebenfalls eine Priesterkaste herrschte, welche den König aus ihrer Mitte wählte. Ammonium diente den Karavanen zum Ruhepuncte, die vom nördlichen Afrika nach Meroe zogen. Eine andere Kolonie von Meroe war wahrscheinlich Theben in Oberägypten. Zwar hat dieser Staat zu viele politische Veränderungeu erlitten, als daß er seinem Mutterstaate so ähnlich hätte bleiben können, wie der erste, der in der Mitte der libyschen Wüste keine Gelegenheit zu einer weitern Fortbildung oder Vergrößerung hatte; allein derselbe Cultus des Ammons, der hier gefunden ward, die mächtige Priesterkaste, und deren fortdauernde Verbindung mit Meroe, geben, unterstützt von der beim Diodor vorkommenden ausdrücklichen Behauptung der Aethiopier, daß sie die Stifter von Ammonium gewesen seyen, dieser Sage die höchste Wahrscheinlichkeit. — Die ganze Ansicht der Verhältnisse dieser weit verbreiteten Priesterkaste gewinnt ein helleres Licht, sobald man bedenkt, daß Ammonium, Theben und Meroe die Hauptplätze des afrikanischen Karavanenhandels waren, wodurch das Dunkel des ägyptisch-äthiopischen Alterthums aufgeklärt wird, indem in den Händen dieser Priesterkaste der südliche Karavanenhandel sich befand, und diese Kaste die stolzen Tempel und Palläste längs der Ufer des Nils und die großen Handelsgebäude gründete, welche ihren Göttern zu Heiligthümern, ihnen selbst zu Wohnungen, und ihren Karavanen zu Ruhepuncten dienten. Dieser Kaste verdankten höchst wahrscheinlich auch die Staaten von Meroe und Oberägypten ihre Begründung; nur daß freilich Aegypten dem Andrange fremder Völker von Asien her ungleich mehr ausgesetzt war, als das durch Wüsten, Meere und Gebirge von

andern Völkern getrennte Meroe. — Blos aus der im hohen Alterthume so genauen Verbindung zwischen Aethiopien und Oberägypten läßt es sich erklären, daß die ältesten ägyptischen Staaten ihren Ursprung zum Theile von Abyssinien herleiten, daß Theben und Meroe gemeinschaftlich eine Kolonie in Libyen anlegen, daß äthiopische Eroberer mehrmals in Aegypten vordringen, und ägyptische Könige wieder Züge nach Aethiopien unternehmen, daß sich in beiden Ländern ein gleicher Cultus, gleiche Sitten, gleiche Gewohnheiten und gleiche Bilderschrift finden konnten, und das die mißvergnügte und vom Psammetichus beleidigte ägyptische Soldatenkaste eben nach Aethiopien auswanderte. Durch die Aethiopier ward Aegypten auch mit den Erzeugnissen der südlichen Länder angefüllt. Denn woher erhielt es jene Gewürze und Specereien, mit denen jährlich so viele Tausende seiner Todten einbalsamirt wurden; woher jene Räucherstoffe, die auf seinen Altären brannten; woher jene unermeßliche Menge Baumwolle, in die seine Bewohner sich kleideten, und die es selbst nur kärglich erzeugte? woher ferner in Aegypten jener frühe Ruf der äthiopischen Goldländer, welche Kambyses aufsuchen wollte, und darüber die Hälfte seines Heeres verlor; woher jene Menge Elfenbein und Ebenholz, welche die ältesten Kunstwerke der Griechen, wie der Hebräer, schmückte; woher überhaupt jene frühe Verbreitung des äthiopischen Namens, der in der Sagengeschichte so vieler Völker schimmert, und den eben so die jüdischen Dichter, wie die ältesten griechischen Barden feiern? woher alles dies, wenn die Wüsten, die jene Völker begrenzten, für immer von den Bewohnern der nördlichen Länder sie geschieden hätten?

47.

Fortsetzung.

Führen nicht die Trümmern jener stolzen sich ähnlichen Denkmäler, deren Reihe bei Elephantine (an der ägyptischen Grenze) nur unterbrochen wird, um jenseits der

Wüste in Meroe wieder anzufangen und bis Axum und Azab fortzulaufen, auf ein Volk von gleicher Bildung und gleicher Thätigkeit? — Meroe war nämlich das erste fruchtbare Land, das man, wenn man aus der libyschen Wüste heraustrat, erblickte; mithin ein von der Natur selbst bestimmter Ruhepunct für die nördlichen Karavanen. Es war zugleich, gegen Aegypten hin, das äußerste der Goldländer, dem durch die schiffbaren Flüsse, welche es von allen Seiten umgaben, die Verbindung mit den südlichern Ländern erleichtert ward. Eben so leicht war, wegen der mäßigen Entfernung, seine Verbindung mit dem glücklichen Arabien. Es ward dadurch, so lange als Yemen im Besitze des arabischen und indischen Handels blieb, der natürliche Marktplatz der arabischen und indischen Waaren für Afrika. — Der erste Stapelplatz der arabischen Waaren an der Babelmandeb-Straße, und der Grenzpunct des afrikanischen Handels über das rothe Meer nach Arabien, war aber Azab, am Eingange dieses Meeres, wo die Ueberfahrt nach dem südlichen Arabien nur wenige Stunden erfordert, und wo sich die Ruinen von ehemaligen kolossalischen Gebäuden finden, die blos zu ausgebreiteten Handelsniederlagen dienen konnten. In der Mitte zwischen Azab und Meroe lag Axum. Die weitläufigen Ruinen von Axum bestehen ebenfalls, nach Bruce, aus lauter ehemaligen öffentlichen Gebäuden, aus 40 Obelisken, deren jeder aus einem einzigen Stücke Granit gehauen, keiner aber mit Hieroglyphen versehen ist, aus einem ausgehauenen Wege durch einen rothen Marmorfelsen, zur Linken mit einer fünf Fuß hohen Brustmauer, in welcher Mauer Fußgestelle eingehauen sind, auf welchen ehemals wahrscheinlich kolossalische Bildsäulen der Gottheiten gestanden haben. Außerdem zählte Bruce noch 133 Unterlagen für Bildsäulen bestimmt, statt deren sich aber zu seiner Zeit nur zwei verstümmelte Figuren von Hunden (Sphinxen) fanden, die den ägyptischen Styl verriethen; dabei zwei prächtige Treppen, einige hundert Fuß lang, und ganz von Granit. — Uebrigens erinnert es Bruce mehrmals, daß in ganz Abyssinien nur an diesen drei Orten, zu Azab, Axum

und Meroe, Ueberreste jener riesenhaften Anlagen angetroffen werden; daß die Form derselben ihr hohes Alterthum ankündigt, und auf einen gemeinschaftlichen Ursprung von Einem und demselben Volke hinweiset. — Mit diesen Ruinen dürfen wir freilich nicht die Vorstellung und das Bild von Städten im Sinne der neuern Zeit verbinden; eine andere Welt war die Welt des Alterthums, als es die unsrige ist, und anders entwickelte sich das Menschengeschlecht in Afrika, als in Europa. Nicht Städte waren jene Plätze, mit Tempeln und Obelisken geschmückt; es waren Stapelplätze und Niederlagen des Handels, wo Karavanen aus mehrern Weltgegenden und verschiedenen Völkern unter dem Schutze der Gottheiten, die in diesen Tempel wohnten, herbeiströmten, und die Schätze des Handels gegenseitig vertauschten, so daß von Azab am indischen Oceane bis Aegypten und Karthago am Mittelmeere die Erzeugnisse Asiens und Afrika's auf diesen Handelswegen weiter geführt und umgesetzt wurden. — Daß dies unter dem Schutze der Religion und unter dem Einflusse einer mächtigen und reichen Priesterkaste geschah, war für den Handel und für die Handhabung der Gerechtigkeit zwischen den handelnden Stämmen wohlthätig. — Uebrigens waren die Karavanenführer in Afrika, wie in Asien, nomadische Hirtenvölker. Menschen, die an feste Wohnsitze und an den Aufenthalt in Städten gewöhnt sind, taugen nicht für das unstäte Karavanenleben; so wie auch überhaupt dieses Karavanenleben, wegen der Pflege der Kamele, und wegen des Auf- und Abladens der Waaren am besten für Nomadenvölker sich eignet. Von den karthagischen Karavanen vermittelst der Völkerschaften der Lotophagen und Nasamonen, so wie von den Midianitern und Edomitern in Arabien, ist dies geschichtlich erwiesen; warum sollte es nicht auch auf dem großen Handelswege von Ammonium bis Azab statt gefunden haben, da noch jetzt an den Küsten des arabischen Meerbusens ähnliche nomadische Stämme streifen?

Der religiöse Cultus selbst, der in Meroe, Theben und Ammonium herrschte, war der Dienst des Ammons,

den die Griechen mit dem Jupiter verglichen; er entsprach ganz dem einfachen Geiste des Alterthums und den örtlichen Bedürfnissen. Die Priester trugen, erzählt Diodor, das mit Edelsteinen besetzte Bild des Gottes in einem goldnen Schiffe herum, und das Volk feierte den Zug mit Lobgesängen. Da sich unter den Ruinen von Theben, im Tempel des Osymandias, dieser Zug noch jetzt in einer Abbildung vorfindet, und ähnliche Darstellungen die Wände mehrerer ägyptischen Tempel bedecken, wie dies zur Zeit des französischen Feldzuges nach Aegypten von den Gelehrten und Künstlern, die diesen Zug begleiteten, geschildert ward; da ferner Plinius meldet, daß man, wegen der vielen Felsen und Katarakten im Nil, zur Nilschiffahrt kleiner Schiffe sich bedient habe, die man, nach ausgepackten Waaren, bei den Katarakten zusammenlegte und auf den Schultern weiter trug, bis die Katarakten umgangen waren, und die Waaren wieder eingeschifft werden konnten; da diese letztere Sitte noch immer in Aegypten gewöhnlich ist; so scheint daraus das Ergebniß hervorzugehen, daß der Dienst des Ammons in seinem ersten Ursprunge ein Symbol der Nilschiffahrt zwischen Meroe und Aegypten war! — Hohe wissenschaftliche Cultur darf aber weder in Aethiopien, noch in Aegypten gesucht werden; keine geschichtliche Spur deutet darauf hin. Nur das gelangte hier zum Daseyn und zur Reife, was den örtlichen Verhältnisse angemessen war, wohin für Karavanenstämme einige astronomische Kenntnisse gehören. Uebrigens hatten die Aethiopier, nach Diodor's bestimmtem Zeugnisse, keine Buchstaben-, sondern nur Bilderschrift, wovon die Spuren auf den Ruinen von Meroe und Axum sichtbar sind. Nach demselben Schriftsteller sollen sie aber die Bilderschrift erfunden haben; mithin wäre sie von Aethiopien aus den Aegyptern mitgetheilt worden.

In Hinsicht auf die Baukunst ging der riesenhafte Geschmack der Aethiopier wahrscheinlich von ihrem ehemaligen, und vielleicht lang fortdauernden, Troglodytenleben aus, wo

sie die Granitfelsen für ihre Wohnungen bearbeiten mußten, und dadurch an die Behandlung dieser Masse gewöhnt waren. Dabei hatte aber Meroe, nach Diodors Bericht, Gold-, Silber-, Erz- und Eisengruben.

48.

Aegypten.

Mit dieser Ansicht einer Cultur, wie sie Afrika's Boden selbst erzeugte, nähern wir uns Aegypten, einem Lande, dessen hohes Alterthum auf eine frühzeitige Entwickelung hindeutet, das aber, seiner beschränkten geographischen Lage nach, gegen den Willen seiner Priester, der Uebermacht benachbarter Völker mehrmals unterlag, und, besonders seit der Begründung einer griechischen Herrschaft unter den Ptolemäern daselbst, seinen frühern eigenthümlichen Charakter verlor, so wie seine älteste Verfassung bereits durch die persische Eroberung gewaltsam erschüttert worden war. — Bis herab auf diese Eroberung, die nicht Cyrus, sondern sein Sohn Kambyses, ausführte, gehört Aegyptens Geschichte in den Umfang dieses ersten Zeitraumes. Zwei Abschnitte müssen nothwendig darin unterschieden werden: das Mythenalters Aegyptens bis zur Gelangung des Psammetichus zur Alleinherrschaft über Aegypten; und die Entwickelung der Staatsform dieses Landes unter dem Einflusse unbeschränkter Könige bis zur persischen Eroberung.

Aegypten *) hat, der Länge nach, vom Mittelmeere bis nach Syene (Assuan) 120 Meilen, und seine Breite ist nirgends unter 40 Meilen. In Hinsicht seiner physischen Beschaffenheit ist es aber sehr ungleich, und ohne den Nil würde es eine Sandwüste seyn. Nur das Nilthal selbst, oder das Land an beiden Ufern des Nils, kaum der sechste Theil des ganzen Flächenraumes, ist fruchtbar und trägt

*) Heeren's Ideen ꝛc. Th. 2, Abth. 2. S. 3.

Getreide; das Uebrige an der Westseite ist Sandwüste, und an der Ostseite ein steinigtes Gebirgsland. Der Nil fließt, von seinem Eintritte in Aegypten an, von Syene bis 15 Meilen oberhalb seines Ausflusses bei der Stadt Cercasorus, ungetheilt und in gerader Richtung von Süden nach Norden in einem Thale, das nach Westen von Sandwüsten und nach Osten von Granitgebirgen eingeschlossen ist, und zwei bis vier Meilen in der Breite hat. Bei Cercasorus aber theilt sich der Strom zuerst in zwei Hauptarme, von denen der östliche bei der Stadt Pelusium, der westliche bei der Stadt Canopus ins Mittelmeer sich ergoß. Von beiden trennen sich hier wieder mehrere Nebenarme, so daß man zu Herodots Zeiten überhaupt sieben Mündungen des Nils zählte, die sich aber nicht immer gleich geblieben sind. Das Land zwischen den beiden äußersten Armen des Nils hieß, wegen seiner dreieckigten Gestalt, das Delta, welches erst späterhin dem Meere durch den angehäuften Nilschlamm abgewonnen, mit Städten angefüllt und trefflich angebauet war. Dieses Delta, das Nilthal selbst, und einige quellenreiche Oerter in der westlichen Sandwüste, unter dem Namen der Oasen bekannt, waren daher die fruchtbaren, und zugleich die bewohnten Gegenden Aegyptens. Die Fruchtbarkeit derselben hing aber, bei dem gänzlichen Mangel des Regens, besonders in Oberägypten, von den Ueberschwemmungen des Nils ab, welche periodisch eintreten. Die beständigen Regen nämlich, welchen die Gegenden des obern Aethiopiens in den Monaten vom Mai bis zum September ausgesetzt sind, schwellen alle dortige Flüsse an, die sämmtlich ihre Gewässer in den Nil ergießen, der dadurch der allgemeine Ableiter für die ganze Wassermasse wird. Diese erreicht Aegypten in der Mitte des Juny, wo der Nil bis zu Ende des July steigt, erst aber gegen die Mitte des Augusts über seine Ufer tritt, die ganze Gegend unter Wasser setzt, bis zu Ende des Septembers höher steigt, und dann bis gegen das Ende des Octobers stehen bleibt. Beinahe drittehalb Monate hindurch gleicht also das fruchtbare Aegypten einem See, aus welchem die Städte

wie Inseln hervorragen. Durch diese Ueberschwemmungen bringt der Nil in diese Gegenden einen fetten Schlamm, der statt des Düngers dient, in welchen man die Saat, ohne zu pflügen, streuen darf, um jährlich zweimal ernten zu können.

Der Ackerbau in Aegypten ist also keine eigentliche Feldarbeit; für die Zeiten der Trockenheit des Bodens muß er aber mit einer künstlichen Bewässerung in Verbindung stehen. Daher die Menge von Kanälen, die schon im hohen Alterthume in Aegypten von allen Seiten bis tief in die westlichen Sandhügel geführet waren, um das Wasser aus denselben über die Felder zu verbreiten.

Die östliche Hälfte des Landes, zwischen dem Nilthale und dem arabischen Meerbusen, ist steinigtes Gebirgsland, nicht mehr zum Ackerbaue, aber in manchen Gegenden zur Viehzucht tauglich. Marmor von den verschiedensten Farben, Granit, Porphyr und ähnliche Steinarten machen die Bestandtheile dieser Gebirge aus, aus welchen die alten Aegypter die Massen für ihre riesenhaften Denkmäler der Baukunst hohlten. Doch wird diese Gebirgskette bisweilen von Thälern durchschnitten, die sich, bald zu Ebenen erweitert, bald zu Schluchten verengt, bis in die Nähe des arabischen Meerbusens ziehen.

49.

Fortsetzung.

In dem Nilthale selbst war der früheste Sitz der ägyptischen Cultur. Hier bildeten sich die ältesten ägyptischen Staaten, und in ihm stieg nach und nach jene Reihe von Städten, von Tempeln und Kunstwerken empor, welche die Ufer des Flusses an beiden Seiten bedeckten.

Man theilte Aegypten: in Oberägypten von Syene bis zur Stadt Chemmis; Theben (oder Diospolis) von Aethiopiern erbaut, war hier die Hauptstadt; in Mittelägypten, von Chemmis bis Cercasorus, mit der Hauptstadt Memphis; und in Unterägypten, welches theils

das Delta selbst (zwischen den beiden äußersten Armen des Nils, dem von Canopus und Pelusium), theils das Land zu beiden Seiten des Delta begriff, und mit Städten im Alterthume bedeckt war, unter denen sich besonders die kleinen Staaten von Sais, Tanis, Bubastus, Mendes und Sebennytus in der Zeit kurz vor dem Psammetichus auszeichneten.

Aegypten hat mit den ältesten Reichen und Völkern des Erdbodens das gemeinsame Schicksal, daß seine früheste Geschichte in ein unauflösliches Dunkel gehüllt ist. Das aber ist seiner Geschichte ausschließend eigen, daß über kein altes Reich und Volk mehrere Hypothesen gewagt worden sind, als über Aegypten. Allerdings hat dieses Land, das, schon nach seiner Lage im Winkel des Weltmeeres, mit allen drei der alten Welt bekannten Erdtheilen in beständigen Berührungspuncten stand; dessen früheste Verfassung in Zeiten hinauf reicht, wo selbst der Stammvater der Hebräer nur noch als Nomade in Vorderasien herumzog, und wo über die glücklichen europäischen Länder am Mittelmeere, über Griechenland und Italien, völlige Nacht schwebte; dessen innere Schicksale Anfangs durch eine äthiopische Priesterregierung, und durch die Herrschaft der Sesostriden, dann durch den Alleinherrscher Psammetichus, darauf durch die Perser, Griechen, Römer, Araber und beinahe durch alle in Vorderasien zur Herrschaft gelangende Völker bestimmt wurden; ein Land ferner, wo man durch die übertriebenen Nachrichten der einheimischen Priester, so wie durch leichtgläubige Reisende, besonders aber durch gewisse riesenhafte Kunstwerke und durch die den Abendländern wundervoll erscheinende Hieroglyphenschrift zum Erstaunen fortgerissen ward; allerdings hat dieses Land für den Geschichtsforscher ein hohes Interesse, und schon aus diesen angegebenen Beziehungen erhellt, daß die Darstellung der Geschichte desselben so verschiedenartig ausfallen mußte, als man selbst für diese Darstellung verschiedenartige Gesichtspuncte wählte, von welchen man ausging, und an die man, mit mehr oder weniger Künstlichkeit, den Faden der einzelnen

wichtigen Thatsachen in der ältesten Geschichte dieses Volkes anreihete *).

50.

Quellen der Geschichte Aegyptens.

Die Nachrichten, welche Moses über Aegypten mittheilt, tragen zwar das Gepräge der geschichtlichen Beglaubigung, und liefern auch eine getreue Darstellung desselben in seinem Zeitalter; sie enthalten aber keine fortlaufende Geschichte des Landes. Von Moses bis auf Salomo (1500—1000 Jahre v. C.) herrscht bei den hebräischen Schriftstellern gänzliches Stillschweigen über Aegypten, und was bei ihnen aus dem Zeitraume von Salomo bis auf Cyrus (1000—550 vor Christus) sich findet, sind blos unzusammenhängende Nachrichten. — Jüngern Ursprungs ist Herodots ägyptische Geschichte, der, ungefähr 70 Jahre nach dem Sturze der Pharaonen (eine allgemeine Benennung der ägyptischen Könige) durch die Perser, die Nachrichten über die frühere Geschichte des Landes aus dem Munde der Priester, welche allerdings am meisten davon unterrichtet waren, erhielt und niederschrieb. Bei seiner eigenen Glaubwürdigkeit kommt alles darauf an, zu bestimmen, was die Priester, nach der Art und Weise, wie die ältesten geschichtlichen Nachrichten in Aegypten sich erhielten und fortpflanzten, von der frühern Geschichte des Landes wissen konnten? — Die

*) Mémoires sur l'Egypte, publiés pendant les campagnes du Général Bonaparte dans les années VI et VII (par Langlés) 4. à Paris, 1800. 8. — Voyage dans la haute et la basse Egypte, pendant les campagnes du Général Bonaparte, par Vivant Denon, à Paris, 1802. Fol. (mit 141 Kupfern). Die Anzeige dieses Werkes in den Götting. gel. Anz. 1802, No. 160. 161. 190. — In Teutschland erschienen mehrere Uebersetzungen davon. Die beste ist: Denon's Reise durch Ober- und Nieder-Aegypten. Aus dem Französ. mit Anmerk. von Tiedemann. Berlin, 1802. 8. — Description de l'Egypte. à Paris, 1809 sqq. Folio.

früheste Geschichte der Aegypter ist, wie bei andern Völkern, Sagengeschichte; bei Aegypten findet aber noch das besondere Verhältniß statt, daß sie durch mächtige Denkmäler der Kunst des Alterthums versinnlicht ward, mit welcher Hieroglyphenschrift auf diesen alten Kunstwerken in genauester Verbindung stand. Ob sich nun gleich für uns der Schlüssel zur Entzifferung der Hieroglyphenschrift verloren hat, so daß wir nicht einmal zu bestimmen vermögen, wie viel ehemals durch diese Schrift sich ausdrücken ließ; so ist doch so viel entschieden, daß sie ungleich unvollkommener blieb, als die Buchstabenschrift. Selbst die, wie es scheint, ziemlich beschränkte Anzahl der Hieroglyphen, welche sich auf den noch vorhandenen ägyptischen Denkmälern findet, muß den Verdacht erregen, daß nur ein enger Kreis von Begriffen durch sie bezeichnet werden konnte, und daß die durch Hieroglyphenschrift aufbewahrten Nachrichten der ägyptischen Priester nur sehr allgemeine Nachrichten waren, durch welche keineswegs eine an dem Faden des innern Zusammenhanges angereihte Geschichte fortlaufen konnte. — Noch mehr ward der Gebrauch der Hieroglyphenschrift durch die Art und Weise erschwert, wie man sich derselben bediente. Mit Hieroglyphen läßt sich eigentlich nicht schreiben; sie müssen gemahlt oder eingegraben werden. Ob nun gleich ihr Gebrauch einen gewissen Grad der Cultur der bildenden Künste voraussetzt; so leuchtet doch auch ein, daß sie nicht für Bücher, sondern nur für öffentliche Denkmäler passen. So wurden sie auch in Aegypten gebraucht, wie uns noch jetzt die Obelisken verkündigen, die aus dem ägyptischen Alterthume übrig geblieben sind. Wenn nun gleich wahrscheinlich die Inschriften auf diesen öffentlichen und andern Denkmälern nicht ausschließend geschichtlich gewesen sind; so dienten doch diese Kunstwerke dazu, eine aus einzelnen Nachrichten bestehende Landesgeschichte an sie anzureihen.

Die wichtigste Frage bleibt aber die: ob die ägyptischen Priester zu Herodots Zeiten diese Hieroglyphendenkmäler selbst noch richtig lesen und erklären konnten. Denn wenn Hieroglyphen verständlich

werden sollen; so muß nothwendig eine Ueberlieferung, welche den Schlüssel zu ihrer Erklärung enthält, neben ihnen fortlaufen. In Aegypten waren die Priester im ausschließenden Besitze dieser Ueberlieferung; was also die ältere ägyptische Geschichte betraf, konnten Ausländer nur von ihnen erfahren. Da nun schon Moses, der tausend Jahre vor dem Herodot lebte, in Aegypten Hieroglyphen kennt; die Hieroglyphenschrift aber eben so vielen und vielleicht noch mehrern Veränderungen im Gebrauche ihrer Zeichen unterworfen ist, als die Buchstabenschrift; da endlich die Ueberlieferung, die sich als Grundlage der Erklärung und Deutung der Hieroglyphen neben und mit ihnen erhielt, ebenfalls durch Zusätze verändert und entstellt werden mußte; so war es wohl nothwendig, daß der Sinn von manchen hieroglyphischen Vorstellungen ganz verloren ging, und in spätern Zeiten einseitig gefaßt und dargestellt ward. Dazu kommt noch, daß man eine und dieselbe Hieroglyphe zur Bezeichnung sehr verschiedener Gegenstände in ganz verschiedenen Fächern des menschlichen Wissens gebrauchte (z. B. anders in der Geschichte und anders in der Astronomie), wodurch die Verwechselungen unvermeidlich wurden, wie dies auch mit den astronomischen und geschichtlichen Mythen geschah. Nicht minder wichtig ist es, daß die ägyptische Priesterkaste selbst, eben so, wie die Hieroglyphenschrift, über das ganze Aegypten verbreitet war; denn jede größere Stadt, die ihren Tempel besaß, hatte auch ihre Priester, und gewöhnlich eben so ihre eigenen Denkmäler. Schon deshalb konnten die geschichtlichen Hieroglyphen zu Memphis, Theben, Sais und Heliopolis (On) nicht völlig unter sich übereinstimmend seyn, obgleich die Priester zu Heliopolis als die gelehrtesten geschildert werden.

Würdigt man alle diese Puncte genauer; so scheint das Ergebniß daraus hervorzugehen, daß die ägyptischen Priester zu Herodots Zeiten von der frühesten Geschichte ihres Landes aus dem Zeitraume vor dem Psammetichus wenig mehr wußten, als die Hieroglyphen auf den öffentlichen Denkmälern ihnen sagten, daß sie aber Mehreres in denselben selbst nicht mehr verstanden, und ihnen deshalb einen will-

kührlichen Sinn unterschieben mußten, oder auch, daß die darüber vorhandene Ueberlieferung auf sie mit mannigfaltigen Zusätzen gekommen war. — Aus diesem Gesichtspuncte muß die beim Herodot befindliche ägyptische Königsgeschichte vor dem Psammetichus aufgefaßt werden, welche wahrscheinlich nichts weiter, als eine Erklärung der Hieroglyphen des Haupttempels des Phtha (Vulkans) zu Memphis, und also eine Geschichte der Könige enthält, die zu Memphis regiert haben sollen, ohne daß es entschieden werden kann, ob sie ganz Aegypten beherrschten. Die Geschichte fängt (beim Herodot im 99sten Capitel des 2ten Buches) mit Menes, dem ersten Erbauer dieses Tempels, an, und von jedem seiner Nachfolger wird erzählt, was er für die Erweiterung und Vervollkommnung desselben gethan habe; Könige aber, die nicht daran bauten, sondern andere Denkmäler hinterließen, wie die Erbauer der Pyramiden, hießen Unterdrücker des Volkes und Verächter der Götter, und von denen, die gar keine öffentlichen Denkmäler veranstalteten, wird blos der Name aufgeführt. Daher ist es wohl mit Grunde anzunehmen, daß die geschichtliche Kenntniß der Priester zu Memphis an ihrem Haupttempel hing; wobei nicht vergessen werden darf, daß sehr viele bildliche Erzählungen, z. B. von der Reise des Rhampsinit in die Unterwelt, und ähnliche, aus Hieroglyphen hervorgegangen seyn müssen, und daß selbst das Bestreben bei den ägyptischen Priestern sich verrieth, manche ihrer ältern Mythen zu grăcisiren, d. h. griechische und ägyptische Mythologie in Uebereinstimmung zu bringen. — Nicht minder schwierig ist die Mischung des Geschichtlichen und Astronomischen in den ägyptischen Mythen, weil sie sich der Namen ihrer Könige sogar zur Bezeichnung astronomischer Begriffe bedienten. So war z. B. der Name des Sesostris, der wahrscheinlich eine wirkliche Person ist, zugleich das Symbol des Sonnenlaufes. Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Könige Möris (der den See dieses Namens angelegt haben soll). Wahrscheinlich kannten aber die ägyptischen Priester schon vor dem Herodot, außer der Hieroglyphenschrift, auch Buchstabenschrift; vielleicht

lernte sie Moses, der Zögling ägyptischer Priester, in ihrer Mitte. Denn obgleich auf den großen und kleinen Denkmälern Aegyptens, auf den Mauern der Tempel, auf den Obelisken und Bildsäulen, keine Buchstabenschrift sich findet; so unterscheidet doch bereits Herodot beide genau von einander, und die neuesten Untersuchungen haben sie auch, nächst dem Denkmale zu Rosette *) in ägyptischer Steinschrift, auf den Mumien gefunden.

Nächst dem Herodot, welchem die Priester die Namen von 330 Königen (unter ihnen 18 Aethiopier) von einer Rolle Papyrus vorlasen, führt Diodor, der 400 Jahre nach Herodot lebte, eine große Zahl von Namen ägyptischer Könige auf. Aus der Vergleichung dieser Verzeichnisse beim Herodot und Diodor geht hervor, daß die Zahl der Könige bei dem Diodor größer ist, als bei dem Herodot; daß beide sich wohl im Ganzen mit einander vereinigen lassen, daß aber das Verzeichniß nicht ohne Lücken bleibt, und keine sichere Zeitrechnung darauf gegründet werden kann. Manetho endlich, der als ägyptischer Priester unter dem Ptolemäus Philadelphus (ums Jahr 260 v. C.) lebte und schrieb, hatte ebenfalls ein Namenverzeichniß ägyptischer Könige aus verschiedenen Dynastieen vor sich; ob es dasselbe war, das Herodot kannte, bleibt unentschieden, wiewohl die Zahl ziemlich zusammentrifft. Da aber die Verzeichnisse des Manetho blos in Bruchstücken beim Josephus (contra Apion.) und in dem Chronikon des Eusebius und Syncellus, doch entstellt durch viele Schreibefehler, sich erhalten haben; so kann auch aus diesen nichts Zuverlässiges über die früheste ägyptische Geschichte abgeleitet werden.

51.

Aelteste Geschichte Aegyptens.

Gehen wir in die älteste Mythenzeit der Aegypter zurück; so finden wir als geschichtliches Ergebniß, daß schon in Abrahams Zeitalter, 2000 Jahre vor Christo, in Mittel-

*) Dieses Denkmal ist aber aus den Zeiten der Ptolemäer.

Aegypten ein Reich bestand, das eine gewisse Stufe der Gesittung und Cultur erreicht hatte, welcher bereits mehrere andere Zustände des gesellschaftlichen Lebens vorausgegangen seyn mußten. Entschieden gehört also Aegypten zu den ältesten Ländern der Erde, in welchen sich eine bürgerliche Gesellschaft bildete; nie wird man aber mit Gewißheit bestimmen können, ob es das älteste, ob seine erste politische Gestaltung gleichzeitig mit der in Indien, oder ob sie vielleicht selbst zum Theile aus Indien entlehnt ist.

Mehrere Gründe sprechen dafür, daß Aegypten von Aethiopien aus seine erste Bevölkerung erhalten habe; denn theils begrenzte die östliche Gebirgskette, welche von Aegypten ununterbrochen bis zum Eingange des arabischen Meerbusens fortläuft, die Wanderungen der Nomadenvölker, und schränkte sie in die Thäler und Ebenen ein, die zwischen dieser Gebirgskette und der großen Wüste lagen; theils ist in der äußern Bildung der alten Aegypter die Form eines negerartigen Volkes nicht zu verkennen, dessen Haut nur durch das Klima etwas abgebleicht war; denn nach Herodot hatten sie wolliges Haar und eine dunkelbraune Farbe, und selbst auf den ältesten Denkmälern ihrer Kunst tragen sie die sichtbarsten Zeichen des Negerprofils; theils ist, wie schon weiter oben erwiesen ward, dieselbe Priesterkaste und derselbe religiöse Cultus auch in dem ältesten Aegypten anzutreffen, welche sich zu Meroe und Ammonium fanden, und endlich ist es geschichtlich entschieden, daß Theben in der thebaischen Wüste die älteste Residenz aller ägyptischen Könige war. Auch mußte in dem fruchtbaren Nilthale sich schon frühzeitig ein Volk mit festen Wohnsitzen bilden, während diese in den äthiopischen libyschen, arabischen und syrischen Wüsten, denen ein befruchtender Strom, wie der Nil ist, fehlt, nicht gefunden werden konnten.

Schon aber nach der Lage Aegyptens kann man nicht behaupten, daß die ersten Bewohner desselben ein reines und unvermischtes Volk geblieben wären; noch mehr sprechen die Spuren der Geschichte und das Betragen der

Aegypter gegen Ausländer in dem ganzen Zeitraume vor dem Psammetichus für öftere Einwanderungen in das Nilthal. Von Nomadenvölkern rings umher umgeben, fiel es diesen nicht schwer, auch das Nilthal zu besuchen, und dasselbe entweder zu durchstreifen, oder sich daselbst auf längere Zeit festzusetzen und mit den Eingebohrnen zu vermischen. Zudem nennt die Geschichte äthiopische, phönicische, arabische, selbst griechische und israelitische Hirtenvölker (Hykfos), die ihre Wohnsitze mehrmals daselbst aufschlugen, ob sich gleich weder die chronologische Ordnung, noch die Folgen dieser Einwanderungen auf die älteste politische Verfassung Aegyptens nachweisen lassen. Doch scheint die Auswanderung einer kleinen ägyptischen Horde unter Cekrops nach Attika mit diesen politischen Vorgängen in Unterägypten in Verbindung gestanden zu haben. Dazu kam bei den Aegyptern vor dem Psammetichus das scheue Bewachen ihres Landes vor allen Fremden, weshalb ihre Grenzen am Mittelmeere durchaus verschlossen blieben, bis Psammetichus sie den Griechen öffnete. Mag also auch Aegypten den ersten und größern Theil seiner Bewohner aus den Negerländern erhalten haben; so haben sich doch zu verschiedenen Zeiten Völkerschaften von heller Farbe und verschiedenem Körperbaue, selbst über Oberägypten, — vielleicht von Yemen und Indien aus — verbreitet, wie dies die, noch zur Zeit des französischen Feldzuges nach Aegypten frisch gefundenen, Mahlereien an den Wänden der ägyptischen Begräbnißkammern, besonders in den königlichen Grabmälern zu Theben, zeigen.

52.

Regierungsverfassung Aegyptens.

Frühzeitig war die Staatsverfassung in Aegypten nicht etwa blos an Religion geknüpft, sondern auf Religion gegründet, welche in den Händen eines, schon mit einem gewissen Grade von Bildung ins Nilthal von Süden her einwandernden, Priesterstandes sich befand, von welchem die Cultivirung und Leitung der ältesten kleinen Staaten in

diesen Gegenden abhing, und in dessen Mitte, freilich unter abwechselnden Schicksalen und politischen Formen, diese Leitung bis zu den Zeiten der persischen Eroberung blieb. Nur als die Perser Aegypten überwältigten, traf die Priesterkaste der gewaltsame Schlag, der ihre bisherige Macht brach, und eben weil die Perser, als auswärtige Eroberer, den Einfluß der einheimischen Priester auf die Verfassung und Regierung des Landes bald durchschauten, war ihre Erbitterung gegen diese Kaste besonders heftig.

Diese Priesterkaste selbst war äthiopischer Abkunft. Der Handel von Meroe nach dem nördlichen Afrika scheint zuerst eine Kolonie derselben nach Theben gebracht, und die Anlegung dieses Ortes veranlaßt zu haben, wofür theils überhaupt der Geist des Alterthums, der überall auf einen mächtigen Priesterstamm hinführt, theils in Aegypten besonders, nach dessen örtlichen Verhältnissen, die Aehnlichkeit des hier einheimischen religiösen Cultus mit dem äthiopischen spricht. Ob nun gleich der Ursprung der ägyptischen Cultur äthiopisch war; so mußte doch, sogleich nach der Bildung des ersten kleinen Staates in Aegypten, dieselbe eine Form und eine Farbe erhalten, welche den örtlichen Verhältnissen, dem ägyptischen Klima und Boden entsprachen.

Die nomadischen Völker, die in dem Nilthale weideten, zum Ackerbaue zu bringen, war wohl der erste und einfache Versuch der ägyptischen Priester und Staatenstifter, den man fast in jeder ihrer Einrichtungen und in jedem Theile ihrer Religion und Mythologie wiederfindet. Osiris ist wahrscheinlich das Bild des Nils, wenn er austritt und den Boden düngt, allein eben so auch das Bild der Sonne, inwiefern sie die jährliche Fruchtbarkeit bewirkt; und Isis ist das Bild der fruchtbaren Erde. Mit dem Sinne für Ackerbau und feste Wohnsitze entwickelte sich aber zugleich Verachtung gegen das Nomadenleben bei den Aegyptern. Die Spuren derselben zeigen sich unverkennbar in dem Betragen gegen die Israeliten. Man hielt die Hirtenstämme für unrein; es fand keine Vermischung durch Heirath mit ihnen statt; die Hirten waren gezwungen, Stämme für sich

zu bleiben, und wurden von den Aegyptern so, wie die niedrigsten Kasten in Indien behandelt. Deshalb sollten auch die in Aegypten aufgenommenen Israeliten Städte bauen, wenn man sie länger dulden wollte.

53.

Fortsetzung.

Das politische Band in Aegypten hing von zwei örtlichen Haupteinrichtungen ab: von der Eintheilung des Volkes in Kasten, und der Eintheilung des Landes in Bezirke (Nomen). — Die Begründung der Kasten reicht bei allen alten Völkern in den Zeitraum zurück, wo die einzelnen von verschiedenen Beschäftigungen lebenden Stämme zu einem nähern gesellschaftlichen Vereine zusammentreten; so war es auch in Aegypten. Nach den eigenen Nachrichten der Aegypter war ihr Land ursprünglich von rohen Hirten- und Fischerstämmen bewohnt; diese enthielten also auch die ersten Bestandtheile der ägyptischen Staaten. Es waren nicht Zünfte nach unsern Begriffen, sondern ursprünglich, nach ihrer Abkunft und Beschäftigung, verschiedene Völkerstämme. Ueber sie alle trat der Priesterstamm, in dessen Mitte der König gebildet ward, und dieser Priesterstamm erhielt und sicherte die frühgezogenen Grenzen zwischen den verschiedenen Kasten nach seiner einseitigen, aber für jene Staatsform nöthigen Politik. So fand Herodot sieben verschiedene Stämme, und zwar, nächst dem Priesterstande, den Stamm der Krieger, der Rinderhirten, der Schweinehirten, der Gewerbtreibenden, der Dollmetscher und der Schiffer. Diodor kennt nur fünf Kasten, und läßt auf die Priester und Soldaten, die Ackerleute, die Handwerker und die Hirten folgen. —

Was die Priesterkaste betrifft; so fand bereits Herodot, und noch mehr sahen die spätern griechischen Reisenden nur den Schatten der ehemaligen Herrlichkeit und Macht dieser Kaste. Denn wenn schon des Psammetichus Alleinherrschaft diese Kaste in ihrem unbeschränkten Einflusse etwas geschwächt

hatte; so waren, besonders seit der persischen Herrschaft, die fremden Eroberer jedesmal die natürlichen Feinde der herrschenden Kaste, welche jeder Sturm, der von außen her über Aegypten kam, am stärksten traf. — Daß diese Kaste sich aber über ganz Aegypten verbreitet hatte, lag in der allmähligen Entstehungsart der ägyptischen Staaten von Süden aus, an der äthiopischen Grenze, bis zu den Mündungen des Nils. In allen ägyptischen Städten scheint diese Kaste einheimisch gewesen zu seyn; ihre Hauptsitze aber waren und blieben die großen Städte, die vorher die Hauptplätze der einzelnen ägyptischen Reiche gewesen waren: Memphis, Theben, Heliopolis (On) und Sais. Dies waren zugleich die Oerter, wo sich die Haupttempel befanden, deren Herodot und andere Schriftsteller so häufig gedenken.

Jeder ägyptische Priester mußte in dem Dienste irgend eines Gottes seyn; d. h. er mußte zu irgend einem Tempel gehören. Die Zahl der Priester war unbestimmt; denn die Würde erbte in der Familie fort, und diese war bald mehr, bald minder zahlreich. Zugleich war aber auch die Erblichkeit der Priesterwürde an gewisse Tempel und gewisse Gottheiten so gebunden, daß die Söhne der Priester des Phtha zu Memphis nicht in die Priesterkaste zu Heliopolis, so wenig als die von Heliopolis in die von Memphis aufgenommen werden konnten.

Die Ursache dieser Einrichtung lag darin, daß jeder Tempel große Ländereien besaß, aus welchen die Einkünfte von den Priestern, die zu demselben gehörten, bezogen wurden, deren Vorfahren einst diesen Tempel erbauet, sich die benachbarten Stämme zu Unterthanen gebildet, und diese Felder urbar gemacht hatten. Es war also ein natürliches Erbrecht, das um so viel weniger veräußert werden konnte, weil es sich nicht nur auf die Einkünfte, sondern auch auf das Gebiet jeder Priesterkolonie bezog. — Die zu jedem Tempel gehörende Priesterschaft war wieder in sich selbst aufs genaueste geordnet. Sie hatten einen Oberpriester, dessen Würde ebenfalls erblich war, und die übrigen Mit-

glieder waren nach ihren Geschäften unter sich eingetheilt. Die Oberpriester standen in jedem kleinen Staate der ägyptischen Vorzeit dem Könige am nächsten, und hatten mit ihm beinahe gleiche Vorzüge; denn auch ihre Bildsäulen wurden, wie die der Könige, in die Tempel gestellt. Selbst als Joseph in Aegypten erhoben werden sollte, mußte er erst durch Heirath mit der Priesterkaste in Verbindung treten; er heirathete (1. B. Mos. 41, 45.) die Tochter des Oberpriesters zu On (Heliopolis).

Die Priesterkaste hatte alle öffentliche Aemter, alle wissenschaftliche Kenntnisse, so weit sie bei diesem Volke reichten, in ihrer Mitte. Nicht blos die gottesdienstlichen Gebräuche wurden von Priestern verwaltet; sie waren auch die ersten Staatsbeamten, Aerzte, Geschichtsschreiber, Sterndeuter und Baukundige. Ohne hinreichenden Grund würde man aber diesen Priestern große wissenschaftliche Kenntnisse beilegen, worauf keine Spur des Alterthums hindeutet, wenn sie auch den höhern Grad ihrer Bildung, im Gegensatze des gemeinen Volkes, als ein ausschließendes Eigenthum ihrer Kaste betrachteten, und in ihm das Mittel fanden, das Volk in Abhängigkeit von sich zu erhalten. Was sie an Kenntnissen und Bildung vor dem großen Haufen voraus hatten, bezog sich wohrscheinlich mehr auf mannigfaltige Verhältnisse des wirklichen Lebens, als auf das Gebiet der abgezogenen Begriffe.

Jede der großen Städte hatte einen Haupttempel, der auch in der Folge, als die kleinern Staaten in größere zusammenschmolzen, immer Haupttempel, und dessen Gottheit die vornehmste örtliche Gottheit, die Schutzgottheit der Stadt blieb. Nach den griechischen Benennungen heißen die Priester zu Memphis immer Priester des Vulkans; die zu Theben immer Priester des Jupiter Ammon; die zu Sais Priester der Minerva; die zu On Priester der Sonne u. s. w. Diese Haupttempel waren die frühesten Niederlassungen der Priesterschaft jedes Ortes, woran zugleich die ganze Herrschaft über den daraus erwachsenen Staat geknüpft war; doch gab es, bei größerer Ausdehnung

des Staates, in der Folge auch mehrere Tempel für andere Gottheiten.

Die Priesterkaste hatte keine besondern Einkünfte, ihre Mitglieder waren aber die vornehmsten Landeigenthümer, ein Vorrecht, das, nach Diodor, außer ihnen nur der König, in Rücksicht auf seine Domainen, und die Soldatenkaste unter gewissen Einschränkungen besaß. Ob nun gleich bei der Erweiterung des Staates auch noch andere Landeigenthümer getroffen wurden; so blieben die Priester doch im Besitze der reichsten, schönsten und von allen Abgaben befreiten Ländereien. Diese wurden gegen einen mäßigen Zins verpachtet, und aus den Einkünften derselben entstanden die gemeinschaftlichen Schätze des Tempels, welche ebenfalls gewisse Priester verwalteten, und die Mittel des Unterhalts der Priesterfamilien. Außer diesen gemeinschaftlichen Ländereien des Tempels besaßen auch die Priester, nach Herodots ausdrücklichem Zeugnisse, noch Privatländereien.

Höchste Reinlichkeit des Körpers und der Kleidung war wesentliche Bedingung der äußern Ankündigung der Priester. Sie badeten täglich zweimal, schoren ihr Haupt, trugen leinene Kleider und Schuhe von Byblus; die andern Kasten trugen über den leinenen noch wollene Kleider. So lange die älteste Verfassung Aegyptens blieb, war die Priesterkaste für die Bildung des Volkes wohlthätig und nützlich; in der Folge sanken ihre Mitglieder freilich zu Gauklern herab, die ihren Einfluß verloren hatten, wiewohl sie noch von dem Ertrage der Tempelgüter lebten.

Auf die Priesterkaste folgte die Soldatenkaste. Die Art, wie diese sich im Alterthume gebildet hatte, ist unbekannt; so viel weiß man aber, daß sie wieder in zwei Abtheilungen getheilt war, gewisse Bezirke (Nomen) besaß, von deren Ertrage sie lebte, keine andere Beschäftigung treiben durfte, und jährlich 2000 Mann als königliche Wache stellte, die, außer ihren Ländereien, noch Fleisch, Brod und Wein erhielten. Diodor erinnert ausdrücklich, daß man diesen Kriegern Landeigenthum gegeben habe, das Heirathen der-

ſchien zu erſcheinen, und ihren Entwurfe für die Verwirklichung des Bundes einzuſchlagen. Die Könige Aſiens und Aegyptens hatten bisher blos Kalle Jahr, nach dem Hundsſt., geſchwiſterlich in Einverſtändniß in Nikäa, und Chalkedon gefeyert. Es war ein einziger Beſuch. Durch dieſes Beiſammenſeyn der Bundesfürſten war es den Königen möglich, die Kriegsſchritte ihnen auszuſinnen, und ſich dieſe Art der Verbindung auf alle Fälle zu ſichern. Es geſchah Ihnen auch, wie Ihnen Ihre Vorfahren, welche ſich durch Ihre Verbindung, mit Ihren Unterthanen, Ihre Macht, und Ihre Reichthümer, ſo ſehr vermehrten, daß ſie ſelbſt in Aegypten ausgeſtorbene Familie den Beherrſcht, und Ihnen auch der im Mittelpunkte ihrer Macht, Ihnen ſo wagen erſchienen. — Ein großer Theil dieſer Kalle ſcheint die ganze — dem Hundsſt. Kalle nicht kennet eine ſo beſtimmte Bundesfeyer in Aegypten? Es ſind ſchon gezählt 240,000 Mann Land, nach Arthäiſchen aus, als Pharmuthi auf 2500 ausländiſche Kalle, welche ſich bis zur Skäniſchfeyer ſtark (650 J. n. C.). Die neue Ordnung der Dinge geſtalt ſeiten, und veränderte die Art der Aegyptiſchen Bild nicht; er ſuchte bei dem Könige von Kleinen neue Weisheit, und erhielt ſie, blieb aber in ſeiner Verfaſſung von Minen abhängig, obgleich dieſe Unterwürfigkeit ihn an die öffentlichen Gebräuche ſich anbrechen, wo anderen Völkern von benachbarten angelegt wurden.

Unter den übrigen Kalten, welche Fremde, nachdem er die beiden erſten, die Prieſter- und die Bundesfeſte, angeſtellt hat, eine Hauptordnung auf einander folgen ließ, befand ſich die gemeinbrüderliche (männliche) mit dem Handel, den Künſten und Handwerken ausländiſchen Urſprungs ſich ſo ſehr beſchäftigte. Sie war durch dieſe Geſchäfte ſelbſt von den Prieſter- und den Bundesfeſten getrennt; ob aber auch eine beſtimmte Feſtkleidet der Beſchäftigungen in derſelben geſtaltet war, läßt ſich nicht beſtimmen, konnten nur in viel Gemeinte, daß ihre Kleider nicht den zwei Beſchäftigungen (Profeſſionen) zuzieht trugen konnte. Es ſind Kalle Kleinen auch die Prieſter der Kleidern der Prieſter und Krieger getheilt zu haben.

Die Kaste der Schiffer konnte freilich im ägyptischen Alterthume, wo dieses Reich aus Mangel am Holze keine Seeschiffahrt trieb, und seine Grenzen mit Eifersucht gegen alle Ausländer bewachte, nur mit Flußschiffahrt auf dem Nile sich beschäftigen. Dieser Strom war aber mit einer großen Menge von Fahrzeugen und Lastschiffen, besonders wegen seiner vielen Kanäle, von Syene an bis zu seinem Ausflusse, bedeckt; auch gab es gewisse Feste, bei denen sich der Aegypter auf dem Flusse befand, und in der Zeit der Ueberschwemmung war die Verbindung im Innern des Landes in den Händen dieser Kaste.

Die Kaste der Dollmetscher entstand erst in dem Zeitalter des Psammetichus, der, um die Nation zu grächisiren, eine Zahl ägyptischer Kinder von denen ins Land gerufenen Griechen erziehen, und sie in der griechischen Sprache und in griechischen Sitten unterrichten ließ. Die Nachkommen derselben bildeten die Mitglieder dieser Kaste. Sie war nöthig, weil seit des Psammetichus Regierung Aegypten von Griechen, theils aus Neugierde, theils des Handels wegen, sehr häufig besucht, und selbst Naukratis, als der damals wichtigste ägyptische Handelsplatz an der Mündung des Nils, gebauet ward. Jene Dollmetscher waren daher die Mittelspersonen zwischen den Einheimischen und Fremden, und wahrscheinlich selbst Mäkler und Kaufleute, welche aber von den übrigen Kasten ausgeschlossen wurden, weil die Aegypter, bei ihrem Hasse gegen alles Fremde, die griechisch erzogenen Kinder nicht mehr zu der Kaste rechneten, in welcher sie gebohren worden waren.

Die Hirten kennt Diodor nur als Eine Kaste; Herodot theilt sie in zwei, die vielleicht nur zwei gleichgeordnete Untergattungen einer und derselben Kaste waren. Sie sind wahrscheinlich die Ueberreste der alten Nomaden in Aegypten, welche die Gebirgs- und sumpfigen Gegenden durchzogen, wo kein Ackerbau möglich war. Doch wohnten auch mehrere in offenen Oertern, wo sie die Viehzucht mit dem Ackerbaue verbanden, und sich von den nomadischen Hirten in Ansehung der Lebensweise unterschieden. Diese

letztern waren der Gegenstand der allgemeinen Verachtung (1. Mos. 46, 34.) und des Hasses, weil man sie ertragen mußte, so gern man sich ihrer auch entledigt hätte, und es so oft that, als es möglich war. — Die Schweinehirten, ähnlich der Kaste der Parias in Indien, waren die verachtetsten, die nicht einmal die Schwelle eines Tempels betreten durften; auch wurden die Schweine, bei den Aegyptern, wie bei den Juden, für unreine Thiere gehalten. Demungeachtet war diese Kaste den Eingebohrnen nöthig, weil, nach dem Herodot, an einem gewissen Feste in jedem Hause dem Osiris ein Schwein geopfert werden, und, nach der Aussaat in das vom Nile erweichte Feld, eine Heerde Schweine, welche darüber getrieben ward, den Samen in den Boden treten mußte.

54.

Eintheilung des Landes.

So wie das ägyptische Volk in Kasten zerfiel; so war das Land in Bezirke (Nomen) getheilt. Diese Eintheilung war uralt; denn die Aegypter legen sie dem Sesostris bei, und sie erhielt sich bis in die Zeiten der Ptolemäer und Römer. Nothwendig mußte aber die Zahl und der Umfang dieser Bezirke mehrmals bei den verschiedenen politischen Erschütterungen Aegyptens sich verändern. Man darf dabei an keine griechische oder römische Provinzeneintheilung denken; sie war in Aegypten von den Tempelbesitzungen abhängig, so daß jede neue Niederlassung der Priesterkaste mit dem Gebiete, das diese Kaste einnahm, einen neuen Nomus bildete, der sich durch die nach seinen örtlichen Verhältnissen gestaltete äußere Form von den übrigen Nomen unterschied. Diese von der frühern Priesterherrschaft ausgehende Bezirkseintheilung konnte nicht eher allgemeine Landeseintheilung werden, als bis die einzelnen kleinen Staaten, die Aegypten umfaßte, zu Einem großen Reiche verbunden wurden.

Das Verhältniß, in welchem der König jedes kleinen ägyptischen Staates zu der Priesterkaste stand, mußte nach

der Individualität des Königs, und nach den örtlichen Verhältnissen verschieden seyn; denn über einen erobernden und sieggewohnten König konnten die Priester unmöglich so viel vermögen, wie über schwache und friedliche Könige. Doch selbst über die Wahl, Ernennung und Folge der alten ägyptischen Könige kann nichts im Allgemeinen festgesetzt werden, weil sich Beispiele von Wahl, Erbfolge und Usurpation in dem langen Zeitraume bis auf des Psammetichus Alleinherrschaft finden, wobei die Priesterkaste der, bei manchen Gelegenheiten wachsenden, Macht der Könige das Gleichgewicht hielt.

55.

Oberägypten.

Theben scheint der älteste Staat in Aegypten gewesen zu seyn, und ganz Aegypten soll, nach dem Zeugnisse der Priester, einst diesen Namen geführt haben. Handelsverkehr bewirkte sein Entstehen, und die Gegend (Nomus) von Theben war der von der Natur selbst bezeichnete Hauptplatz für den Karavanenhandel des nördlichen Afrika's. Ihm und Elephantine gab die Sage einen äthiopischen Ursprung, der auch durch die Gleichheit des religiösen Cultus bestätigt wird. Hier in Oberägypten finden sich die Ueberreste der ältesten ägyptischen Cultur; dafür spricht die Ueberlieferung, welche Mittel- und Unterägypten erst später bevölkert werden läßt; dafür bürgt aber auch der einfache Charakter der in Oberägypten noch jetzt vorhandenen Denkmäler der Kunst. So steigt zu Tentyris (jetzt Denderah) an der Westseite des Nils der Isistempel empor, berühmt durch seinen Thierkreis; so dehnen die prachtvollen Ruinen des alten Thebens an beiden Ufern des Stromes in einer Weite von zwei Meilen sich aus, unter denen der Haupttempel des Ammons noch jetzt *) mit seinen Säulengängen und Nebengebäuden eine

*) Gegenwärtig werden die Denkmäler des alten Thebens gewöhnlich nach den vier Dörfern benannt, welche jetzt auf dem Boden desselben stehen; an der rechten Seite des Nils Luxor und Karnak; an der linken, Kurnu und Medinat Abu. Vgl. die Reisen

halbe Stunde im Umfange hat; so verkündigen der Pallast des Memnons, mit seinem Kolosse, die andern Tempel und Kolosse, und die Todtengrüfte der Könige die Herrlichkeit des alten Thebens. In kurzen Entfernungen nach Süden folgen die Ueberreste des alten Hermonthis, Latopolis (Esne), Groß-Apollinopolis (Edfu), Silsilis, und an der Ostseite des Flusses die Denkmäler von Chnubis und Ombos. An der Nordseite der Wasserfälle des Nils neben Syene (Assuan), liegt die Insel Elephantine in der Mitte des Stromes, und jenseits der Katarakten, eine Meile weiter südlich, die Insel Philä. Elephantine und Philä, in deren Nähe Oberägypten an Mittelägypten grenzt, sind bedeckt mit Denkmälern der ägyptischen Vorzeit. Der Tempel des Ammons (eines symbolischen Wesens, das die Griechen mit ihrem Jupiter verglichen,) war zu Theben das vornehmste Heiligthum der dortigen Priesterkaste, und der Oberpriester des Gottes stand beständig den Königen zur Seite, mit denen er ähnliche Vorzüge genoß. Herodot sah in diesem Tempel 345 hölzerne kolossalische Bildsäulen der Oberpriester. —

56.

Mittelägypten.

Memphis in Mittelägypten, wo das Nilthal sich erweitert, soll eine Kolonie von Theben gewesen seyn. Die Sage legt die hier nöthige Eindämmung des Nils dem Menes bei, wodurch der Grund zum Anbaue von ganz Mittelägypten und selbst von Unterägypten gelegt ward. Was Herodot über Aegypten meldet, stammt wahrscheinlich aus den Nachrichten der Priesterkaste zu Memphis, so wie

---

von Pococke, Norden, Niebuhr, Denon, Browne, die Description etc. und Heeren, Th. 2, Abth. 2. S. 206. — Vgl. Reise zum Tempel des Jupiter Ammon in der libyschen Wüste und nach Oberägypten in den Jahren 1820 und 1821, von Heinr. Freih. v. Minutoli. Nach dessen Tagebüchern herausgegeben und mit Beilagen begleitet v. E. H. Tölken. Mit einem Atlas von 38 Tafeln in Folio, und einer Charte. Berl. 1824. 4.

auch seine ägyptischen Könige Regenten von Memphis sind. Er sah in der Nähe des Sees Möris das berühmte Labyrinth, von welchem er, der so viele Länder gesehen hatte, versichert, daß, alle Gebäude der Griechen zusammen genommen, nicht einen solchen Kostenaufwand, wie dieses Werk des Alterthums, verursacht haben könnten. Der Phtha, der seinen Haupttempel in Memphis hatte, war wahrscheinlich ein symbolisches Wesen, dessen älteste Bedeutung sich nicht erhalten hat; seine Aehnlichkeit mit dem Vulkan führt aber darauf, daß die ägyptischen Priester schon zu Herodots Zeiten ihre frühern Sagen in ein den Griechen zusagendes und ihrer Mythologie ähnliches Gewand zu hüllen suchten. Der Oberpriester des Phtha stand zunächst den Königen, deren Abhängigkeit von der Priesterkaste schon aus der Vergrößerung des Heiligthums der Gottheit erhellt, die als Beweis ihrer religiösen Gesinnung galt. Deshalb wurden auch Cheops und Chephron, die beiden ersten Erbauer der Pyramiden, welche durch diese große Unternehmung sich selbst bleibende Denkmäler stifteten, von den Priestern als Bedrücker des Volkes und Verächter der Götter geschildert. Diese Pyramiden aber, welche ausschließend Mittelägypten angehören, werden in einer Lage von ungefähr acht Meilen, theils einzeln, theils gruppenweise gefunden. Einige derselben sind zerfallen; andere haben sich siegreich über die Stürme der Zeit erhalten. Alle stehen auf dem mit Sande bedeckten und mit Gräbern angefüllten Felsenboden, am Fuße der libyschen Bergkette. Die von Ghize, Cairo gegen über, sind die ersten und höchsten; auf diese folgen, ungefähr zwei Meilen südlicher, die von Saccara, in der Nähe des alten Memphis; dann die von Daischur, welche größtentheils verfallen sind, bis herunter nach Meidun. Ihre Zahl steigt bis gegen vierzig; ihre Größe aber ist verschieden. Sie sind von Sandstein erbaut; nur die Obelisken sind von Granit.

Während Theben in Oberägypten, zu welchem auch die kleinen Staaten von This und Elephantine gehörten, unter einheimischen Regenten fortdauerte, scheint Mittelägypten, und namentlich der Staat von Memphis,

mehrere politische Veränderungen erfahren zu haben. Hier war es, wo Joseph (1800 v. C.), der Urenkel Abrahams, am Hofe als Großvezier des Königs lebte; hier wanderten, schon seiner geographischen Lage nach, am leichtesten von Asien her arabische Beduinen ein, deren Anführern, Hykfos *) genannt, es gelang, eine Zeitlang über Mittelägypten von Memphis aus zu herrschen. Diese Fremdlinge, welche an dem Eingange Aegyptens zu Avaris (bei Pelusium) eine große, mit Mauern umgebene, Verschanzung anlegten, erscheinen in den Schilderungen der ägyptischen Priester als verhaßte Unterdrücker der einheimischen Religion und der Priesterkaste. In die Zeit ihrer Herrschaft über Memphis (zwischen 1700—1500 v. C.), wo sie, wie überall die rohen Sieger von den cultivirten Besiegten, ägyptische Cultur und Sitten angenommen, zugleich aber ihren kriegerischen Charakter verloren zu haben scheinen, — gehört wahrscheinlich die Auswanderung der Israeliten aus diesem Reiche. Doch nie scheint es den Hykfos gelungen zu seyn, ihre Herrschaft auch über Oberägypten und den Staat von Theben auszudehnen. Wahrscheinlich bestand zwischen Theben und dieser rohen Hykfosdynastie in Mittelägypten ein fortdauernder Kampf, bis es dem Könige Thumosis von Theben gelang, die Hykfos bis an ihre Verschanzung zu Avaris und von da aus Aegypten völlig zu vertreiben, eine Begebenheit, welche in einem vollständigen Kreise von Kunstdenkmälern in dem großen Tempel zu Theben gefeiert ward, der sich in seinen Ueberresten noch bis jetzt erhalten hat.

Seit diesem wichtigen Vorgange der Vertreibung der Ausländer aus Mittelägypten (1500 v. C.) scheint Aegypten Ein Reich gewesen zu seyn; wenigstens werden die Könige Aegyptens in diesem Zeitraume als Beherrscher des Ganzen geschildert; auch scheint mit dieser wichtigen Begebenheit das Heldenalter der ägyptischen Nation begonnen zu haben. Wahrscheinlich war aber Memphis in diesem Zeitraume der Regierungssitz ägyptischer Könige; denn

*) Hykfos wird von Manetho durch Hirtenkönig erklärt. Josephus nennt 6 Hykfos, die 160 Jahre regiert haben sollen.

theils lag diese Stadt im Mittelpuncte des ganzen Staates; theils ist die Regentenreihe beim Herodot, welche in diesen Zeitraum fällt, ganz an die Denkmäler in und bei Memphis, besonders an die Erbauung, Erweiterung und Vervollkommnung des Tempels des Phtha, und an die Aufführung der Pyramiden angeknüpft.

In dieser Zeit scheint Sesostris, der Sohn des Amenophis, über ganz Aegypten geherrscht zu haben. So mythisch auch die Geschichte desselben in den Sagen der Priester lautet; so ist doch die Reihe seiner glänzenden Thaten am leichtesten in einem Zeitraume erklärbar, wo durch die große Staatsbegebenheit der Vertreibung der Hyksos das Volksgefühl in seiner ganzen Kraft aufgeregt, und das Volk selbst für kühne Unternehmungen am meisten empfänglich war. Mag immer von seinen Eroberungszügen gegen die Goldländer Aethiopiens und des glücklichen Arabiens, so wie gegen Indien, Vorderasien, und einen Theil von Thracien, und von seinen Thaten in Hinsicht der Vollendung großer Gebäude, Kanäle und der allgemeinen Eintheilung des Reiches, manches der Geschichte seiner Vorgänger oder Nachfolger, oder gar ausschließend der Ausschmückung der spätern Ueberlieferungen angehören; er selbst, der in der ägyptischen Sage so hochgefeiert erscheint, hat wahrscheinlich gelebt, und ist nicht blos ein Wesen der spätern Dichtung. In seine Zeit und in die Zeit seiner Nachfolger, der Pharaone (Beherrscher von Memphis — zwischen 1500—700 v. C.) gehört wahrscheinlich die Errichtung der großen Denkmäler in Mittelägypten, deren Charakter auf einen jüngern Ursprung hinführt, als die Denkmäler in der Thebais.

Doch gegen das Ende dieses — nach seinen Einzelnheiten weder durch den Herodot, noch durch den Diodor ganz aufzuklärenden — Zeitraumes, etwa sechzig Jahre vor der Alleinherrschaft des Psammetichus (um 800 J. v. C.) ward Aegypten die Beute eines äthiopischen Eroberers, den Herodot Sabaco nennt, wahrscheinlich eines Beherrschers von Meroe. Er hatte, nach Herodots Nachricht, diese Eroberung auf Befehl eines Orakels unternommen; er stand unter dem Ein-

flusse einer Priesterschaft; er wird nicht als wilder Zerstörer geschildert, denn er verbesserte die Kanäle und Dämme in Aegypten. Diese äthiopische Herrschaft über Aegypten dauerte funfzig Jahre, und war wahrscheinlich die Ursache zu der großen politischen Veränderung, die unter Psammetichus bald darauf erfolgte. Denn wenn auch, nach der Sage der Priester, der vormalige König funfzig Jahr in Sümpfen sich verbarg, ehe er wieder zur Regierung gelangte; so riß doch gleich nachher Sethos, ein Priester des Vulkans, die Herrschaft an sich, der die bis dahin getrennte königliche und oberpriesterliche Macht vielleicht in sich vereinigte. Er erbitterte die Soldatenkaste gegen sich, indem er ihre Ländereien einzog. Gegen ihn war der, auch in den jüdischen Berichten erwähnte, Zug des assyrischen Eroberers Sanherib gerichtet, von welchem ihn, als ihm die Soldatenkaste ihren Beistand versagte, nur die im assyrischen Lager ausgebrochene Pest befreite.

57.

Psammetichus.

Eine große innere Erschütterung muß damals Aegypten getroffen haben, von der uns aber die Geschichte blos die Folge meldet, daß die Aegypter dem Joche des Sethos sich entzogen, und eine Regierung von zwölf Fürsten, wahrscheinlich aus der Mitte der Soldatenkaste gewählt, errichteten, von denen jeder einen verschiedenen Theil von Aegypten, vielleicht mit Rücksicht auf die bestehende Eintheilung der Nomen, beherrschen sollte. Aus allem erhellet, daß diese zwölf Fürsten unter dem Einflusse der Priesterschaft zu Memphis und des dortigen Oberpriesters stehen sollten; ein Plan, der in seiner Ausführung vereitelt ward, als Psammetichus, dem die Herrschaft von Sais in Unteräegypten zugefallen war, durch Hülfe griechischer Miethstruppen seine Mitregenten besiegte, und der Alleinherrschaft von ganz Aegypten, ungefähr 670 J. v. C. und 120 Jahre vor der persischen Eroberung, sich bemächtigte. Seit seiner Zeit, wo die Buchstabenschrift in allgemeinem

Gebrauche war, wird, nach Herodots eigener Angabe die ägyptische Geschichte sicher und beglaubigt. Er regierte als Alleinherrscher 39 Jahre; ihm folgte Necho in einer sechszehnjährigen, Psammis in einer fünf und zwanzigjährigen, Amasis in einer vier und vierzigjährigen, und Psammenit in einer halbjährigen Regierung.

Während dieser Zeit, von Psammetichus bis auf die persische Eroberung, erscheint Aegypten in einer bedeutenden Macht und Selbstständigkeit. Die frühere Zerstückelung in kleinere Staaten war nun in die größere Masse Eines zusammenhängenden Reiches übergegangen; das Dunkel, das auf der ältern ägyptischen Geschichte ruht, klärte sich durch die Berührungspuncte dieses Reiches mit seinen Nachbarn auf, und Herodots Nachrichten können nun mit den jüdischen und den Jahrbüchern anderer Völker ausgeglichen werden. Aegyptens damalige Beherrscher bildeten eine Seemacht, und wagten es sogar, nach dem zweideutigen Ruhme der Eroberer zu ringen.

Die Alleinherrschaft des Psammetichus, zu welcher er durch Hülfe griechischer und karischer Miethstruppen gelangte, ward von einem großen Theile der Nation als Usurpation betrachtet. Er hatte eine mächtige politische Parthei gegen sich, und mußte das, was er durch Fremde bewirkt hatte, auch durch Fremde behaupten. Griechische Soldaten erhielten eine Besitzung bei Bubastus auf Kosten der Ländereien der ägyptischen Soldatenkaste, welche, schon früher durch den Priesterkönig Sethos beleidigt, nun, aus Mißvergnügen über die begünstigten Ausländer, der Mehrheit nach, nach Aethiopien auswanderte. Von dieser Zeit an wurden die griechischen Hülfstruppen als der Kern der ägyptischen Heere betrachtet, und bildeten selbst die Leibwache der Könige. Sie behielten ihre Wohnsitze bei Bubastus (wo Herodot noch die Ueberbleibsel ihrer Wohnungen sah,) bis auf Amasis, der sie nach Memphis zog. — Psammetichus regierte Aegypten von Sais aus, ob man gleich noch immer Memphis als die Hauptstadt des Reiches betrachtete. Da er die Soldatenkaste beleidigt hatte; so suchte er sich des

Interesse der Priester zu versichern, indem er den Tempel von Memphis vergrößerte und verschönerte, und dem Apis zu Ehren ein neues Prachtgebäude aufführte. Doch weil diese Priester an ihre Tempel gebunden waren, Psammetichus aber von Sais aus das ganze Reich beherrschte; so scheint damals schon ihr Einfluß auf die eigentlichen Regierungsgeschäfte sich vermindert zu haben.

58.

Die letzten einheimischen ägyptischen Könige.

Seit dieser Zeit beschäftigte die ägyptischen Könige hauptsächlich der Plan, Syrien und Phönicien zu erobern. Nicht nur die lockende Aussicht auf die Reichthümer dieser Handelsstaaten, sondern hauptsächlich wohl, um, durch die Erweiterung Aegyptens bis an den Libanus, dort zu dem Besitze des Schiffsbauholzes zu gelangen, dessen Aegypten ermangelte (ein Reich, das seine damaligen Könige zu einer Seemacht erheben wollten), veranlaßte den durch mehrere Regierungen hindurchgehenden Eroberungsplan des am Mittelmeere gelegenen Vorderasiens. Psammetichus ward aber viele Jahre durch die seit Sanheribs Zeiten von den Assyrern behauptete Grenzstadt Azotus (Asdod) aufgehalten, bis er sie endlich doch eroberte. († 610 v. C.).

Weit schnellere und größere Fortschritte machte sein Sohn Neco (bei den Hebräern Pharao Necho). Er schlug die Syrer, eroberte Jerusalem, und drang bis zum Euphrate vor. Allein hier scheiterte sein Glück. Nach dem Untergange des assyrischen Reiches bildete sich damals die Macht der Chaldäer in Babylon. Neco und Nebukadnezar stießen bei Circesium am Euphrate (Jerem. 46.) auf einander. Die Aegypter wurden geschlagen (606 v. C.) und alle ihre Eroberungen in Asien gingen verloren; selbst Aegypten ward einem feindlichen Angriffe blosgestellt. Durch den unglücklichen Ausgang dieses Kampfes wurden die großen Entwürfe des Neco vereitelt, Aegyptens Seemacht zu begründen und auszudehnen, wofür er bereits eine Flotte im Mittelmeere und im arabischen Meerbusen hatte bauen

und sie mit phönicischen Matrosen bemannen lassen, so wie er für denselben Zweck diese beiden Meere durch einen Kanal vereinigen wollte, und diesen Kanal bereits zur Hälfte vollendet hatte (dessen Ausführung dem Darius Hystaspis vorbehalten war) *). Auf seinen Befehl geschah es, daß die Phönicier ganz Afrika umschifften. Er starb 594 v. C. — Sein Sohn Psammis, blos durch einen Zug nach Aethiopien bekannt, starb schon sechs Jahre nach ihm (588 v. C.).

Die begonnene Seemacht der Aegypter dauerte nicht länger, als ihre Besitzungen in Asien. Apries (bei den Hebräern: Pharao Hophra) gebrauchte noch seine Flotte, die Phönicier zu bekriegen, und eroberte Sidon; bald aber darauf gerieth sie in Verfall, und Herodot sah nur noch die Stapelplätze der Schiffe. — Die Empörung der Aegypter unter Apries, als derselbe einen unglücklichen Feldzug gegen Cyrene unternommen hatte, durch welche Amasis zur Regierung gelangte, bestätigt es, daß die Vergrößerungspläne ihrer Könige und die Kriege derselben, mit auswärtigen Miethstruppen geführt, dem Wunsche der Nation nicht entsprachen. Jene Revolution zog einen Krieg der Aegypter gegen die Miethstruppen nach sich, in welchem die letztern geschlagen wurden, und Apries bald nachher das Leben in seiner eignen Residenz durch die Empörer verlor (563 v. C.). — Mit ihm erlosch die Dynastie des Psammetichus.

Amasis, welcher den Empörungskrieg gegen Apries geleitet und dessen fremde Hülfstruppen besiegt hatte, scheint, während seiner langen Regierung, für Aegypten die glücklichsten Tage, die es in diesem ganzen Zeitraume genoß, herbeigeführt zu haben, ob er gleich eine starke Parthei gegen sich hatte, die ihm wegen seiner niedern Abkunft abgeneigt war. Seine Ergebenheit gegen die Priesterkaste, seine weisen

*) Herodot sah diesen Kanal selbst, so daß die Behauptung derer dadurch widerlegt wird, welche meinen, Darius habe davon abgestanden, weil man ihm berichtete, das rothe Meer läge tiefer, als das mittelländische, und der zweite Ptolemäus habe ihn erst vollendet.

Gesetze und seine Menschlichkeit sicherten ihn aber auf dem Throne. Er baute den Tempel der Minerva zu Sais. Unter ihm ward die Verbindung zwischen den Aegyptern und Griechen erweitert, besonders als der König selbst mit einer Griechin sich vermählte und den griechischen Kaufleuten Naukratis in Unterägypten zum Stapelplatze ihrer Waaren überließ. Bald kamen durch den Handel die todten Schätze Aegyptens in Umlauf, und Wohlleben und Luxus verbreiteten sich über das Land. Freilich verlor sich aber auch, seit der Verbreitung griechischer Sitten, die Eigenthümlichkeit des alten ägyptischen Nationalcharakters. — Schon Amasis gerieth in Mißhelligkeiten mit dem persischen Eroberer Cyrus, dessen Sohn Kambyses bald darauf, weil Amasis mit Krösus sich verbunden hatte, einen Zug gegen Aegypten unternahm, den aber Amasis nicht erlebte. — Sein Sohn Psammenit ward, nach einer halbjährigen Regierung, vom Kambyses in der Schlacht bei Pelusium besiegt, und Memphis fiel, nach einer zehntägigen Belagerung, in die Hände der Perser, welche hauptsächlich die Priesterkaste verfolgten, weil sie wohl fühlten, daß diese bis jetzt an der Regierung des Landes den wesentlichsten Antheil gehabt hatte.

59.

Ergebnisse über die altägyptische Cultur.

Wenn man diese Ansichten der innern Gestaltung des alten Aegyptens zu einer nähern Würdigung seiner Cultur und besonders der Cultur seiner Priesterkaste mitbringt; so gehen daraus folgende Ergebnisse hervor. Die Kaste der Priester behauptete, als die erste, einen entschiedenen Einfluß auf die Leitung des Ganzen; in ihrer Mitte allein befanden sich die für den Ackerbau und die Künste des Lebens nöthigen Kenntnisse. Von höhern wissenschaftlichen Begriffen finden sich keine hinreichenden Spuren. Der Handel hatte die erste Verpflanzung einer äthiopischen Priesterkaste ins Nilthal veranlaßt; die Stämme, die hier unter der Leitung der Priester zum ackerbauenden Leben übergingen, wurden das, was sie auf diesem Boden und unter diesem Klima werden

konnten. Der König, der nicht aus der Priester-, sondern aus der Soldatenkaste gewählt ward, stand, sobald er nicht durch Eroberungen eine größere Selbstständigkeit erhielt, unter dem Einflusse der Priester, und der Oberpriester war nach ihm die erste Person im Staate. Die Eintheilung und der innere Verkehr des Landes war auf ein Volk berechnet, welches der Verbindung mit dem Auslande, nach dem Willen seiner Priester, auf immer entbehren sollte, und welches, weil die Eroberungssucht seiner spätern Könige an der babylonischen und persischen Macht scheiterten, durch jene Verbindung nichts gewann. Die strenge Kasteneintheilung lag eben so tief in dem ganzen Geiste des Alterthums, wie in den besondern und örtlichen Verhältnissen Aegyptens begründet, und die Form des Ganzen war darauf berechnet. Diese Form und jene Einrichtung mußten durch jede bleibende Eroberung von außen erschüttert und endlich ganz durchbrochen werden.

Die Religion der Aegypter war theils ein überall verbreiteter Thierdienst, der aber nach den verschiedenen Gegenden sich anders gestaltete; theils die Verehrung gewisser symbolischer Wesen, welchen ihre Haupttempel geheiligt waren. — Jener Thierdienst gebot, gewisse Thierarten für heilig zu halten, und sie nicht zu tödten; ja, einigen wurden sogar Tempel gebauet, wo man sie unterhielt, ihnen Opfer brachte, und als Gottheiten huldigte, und sie nach dem Tode einbalsamirt begrub. Doch waren gewisse Thiere nur hier, andere nur dort heilig; man durfte sie in dem einen Bezirke (Nomus) tödten und essen, und in dem andern wurden die hingerichtet, welche sie verletzten. Der Thierdienst gehört allerdings, seinem Ursprunge nach, in die erste Kindheit des menschlichen Geschlechts, wo man vielleicht aus Wohlgefallen an den Thieren, vielleicht aus der wahrgenommenen Nutzbarkeit derselben, vielleicht auch aus Furcht vor denselben, sie, wie andere sinnliche Gegenstände (als Fetische), verehrte, und sogar in dem darauf folgenden, etwas gebildetern Zeitalter diesen durch Gewohnheit geheiligten Cultus fortsetzte. So herrscht der Thierdienst noch jetzt unter den Negerstämmen Afrika's. Die Auswahl der als göttlich verehrten

Thiere (z. B. des Krokodils bei den Aegyptern) scheint gewöhnlich von den örtlichen Verhältnissen abgehangen zu haben.

Was die symbolischen Wesen betrifft, welche die Aegypter verehrten; so waren sie sämmtlich, bis auf Osiris und Isis, blos örtliche Gottheiten, die an gewisse Bezirke gebunden waren, so daß der Phtha zu Memphis, Ammon zu Theben, Mendes zu Mendes, die Sonne zu Heliopolis u. s. w. verehrt wurden. Sie hatten als Bezeichnungen von Naturgegenständen und Naturkräften, wenigstens zum Theile, astronomische Beziehungen, die bei den Aegyptern, als ackerbauendem Volke, so wenig, wie bei den Babyloniern, auf tiefere Naturkenntnisse zurückschließen lassen. Der Nil scheint zuerst der allgemeine Nationalfetisch, und in der Folge in den Cultus des allgemein angebeteten Osiris übergegangen zu seyn. Daß diese Beziehungen späterhin verändert wurden, war bei den Aegyptern vorzüglich die Folge ihrer verschiedenartigen Deutung und Erklärung der so vielfach deutbaren Hieroglyphenschrift, dem Beweise der geistigen Armuth eines jeden Volkes, das lange — oder vielleicht für immer — mit solchen sinnlichen Zeichen spielen kann. Man erinnere sich an China, wo man noch jetzt mit Hieroglyphen spielt; — dagegen die schnell in der Cultur fortschreitenden Griechen nie Hierogyphenschrift kannten. — Die Buchstabenschrift kam erst in dem Zeitalter nach dem Psammetichus in Aegypten in allgemeinen Gebrauch.

Die geheime Weisheit der Priester, von welcher die Folgezeit, nach den räthselhaften Aeßerungen der ägyptischen Priesterkaste, sprach, konnte, nach dem allgemeinen Grade der in Aegypten in jenem Zeitalter herrschenden Cultur, bei diesen örtlichen Verhältnissen, und bei dieser strengen und absichtlichen Sonderung des Volkes von allen andern civilisirten Völkern, nicht bedeutend seyn. Sie beschränkte sich nach dem, was sichere geschichtliche Ereignisse darüber enthalten, auf astrologische Deutungen, wo die Priester aus der Constellation, unter welcher das Individuum gebohren ward, das künftige Schicksal

desselben vorhersagten (so wie, aller Wahrscheinlichkeit nach, das größte und bewundernswürdigste aller ägyptischen Gebäude, das Labyrinth, ausschließend für astrologische Deutungen bestimmt war). Eben so war die Arzneikunde, die aber mehr in Diätetik als Heilkunde bestand, in den Händen der Priester. Sie schrieben die Lebensweise im Genusse der Speisen und Getränke, und den Gebrauch gewisser Reinigungsmittel vor, auf jeden Fall mit besonderer Berechnung der örtlichen Verhältnisse; denn Herodot schildert die Aegypter als das gesundeste Volk, das er kannte. — Die in Aegypten angebaute Mathematik, und besonders die Geometrie, welche die Priester verstanden, hing ebenfalls an dem Oertlichen. Was übrigens die Priester von der Geschichte der ägyptischen Vorzeit wußten, war eine Deutung ihrer Hieroglyphen, worin sie freilich nicht widerlegt werden konnten, weil kein Fremder das ägyptische Alterthum kannte, und das gemeine Volk selbst von der Ueberlieferung seiner Priester abhing. — Eben so gingen die Orakel, die in mehrern Tempeln ertheilt wurden, von den Priestern aus, und wurden im Namen der örtlichen Gottheit des Tempels gegeben. — Allerdings ließen aber die Priester von dieser, ihrer Kaste eigenthümlichen, Weisheit nur so viel auf das Volk übergehen, als ihnen gefiel. Je weniger sie selbst im Besitze höherer Geheimnisse waren; desto ängstlicher bewachten sie ihre Armseligkeit. Als später, seit Psammetichus Zeiten, griechische Begriffe nach Aegypten kamen, ward das Bestreben der Priester sichtbar, ihre Mythen zu grăcisiren, vielleicht um dabei das Recht der ersten Erfindung zu behaupten. — Die heiligen Feste der Aegypter, welche gleichfalls in frühern Zeiten von den Priestern angeordnet wurden, waren theils Feste einer bis zum Ausgelassenen überströmenden Lust, theils Tage der Kasteiungen und Büßungen, und mit feierlichen Aufzügen verbunden.

60.

Fortsetzung.

Man hat die Bearbeitung der Obelisken und die Errichtung der Pyramiden durchaus als Denkmäler der Sklaverei

der Aegypter und des Despotismus ihrer Könige darstellen wollen; man vergißt aber, daß die Aegypter nicht allein im Alterthume von dieser Bauluſt ergriffen wurden. Wer vermag das Alter und den Anfang der chineſiſchen Mauer, die Aufführung der älteſten indiſchen Tempel und Kunſtwerke, die noch jetzt das Erſtaunen der Europäer erregen, anzugeben? und waren die Denkmäler der Baukunſt, welche die Babylonier in ihrer Ebene aufführten, weniger rieſenhaft und weniger von der Folgezeit bewundert, nur freilich minder dauerhaft, als die ägyptiſchen? Baute nicht jedes alte Volk aus dem ihm bequemſten Stoffe, der Aegypter aus Steinen, die er in ſeinen Granitgebirgen am rothen Meere bearbeiten und von da ins Nilthal führen konnte, und der Babylonier aus Ziegeln? Sind nicht die Ueberbleibſel von Perſepolis, von Meroe, Axum und Azab Beweiſe eines allgemeinen Hanges alter Völker, durch Denkmäler der Baukunſt ihren Fleiß zu beſchäftigen, und ihr Andenken auf die Nachwelt zu bringen? — Je leichter der Anbau des Bodens in Aegypten war; je ſtärker die Zahl dieſes, durch keine Kriege und durch keine Kolonieen nach außen ſich entladenden, Volkes ward; deſto mehr bedurfte es einer Beſchäftigung, die es von ſeinen Königen durch die Anlegung der Pyramiden erhielt, nachdem es bereits die in dem Nilthale unentbehrlichen Kanäle und Dämme erbauet hatte. Nur in den älteſten Zeiten wurden dieſe Obelisken und Pyramiden aufgeführt; denn die ſpätere Zeit lehrte nützliche Gewerbe treiben. Seit Pſammetichus war die Verbindung mit dem Auslande eingeleitet und angeknüpft; Handel und Völkerverkehr ſtiegen höher, und ſo wird es erklärbar, wie ein Volk bei einer vermehrten innern und äußern Thätigkeit keine Pyramiden mehr errichtet. Dieſe Pyramiden ſelbſt ſcheinen Begräbnißdenkmäler verehrter Todten zu ſeyn, ſo wie die Trümmer von Perſepolis an den Glanz der Todtenwohnungen der perſiſchen Könige erinnern. Das Heilighalten der Todten und der Begräbnißplätze, das allen Völkern des Alterthums eigen iſt, war beſonders für die Aegypter wichtig, welche die Leichname einbalſamirten und auf das Anſehen ihrer Vorfahren ſo viel Werth legten, woraus aber nichts für den Glauben an

eigentliche Unsterblichkeit der Seele gefolgert werden darf. Das Riesenhafte der Unternehmung selbst ward durch die benachbarten Gebirge begünstigt, und höhere Schönheit der Kunst durfte, nach ihren unendlichen Schattirungen, in einem Lande nicht gesucht werden, für das die Natur, außer der großen Fruchtbarkeit im Nilthale, nichts gethan hatte. — Mag also auch das ägyptische Alterthum sehr viel Räthselhaftes für uns behalten; so spricht doch der Geist desselben in seinen riesenhaften Werken der Baukunst, in den Ueberresten seiner Tempel, in seinen Begräbnissen, in seinen Pyramiden und Obelisken zur Nachwelt, und führt zu dem Ergebnisse: es habe im ägyptischen Alterthume die Baukunst in unauflöslicher Verbindung mit der Religion und dem politischen Leben gestanden. In diesen Kunstwerken diente die Sculptur der Baukunst, und die Mahlerei *) der Sculptur. Bei den nähern Untersuchungen dieser Kunstwerke zur Zeit des französischen Feldzuges fand man an den Wänden und Mauern eine unermeßliche Menge von Sculpturen, welche Opfer, Anbetungen, Umzüge u. s. w. darstellten. Neben und über diesen Schilderungen stehen Inschriften in Hieroglyphen, welche auf jeden Fall Beziehung auf die Schilderungen haben. Diese Hieroglyphen machen den geringern Theil des Ganzen aus; Hauptsache sind jene Darstellungen in Sculptur zur Verherrlichung der Gottheiten und zur Versinnlichung der ihnen bewiesenen Verehrung. Der Kreis der Darstellungen auf den Wänden der ägyptischen Tempel scheint sich aber nur auf wenige Hauptgottheiten — auf den Ammon, Osiris, auf die Isis und ihren Sohn, Horus, — zu beschränken. Die Menge der bei den Tempeln befindlichen Säulengänge und Säle war ebenfalls die Folge der örtlichen Verhältnisse Aegyptens, dessen Bewohner, bei dem heißen Klima ohne Wälder, den kühlenden Schatten nur unter solchen bedeckten Gängen und Gebäuden finden konnten. Da sich in den Ca-

*) Viel Treffliches darüber enthalten K. A. Böttiger's Ideen zur Archäologie der Mahlerei, Th. 1, S. 25 ff. besonders S. 49 ff. über die Mumienmahlerei.

pitälen der Säulen viele Mannigfaltigkeit, Zartheit und Lieblichkeit des Ausdrucks findet; so kann auch der Charakter der ägyptischen Baukunst nicht ausschließend in die Größe der Massen, oder blos in das Harte und Steife der Darstellung gesetzt werden. Bleibe also immer die Hieroglyphenschrift der alten Aegypter in ihren verschiedenen Zeitaltern *) ein verschlossenes Heiligthum; möge immer das Einzelne der Begebenheiten der ägyptischen Geschichte bis auf die Zeiten des Psammetichus für uns verloren und das Räthselhafte so vieler Erscheinungen der ägyptischen Vorzeit unerklärbar seyn; so sprechen doch große Denkmäler, wie sie keine andere Gegend der Erde aus dem Alterthume bewahren konnte, für die frühe Cultur des Nilthals und für eine Cultur, die — auf Religion, und auf die Verehrung gewisser Gottheiten gegründet, so wie mit der Staatsform aufs innigste verschmolzen — hier ganz nach den Verhältnissen des Klima und des Bodens entstanden und zu einem gewissen Grade der Reife fortgeführt worden war, bis große Erschütterungen im Innern und von außen dem ganzen Geiste des Volkes und der ganzen Form der alten Staaten im Nilthale eine andere Richtung gaben. Ackerbau, Gewerbsfleiß und Welthandel standen hier im fernsten Alterthume mit der Religion in genauester Verbindung, und unter dem Schutze der Götter, zu deren Heiligthümern die Völker wanderten, wurden diese Gegenden die Sitze der Macht, des Reichthums, des Glanzes und der Größe.

---

*) Zoega (de origine et usu Obeliscorum, Romae, 1797.) nimmt für die Geschichte der Hieroglyphen fünf Perioden an: 1) die älteste Zeit bis auf Sesostris — Erfindung und allmählige Ausbildung der Hieroglyphen, womit man bis zur Erfindung der Buchstabenschrift Alles schrieb; — 2) Zeit der Sesostriden — goldenes Zeitalter für Aegypten und die Hieroglyphen; — 3) Zeit des Psammetich und seiner Nachfolger — die Priester nehmen zu Mysterien ihre Zuflucht, und verdunkeln die Hieroglyphen durch viele räthselhafte Zeichen; — 4) Zeit der Ptolemäer — die ägyptische Religion wird mit der griechischen vermischt, und der wahre Sinn der Hieroglyphen geht allmählig verloren; — 5) unter den Römern — im 3ten und 4ten Jahrhunderte zu theurgischen Mysterien gebraucht und gedeutet. —

61.

Schluß.

Dichtkunst scheint nicht ihr Glück bei einem Volke gemacht zu haben, das durchaus den frohen jugendlichen Ton nicht liebte, und dessen Charakter so ernst und düster, dem Kriege so abgeneigt, und in demselben so unglücklich war, wie die Aegypter des Alterthums. Bei Völkern, welche das Zeitalter ihrer angehenden Jugend verleben, wird die Dichtkunst durch Krieg, durch eine allegorisirte reiche Mythologie, durch Vergötterungen der Helden und Könige, durch die Darstellung wunderbarer Begebenheiten und Abenteuer, und durch Liebe und andere starke Gefühle gehoben. Alle diese Veranlassungen zu einem höhern Aufstreben des Nationalcharakters fehlten in Aegypten, und deshalb blieben hier Dichtkunst und Musik in der Kindheit. Was übrigens das höhere geistige Leben betrifft; so führt das ägyptische Alterthum keineswegs auf einen kühnen Aufschwung der philosophischen Forschungen. Es finden sich keine Spuren, daß in den unterirdischen Höhlen der Pyramiden ein höherer Geist der Philosophie, ein griechisches System, ein lebensvoller Fortschritt der Wissenschaften und Künste zum Daseyn gelanget sey; denn alles, was Aegyptens Boden trieb, war die trockene Pflanze eines wenig von außen her veranlaßten und befruchteten, und eines noch weniger durch innere mächtige Kraft gehobenen Geistes; es war das Ergebniß von örtlichen Verhältnissen, die in dem Gepräge dieses Volkes unverkennbar sind, und die in dem Verhältnisse seiner Kasten unter sich, in dem Verhältnisse des Königs zu dem Priesterstamme, in dem riesenhaften Baue kolossalischer Kunstwerke, in der Einförmigkeit der Hieroglyphenschrift, in dem Fetischismus und Thierdienste der Volksreligion, und selbst in den Priestergeheimnissen des Osiris und der Isis jedem unbefangenen Forscher vorliegen.

Wie lange würde diese einfache Cultur, die aber allerdings diesem Boden größtentheils eigenthümlich entsprossen und daselbst einheimisch geworden war, ihr einförmiges Spiel beibehalten haben, wenn Aegypten so, wie China, außerhalb

des großen Völkerdranges geblieben wäre! So aber erhielt sich das Eigenthümliche dieses Volkes nur in jenen Zeiten, wo in Vorderasien Nomaden herumzogen, oder die ersten kleinen Städte und Reiche sich bildeten; ja selbst in diesen Zeiten blieb Aegypten von dem Eindrängen der Nomaden in seine Mitte nicht ganz verschont. Als aber seine eigenen Könige die Mündung des Nils den Griechen in Kleinasien und Europa öffneten; als die Assyrer und Babylonier bis an das Mittelmeer und an die ägyptische Grenze vordrangen; schon da ward Aegyptens ältere Verfassung bedroht, — und sank unter den Siegen der Perser. Zwar regte sich der ägyptische Nationalgeist gegen den Druck des entfernten persischen Hofes zu Susa, besonders so lange als durch die Griechen die Perser in Vorderasien beschäftigt wurden; dennoch war Aegyptens Selbstständigkeit mit dem Psammenit auf immer verloren gegangen. Denn in diesem Reiche folgten den Persern die Griechen unter dem Alexander; die Römer knüpften Aegyptens Schicksal späterhin an ihre mächtige Weltherrschaft; seiner Lage nach kam, bei der Theilung des römischen Reichs, Aegypten an das Ostreich; doch nur 300 Jahre befand es sich in dieser Abhängigkeit vom morgenländischen Kaiserthume. Der Mahomedanismus, der seine siegreichen Waffen über Vorderasien verbreitete; brachte im siebenten christlichen Jahrhunderte auch Aegypten an das übermächtige neugestiftete Chalifat; verschiedene Dynasticen beherrschten es seit dieser Zeit bald von außen her, bald, wie die Fatimiten, Ajoubiten und Mamlucken, in seiner eigenen Mitte. Im sechszehnten Jahrhunderte ward es Provinz der osmanischen Türken und dadurch dem Blicke der Europäer noch mehr, als bis dahin, entzogen. Da erreichte in der neuesten Zeit, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, eine französische Flotte seine Gestade; und neue Ansichten der ägyptischen Vorwelt sind für jetzt das Hauptergebniß einer Unternehmung, die man wieder aufgeben mußte, um Frankreich selbst im europäischen Staatensysteme zu retten. Franzosen und Britten kämpften noch eine Zeitlang um Aegyptens Besitz; dann ward es seinem alten Oberherrn zurückgegeben, der es nicht einmal gegen auf-

rührische Truppenmassen zu behaupten vermochte, und wo nun ein kühner Statthalter fast unabhängig von Konstantinopel herrscht, und nicht ohne Umsicht für die Cultur und den Wohlstand des reichen Nilthals sorgt! — An welchen unsichtbaren Fäden hängt das Schicksal der Völker; und welch eine Reihe von Veränderungen bestand Aegypten seit Psammetichus bis auf Bonaparte, in welche es zunächst durch seine geographische Lage und durch den Völkerdrang in seiner Nähe gebracht ward! Wer vermag es, die große Hieroglyphe dieses Schicksals zu entziffern, die ernster und bedeutender zu uns spricht, als die unerklärbare Hieroglyphenschrift ägyptischer Pyramiden!

62.

Karthago.

Wir nähern uns einem afrikanischen Staate, welchen zwar der große Schlag nicht traf, der, am Ende des ersten Zeitraumes, von Persien aus Mittelasien, Vorderasien und Aegypten erschütterte, der aber von Europa aus aufgelöset ward; — dem blühenden und durch Handel mächtigen Karthago. Die Cultur und Verfassung dieser Stadt — denn auf diese Stadt blieb zunächst das Daseyn des karthagischen Staates eingeschränkt — war eine asiatische Pflanze auf afrikanischem Boden, die zwar ihren ursprünglich phönicischen Anstrich nicht verläugnen konnte, die aber nach afrikanischen örtlichen Verhältnissen ihre Blüthe und Reife erhalten hatte.

Das mächtige Karthago, das ungefähr 878 Jahre vor Christo erbaut, und 146 Jahre vor Christo zerstört ward, das also überhaupt etwas über 700 Jahre bestand, hatte das traurige Schicksal, daß seine eigenen Geschichtsschreiber, bis auf ein einziges Bruchstück (den Periplus des Hanno) *) verloren gingen, und daß alles, was die

*) Der Periplus des Hanno (des karthagischen Admirals, der mehrere Kolonieen stiftete,) ist weder ein Auszug aus einem größern Berichte, noch ein eigentliches Bruchstück, sondern eine Inschrift,

Römer, seine vieljährigen Feinde, von ihm mittheilten, nicht ohne sichtbare Leidenschaftlichkeit aufgezeichnet ist. Bei Römern und Griechen findet sich keine eigentliche karthagische Geschichte; was sie von den Karthagern erzählen, führen sie in Beziehung auf ihre Vaterlandsgeschichte, und nach den Verhältnissen der Karthager zu ihrem Volke auf. Dies gilt eben so vom Polybius und Diodor, wie vom Livius und Appian. Die Nachrichten des Justins aber, der aus dem Theopomp schöpfte und allein über die frühern Schicksale Karthago's etwas sagt, sind sehr dürftig. Herodots Nachrichten reichen nicht bis herab auf Karthago's spätere Zeiten; auch war er wahrscheinlich nicht selbst in Karthago. Polybius aber erlebte Karthago's Fall; die andern Geschichtsschreiber, welche dieses Staates erwähnen, gehören jüngern Zeiten an. Es ist daher keine völlig zusammenhängende Geschichte dieses Staates, sondern nur die zu einer Uebersicht geordnete Darstellung der von demselben erhaltenen einzelnen Nachrichten möglich.

Obgleich das früheste Alterthum und die Stiftung Karthago's selbst in ein mythisches Dunkel, wie bei jedem Staate der Vorwelt, sich verliert; so ist doch die phönicische Abstammung der Karthager entschieden gewiß, und diese würde in der Verfassung und Religion Karthago's, so wie in dem Verhältnisse desselben zu Phönicien unverkennbar vorliegen, selbst wenn die älteste Sagengeschichte über jene Abkunft einen Zweifel übrig ließe.

Schon die ältesten Nomadenhorden auf der Nordküste von Afrika am Mittelmeere, deren Ursprung die Geschichte nicht nachweisen kann, kamen mit den Phöniciern in Verbindung, als diese auf ihren Handelsreisen die nörd-

---

welche Hanno als Denkmal seiner Entdeckungsreise in dem Tempel des Baals (der Sonne; bei den Römern: des Saturnus — vergl. Münter's Religion der Karthager, S. 11.) zu Karthago aufstellte. Aehnliche Denkmäler hinterließ Hannibal in Italien, welche Polybius benutzte. Vergl. Heeren, Th. 2. Abth. 1. S. 27. (4te Aufl.)

lichen Gegenden Afrika's kennen lernten. Die Phönicier selbst scheinen diese neue Verbindung veranlaßt und gesucht zu haben, und wahrscheinlich bestand schon längst vor der Erbauung der Stadt Karthago an diesem Orte eine Handelsniederlage (das Kastell Byrsa), so ungefähr wie im phönicischen Spanien, nur daß sie einige Jahrhunderte hindurch unbedeutend blieb, während das früher von den Phöniciern begründete Utika bereits aufblühte, bis eine politische Erschütterung in Tyrus die Auswanderung von Kolonisten in diese Gegenden veranlaßte.

63.

Gründung des Staates.

Die ganze Nordküste Afrika's, von der kleinen Syrtis an, westlich gerechnet, bis an das weiße Vorgebirge, welches die Grenze des Ackerlandes ausmachte, war eigentlich das Kolonieenland der Phönicier, das sie, auch noch außerhalb der Säulen des Herkules, an den Ufern des Weltmeers herunter, mit ihren Niederlassungen besetzten. Hier war nicht nur der Verkehr mit den einheimischen nomadischen Völkern für sie sehr vortheilhaft; ihr Handelsweg nach Spanien das sie, aus weiter oben angegebenen Ursachen, als ihre wichtigste Kolonie betrachten mußten, bedurfte auch mehrerer Stationen, zu deren Anlegung sich diese Nordküste von Afrika besonders eignete. Ursprünglich waren diese Stationen mehr Stapelplätze, als eigene Handelsörter. Mehrere derselben benutzten aber ihre glückliche Lage bald zu ihrem eigenen Vortheile, und rissen den Handel an sich, welchen sie eigentlich dem Mutterlande sichern sollten. Bei den Phöniciern, die ihre Kolonieen nicht durch kriegerische Uebermacht in Abhängigkeit erhalten konnten, darf diese Erscheinung nicht befremden, und selbst die neuere Weltgeschichte hat es bestätigt, daß Handelskolonieen, sobald sie sich heben, für das Mutterland die unsichersten unter allen Besitzungen sind.

So wie die aus Unzufriedenheit auswandernden Griechen gewöhnlich in Vorderasien oder Unteritalien sich niederließen; so ging eine Kolonie mißvergnügter Tyrier, von einem unter-

nehmenden Weibe, Dido, oder Elisa, angeführt, deren Gemahl Sichäus von ihrem Bruder Pygmalion, dem Könige von Tyrus, aus Golddurst ermordet worden war, mit ihren Schätzen und Familien auf die Nordküste von Afrika. Diese tyrischen Kolonisten landeten nicht als Eroberer, sondern sie erkauften den Boden ihrer Stadt *) und ihres Stadtgebietes gegen einen jährlichen Grundzins oder Tribut, dessen in der frühern Geschichte Karthago's mehrmals gedacht wird. — Gegen Tyrus fand kein untergeordnetes, sondern ein gleichgeordnetes Verhältniß statt; denn Karthago stand nicht in Abhängigkeit von Tyrus. Aus diesem Gesichtspuncte wird es deutlich, warum Tyrus sich weigerte, dem Kambyses eine Flotte zu bewilligen, als er Karthago angreifen wollte, und warum die Karthager die flüchtenden tyrischen Familien und Reichthümer aufnahmen, als Tyrus vom Alexander belagert und zerstört ward.

So friedlich aber auch das erste Erscheinen der phönicischen Kolonisten auf der Nordseite von Afrika gewesen war; so sahen die Karthager doch, als sie bedeutender wurden und ihre Macht in der Nähe der Stadt weiter ausdehnen wollten, bald in Kriege mit den eingebohrnen afrikanischen Stämmen sich verwickelt, in welchen die Karthager zwar die Oberhand behielten, an diesen Völkerschaften aber auch unsichere und unzufriedene Unterthanen bekamen. Allein nicht alle Völkerstämme auf der Nordküste von Afrika waren karthagische Unterthanen; denn Polybius unterscheidet diese, welche er Libyer nennt, genau von den in karthagischem Solde stehenden Miethstruppen, die sie aus den freien Numidiern (Nomaden) nahmen, eine Benennung, welche nicht den Völkernamen selbst enthält, sondern die Lebensweise dieser afrikanischen Stämme bezeichnet. Die Libyer allein hatten, unter allen diesen Völkerschaften auf der Nordküste Afrika's, feste Wohnsitze, trieben Ackerbau, und entrichteten ihren Tribut an Karthago größtentheils in Getreide, wovon

*) Die Stadt ward kart hadath — Neustadt — (Neu-Tyrus) genannt, woraus die Römer Karthago machten.

dieser Staat seine Heere unterhielt. So lange als die übrigen nordafrikanischen Völkerschaften Nomaden blieben, waren sie für Karthago mehr nützlich, als schädlich; nur als diese Nomaden selbst zu festern Staatsformen zusammentraten, wurden sie den Karthagern gefährlich, wie sich aus dem Betragen des Massinissa von Numidien ergiebt.

Das karthagische Gebiet in Afrika erhielt seinen Zuwachs nach und nach, und erstreckte sich, nach dem Zeugnisse des Herodots, südlich bis zum Tritons-See. Bis dahin dehnte sich ein fruchtbarer Ackerboden aus, und so weit reichten auch die karthagischen Unterthanen. Doch war dieses gesammte Gebiet in seinem Innern nie ein so verbundenes Ganzes, daß alle Theile desselben in einer gleichen und völligen Abhängigkeit von der Hauptstadt gestanden hätten. In Beziehung aber auf die altphönicischen Niederlassungen und Städte, Utika, Leptis, Adrumet, Hippo, stand Karthago nur an der Spitze dieses Städtebundes, wenn gleich das karthagische Uebergewicht in dem Zeitalter der höhern Macht dieses Staates bisweilen drückend gewesen seyn mag. Das ganze östliche Sandland zwischen den Syrten, dessen Bewohner, die Lothophagen und Nasamonen, zwar Nomaden blieben, für die Karthager aber wegen des Landhandels ins innere Afrika wichtig waren, gehörte den Karthagern, nach einem Vertrage mit dem benachbarten Freistaate Cyrene, welcher griechischen Ursprungs war.

64.

Handel und Kolonieen.

Dieser innere Landhandel der Karthager ward vor den Ausländern mit eifersüchtiger Verschwiegenheit bewacht; daß er aber bedeutend war, geht aus den Handelsgegenständen hervor, welche die Karthager auf diesem Wege erhielten: Salz, Datteln, Goldstaub und Sklaven. Dieser Handel selbst ward durch Karavanen geleitet, welche, mitten durch die libysche Wüste, bis zu den Ufern des Nigers und östlich nach Oberägypten und Aethiopien zogen. Das Salz fand sich theils in der Nähe von Ammonium, theils

in den Wüsten von Berdoa und Bilma in Gruben und Seen. Das Vaterland der Datteln ist Biledulgerid, wo sie den Mangel des Getreides ersetzen. Der Goldstaub aber, ob er gleich im Sande gefunden wird, kann doch nur von Gebirgen kommen, in deren Schooße das Gold erzeugt wird, und von welchen es die Bergströme in den Regenmonaten wegspülen. Diese Gebirge finden sich blos jenseits der Wüste, und besonders südlich vom Niger. So furchtbar nun auch der Weg durch die mittlere Sandwüste seyn mochte; so fand und betrat ihn doch das Verlangen nach dem edelsten aller Metalle schon im Alterthume. Herodot kennt diesen Karavanenweg bis in das Einzelne aller Quellen und fruchtbaren Oerter in der Wüste (Buch 4, Cap. 181 ff.), und er erhielt seine Nachrichten darüber von den Nasamonen, den Nomadenstämmen, deren sich die Karthager bei diesen Karavanenreisen bedienten. Der Weg selbst ging, von Aegypten aus gerechnet, durch die thebaische Wüste auf den Tempel des Ammons, von da durch einen Theil der Wüste von Barca, durch die Wüsten von Berdoa und Bilma, und verlor sich in den jetzigen Königreichen Cashna und Bornu, nachdem er vorher zugleich die südöstlichen Grenzen des jetzigen Fezzans berührte. Zwei Karavanenwege von Karthago aus waren nöthig, die südlichen Erzeugnisse dorthin zu bringen; der eine, der nach Aegypten, der andere, der von dem jetzigen Tripolis in gerader Linie über Fezzan ging. Auf diesem Wege erhielt auch Karthago die Sklaven, deren in seiner Geschichte so oft gedacht wird, und mit denen es besonders auf den balearischen Inseln handelte; denn im Innern von Afrika ist Menschenjagd und Menschenhandel schon im fernsten Alterthume getrieben worden.

Noch kennt das Alterthum die metagonitischen Städte, welche den Karthagern gehörten; doch stimmen die Nachrichten in der alten Erdkunde über ihre Lage nicht überein. Am richtigsten versteht man wohl unter ihnen alle karthagische Niederlassungen, westlich von ihrem Gebiete, an den mauretanischen und numidischen Küsten, bis zu den Säulen des Herkules. Wichtig waren diese Plätze für Kar-

thago, theils wegen des Handels mit den inländischen nomadischen Stämmen in diesen Gegenden; theils um sich den Landweg nach Spanien, sowohl für ihre Kaufleute, als für ihre Heere offen zu erhalten. Hannibal ließ sie sorgfältig besetzen, ehe er nach Italien aufbrach. Uebrigens scheinen sie einzeln nicht von Bedeutung gewesen zu seyn; denn keiner derselben ist berühmt geworden. — Im atlantischen Oceane scheinen die Karthager die canarischen Inseln und Madeira besessen zu haben.

Daß übrigens die karthagische Obergewalt in Afrika von ihren Unterthanen gehaßt ward; daß die Karthager in denselben, sobald irgend ein Krieg auf die afrikanische Küste versetzt ward, keine Freunde und Anhänger hatten, erhellet schon daraus, daß jede feindliche Annäherung an diese Küste (z. B. des Agathokles und Regulus) das Zeichen zur Empörung bei den karthagischen Unterthanen gab.

65.
Fortsetzung.

Da alle auswärtige Kolonieen der Karthager auf den Handel gegründet waren; so verdienen sie schon deshalb einer nähern Würdigung. In die Zeit der Besitznahme und innern Ausbildung derselben fällt die höhere Blüthe des karthagischen Freistaates; allein die Behauptung derselben verflocht die Karthager in weitaussehende, kostspielige Kriege, welche selbst im Innern politische Stürme erzeugten; und ihr Verlust bewirkte endlich den Untergang des Mutterstaates.

Die auswärtigen Eroberungen der Karthager unterschieden sich durch ihren Charakter wesentlich von den kriegerischen Unternehmungen asiatischer Eroberer. Sie eroberten nicht deshalb, um zu erobern, oder blos um Tribut zu erpressen; sie eroberten, um ihrem Handel die weiteste Ausdehnung zu geben; sie saugten daher ihre Kolonieen nie aus, wie es Eroberer zu thun pflegen.

Der Blick der Karthager war zunächst und sehr natürlich auf die Inseln des Mittelmeeres gerichtet. Sar-

dinien war ihre erste Eroberung. Diese Insel besaßen sie ganz, und bewachten sie mit strenger Eifersucht gegen alle Fremde; ein Beweis, welchen hohen Werth sie auf den Besitz derselben legten. Sardinien war, nächst ihrem afrikanischen Gebiete, ihr Kornmagazin und ihr Stapelplatz für den europäischen Handel; deshalb unterhielten sie auch daselbst eine starke Besatzung von Miethssoldaten. Diese Insel war um so wichtiger für sie, je weniger es ihnen gelang, Siciliens sich zu bemächtigen. Als die empörten und nicht bezahlten Miethssoldaten, kurz nach Beendigung des ersten Krieges mit Rom (237 v. C.), Sardinien den Römern auslieferten, erlitt die karthagische Macht im Mittelmeere den ersten empfindlichen Stoß.

Korsika, das von den ältesten Zeiten her den Etruskern gehörte, denen eine alte Sage auch Sardinien zutheilt, scheint nie ganz in den Händen der Karthager gewesen zu seyn. Doch fiel dort die älteste Seeschlacht vor, welche die Geschichte kennt (536 J. v. C., ungefähr in dem Zeitalter des Cyrus). Es waren Griechen aus Phocäa, welche daselbst landeten und eine Kolonie anlegten. Da griffen die Karthager und Etrusker diese gelandeten Griechen mit einer gemeinschaftlichen Flotte an. Zwar siegten die Griechen, gaben aber doch die Niederlassung auf, weil sie sich zu schwach fühlten, sie zu behaupten. Erst in den Kriegen mit Rom erscheint Korsika als karthagische Provinz, welche mit Sardinien zugleich in die Hände der Römer fiel.

In Sicilien begegnete das karthagische Interesse dem Interesse der Griechen. Beide hatten hier Kolonieen gegründet; doch hoben sich die griechischen, besonders Syrakus und Agrigent, unter dem Einflusse der politischen Freiheit und der Freiheit des Handels schneller und höher, als die karthagischen, die mit kaufmännischer Eifersucht und Sparsamkeit angelegt waren. Schon die Phönicier hatten hier Niederlassungen gehabt, welche aber, seit die Karthager ihre Macht erweiterten, und seit die Phönicier in Asien während der kriegerischen persischen Herrschaft gedrückt wurden, in die Hände der Karthager fielen. Zwar siegten die Griechen an

demselben Tage, wo die Macht von Asien bei Salamis gebrochen ward, auch über die karthagische und persische Flotte an der sicilianischen Küste; die Karthager erneuerten aber ihre Versuche, als Dionysius und nach ihm Agathokles von Syrakus ganz Sicilien zu Einem Königreiche vereinigen wollte. Die innern Kämpfe in Syrakus erleichterten die Unternehmung der Karthager so sehr, daß es ihnen nur an einem guten Feldherrn fehlte, um vielleicht mit Einem glücklichen Schlage in den Besitz von ganz Sicilien sich zu setzen.

Die übrigen kleinen Inseln des Mittelmeeres, besonders die balearischen und Maltha, waren in dem Zeitalter der höhern Blüthe des karthagischen Staates sämmtlich abhängig von demselben. Sie konnten ohne große Mühe behauptet werden, und waren eben so viele Stapelplätze des Handels der Karthager, als Zufluchtsörter für ihre Schiffe auf entferntern Reisen. In Melita (Maltha) war der Hauptsitz der karthagischen Manufacturen, vorzüglich der Webereien, von wo aus die feinsten Gewänder versandt wurden.

Spanien ging auf die Karthager von den Phöniciern über, als diese sich gegen ihre an Macht so schnell steigende ehemalige Kolonie nicht mehr auf diesem so entfernten Kolonialpuncte behaupten konnten. Die Städte, Bergwerke und Handelsniederlassungen, welche die Phönicier daselbst gestiftet hatten, fielen daher in karthagische Hände. Die Karthager stifteten in diesem Lande, besonders an der Westküste und in Lusitanien, neue Kolonieen; der Ertrag der dortigen Bergwerke war eine Hauptquelle für ihre Schatzkammer. Mit Gades war Karthago auf dieselbe Weise verbündet, wie mit den übrigen altphönicischen Kolonieen. Dadurch blieb den Karthagern der reiche Handelsgewinn aus Spanien, so wie die Aufnahme der dortigen Eingebohrnen in ihre Heere, bis zu dem traurigen Ende des zweiten Krieges mit den Römern, wo Karthago dem stolzen italienischen Sieger diese seine schönste europäische Besitzung überlassen mußte.

An der gallischen Küste, wo sich die Erbfeinde der Karthager, die Phoceenser (oder Massilier), angesiedelt hatten, konnten die Karthager keine Niederlassung wagen; besser wurden sie an dem ligurischen Ufer (in der Gegend des heutigen Genua) von den Eingebohrnen empfangen, die mit den Massiliern in beständigen Krieg verwickelt waren. An den italienischen Küsten, so lockend auch die Aussicht auf die Verbindung mit diesem von der Natur so reich ausgestatteten Lande für sie seyn mochte, durften sie an keine Niederlassung denken, weil dasselbe an seinen Ufern von den seefahrenden und handelnden Etruskern, Römern (oder Latinern) und Griechen besetzt war. Mit diesen Völkern aber schlossen die Karthager in ihrer blühenden Zeit mehrere, nicht ohne schlaue Politik berechnete, Handelsverträge, wodurch zugleich die früher an diesen Küsten getriebene Seeräuberei beschränkt werden sollte.

66.

Fortsetzung.

Schon nach der Lage seiner Kolonieen scheint Karthago nie die Herrschaft auf dem östlichen Theile des Mittelmeeres beabsichtigt zu haben, weil es dort mit den Phöniciern und Griechen in Reibungen gerathen mußte. Den Handel auf der westlichen Hälfte des Mittelmeeres hätte es wahrscheinlich gern ausschließend besessen; allein auch hier fand es Nebenbuhler an den Massiliern, Italienern und Syrakusanern. Nach einer eigennützig bewachenden Politik konnte keine karthagische Kolonie je nur zu einer ähnlichen Größe, wie die Hauptstadt, gelangen; diese blieb der ausschließende Mittelpunct des Handels, der Regierung und der aufgehäuften Reichthümer. Nur in die Häfen Karthago's durften die Schiffe der Kaufleute fremder Völker einlaufen; alle übrige in dem Gebiete des Freistaates und in den Kolonieen, mit Ausnahme von Sicilien, durften blos karthagische Schiffe aufnehmen. — Dies war die Navigationsacte des Alterthums.

Als nun die phönicischen Bergwerke in Spanien, und die phönicischen Handelswege nach den Zinninseln und an

der Westküste von Afrika in den Händen der Karthager sich befanden; als sie die mannigfaltigsten Erzeugnisse der verschiedenartigsten Länder und Inseln wieder in andern Gegenden in Umtausch brachten, und so für jede Gegend das in ihren Handelslisten aufführten, was den Bewohnern derselben besonders willkommen war; so konnte es nicht anders geschehen, als daß die sämmtlichen Vortheile dieses, für jene Zeit in der That unermeßlichen, Handelsverkehrs in die Schätze der Karthager flossen.

Da Karthago seit der Zeit, daß es sich auswärts immer weiter ausbreitete, in beständige Kriege verwickelt war, und seine Bürger theils nicht zur Führung dieser Kriege zureichten, theils nach der herrschenden Handels- und Regierungspolitik geschont wurden; so mußte dieser Staat Miethstruppen in seine Heere aufnehmen. Diese Miethstruppen fochten aber nur so lange, als sie pünctlich bezahlt wurden, was in der Folge nicht der Fall war; mag nun dieser Mangel an Bezahlung seinen Grund in dem Reiben der politischen Partheien in Karthago, oder in einer schlechten Verwaltung des öffentlichen Schatzes gehabt haben. Miethstruppen sind aber auch an sich schon im Kriege nie das, was Eingebohrne sind, welche den Kampf für ihre Sache mit persönlichem Interesse führen; und darin liegt eine Hauptursache, warum die Römer den Karthagern im Kriege gewöhnlich überlegen waren. Als endlich die Verzweiflung die Einwohner Karthago's selbst bewaffnete; so war es zu spät, die Siege der Römer aufzuhalten, welche bereits auf Afrika's Boden standen. Die karthagischen Miethstruppen waren überdies aus den verschiedenartigsten Völkerschaften zusammengesetzt; numidische Reiter, halbnackte Gallier, nomadische libysche Stämme von der Nordküste von Afrika, und Krieger auf den Inseln des Mittelmeeres gedungen, trafen in diesen Heeren zusammen, die also nie gleichmäßig geübt seyn konnten, obgleich die Karthager, nach dem Polybius, absichtlich diese Mischung in ihren Heeren hervorbrachten, damit, wegen der Mannigfaltigkeit der Sprachen, die Vereinigung der Soldaten zu Empörungen erschwert würde. Ob nun

gleich bei solchen Söldnern den Karthagern eine Niederlage nicht eben empfindlich war, weil ihnen wenig daran lag, ob hunderttausend Barbaren mehr oder weniger lebten; so war doch die Kraft eines Heeres, das aus solchen Miethstruppen bestand, jedesmal unzuverlässig, und nie dem Kerne der römischen Heere gewachsen.

67.

Karthago's Verfassung und Cultur.

Die Darstellung der innern Verfassung dieses mächtigen Handelsstaates hat ihre eigenen Schwierigkeiten, weil nur wenige Nachrichten, und diese nur bei den Geschichtsschreibern der Römer sich davon erhalten haben, die, wenn sie auch an sich unpartheiisch waren, doch alles Auswärtige unter einen einheimischen Gesichtspunct brachten, und eine gleichsam angebohrne Abneigung gegen das mit Rom so lange und so gefährlich wetteifernde Karthago nie ganz ablegen konnten. — Wenn nun gleich die Verfassung Karthago's in der Folge im Einzelnen sich verändert und unter dem Einflusse des spätern Zeitgeistes eine andere Form erhalten haben mag; so gehörte doch die Grundlage derselben in die früheste Zeit dieses Staates, wofür schon die Einheit der Regierungsform, und die Aehnlichkeit mit der in den phönicischen Handelsstädten spricht. Die Sagen von einer Königin Dido haben es wohl am meisten veranlaßt, in den ältesten Zeiten Karthago's eine königliche Gewalt und Regierung daselbst anzunehmen. Vielleicht gab es auch hier, nach dem Vorbilde der phönicischen Städte, in der ältesten Zeit Könige, deren Macht durch einen Magistrat beschränkt war. Ob nun zwar eine völlige und genau bestimmte Uebersicht der innern politischen Gestaltung Karthago's nicht mehr möglich seyn dürfte; so führen doch mehrere geschichtliche Spuren darauf hin, daß sich hier, wie in allen reichen Handelsstaaten, bald eine Aristokratie bildete, die zugleich auf Adel und Reichthum gegründet war, aber doch stets einen Zusatz von Volksherrschaft behielt. Die Leitung des Ganzen war, während der Zeit der karthagischen

Blüthe und Macht, in den Händen zweier Suffeten, welche von den Griechen Könige genannt, und von den Römern mit ihren Consulen verglichen wurden. Sie hatten den Vorsitz im Senate, und ihre Würde war wahrscheinlich lebenslänglich. Der Senat war eine zahlreiche, in sich abgeschlossene Gesammtheit, von welcher die Leitung der innern und auswärtigen Staatsangelegenheiten abhing. In derselben unterscheidet Polybius einen engern Ausschuß, den er Gerusia nennt, und der wahrscheinlich die ältesten Mitglieder des Senats umschloß. Ob nun gleich das Volk das Wahlrecht der Magistratspersonen gehabt zu haben scheint; so war es doch der Senat, der die fremden Gesandten empfing, Krieg ankündigte und Frieden schloß. Die obersten Civil- und Militärwürden waren getrennt. Die Feldherren gehörten nicht zum Magistrate, waren zwar mit unumschränkter Macht bekleidet, hatten aber einen Ausschuß aus dem Senate zur Seite, von welchem die Bündnisse und Verhandlungen mit andern Völkern abhingen. Doch als mehrere siegreiche Feldherren, besonders aus der Familie Mago, nach der Oberherrschaft über den Freistaat zu streben schienen, und schon vor ihnen der Feldherr Malchus einen Versuch zur Unterjochung Karthago's gemacht hatte; so ward die Staatsbehörde der Hundertmänner errichtet, welche aus den vornehmsten karthagischen Familien gewählt wurden, und welche Aristoteles mit den Ephoren zu Sparta vergleicht. Nach dem Livius war diesem Gerichtshofe das Urtheil über das Vermögen, die Ehre und das Leben aller Bürger zugetheilt; seine Mitglieder wurden aber Anfangs nicht lebenslänglich ernannt, welches erst in Hannibals Zeiten geschah, der die Tyrannei dieses Tribunals zu stürzen versuchte.

So groß auch die Einkünfte des karthagischen Staates gewesen seyn müssen, weil in demselben die Tribute der Unterthanen, der Bundesgenossen und der nomadischen Stämme, mit dem Ertrage der Zölle und der Bergwerke zusammenflossen; so scheinen doch die Finanzen, besonders in den spätern Zeiten, als sie in den Händen der Hun-

dertmänner waren, unter einer schlechten Leitung gestanden zu haben, obgleich über diesen Theil der innern Verwaltung des Staates alle ältere Nachrichten dürftig und unvollständig sind.

Die Cultur Karthago's war phönicischen Ursprungs, und erhielt auf diesem Boden und unter diesen Verhältnissen eine Form, wie sie der politischen Gestaltung und den Bedürfnissen eines Handelsstaates entsprach. So wie bei andern handeltreibenden und reichen Völkern, mußte auch in Karthago ein frühzeitiger Luxus entstehen, und dieser beförderte alle diejenigen Künste und Zweige der Cultur, welche die nothwendigen Bedingungen der weitern Ausdehnung der Handels- und Kolonialverbindungen sind. So ward allerdings die alte Erdkunde von den Karthagern erweitert; der herrschende Handelsgeist gestattete aber keinen höhern Schwung des Geistes in religiöser und sittlicher Hinsicht. Zwar fehlen uns hier durchaus bestimmte Thatsachen; doch bestätigen es die vorhandenen geschichtlichen Spuren, daß sich in Karthago die Menschenopfer länger, als selbst im phönicischen Mutterstaate und bis zum Untergange der Hauptstadt erhielten; daß die Priesterstellen aus den vornehmsten Ständen des Staates besetzt, und die religiösen Gebräuche mit den politischen Verhältnissen in genaue Beziehung gebracht wurden; daß das Volk unter dem Drucke der Reichen und Mächtigen stand; daß eine ängstliche Geheimnißkrämerei, und eine alles bewachende Handelseifersucht die höhere uneigennützige Tugend von den Karthagern entfernte; daß persönliche Tapferkeit da nicht gedeihen konnte, wo die Kriege mit Miethstruppen geführt wurden, und Kaufleute die Kriegsplane der Feldherren entwarfen und leiteten, und daß die klugberechnete kaufmännische Politik der Karthager, welche blos Nomaden in ihrer nächsten Umgebung haben und alle Macht und allen Reichthum in der Mitte einer einzigen Stadt vereinigen wollte, dadurch selbst für die Zukunft den Grund ihres Verfalls gelegt hatte. Denn ein Staat, dessen Kraft nur auf einer einzigen Stadt und auf der kaufmännischen Leitung und Beherrschung seiner entfernten Insel- und Kolonicenwelt be-

ruht, und in dessen Innerm, wie bei allen Handelsstaaten, Partheien unvermeidlich sind, welche gegen das öffentliche Staatsinteresse aus kleinlichen Privatrücksichten anstreben, ermangelt nothwendig der Bedingungen des höhern politischen Lebens. Karthago's Untergang war eigentlich ein langsamer Tod, — weil er in dem allmähligen Verluste aller auswärtigen Kolonieen bestand; denn die Zerstörung der Stadt selbst war blos das letzte Zucken der bereits erstorbenen Lebenskraft.

Von der Religion der Karthager ist uns nur wenig bekannt, aus denselben Gründen, welche die gesammte Geschichte dieses Freistaates in Dunkel hüllen. So viel aber geht aus den einzelnen darüber erhaltenen Nachrichten hervor, daß es die von den Phöniciern verehrten Gottheiten, und der bei den Phöniciern herrschende Cultus war, welcher auf diese ihre afrikanische Kolonie, sogleich bei der Stiftung derselben, überging. Nicht Fetischismus, sondern der Sterndienst (Zäbäismus), mit der vorzüglichen Verehrung des Baals (oder Molochs — der Sonne), welchem auch Menschen nicht selten geopfert wurden, und mit dem Cultus der Astarte und des Melkarth (Herkules), des allgemeinen syrischen Handelsgottes, der seine Tempel eben so an den phönicischen und afrikanischen Küsten, wie in den spanischen Handelsstädten hatte, waren in Karthago einheimisch. Dieser Cultus erhielt sich auch, freilich mit manchen Veränderungen und Erweiterungen, bis zu dem Untergange des Freistaats *).

68.

Griechenland.

Eine andere Welt, als in den Erdtheilen Asia und Afrika, eröffnet sich vor uns in dem dritten, dem Alterthume bekannten, Erdtheile, in Europa. Er ist der kleinste

*) Was aus allen ältern Nachrichten, vermittelst der Kritik und Auslegung, als Resultat darüber ausgemittelt werden konnte, hat Fr. Münter, in der Religion der Karthager, scharfsinnig zusammengestellt.

Erdtheil, und ward *später* bevölkert und entwildert, als Asien und als die beiden Staaten Afrika's, Aegypten und Karthago; allein bereits in der Welt des Alterthums erscheint die Cultur und Gesittung der *europäischen* Völker und Staaten, wenn gleich uranfänglich von den andern Erdtheilen, besonders von Asien, entlehnt, doch als eine eigenthümliche, auf Europa's Boden entfaltete, Blüthe und hier selbstständig gereifte Frucht. Denn so viel auch in *Griechenlands* und *Roms* Verfassung, Religion Kunst und Wissenschaft, nach den ersten Anfängen, außereuropäisch seyn mag; so ist doch die feste Gestaltung dieser *Verfassung*, *Religion*, *Kunst* und *Wissenschaft* nur auf dem freien europäischen Boden errungen und ausgearbeitet worden, und eben so in späterer Zeit das kräftige *germanische*, ja selbst das *slavische* Völkerleben. — Viel mag zu dieser schnellen, freien und kräftigen Entfaltung der ältesten europäischen Völker das gemäßigte Klima, die glückliche Lage und das ganze geographische Verhältniß dieses Erdtheils beigetragen haben, mit seinen Land- und Meerengen, mit seiner Inselwelt, mit seinen Flüssen und Häfen, und mit dem Reichthume seiner Naturerzeugnisse; allein mehr noch wirkte darauf hin, daß die *erste* Bildung und Gesittung Europa's nicht von Stämmen ausging, die in Mitteleuropa eindrangen, sondern von *Griechenland*, wo alles, was Cultur und Gesittung betraf, sogleich in den ersten Zeitabschnitten eine eigenthümliche Form erhielt, und unter dieser reineuropäischen Form zu den Zöglingen und Siegern der Griechen, zu den *Römern*, so wie später, nach der Entartung der Römer und nach der Zertrümmerung ihres Westreiches, auf die *germanischen* siegreichen Völker überging. So ward schon im ersten Zeitraume, wo das Licht der Geschichte auf Europa fällt, dieser Erdtheil der Mittelpunct eines ganz eigenthümlichen politischen und religiösen Lebens, mit welchem der asiatische Despotismus so wenig, als der engherzig-einseitige Charakter der Verfassungen Aegyptens und Karthago's sich vertrug. Deshalb hat aber auch Europa, bei allem Wechsel seiner herrschenden Völker, Staaten und Reiche, seit der Zeit, wo Griechenland und Rom zu selbstständigen Formen heranreiften, im Vordergrunde der Welt-

begebenheiten sich erhalten, und theilweise die andern Erdtheile von sich abhängig gemacht, sie alle aber an Cultur, Entwickelung, Wohlstand, Kraft und Vielseitigkeit seiner politischen, religiösen, wissenschaftlichen und künstlerischen Schöpfungen und Formen weit hinter sich zurückgelassen.

Zwar sind die Uranfänge der europäischen Geschichte nicht ohne Dunkelheit; doch ist dieses Dunkel nicht so dicht und räthselhaft, wie das, welches auf der Urzeit der Gangesländer und des Nilthals ruht; nicht so umsponnen mit Hieroglyphen, gigantischer Zeitrechnung und überspannten Sagen; auch nicht so lang anhaltend, wie bei den Urvölkern Asiens und Afrika's. Denn alles, was im Alterthume zu einer höhern wissenschaftlichen Cultur und Reife sich erhob, ging aus von Griechenland. Die Künste trieben hier eine Blüthe, die völlig verschieden von der war, welche das Alterthum an den Ufern des Indus, des Euphrats und des Nils vergegenwärtigt. Hier erzog die Natur die aus verschiedenen Erdstrichen zusammentreffenden Stämme zu einem Volksgeiste, der uns in unzähligen Ueberresten früher Bildung mit Kraft und Wohllaut anspricht. Mag immer ein nicht völlig aufzulösendes Dunkel auch auf der ältesten Geschichte Griechenlands ruhen; mögen immer die später durch Dichter weiter ausgeschmückten Mythen nicht mehr völlig treu die ursprüngliche Form und die ersten Verhältnisse der dort sich vereinigenden oder sich verdrängenden Stämme zeichnen; so ist dadurch für die Geschichte im Ganzen wenig verloren. Das Blüthenalter dieses Volkes macht erst die Nachfrage nach demselben wichtig, und erhöht das Interesse an seiner Entwickelung. Wäre dasselbe immer geblieben, was die ersten Stämme der Pelasger und Hellenen waren; so würde es uns eben so gleichgültig seyn, wie die Nomadenvölker der mittelasiatischen Steppenländer.

Ein Blick auf die geographische Lage und Beschaffenheit dieses Landes scheint darauf hinzudeuten, daß ehemals das östliche Europa mit Kleinasien zusammenhing, und daß durch eines der mächtigen Naturereignisse, deren in den allgemeinen vorderasiatischen Sagen von großen Fluthen und Ueber-

schwemmungen oft gedacht wird, das schwarze Meer, (das wahrscheinlich ehemals, wie das kaspische, ein Landsee war,) seine Schranken durchbrach, und sich ins Mittelmeer ergoß, wodurch sich Meerengen bildeten, und vielleicht der Archipelagus (d. i. die griechische Inselwelt) sein Daseyn erhielt. Die Geschichte reicht nicht hinauf in die Zeiten dieser physischen Revolutionen; nach einer alten Sage aber fanden die Pelasger bei ihrer Ankunft im Peloponnes den größten Theil desselben sumpfig, und folglich noch nicht lange vom Meere entblößt.

Es würde eine sehr unrichtige Vorstellung seyn, ganz Griechenland nur von einem einzigen Volksstamme bevölkert zu denken, oder anzunehmen, daß der Name Griechenland sogleich schon im Alterthume alles das in sich faßte, was man später darunter verstand. Doch selbst in den blühenden Zeiten der griechischen Freistaaten war das eigentliche Griechenland, in Vergleichung mit andern mächtigen Reichen des Alterthums, nur ein kleines Land. Es lag zwischen dem 37sten bis zum 40sten Grade nördlicher Breite, hatte also ein sehr mildes und glückliches Klima, begriff aber in der größten Länge von Süden nach Norden nicht über 55, und in der größten Breite von Osten nach Westen nicht über 35 teutsche Meilen. Es ward eingetheilt in Nordgriechenland, Mittelgriechenland und den Peloponnes.

69.

Eintheilung desselben.

Zu Nordgriechenland gehörten, mit Ausschluß von Macedonien, die zwei Länder Thessalien und Epirus. Thessalien (jetzt Janiah) war groß und fruchtbar; ihm gehörten der Fluß Peneus, der durch die Dichter verherrlichte Wohnsitz der Götter, der Berg Olymp, und das Thal Tempe an. In ihm lag die durch eine spätere Schlacht so berühmte Stadt Pharsalus. — Epirus (der größte Theil des jetzigen Albaniens) war beinahe eben so groß, als Thessalien, aber im Innern weniger cultivirt, mehr noch an den Küsten. In seinem Innern lag Dodona.

Mittelgriechenland, oder Hellas (jetzt Livadia), das bis zur Meerenge von Korinth reichte, umfaßte neun Landschaften. Zuerst das hochgefeierte 1) Attika, eine nach Südost fortlaufende und immer schmäler werdende Landzunge, von 15 Meilen Länge, und 6 Meilen Breite, mit felsigem, trockenem und daher an sich wenig fruchtbarem Boden. Zu demselben gehörte Athen mit den Häfen Piräus und Phalereus, und die Flecken Marathon und Eleusis. 2) Megaris, die kleinste griechische Landschaft an der korinthischen Meerenge, mit der Stadt Megara. 3) Böotien, theils bergig, theils eben und zur Viehzucht bequem, aber unter dichter, neblichter Luft. In ihm lagen die Städte Theben, Platää, Chäronea, Leuctra u. a., und der Berg Helikon. 4) Phocis. Zu ihm gehörten der Berg Parnassus, der Fluß Cephissus, und die Stadt Delphi am Parnasse, mit dem berühmten Orakel des Apollo. 5) Das östliche Lokris, von kleinem Umfange, mit dem Engpasse von Thermopylä. 6) Das westliche Lokris, mit der am Meere gelegenen Stadt Naupactus. 7) Doris, eine kleine Landschaft an der Südseite des Berges Oeta. 8) Aetolien, ein beträchtlicher, aber wenig cultivirter, rauher und gebirgiger Erdstrich, mit den Städten Calydon und Thermus. 9) Akarnanien, das westliche Land von Hellas am adriatischen Meere, mit den Städten Argos, Amphilochicum und Stratus.

Der Peloponnes (jetzt Morea), Anfangs wahrscheinlich Insel, späterhin Halbinsel, enthielt acht Landschaften. 1) Arkadia, ein Land voller Gebirge und Thäler, und umgeben von Gebirgen, Sümpfen und Viehweiden (die Schweiz Griechenlands), in der Mitte der Halbinsel, mit dem Flusse Alphäus, und den Städten Mantinea und späterhin Megalopolis. 2) Lakonika, gebirgig, aber bequem zum Ackerbaue und zur Viehzucht, mit dem Flusse Eurotas, und den Städten Sparta und Amyklä. 3) Messenia, eine ebene und fruchtbare Gegend, welche die Spartaner sich unterwarfen, mit der Stadt Messene. 4)

Elis, nebst der kleinen Landschaft Triphylia, mit den Städten: Elis, Cyllene, Pylus und dem durch seine Spiele berühmten Olympia. 5) Argolis, an der Ostseite des Peloponnesus, mit den Städten: Argos, Mycenä und Epidaurus. 6) Achaja mit mehrern Städten. 7) Sicyonia, ein kleines Land, westlich von Korinth, mit der Stadt Sicyon. 8) Korinth, an der Landenge (Isthmus), welche den Peloponnes mit dem festen Lande verbindet, ein kleines gebirgiges, meist unfruchtbares, aber für Handel und Schiffahrt bequemes Land, mit der wichtigen Stadt gleiches Namens.

Die bedeutendsten griechischen Inseln waren an der Westküste im jonischen Meere: Corcyra, mit der Stadt gleiches Namens, eine Kolonie von Korinth, Epirus gegen über. — Leukadia, Akarnanien gegen über. — Cephalonia, mit der Stadt gleiches Namens. — Ithaka. — Zacynthus, Elis gegen über. — An der Südküste lag Cythera, mit der Stadt gleiches Namens. — An der Westküste Aegina und Salamis. — Euböa (jetzt Negroponte), die größte dieser Inseln, mit 24 Meilen Länge und 3—4 Meilen Breite, lag Böotien gegen über, mit den Städten Chalcis und Eretria. — Nördlich waren Thasos, Lemnus u. a. m. — Im ägeischen Meere lagen die Inselgruppen der Cykladen und Sporaden, unter welchen Andros, Delos, Paros, Naxos und Melos, mit den Städten dieses Namens, die bekanntesten sind.

Einzelne größere Inseln waren: 1) Kreta (jetzt Kandia), das 35 Meilen Länge und über 6 Meilen Breite hat, mit dem Berge Ida und den Städten: Cydonia, Cnossus; — 2) Cypern, mit 30 Meilen Länge und einer ungleichen Breite von 5—20 Meilen, und mit den Städten: Paphos, Cittium, Salamis u. a. m.

An der Küste von Vorderasien waren die vornehmsten geiechischen Inseln: Lesbos, mit der Stadt Mitylene; Chios, Samos, Kos und Rhodus, mit den Städten gleiches Namens.

70.

Pelasger und Hellenen.

Wenn überhaupt die Geschichte das Ergebniß aufstellt, daß die menschliche Natur auf Inseln und Halbinseln schneller sich entwickelt, und hier die menschlichen Kräfte früher in eine höhere und freiere Thätigkeit versetzt werden, als in der Mitte des festen Landes; so liefert die Geschichte Griechenlands hierzu die unzweideutigsten Belege. Ein einwandernder Stamm folgte dem andern; ein Stamm vermischte sich mit dem andern, oder verdrängte den andern. So roh und culturlos auch die frühesten Völkerschaften der Pelasger gewesen seyn mögen, deren Namen entweder Ankömmlinge überhaupt bezeichnet, oder auf einzelne Volksstämme (nicht auf eine einzige Völkerschaft) hinweiset, die über das Meer einwanderten; so schnell wuchs doch, bei immer neuen Ankömmlingen, die Bevölkerung Griechenlands, und diese führte nothwendig zu den ersten Anfängen der Cultur, zu dem Zusammenleben in Städten und zum Tauschhandel.

Die älteste Geschichte Griechenlands verliert sich in Mythen, die eine sehr verschiedene Farbe tragen, und späterhin vielfach umgestaltet wurden. So romantisch und lieblich mehrere derselben sind; so mannigfaltig verschieden ist doch ihr Inhalt. Viele tragen das Gepräge einer bestimmten Oertlichkeit, und sind an diese oder jene Gegend, an diesen Berg, an jenen Strom, an diese Stadt, oder an jenen Volksstamm ausschließend gebunden; andere enthalten wieder die unbestimmte Bezeichnung irgend einer Begebenheit, welche sich ins fernste Alterthum verliert. — Als späterhin die verschiedenen hier zusammentreffenden Stämme, welche bald über Thracien, bald über den Hellespont, bald von Westen her, und selbst aus Aegypten in Griechenland einwanderten, zu Einem Volke zusammenschmolzen und Eine gemeinschaftliche Sprache redeten, wurden jene, ursprünglich aus so verschiedenen Gegenden stammenden, Mythen ebenfalls zu Einem von Dichterhänden bearbeiteten Ganzen verbunden, das man, in seiner jüngern lebensvollen Gestalt, nicht mit

den frühesten und einfachen Grundzügen seiner einzelnen Theile verwechseln darf.

Obgleich in Griechenlands Bewohnern Völkerschaften von sehr verschiedener Abstammung zusammentrafen; so wanderten doch, nach allen geschichtlichen Spuren, die wichtigsten und zahlreichsten Stämme von Asien her ein, und zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meere scheinen die Vorfahren sowohl der asiatischen, als der europäischen Griechen gesucht werden zu müssen. Ob von dort aus diejenigen Völkerschaften, welche Thracien besetzten, in einzelnen Stämmen auch herab bis an den Hellespont zogen; oder ob die im Peloponnes auftretende Horde der Pelasger die erste Bevölkerung nach Griechenland brachte, kann nicht entschieden werden. Diese Pelasger erscheinen, nach den ältesten Sagen, unter Inachus, ungefähr 1800 Jahre vor Christus, zum erstenmale in der Geschichte, aber ohne alle Gesittung, ohne Ehe und Gewerbe, als Wilde, in Thierhäute gekleidet, die sogar den Gebrauch des Feuers nicht kannten und von den rohen Früchten des Feldes lebten. Doch bald traten sie zu dem ersten nähern gesellschaftlichen Leben zusammen, indem sie den Grund zu den Staaten von Argos und Sicyon legten. Vom Peloponnes aus verbreiteten sie sich nördlich, und wählten zuerst in Attika und späterhin in Thessalien, unter drei Anführern, Phthius, Achäus und Pelasgus, feste Wohnsitze. Hier lernten sie Ackerbau treiben, und blieben ungefähr 150 Jahre daselbst (bis 1550 vor C.), wo sie von den Hellenen vertrieben wurden.

Diese Hellenen, erst späterhin nach einem ihrer Anführer Hellen, dem Sohne des Deukalions, so genannt, bildeten einen von den Pelasgern verschiedenen, aber ebenfalls von Asien (wahrscheinlich vom Kaukasus) eingewanderten, und ursprünglich schwachen Volksstamm, (nach Andern nur einen zweiten Hauptzweig der Pelasger,) der zuerst in Phocis, in der Nähe des Parnasses, auftrat, wo ihr Anführer und König Deukalion, der Sohn des Prometheus, die Hellenen zu bleibenden Wohnsitzen und zu einem religiösen Cultus vereinigte. Als aber eine große

Ueberschwemmung, welche Aetolien, Lokris und Phocis traf, sie von hier (ums Jahr 1500 v. C.) vertrieb, warfen sie sich auf die Pelasger in Thessalien, und drückten sie aus dieser Gegend. Mehrere Horden vereinigten sich mit diesem Stamme, der nun der herrschende in Griechenland und der Hellenenstamm genannt ward. Von den Pelasgern blieben nur in Arkadien und in der Gegend von Dodona Ueberreste zurück; die übrigen wanderten theils nach Italien aus, theils ließen sie sich auf Kreta, Euböa und den andern benachbarten cykladischen Inseln nieder. — Weil diese Revolution unter dem Grăcus geschah; so blieb der Name Grăcen den flüchtigen Pelasgern, besonders in Italien; ein Name, der sich hier erhielt, während daß die Benennung Hellenen die gewöhnlichste Bezeichnung in Griechenland ward. Der so verstärkte Hellenenstamm verbreitete sich nun in vier verschiedenen Zweigen über Griechenland. Die Ueberlieferung nennt die Anführer dieser Stämme als unmittelbare Nachkommen des Deukalions und seines Sohnes Hellen. Dieser hatte, nach der alten Sage, drei Söhne. Von dem einen, Aeolus, stammten die Aeolier ab, die sich in Thessalien niederließen, von wo aus sie sich über das westliche Griechenland, über Akarnanien, Aetolien, Phocis, Lokris und Elis im Peloponnes verbreiteten. Von dem andern, Dorus, stammten die Dorier ab, die einen andern Theil Thessaliens, Hăstiăotis besetzten, von dort aber nach Macedonien und Kreta gedrückt wurden. Späterhin ließ sich ein Theil der Dorier in der nach ihnen genannten Landschaft Doris nieder. Nach dem dritten, Xuthus, ward keine Horde genannt, sondern nach seinen beiden Söhnen, Achăus und Jon, die er mit der Kreusa zeugte, den Anführern der Stämme der Achäer und Jonier. Die Achäer besetzten Argos und Lakonien; die Jonier das eigentliche Attika. So verschieden alle diese Stämme bei ihrer ersten Niederlassung in bestimmten Wohnsitzen waren; so vermischten sie sich doch in der Folge, bei wiederhohlten Wanderungen, unter einander selbst und mit andern Bewohnern des Landes. Doch blieb der Nationalgeist und der Nationalstolz an den Namen Hellenen geknüpft; denn nur

wer hellenischer Abkunft war, durfte an den olympischen Spielen Antheil nehmen, und blos hellenische Städte waren berechtigt, Abgeordnete in den Rath der Amphiktyonen zu senden.

Zu diesen Stämmen hellenischer Abkunft kamen Kolonisten von bereits gebildetern Völkern. So führte Cekrops (ums J. 1550 v. C.) eine Kolonie Aegypter nach Attika, wohin er aus Sais den Dienst der Pallas und mehrere ägyptische Einrichtungen versetzte; Kadmus landete mit Phöniciern (ums Jahr 1550) in Böotien und stiftete Theben (Kadmea). Danaus, ägyptischer Abkunft, aus der Thebais, siedelte sich (ums Jahr 1500) in Argos an, und eben dahin wandte sich die Kolonie, die der aus Phrygien vertriebene Pelops (ums J. 1400) aus Mysien nach Griechenland brachte, nach welchem die Halbinsel in der Folge den Namen erhielt. Durch die Schätze, die er aus seinem Vaterlande geflüchtet hatte, gewann das arme Land, in das er auswanderte, dem er wahrscheinlich zugleich phrygische Sitten und Religionsgebräuche mittheilte.

71.

Erste Cultur in Griechenland.

Diese Ausländer, welche allmählig mit den Eingebohrnen in die Masse Eines Volkes verschmolzen, scheinen auf die Gesittung und Cultivirung Griechenlands einen bedeutenden Einfluß gehabt zu haben. Schneller, als bei andern Völkern und in andern Gegenden, bildeten sich hier die bessern Formen des geselligen Lebens; doch blieben in den frühesten Zeiten immer noch alle jene Verhältnisse sehr unvollkommen und mangelhaft. Schon war es ein bedeutender Schritt vorwärts, als man mit Viehzucht, Jagd und Fischerei sich zu beschäftigen anfing. Die ersten Könige waren mehr Hordenanführer im Kriege, als eigentliche Regenten; ihr Vorzug bestand in größern Heerden und mehrern Sklaven. Die Religion der Griechen war sinnlich; ihre Götter stammten wahrscheinlich aus Asien. Ihre Heroen, auf deren Cultus die Sage führt, waren jüngern Ursprungs. Ihre Priester

aber erhielten nie, wie bei den Völkern Asiens und in Aegypten, einen bedeutenden politischen Einfluß; doch war er vor der Zeit der Orakel wichtiger, als späterhin. Denn die Orakel, die mit dem zu Dodona begannen, und unter welchen das zu Delphi das berühmteste ward, wirkten, seit ihrem Entstehen, vielfach auf die politischen Verhältnisse der Griechen; weniger dürfte sich ein Einfluß derselben auf die höhere geistige Bildung nachweisen lassen. Unter den angekommenen Ausländern war Cekrops eine wohlthätige Erscheinung für die Eingebohrnen. Durch ihn wurden feste Ehen eingeführt; er stiftete den Areopag, um die Blutrache aufzuheben; auch bewahrte er die Küsten vor feindlichen Ueberfällen. Kadmus brachte mit seiner phönicischen Kolonie die Buchstabenschrift nach Griechenland, und verbreitete die Kenntniß der Metalle. Der Ackerbau ward seit dieser Zeit verbessert und erweitert; der Weinbau von Bachus gestiftet; das Land durch Herkules von wilden Thieren befreiet; die Seeräuberei verminderte sich mit der Angewöhnung an eigentliche Schifffahrt; die Achtung gegen das Eigenthum stieg höher, und die Städte wurden Wohnsitze gesellschaftlicher Ordnung und bürgerlicher Thätigkeit. — Schon zeigte sich der erste Kunstsinn in Dädalus Bildsäulen, der zugleich das Labyrinth auf Kreta, wahrscheinlich durch Aushauung eines Waldes, gründete. Schon gab es Mysterien, die ursprünglich nichts anders, als die Bewahrung und Verbreitung gewisser höherer Begriffe und Einsichten in dem kleinern Kreise der Eingeweihten beabsichtigen konnten. Schon tönten die Gesänge der ältesten Dichter, eines Orpheus, Linus, Musäus und Eumolpus. Mag immer die Sage von ihnen mit manchen spätern mythischen Zusätzen vermischt seyn; so erscheinen doch diese Namen als Collectivnamen einer thracischen Dichterschule, die, wenn sie auch aus Asien, und namentlich aus Lycien, einen Theil ihrer Stoffe und Bilder entlehnte, doch wenigstens nicht aus Aegypten (wie Manche meinen) ihre Weisheit hohlte. Religiöse Feste, mit Sang, Spiel und Tanz, woran ein ganzer Volksstamm Antheil nahm, scheinen in Griechenland die Grundlage der ästhetischen Cultur, und des frühzeitig

erregten und entwickelten Sinnes für die Künste gewesen zu seyn. Diesem Ursprunge verdankte die Dichtkunst der Griechen ihren Charakter; der Tact des Tanzes brachte den Rhythmus des Verses hervor, und die feierliche Musik des Festes tönte wieder in der ganzen musikalischen Sprache des Volkes. Diese Sprache gewann, unter einem solchen Einflusse, an Wohlklang, Reichthum, Fülle und Kraft, und die gemeinschaftlichen Volksfeste gaben dieser Sprache eine Einheit, die wir bei andern Sprachen des Alterthums vergeblich suchen.

In Thracien, am Fuße des Olymps, tönten zuerst den Göttern, die jenen Berg bewohnten, die festlichen Hymnen. Hier blieb der Wohnsitz der Götter, so lange die Religion und Dichtkunst der Griechen blühte; von hier kam die Kenntniß der Musen (Pierinnen) zu den übrigen griechischen Völkerschaften. Mit einer Begeisterung, welche bei den religiösen Dichtern des Alterthums keine ungewöhnliche Erscheinung ist, und welche die unter seinem Namen erhaltenen Hymnen unverkennbar bezeichnet, trat Orpheus unter seinen Zeitgenossen auf. Sind gleich jene Ueberreste des Alterthums nicht selbst von ihm; so bestätigen sie doch die Vermuthung, daß er den ersten Versuch in der religiösen Dichtkunst und Musik weiter verbreitete, und daß die Nachwelt sich bei seinem Namen dankbar jener Anfänge der Cultur erinnerte. Die epische Dichtkunst ging der lyrischen voraus; sie entlehnte ihre Stoffe aus den Thaten merkwürdiger Menschen; und indem sie die bewunderten Helden der Vorzeit verewigte, weckte sie zugleich den Nachahmungstrieb, und gab dem ganzen Volke den gerechten Stolz auf große Vorfahren, die ihre gerührten Enkel zu erreichen strebten. — Die Stufenfolge der ersten griechischen Cultur läßt sich nach den drei Landschaften: Lycien, Thracien und Jonien bestimmen. Der Olymp, der das Eigenthümliche hat, daß seine Gipfel stets heiter und hell sind, erscheint bei den griechischen Dichtern als der erste Sitz ihrer Götter. Hier wohnten sie im ewigen Lichte. Erst später, nachdem Hesiodus und seine Dichterschule in Böotien am Helikon sich niedergelassen hatten, wurden auch der

Helikon, der Parnassus und Pindus als Sitze der Götter geschildert. In diesen Landschaften lebten die ersten griechischen Barden; die Cithara und Lyra ward hier erfunden, und allem, was nachher der Geist der Griechen ausschuf, die erste Gestalt angebildet. In Thessalien und Böotien, die in folgenden Zeiten durch geistige Thätigkeit so wenig sich ausgezeichnet haben, ist kein Quell, kein Fluß, kein Hügel, kein Hain, der nicht durch Dichtungen bekannt und in ihnen verewigt wäre. Hier floß der Peneus, hier war das reizende Tempe, hier wandelte Apoll als Schäfer, und die Riesen thürmten ihre Berge. Am Fuße des Helikons lernte noch Hesiodus seine Sagen aus dem Munde der Musen; kurz, hier hat sich zuerst die griechische Cultur einheimisch gebildet, so wie auch von hier aus die reinere Sprache der Hellenen in ihren Hauptmundarten ausging.

72.

Mythologie der Griechen *).

Die Mythologie der Griechen hat eben so eine dreifache Quelle, wie die der andern Völker. Wir finden bei ihnen Sagen, die sich auf Naturbegebenheiten beziehen, und also physischen Inhalts sind; geschichtliche Sagen, die aus Geschlechtsregistern und Stammüberlieferungen hervorgingen; und endlich eigentliche Philosopheme, oder Versuche des jugendlichen, noch ungeübten, Verstandes, sein Urtheil über gewisse Gegenstände, Vorfälle und Erscheinungen der physischen und sittlichen Welt in Bildersprache einzukleiden. Dies sind die kosmogonischen und theogonischen Mythen; denn die früheste Philosophie war Poesie. Kaum hatte sich nämlich der menschliche Geist der Barbarei so weit entrissen, daß er weiter hinaus, als auf den Erwerb der ersten Bedürfnisse blicken konnte; so fühlte er sich gereizt, dem Ursprunge der Ordnung der Dinge nachzuforschen, welche

*) Vergl. die geistvolle Schrift: über das Wesen und die Behandlung der Mythologie. Ein Brief an Creuzer von Gottfried Hermann. Leipz. 1819. 8.

den Verstand mit Erstaunen erfüllt und zum Nachdenken auffordert. Die Antworten aber, mit welchen er sich damals beruhigte, waren freilich nicht anders beschaffen, als man es von einem Zeitalter erwarten konnte, wo die Einbildungskraft die überwiegende geistige Kraft blieb, die bei ihren dichterischen Bildungen noch mit der ersten Armuth der Sprache zu ringen hatte. Darum gab die lebendige griechische Einbildungskraft, die von dem Kreise des Sichtbaren und Sinnlichen ausging, den Kräften, welche bei der Anordnung der Dinge und bei der Entwickelung des Chaos wirksam gewesen seyn sollten, ein menschliches Leben und bekleidete sie mit menschlichen Körpern, denen sie aber alle sinnlich-idealische Vollendung ließ, wozu nur die Betrachtung schöner menschlicher Formen den Maasstab darbieten konnte. — Auf eine ähnliche Art suchte der forschende Verstand die Gründe physischer Erscheinungen auf, und aus einer Menge einzelner Versuche in dieser Gattung, welche ein neues Chaos widersprechender Ansichten und Lehren bildeten, sind nach und nach unter den Händen der Dichter, die diese mannigfaltigen Stoffe bearbeiteten und gruppirten, Kosmogonieen und Theogonieen entstanden. Daß es Gedichte dieser Art bereits vor Hesiod und Homer gegeben habe, ist nicht nur aus geschichtlichen Spuren erweislich, sondern auch aus der Entstehung und Bildung der Werke dieser Dichter selbst so gut als gewiß. — Die Mythologie der Griechen ist also, wie die der andern Völker, kein buntes Gemisch von ungereimten Fabeln und Mährchen; allein eben so wenig die hohe Einheit eines, von einem einzigen genialischen Dichter erzeugten, Kunstwerkes, sondern die älteste Geschichte und Philosophie dieses Volkes, bis auf die ersten Dichter in mannigfaltigen Mythen fortgepflanzt, und ausgedrückt in der sinnlichen, nur allmählig sich weiter ausbildenden, Sprache des ersten Zeitalters der geistigen Cultur. Daß diese Mythologie so reichhaltig und ihrem Stoffe nach so verschiedenartig ist, hat theils seinen Grund in der Menge und Verschiedenheit der Stämme, die hier binnen einigen Jahrhunderten ihr mythisches und heroisches Zeitalter verlebten; theils darin, das schon frühzeitig die Buchstabenschrift von einwandernden Stämmen

hierher mitgebracht ward. Dies verhütete, daß nicht allzuviele Mythen aus diesem Zeitalter ganz verloren gingen, oder so grell entstellt wurden, wie dies der Fall mit den orientalischen und ägyptischen Mythen war. — Doch haben wir die meisten Mythen der Griechen, wie uns schon ihre Einkleidung zeigt, nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt; denn der menschliche Geist allegorisirt die frühern religiösen Begriffe, sobald er eine höhere Stufe der Bildung betritt. Den griechischen Dichtern gehört das Verdienst, daß sie die frühern rohen und sinnlichen Begriffe, die sie vorfanden, veredelten und weiter fortführten. Sie personificirten die Wirkungen, Eigenschaften und Thaten der Gottheiten, stellten sie unter kühn und glücklich gewählten Bildern dar, und verdrängten bald dadurch den ersten groben Fetischismus, besonders weil ihre symbolischen Darstellungen der Götter zugleich den Künstlern Stoff darboten, die Erscheinungen und Wirkungen der Götter in ästhetischen Formen zu versinnlichen.

Die Kunst, im Dienste der Mythologie oder Volksreligion, nahm bei den Griechen sogleich die wohlthätige Richtung, daß sie nicht Gottheiten unter Thier- und Sphinxgestalten zeichnete und darstellte, sondern daß die unter allen irdischen Formen vollkommenste Gestalt, die Menschengestalt, Veranlassung zu jenen idealischen Kunstformen gab, welche wir an den griechischen Bildnern noch jetzt bewundern. So mußte, durch die vereinten Bemühungen der Dichter und Künstler, eine Vermenschlichung ihrer Götter (ein Anthropomorphismus) sich bilden, der dem allgemeinen Charakter ihrer Kunstformen entsprach, und selbst einen Wiederschein in das politische Leben und Treiben der griechischen Freistaaten warf, weil dasselbe an die Feier der allgemein angeordneten Spiele mit so vielfachen Banden, besonders in der Folge, angeknüpft war. Nur diese allgemeine Vereinigung der verschiedenen griechischen Völkerschaften durch eine gemeinschaftliche Sprache, durch den gemeinschaftlichen Landtag der Amphiktyonen, durch die olympischen Spiele, und durch das gemeinschaftliche delphische Orakel, macht es erklärbar, wie, bei aller ursprünglichen Verschiedenheit derselben, dennoch hier

eine gemeinschaftliche Religion und Mythologie sich bilden konnte, obgleich noch immer einzelnen Ländern und Städten gewisse örtliche Gottheiten blieben. —

73.

Fortsetzung.

Die griechische Volksreligion erkannte Zeus als den höchsten Gott, als den Regierer der Götter und Menschen an; mehrere Obergötter, größtentheils von seiner Familie, theilten mit ihm den mächtigen Einfluß auf die menschlichen Schicksale. So viel auch die Götter in den ersten Zeiten mit den von ihnen begünstigten oder gehaßten Menschen verkehrten; so war doch nicht die Erde, sondern der Olymp, ihr ursprünglicher Wohnsitz. Die Menge der Untergottheiten, der Zwischenwesen zwischen den Menschen und den obern Gottheiten, war zahllos; mit ihnen waren die Elemente, das Wasser, die Flüsse, die Erde, die Wälder angefüllt, und ihnen gehörten die Dämonen, Nymphen und andere übermenschliche Wesen an. Auch verehrten die Griechen vergötterte Menschen oder Heroen aus ihrer frühesten Sagenzeit, z. B. den Herkules, Kastor und Pollux, Aeskulap und andere. Alle Götter haben bei den Griechen Menschengestalt und eine, nach der Aehnlichkeit menschlicher Leidenschaften berechnete, mythische Ankündigung. Im Heldenalter des Volkes, wo persönliche Tapferkeit das größte Verdienst der Menschen war, konnten auch die Götter nicht anders, als durch heroische Thaten sich ankündigen. So erscheinen sie in den homerischen Gesängen, die, obgleich verschiedenartige Bruchstücke älterer Rhapsoden in ihnen zusammengeflossen und durch eine spätere überarbeitende Hand zu ihrer gegenwärtigen Form zusammengestellt worden seyn mögen, doch das Heldenalter der Griechen in treuen Zügen schildern, und ein lebhaftes Bild von den damaligen religiösen Begriffen und den häuslichen Verhältnissen der Griechen zur Anschauung bringen. So unvollkommen aber auch die Gottheiten im Heldenalter, namentlich beim Homer, in sittlicher Hinsicht erscheinen, weil menschliche Leidenschaften, Zorn, Haß, Liebe, Herrsch-

sucht, Eifersucht, Neid und Rache, in ihren Handlungen unverkennbar vorliegen; so vollkommen werden sie doch in physischer Hinsicht dargestellt. Sie sind Helden, welche mehr Stärke, mehr Schnelligkeit in der körperlichen Bewegung, als die Menschen, und eine idealische körperliche Form besitzen; ihnen ward der Vorzug einer ewigen Jugend und der Unsterblichkeit (nicht aber der Unverletzbarkeit; denn selbst im Olymp ist ein Arzt angestellt, um die Wunden der Götter zu heilen). Lange erhielten sich, durch die Dichtergesänge, diese Begriffe in der Religion des Volkes; nur spätere Zeiten vermochten die frühern sinnlichen Begriffe zu verdrängen, besonders seit dem Entstehen der physischen und philosophischen Deutungen, die zum Theile aus den Mysterien und aus den Erklärungen der Philosophen hervorgingen. Selbst, wie später mit den in Griechenland einwandernden Kolonisten mehrere fremde Gottheiten mit ihrem Cultus dahin verpflanzt, und diese mit den ältern Gottheiten vereiniget wurden, erscheinen doch die zwölf olympischen Gottheiten, — die ältesten, welche bereits Homer und Hesiod kannten, — als die höchsten. So kannte Homer die ephesische Diana nicht; der Cultus des Pan stammte aus Cyrene, und die Kabyren waren phönicischen Ursprungs.

Alle Künste erlebten nach und nach in Griechenland ihre Jugendblüthe, welche hauptsächlich ins Zeitalter der republikanischen Freiheit fiel. Als diese verschwunden war, erhoben sich die Wissenschaften. Denn alles, was je den menschlichen Geist über die Kreise des alltäglichen Lebens hinausgeführt, was das Höhere und Göttliche in ihm geweckt, was ihn sich selbst in der Unermeßlichkeit seiner Kräfte begreifen gelehrt hat; das weiset mit seinen ersten Anfängen auf Griechenland zurück. Die Stufenfolge der geistigen Entwickelung der Griechen führt zuerst auf die älteste Dichtkunst hin, welche als einfache Volkslehre, in einem dichterischen Gewande, über Stoffe der Naturkunde, der Theologie, des Ackerbaues (z. B. beim Hesiod) und des häuslichen Lebens sich verbreitete. Mit ihr verschmolz die epische Dichtkunst, welche die großen Thaten der Helden der Ver-

gangenheit feierte, wie diese sich im Gedächtnisse der Barden und in den Stammüberlieferungen erhalten hatten. Aus ihr entlehnten auch die spätern dramatischen Dichter ihre volksthümlichen Stoffe. Der epischen Dichtkunst folgte die lyrische, in welcher sich das tief bewegte Gefühl der Dichter aussprach, in deren Gesängen das Volk die Spuren einer höhern Offenbarung fand. Der Tanz war von den Festen der Götter unzertrennlich, und mit ihm stand, als beseeltem Ausdrucke innerer Gefühle, im folgenden Zeitraume die Pantomime in Verbindung. Die Tonkunst erinnerte bei den Griechen an Amphion und Orpheus, deren Thaten, ob sie gleich dem Mythenalter angehören, doch auf jeden Fall mehr als bloße Fabel sind. Die Baukunst begleitete die Fortschritte der gesellschaftlichen Verbindung, und erhöhte und verschönerte die Bequemlichkeiten des Lebens. Die Mahlerei und Bildhauerkunst stieg von der Wirklichkeit schöner Formen zum Idealischen hinauf, und rückte dasselbe unter einer glücklichen Täuschung dem staunenden Blicke näher. Wie hätte nicht in diesem geist- und lebensvollen Spiele aller Künste der leicht empfängliche Geist der Griechen eine reiche und befriedigende Nahrung, und die Richtung für den höhern Aufschwung aller edlern Kräfte finden sollen!

74.

Zug gegen Troja.

Der rege Geist der griechischen Völkerschaften bewirkte, im beginnenden Heldenalter derselben, ihre Vereinigung zu gemeinschaftlichen auswärtigen Unternehmungen. Der erste Zug dieser Art war die Fahrt der Argonauten, wahrscheinlich die erste gemeinschaftliche Seeunternehmung mehrerer Griechen, die Jason anführte, nach den am schwarzen Meere gelegenen Gegenden (Kolchis, jetzt Mingrelien). Nicht ohne Bereicherung kehrten diese Griechen zurück (Goldkörner wurden, nach dem Strabo, aus den Flüssen in Fellen gesammelt). Wichtiger war der trojanische Krieg, wo sich die europäischen Griechen zum erstenmale zu einem größern Unternehmen jenseits des Meeres vereinigten. Die Geschichte

dieſes Krieges zeigt aber, daß, die perſönliche Tapferkeit einzelner Helden abgerechnet, die Macht der Griechen und ihre Erfahrung im Kriege damals noch ſo unvollkommen und mangelhaft war, daß ſie, nach einer zehnjährigen Einſchließung, noch Liſt und Verrath gebrauchen mußten, Troja zu zerſtören. —

Der Mädchenraub war in jenen Zeiten an ſich, ſo wie überhaupt die Seeräuberei, nichts Ungewöhnliches. Abenteurer aus dem europäiſchen Griechenlande hatten an der aſiatiſchen Küſte mehrere ſchöne Mädchen, ſelbſt aus königlichem Geſchlechte, geraubt; Paris, aus Troja, bezaubert von den Reizen der Helena, wagte in Europa daſſelbe Unternehmen. Er war der Sohn des trojaniſchen Königes Priamus und der Hekuba. In der Geſchichte des darüber ausbrechenden Krieges wurden, außer Paris, mehrere Kinder des Priamus, Hektor, Kreuſa, Polyxena und Kaſſandra berühmt.

Paris flüchtete ſich mit der geraubten Gemahlin des Königs Menelaus von Sparta nach Aegypten, wo der König Proteus die Helena zurückbehielt, um ſie dem Menelaus zurück zu geben. Dem Paris befahl er aber, das Land zu verlaſſen. Die Griechen glaubten, Helena befinde ſich in Troja, und Priamus verweigere ihre Herausgabe. Agamemnon, der reichſte und mächtigſte Fürſt dieſes Zeitalters, König von Mycená und Bruder des Menelaus, ſtellte ſich an die Spitze des Bundes wider Troja. Die Schiffe der Verbündeten waren (nach dem Prodmium des Thucydides) zu klein, um hinlängliche Lebensmittel mitzunehmen. Es ſcheinen daher die Griechen, während ſie vor Troja ein Belagerungscorps ſtehen ließen, in den erſten acht bis neun Jahren des Krieges Seeräuberei getrieben und die Küſten geplündert zu haben, unter dem Vorwande, die Bundesgenoſſen von Troja zu beſiegen; ja, nach dem Thucydides, ward ſogar von ihnen das Feld gebaut. Lange hemmten Uneinigkeit und Seuchen im griechiſchen Lager vor Troja die Vollendung des Unternehmens. Der trojaniſche Held Hektor erlegte bei einem glücklichen Ausfalle der Belagerten den Patroklus,

fiel aber selbst durch den Heldenarm des Achills; doch dieser unterlag wieder dem Paris, der ihn tödtete. Die Sagen über die Art der Einnahme von Troja sind bei den Geschichtsschreibern und Dichtern verschieden; wichtig wurden aber die Folgen dieser Unternehmung für das europäische Griechenland.

75.

Folgen dieses Zuges.

Nicht nur die lange Abwesenheit der gegen Troja kämpfenden Griechen von ihrer Heimath, sondern auch ihre eigenen Streitigkeiten, die schon auf dem asiatischen Boden begonnen hatten, und die traurigen Schicksale der Heimkehrenden, die durch Stürme verschlagen wurden, bewirkten bedeutende Veränderungen in den kleinen Reichen und Staaten Griechenlands. Einige der Heimkehrenden ließen sich auf der Rückreise in andern Gegenden nieder; so baute z. B. Agapenor, der Feldherr der Arkadier, die Stadt Paphos auf Cypern, und Pyrrhus, der Sohn des Achills, wandte sich nach Epirus. — Agamemnon kam zwar nach Mycenä zurück, ward aber von seiner Gemahlin Klytemnestra, die sich während seiner Abwesenheit mit Aegisth verbunden hatte, ermordet; ein Mord, den Orest durch einen Muttermord rächte. Sein Gewissen folterte ihn, ob ihn gleich der Areopag lossprach. Die Schicksale des Ulysses erzählte Homer in einer vollendeten Dichtung, in welcher aber die eigentlichen Thatsachen von den dichterischen Zusätzen nur schwer zu unterscheiden seyn dürften.

Der Ueberrest der Trojaner selbst flüchtete sich auswärts; Antenor führte eine Kolonie an die Südküste des adriatischen Meeres. Helenus, einer von Priamus Söhnen, baute in Macedonien die Stadt Ilium. Die römischen Geschichtsschreiber lassen den Aeneas in Italien landen und das Königreich Alba stiften; eine Sage, die man mehrmals bestritten hat, weil besonders die vornehmsten Gottheiten der Trojaner den ältesten Römern unbekannt blieben.

Dieser Zug hatte aber doch die Griechen gelehrt, was sie mit vereinigter Kraft auszurichten vermöchten; er hatte, wie es späterhin in den Kreuzzügen ein ähnlicher Fall war, ihren Gesichtskreis erweitert, sie mit fremden Sitten, Verfassungen und Bedürfnissen bekannt gemacht, und ihre geographischen und wissenschaftlichen Kenntnisse überhaupt bereichert. Zwar hörten die Wanderungen einzelner Stämme nicht so bald auf; vielmehr traten darauf einige der erschütterndsten ein. So drangen die Herakliden, Nachkommen des Herkules, welche, durch die Adoption des Hyllos (des Sohnes des Herkules) von einem Könige der Dorier, Anführer der dorischen Völkerschaften geworden waren, in den Peloponnes, wo sie die frühern Verhältnisse änderten, den Achäern die Gebiete von Argos, Sparta, Messene und Korinth entrissen, und fünf Reiche (Argos mit Sicyon und Mycene, Lacedämon, Messenien, Elis und Korinth) stifteten. Von dem Peloponnes aus wollten die Dorier Attika erobern, und hatten sich bereits des Gebiets von Megara bemächtigt, als Kodrus, König von Athen, nach einem Ausspruche des Orakels, für sein Vaterland sich aufopferte, worauf die Herakliden, geschreckt durch diese Heldenthat, Attika verließen.

Eine Folge der Einwanderung der Herakliden in den Peloponnes war es, daß die von ihnen vertriebenen Achäer sich wieder auf die Jonier warfen, welche von den Athenienfern aufgenommen wurden. Seit dieser Zeit hieß das alte Jonien Achaja. Mit diesen Wanderungen stand auch die Stiftung mehrerer Kolonieen an der Westküste von Kleinasien in Verbindung, wohin sich äolische, dorische und jonische Stämme wandten, von welchen letztern die Küste selbst den Namen der jonischen erhielt.

76.

Politische Verfassung.

Zweihundert Jahre ungefähr nach dieser Wanderung (zwischen 1100—900 v. C.) hörte beinahe überall in den griechischen Staaten und Städten (mit Ausnahme von Epi-

rus und Sparta) die damalige hiſtoriſche Bedeutung auf, und ging in eine republikaniſche Form über. Ueberhaupt kann man nur diejenigen Städte als Staaten betrachten, welche in ihrem Innern ein gehöriges Gleichgewicht der Kräfte haben, z. B. Athen, Sparta u. a. Die übrigen griechiſchen Handelsſtädte umfaſſen nur einzelne freie und unabhängige Städte, mit dem zu ihnen gehörigen Landgebiete, ohne beſtehende Einheit zu ſeyn, und bloß den Namen zu verdienen; nur wegen des natürlichen Bandes der gemeinſchaftlichen Bildsamung ſollen mehrere ſolche Städte unter der allgemeinen Benennung einer Hellas begriffen werden. Bildsamkeit heißt ſich auch wohl alle Städte und Staaten, wie z. B. in Deutſchland der Bund, der aber gewöhnlich mehr eine gemeinſchaftliche Abhängigkeit nach außen bedeutet, als daß er die innere Selbſtſtändigkeit der einzelnen Städte verletzte, in welcher letzten einzig Griechenlands Stärke und Größe lag. Nur von Oberſtaatsrechten über die Handlungen einzelner Städte, z. B. Athen über die andern hörigen Städte, Rath geſtand es hierzulande, daß ein einziges Athen über Griechenland, in der Geſchichte das griechiſche Geſchichtsſchreiber, gewiſſen Perſonen (Alleinherren — nicht immer gerechtfertigt) Bewunderung zollen, daß ſie eine Oberherrſchaft zu behaupten, und ſie ſogar auf einige Zeit in ihren Familien erblich zu machen wußten, wogu bald Tyrannis, bald Diſtrikts in Athen den Beweis liefert ſind, daß, ſo lange ſich die Einzelnen Mitglieder unter andern Verhältniſſen mit den in den italieniſchen Städten, z. B. Florenz, Mailand, Mantua, Modena, u. ſ. w. damal. — Ohne die Aehnlichkeit auf dieſe verſchiedenartigen politiſchen Einrichtungen der einzelnen Städte Griechenlands, kann man ſich ihr gegenſeitiges Verhältniß ſo denken, wie der ehemalige ſich zweifelnde deutſche politiſche Verfaſſung richtig haben. Allein nur in eine Specialgeſchichte der einzelnen Griechenſtädte, nicht in eine allgemeine Geſchichte, die alle gleichgroße Wichtigkeit zuſammenfaſſen, kann die Lehre Platzes gehören. Der Geſchichtsſchreiber ſeinen griechiſchen Studien gehören; doch verdienen

Sparta und Athen einer genauern Darstellung, weil an ihre Geschichte, so lang als Griechenlands Freiheit bestand, das politische Leben der gesammten hellenischen Stämme angeknüpft werden muß. — Das äußere Band ward zwischen den griechischen Städten und Staaten eben so durch einen gemeinschaftlichen religiösen Cultus, wie durch die nach gewissen Jahren wiederkehrenden Volksfeste, die olympischen, nemeischen und isthmischen Spiele, durch das Orakel des Apollo zu Delphi, welches das frühere des Jupiters zu Dodona verdunkelte, und durch den gemeinschaftlichen Gerichtshof der Amphiktyonen [1]) zusammengehalten, die halbjährig, im Frühjahre zu Delphi, im Herbste zu Thermopylä, sich versammelten. Dieser griechische Reichstag oder Staatsrath, beschickt von allen Stämmen hellenischer Abkunft, in dessen Mitte sich in der Folge der schlaue macedonische Philipp, nach Besiegung der Phocier, eindrängte, war das wirksamste Mittel ihrer Freiheit, und zugleich nachdrucksvoll genug, um die Rechte der Individuen und der kleinern Städte gegen die Anmaßungen der größern und mächtigern sicher zu stellen, bis späterhin die entschiedene Uebermacht einzelner Staaten, und hauptsächlich die Kraft des macedonischen Reiches, den wohlthätigen Einfluß desselben hemmte.

77.

Sparta [2]).

Unter den Staaten des Peloponnes zeichnete sich Sparta oder Lacedämon durch seine eigenthümliche Verfassung und durch den Einfluß aus, den es, bis auf die Zeiten des macedonischen Alexander, auf die allgemeine Leitung der An-

1) Vergl. die gekrönte Preisschrift von Fr. Wilh. Tittmann, über den Bund der Amphiktyonen. Berl. 1812. 8.

2) Vergl. das treffliche Werk von J. C. F. Manso: Sparta. Ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staates. 3 Thle. Leipzig, 1800—1805. 8. — Fr. Wilh. Tittmann, Darstellung der griechischen Staatsverfassungen. Leipzig, 1822. 8. S. 87 ff.

gelegenheiten der Griechen, unter fortdauernden Kämpfen mit Athen, behauptete.

Der frühere Name dieses Landes war Laconia, ein Name, auf welchen dieses Volk noch zu der Zeit stolz war, als man es bereits Spartaner oder Lacedämonier nannte. Eigentlich waren die Lacedämonier die Bewohner des Landes, welche, als die Einwohner der Stadt Sparta, die am Eurotas lag, ihre Macht ausbreiteten, ihre Unabhängigkeit verloren, und Unterthanen der Bürger der nunmehrigen Hauptstadt wurden. Ursprüglich war in Sparta eine königliche Regierung, die man bis auf den mythischen König Eurotas zurück führte. Der letzte seines Stammes ward von den Herakliden vertrieben. Dem Aristodemus, einem der Anführer der Herakliden, war Sparta zugefallen; allein er starb, bevor die völlige Eroberung beendigt war. Seine Söhne, Prokles und Eurysthenes, übernahmen nun die gemeinschaftliche Regierung, und sie und ihre Nachkommen führten den königlichen Titel mit Zustimmung des Orakels von Delphi. Die Abkömmlinge des Eurysthenes wurden, nach seinem Sohne Agis, Agiden, die Abkömmlinge des Prokles von seinem Enkel Eurytion, Eurytioniden genannt. Zwischen den Regenten beider Linien herrschte Eifersucht und Uneinigkeit, wodurch das Volk eine Uebermacht erhielt, die beinahe in völlige Anarchie ausgeartet war, als Lykurg die Vormundschaft für seinen Neffen, den jungen König Charilaus, aus der Familie der Eurytioniden, übernahm.

Lykurg, im Geiste seiner Zeit betrachtet, konnte, bei den anarchischen Verhältnissen seines Volkes, wenn Sparta neu gestaltet werden sollte, nicht ohne eine gewisse Strenge sich ankündigen. Er trat als Gesetzgeber auf, und gab dem sinkenden Staate neues Leben und neue Kraft. Man würde aber in der Würdigung dessen, was er that, zu weit gehen, wenn man vergessen wollte, daß vieles von dem, was er anordnete, schon früherhin bei den Doriern galt, und durch ihn neue gesetzliche Kraft erhielt. Auch ward vieles von dem, was spätern Ursprungs war, ihm ebenfalls

beigelegt. Ob er Manches in seinen Anordnungen und Einrichtungen aus der, im Alterthume hoch gefeierten, Gesetzgebung des Minos in Kreta entlehnt habe, läßt schon deshalb schwer sich bestimmen, weil die Kretenser gleichfalls dorischer Abkunft waren.

Das Eigenthümliche der Gesetzgebung Lykurgs bestand nicht blos in der Art, wie durch ihn die öffentliche Verfassung des Staates gestaltet ward, sondern hauptsächlich in der Richtung, die er dem häuslichen Leben der spartanischen Bürger geben, und dasselbe mit dem öffentlichen in Verbindung bringen wollte. Aus allen seinen Einrichtungen leuchtet der Grundcharakter hervor: Sparta's Selbstständigkeit durch Bildung und Erhaltung eines physisch kräftigen und unverdorbenen Menschenstammes zu bewahren. Körperliche Abhärtung sollte die spartanische Jugend schon frühzeitig auf die Uebernahme beschwerlicher Anstrengungen für die öffentliche Wohlfahrt vorbereiten. Wissenschaften und Künste, in deren Gefolge gewöhnlich eine gewisse Verweichlichung auf die Menschen übergeht, begünstigte er nicht; wohl aber lag möglichste Gleichheit aller Bürger, sowohl in Hinsicht ihrer Verhältnisse zu dem Staate, als auch in Hinsicht der Vertheilung der Ländereien, in seinem Plane. Seine Vertheilung des Landes in 39,000 gleiche Theile (30,000 Theile für die Lacedämonier, 9000 für die Spartaner) konnte wegen der Veränderungen, die durch Erbschaft, Verkauf und Verschenkung eintraten, nicht lange bestehen. Dabei wollte er aber allen Spartanern die Ueberzeugung tief einprägen, daß sie Eigenthum des Staates, und diesem blinden Gehorsam schuldig wären. Allen Luxus suchte er durch das Verbot des Geldes aus edlen Metallen zu verbannen, wodurch er zugleich allen Handelsverkehr mit Fremden verhinderte. Die Erziehung und Bildung zur Sittlichkeit blieb bei ihm dem Zwecke jener Abhärtung und dieser Gleichheit untergeordnet; deshalb gehörten auch alle gebohrne Kinder nicht ihren Aeltern, sondern dem Staate. In Hinsicht auf die äußere Form des Staates dauerte das bisherige Verhältniß

zwischen den Spartanern, als dem herrschenden Stamme, den Lacedämoniern, als Unterthanen, und den Helo-ten, den Bewohnern von Helos, fort, die, als sie sich den Herakliden nicht, gleich den Lacedämoniern, unterwerfen wollten, mit der politischen Freiheit auch die persönliche verloren, und Leibeigene, Knechte der Spartaner wurden, deren diese im Kriege sich bedienten. Zwar behielt Lykurg die bisherige königliche Regierung bei, so daß die Nachkommen der beiden regierenden Häuser die ersten Feldherren des Staates im Kriege und die ersten obrigkeitlichen Personen in Friedenszeiten waren; doch ward ihre Macht sehr eingeschränkt, und die Könige mußten sogar mit den übrigen Spartanern die von Lykurg eingeführten gemeinschaftlichen Mahlzeiten halten. Neben den Königen bestand ein Senat (Gerusia) aus 28 Mitgliedern, die nicht unter 60 Jahren seyn durften, vom Volke gewählt wurden, ihre Würde lebenslänglich behielten, und in allen öffentlichen Verhandlungen die nächsten nach dem Könige waren. Nächst diesen Einrichtungen hielt Lykurg die republikanischen Rechte der Spartaner in den Volksversammlungen aufrecht, in welchen die von dem Könige und dem Senate gemachten Vorschläge entweder angenommen oder verworfen wurden.

Obgleich der Geist der Zeit im Einzelnen an der lykurgischen Verfassung Manches änderte; so erhielt sich dieselbe doch nach ihren wesentlichen Bestandtheilen länger als 400 Jahre. Das übrige Griechenland eilte den Spartanern in Hinsicht auf geistige, ästhetische und sittliche Entwickelung und Reife voraus; die Spartaner behaupteten aber, bei der Einfachheit ihrer Verfassung, das Uebergewicht eines erobernden und rohen Soldatenvolkes. Lykurg hatte alles bei seiner Staatsform auf eine ewige Beibehaltung berechnet, und diese von den Spartanern verlangt; ein Irrthum, der in einem Zeitalter leicht verzeihlich ist, wo die noch bestehende frühere Barbarei erst unter die strenge Ordnung einer bestimmten Staatsform gebracht werden soll. Der fortschreitende Geist der Zeit behauptet aber gegen solche politische Formen seine Rechte. Werden sie nicht unter dem Einflusse der fortschrei-

tenden Civilisation verjüngt; so veraltet der Staat selbst, den sie früherhin stützten, unaufhaltbar, und verschwindet aus der Reihe der jugendlich emporstrebenden Kräfte. Eine Soldatenrepublik, welche Griechenlands Gleichgewicht mehrmals erschütterte, und, der beständigen Uebung wegen, beständiger Kriege bedurfte, hatte Lykurg allerdings begründet; die unverkennbare Einseitigkeit in seinen politischen Ansichten läßt sich aber nur mit der allgemeinen Beschränkung des politischen Blickes in jenem Zeitalter entschuldigen.

Der Geist einer neugestifteten Verfassung muß sich in der öffentlichen Ankündigung der Bürger bewähren, denen diese Verfassung gegeben wird. Während daß die Spartaner ihren Feldbau und die Geschäfte des häuslichen Lebens durch Sklaven besorgen ließen, waren sie selbst mit ihren Nachbarn, mit den Argivern, Arkadiern und Messeniern, in langwierige Kriege verwickelt, denen eine verjährte Eifersucht zwischen den dorischen Stämmen zum Grunde lag, die noch von der frühern ungleichen Vertheidigung der Ländereien zwischen diesen Stämmen herrührte. — Während des ersten Krieges mit den Messeniern ward wahrscheinlich das Tribunal der Ephoren errichtet, ein Gerichtshof, der die Stelle der Könige während ihrer Abwesenheit vertrat, und zwischen den Königen und dem Senate die entstandenen Streitigkeiten entschied. Die Messenier waren besiegt und zinsbar gemacht worden, und mußten die Hälfte des Ertrags ihrer Ländereien an Sparta abgeben. Eine so harte Bedingung ward die Veranlassung zur Erneuerung des Krieges, dessen Ausgang so lang unentschieden blieb, als Aristomenes die Messenier anführte, und die Spartaner der Schlachtgesänge eines Tyrtäus bedurften, um mit erhöhter Kraft zu streiten, bis es ihnen nach einem dreizehnjährigen Kriege gelang, die Messenier ganz zu Leibeigenen, wie die Heloten, zu machen, und das Land derselben zu vertheilen.

So vergrößerten die Spartaner ihr Gebiet und ihre Macht innerhalb des Peloponneses, bevor sie durch die Einmischung in die athenienſischen Angelegenheiten in weitaussehende Kämpfe verwickelt wurden, an welche sich der

muthige Widerstand gegen die vordringenden Perser im Anfange des künftigen Zeitraumes anschloß.

73.

Athen.

Ansprechender, als Sparta's Geschichte, ist die Ansicht des athenienſiſchen Staates, wo schon seit Cekrops Zeiten, der von Aegypten aus dort einwanderte, ein frisches Leben sich regte, obgleich die früheſte Geschichte Attika's nie völlig aus ihrem Dunkel treten wird. Denn dieser Landstrich wechselte, wegen seines unfruchtbaren Bodens, die Bewohner nicht, und zog, wegen dieser Sicherheit, viele und namentlich mächtige und reiche Vertriebene an, durch welche sich Bevölkerung und Wohlstand (nach dem Zeugnisse des Thucydides) vermehrten. Von der Stiftung Athens durch Cekrops bis auf Theſeus ist alles mythisch. Theſeus, der in seinen Thaten dem Herkules nachstrebte, bestand das Abenteuer zu Kreta, wo er den Minotaur erlegte. Er folgte seinem Vater Aegeus in der königlichen Würde, und vereinigte die auf dem offenen Lande wohnenden Stämme zu einer einzigen Stadt, so daß er der eigentliche Erbauer und Begründer von Athen genannt zu werden verdient. Unter ihm ward das Volk, wahrscheinlich in Angemessenheit zu seinen frühern Beschäftigungen und Verhältnissen, in Edle, Ackerleute und Gewerbtreibende getheilt. Unter seinen Nachfolgern opferte sich Kodrus freiwillig auf, als die Dorier aus dem Peloponneſe in Attika einfielen, denen das Orakel einen günstigen Erfolg versprochen hatte, wenn der König von Athen nicht getödtet würde. Nach ihm traten, mit seinem Sohne Medon, Archonten an die Stelle der Könige, die man lange Zeit hindurch aus seinem Geschlechte wählte. Dreizehn Archonten folgten auf ihn mit lebenslänglicher und erblicher Würde, aber mit beschränkter Gewalt, weil sie für ihre Staatsverwaltung verantwortlich waren. Unter Verhältnissen, die nicht völlig aufgeklärt sind, ward (v. 752—682 v. C.) die Archontenwürde nur auf zehn Jahre, und dann in dem Zeitraume bis auf Solon (682—

592 v. C.) nur auf Ein Jahr durch Wahl ertheilt. In diesem Zeitraume bildete sie eine drückende Aristokratie, weil die Archonten und die Mitglieder des Areopagus ausschließend aus dem Stamme der Edlen gewählt wurden. Wie roh der Geist des Volkes in diesem Zeitraume war, erhellet aus der Gesetzgebung des Drakon (ums Jahr 622), die nur als erster Versuch gelten konnte, das Volk durch strenge Strafgesetze zu entwildern.

Unordnung und innere Gährung stiegen immer höher, bis Solon, der sich durch Reisen gebildet, und tiefe Menschenkenntniß erworben hatte, im Jahre 592 zum Archon gewählt ward, und ihn die allgemeine Stimme dazu berief, Athen eine bessere Organisation zu geben. Der Hauptzweck seiner Gesetzgebung war die Aufhebung der drückenden Aristokratie, obgleich die Einrichtung einer reinen Demokratie nicht in seinem Plane lag *). Durch ihn sollte das Volk die höchste Gewalt, der edlere Theil desselben aber die Verwaltung des Staates erhalten. Er hob die harten Gesetze des Drakon auf, bis auf die, welche den Mord und den Ehebruch betrafen. Nach dem Grundsatze des Vermögens und der jährlichen Einkünfte aus den Ländereien, theilte er das Volk in Classen, ob er gleich die alte Eintheilung desselben in Gemeinden (Demos) beibehielt. Das ganze Volk konnte an den allgemeinen Versammlungen Theil nehmen; die öffentlichen Aemter aber wurden nur von Mitgliedern der drei ersten Classen besetzt. Die neun jährlich gewählten Archonten blieben als oberste Magistratspersonen; doch durften sie keine militärischen Würden bekleiden. Ihnen zur Seite stand der hohe Rath (βουλη), der aus einem jährlich erneuerten Ausschusse von 400 (in der Folge 500 und 600) Personen aus den drei ersten Classen der Bürgerschaft gewählt, dessen Wahl aber einer strengen Prüfung unterworfen ward. In diesem Rathe ward vorläufig über alles unterhandelt, was man ans Volk bringen wollte, und sein Urtheil

*) Vergl. Tittmann, Darstellung der griech. Staatsverfassungen, S. 143 ff.

mußten die Archonten in allen Staatsangelegenheiten hören und berücksichtigen. Dem Volke, in wie fern es aus allen vier Classen bestand, blieb in seinen Versammlungen das Recht, die Gesetze und die gewählten Magistratspersonen zu bestätigen, und über alle öffentliche Angelegenheiten zu berathschlagen, welche der Rath an dasselbe gelangen ließ. — Die Macht des Areopagus, der seit dieser Zeit aus den abgehenden Archonten besetzt ward, erneuerte und erhöhete Solon, indem er ihm nicht blos die höchste Entscheidung in allen Criminalfällen überließ, sondern denselben auch in ein Sittengericht verwandelte, so wie er gleichfalls die Schlüsse des Volks entweder bestätigen oder aufheben konnte. — Solons Gesetzgebung wollte also, bei einer gemischten republikanischen Form, die Rechte des Volkes von der einen Seite eben so geltend machen, wie sie von der andern die Regierung selbst in die Mitte der gebildetsten und geübtesten Staatsmänner brachte. — Nur auf hundert Jahre erklärte er die von ihm bewirkte neue Gestaltung des Staats für unveränderlich.

So groß auch der Schritt vorwärts war, den Athen vor allen andern griechischen Freistaaten durch diese Umbildung seiner Verfassung gethan hatte; so wogten doch innere Unruhen beständig in dieser Republik, welche hauptsächlich aus dem Ankämpfen der Volksparthei gegen die Classe der ehemals alleinherrschenden Edlen hervorgingen. Dem Pisistratus, Anführer der erstern, gelang es (561 vor C.), der Regierung sich zu bemächtigen, doch ohne daß dadurch Solons Gesetzgebung abgeschafft worden wäre. Zwar ward er zweimal vertrieben; es gelang ihm aber zum drittenmale, seine Gegenparthei zu demüthigen, und sich bis an seinen Tod (528 v. C.) in einer Herrschaft zu behaupten, welche dem Gewerbsfleiße und den Künsten vortheilhaft war. Denn seine Regierung war mild; er selbst gehorchte den Gesetzen; der Ackerbau ward von ihm befördert, und in Athen eine Büchersammlung zum öffentlichen Gebrauche angelegt. Er sammelte Homers Werke, und wirkte auf das Volk durch seine männliche Beredsamkeit. Seine Söhne Hipparch

und Hippias folgten ihm; allein der erste ward ermordet, und der zweite durch die unter dem Schutze eines spartanischen Heeres zurückkehrenden Mißvergnügten genöthigt, seine Würde niederzulegen. Er floh zu den Persern, den Feinden aller Griechen, die eben beabsichtigten, ihre Siege auch über den Archipelagus nach Europa zu tragen.

79.

Die übrigen griechischen Staaten.

Neben Sparta und Athen bestanden zwar, am Ende dieses Zeitraumes, noch mehrere kleine Freistaaten in Griechenland; sie konnten sich aber weder an Umfang des Gebietes, noch an Macht und Einfluß mit jenen beiden Staaten messen. In dem folgenden großen Kampfe zwischen Sparta und Athen theilte sich ihr Interesse zwischen beide, und ihr allgemeines letztes Schicksal war Unterwerfung unter das macedonische Uebergewicht, und späterhin Unterjochung unter Rom, bei einem schwachen Schatten nothdürftig verstatteter Freiheit. — So bestanden im Peloponnes die Staaten von Argos, Sicyon, Arkadien, Korinth, u. a., in welchen die frühere monarchische Verfassung allmählig in republikanische Formen überging. Alle diese Staaten erlitten, mit Ausschluß von Arkadien, bedeutende Veränderungen durch die, unter den Herakliden einwandernden, dorischen Stämme. — In Mittelgriechenland (Hellas) bestanden neben Athen, Megara, Lokris, Böotien (unter den böotischen Staaten blühte in der Folge besonders Theben, doch nur auf eine kurze Zeit unter dem Pelopidas und Epaminondas), und Phocis, dessen Gebiet in dem sogenannten heiligen Kriege, weil die Phocier sich durch Erpressungen von den nach Delphi wandernden Pilgrimmen bereichert hatten, erobert und zum heiligen Lande gemacht ward. — Im nördlichen Griechenlande standen die thessalischen Städte größtentheils unter kleinen Königen; auch zeichneten sich die thessalischen Helden, Achilles und Philoktet, im trojanischen Kriege aus. Thessalien blieb aber in der Folge beständigen politischen Stürmen ausgesetzt.

Epirus ward erst unter seinem erobernden Pyrrhus mehr bekannt und bedeutend.

Aehnliche politische Veränderungen bezeichnen die Spuren der ältesten Geschichte der griechischen Inseln. Die frühern Bewohner derselben, z. B. Phönicier und Karier, wurden von den Hellenen verdrängt; auf den größern Inseln aber, wo sich mehrere Städte befanden, bildeten sich gewöhnlich auch eben so viele Republiketten, mit abwechselnden Schicksalen in ihrer Verfassung, und mit fortdauernden Einwanderungen und Ansiedelungen neuer Stämme. — So hatten die beiden Städte auf der Insel Euböa, Chalcis und Eretria, eine aristokratische Regierungsform; seit dem Kriege mit Persien kam aber die ganze Insel in Abhängigkeit von Athen. — Kreta war nie blos von hellenischen, sondern von gemischten Stämmen besetzt. Die Sagengeschichte dieser Insel ist zum Theile an den mythischen Namen Minos geknüpft. Wenn gleich Mehrere zwei kretische Könige mit dem Namen Minos annehmen, von welchen der erste das ägeische Meer von Seeräubern gereinigt und die Schiffahrt gesichert, der zweite aber durch eine weise und im Alterthume hochgefeierte Gesetzgebung sich ausgezeichnet haben soll; so giebt doch die Mythengeschichte dieser Insel nur das allgemeine Resultat: daß am Eingange eines langen Zeitraumes der gepriesene Name Minos steht, auf welchen die Blüthe der kretischen Schiffahrt und die Begründung einer zweckmäßigen und weisen Gesetzgebung zurückgeführt wird. Denn nie wird es der geschichtlichen Forschung gelingen, das Aeltere und Spätere in diesen Sagen genau zu sondern, weil besonders Kreta, seiner geographischen Lage nach, unter den Einflüssen phönicischer und ägyptischer Cultur gestanden zu haben scheint. Uebrigens ist die Aehnlichkeit zwischen dieser Gesetzgebung des Minos und der spartanischen des Lykurg unverkennbar. — So wie auf Kreta sich Stämme von gemischter Abkunft befanden; so war dies auch der Fall auf Cypern, wo Kolonieen der Phönicier, der Aethiopier, und der Hellenen aus Arkadien und Attika zusammen trafen. So lange die

phönicischen Städte blühten, war Cypern von ihnen abhängig. Als aber Salmanassar Tyrus angriff, empörten sich die Cyprier, und seit dieser Zeit bis auf den persischen Zeitraum, scheinen sie zwar in Verbindung, aber nicht in Abhängigkeit von Phönicien gestanden zu haben. Vielmehr bildeten sich jetzt in den verschiedenen Städten der Insel mehrere kleinere Reiche mit Erbkönigen, die in der Folge unter dem Amasis den Aegyptern, und endlich unter dem Kambyses den Persern zinsbar wurden.

80.

Die Kolonieen der Griechen.

Der griechischen Kolonieen *) ist schon bei der Entwickelung der Geschichte von Kleinasien gedacht worden; doch verbreiteten sich diese Kolonieen nicht blos auf der jonischen Küste von Kleinasien, an den Ufern des schwarzen Meeres und auf den Inseln des Archipelagus, sondern auch Unteritalien, Sicilien und andere Inseln des Mittelmeeres wurden durch sie besetzt. Die Lage der Griechen an den Meeren; ihre frühzeitige Neigung zur Schifffahrt und zum Handel, so wie der, bald sehr weit verbreitete, Handelsverkehr; die vielfachen Wanderungen pelasgischer und hellenischer Stämme, bevor feste Wohnsitze und Staatsformen in Griechenland sich gebildet hatten; die Uebervölkerung in einzelnen Städten und Gegenden; die innern politischen Unruhen, und bald mehr, bald minder bedrückende Revolutionen, welche davon abhingen, waren die zusammentreffenden Ursachen, daß von den frühesten Zeiten her die Griechen unzählige Kolonieen aussandten, die, obgleich selbst

*) Eine schätzbare Uebersicht derselben enthält: D. H. Hegewisch, geographische und historische Nachrichten, die Kolonieen der Griechen betreffend. Altona, 1808. 8. Vergl. s. Schrift: Ueber die griechischen Kolonieen seit Alexander. 1811. 8. — Das wichtigste Werk über die Gründung der griechischen Kolonieen ist aber folgende Preisschrift von Raoul-Rochette: histoire critique de l'établissement des Colonies grècques. 4 Tom. Paris, 1815. 8.

sehr verschiedenartigen Schicksalen unterworfen, dennoch jugendlich üppig aufblühten, und in ihrer Handelsthätigkeit, so wie in dem Colorit ihrer Cultur, die griechische Abkunft verriethen. Nicht ohne Einfluß auf die Begründung dieser Kolonieen blieben die Religion und die Orakel; auch darf nicht übersehen werden, daß viele dieser Kolonieen wieder Mutterstädte neuer Kolonieen wurden, so daß auf diese Weise eine zweite und dritte Gattung von Kolonialstädten entstand, welche unter sich genau unterschieden werden müssen. Unverkennbar wirkte die Ursache der Gründung einer Kolonie, ob nämlich die Auswanderung eine freiwillige, oder gezwungene war, bedeutend, auf ihr Verhältniß zur Mutterstadt zurück. Ueberhaupt hatten, weil die griechischen Kolonieen meistens nur durch einzelne Städte gegründet wurden, diese nur selten die politische Macht, eine entfernte Kolonie in Abhängigkeit zu erhalten. Dies war nur möglich, wo Kriegsflotten bestanden, wie zu Korinth, und später zu Athen; doch war die Herrschaft, welche Athen durch seine Flotten behauptete, auf größere Zwecke berechnet, als blos, um die Kolonieen in den Verhältnissen der Abhängigkeit zu erhalten. Unläugbar war die Verbindung zwischen Mutterstadt und Kolonie in der griechischen Welt (so wie aus gleichen Ursachen auch schon bei den Phöniciern,) weniger eine politische, als eine religiöse, indem die heiligen Gebräuche der Mutterstadt nach der Kolonie verpflanzt, das heilige Feuer aus dem Prytaneum der Mutterstadt mitgenommen, und durch Gesandtschaften und Geschenke, welche die Kolonie dem Heiligthume der Mutterstadt brachte, die Verbindungen mit derselben unterhalten wurden. So bildete die Religion die Verhältnisse der wechselseitigen Verbindung, die nicht mit Oberherrschaft auf der einen, und mit Unterwerfung auf der andern Seite verwechselt werden dürfen.

Von äolischen, jonischen und dorischen Kolonisten angelegt, stiegen an der Westküste von Kleinasien, vom Hellesponte bis an die cilicische Grenze, mächtige Städte empor. Die Aeolier stifteten (schon seit 1100 v. C.) hier zwölf Städte, unter denen Smyrna die vornehmste war,

ihre Hauptniederlassung aber auf der Insel Lesbos blieb, wo Mitylene blühte. — Von den Joniern wurden Phocäa, Milet, Ephesus und viele andere minder wichtige Städte (dreizehn, nach den Angaben des Herodot,) gebauet, und die Inseln Samos und Chios besetzt. Hier ward Milet, als der Mittelpunct des griechischen Handels in Kleinasien während des vorpersischen Zeitraumes, die fruchtbare Mutter der am schwarzen Meere angelegten Kolonieen, die bereits bei Kleinasien genannt worden sind. Phocäa sandte seine Schiffe bis Gades; Korsika und die italienischen und gallischen Küsten wurden von ihnen besucht; besonders war Massilia (Marseille) an der gallischen Küste eine ihrer blühendsten Kolonieen. — Ephesus behauptete bis auf die Herrschaft des Krösus seine Unabhängigkeit, scheint aber erst später, als Milet und Phocäa bereits gesunken waren, zur höhern Blüthe gelangt zu seyn; denn im macedonischen und römischen Zeitalter ward Ephesus als die erste Stadt in Kleinasien betrachtet. (Hier steckte 355 vor C. Herostrat den Tempel der Diana in Brand, der aber in der Folge von neuem und prachtvoller sich erhob.) — Die Dorier stifteten an der asiatischen Küste Halikarnassus und Knidus, und hatten Niederlassungen auf den Inseln Kos und Rhodus. — Eben so war die Küste von Thracien und Macedonien längs des ägeischen Meeres mit griechischen Kolonieen besetzt, die von verschiedenen Städten, besonders von Korinth und Athen, angelegt waren, und zu denen Abdera, Chalcis, Olynth und Potidäa gehörten.

Später, als die am schwarzen und ägeischen Meere gestifteten Kolonieen der Griechen, wurden die westlichen (zwischen 750 und 650 v. C.) von ihnen begründet. War der Handel derselben auch nicht so umschließend, wie der der asiatischen Kolonieen; so war er doch nicht minder vortheilhaft. Da alle diese Kolonieen in Unteritalien und Sicilien gewöhnlich von Mißvergnügten gestiftet wurden, die in einem Zeitalter auswanderten, wo bereits die republikanischen Staatsformen in Griechenland zu einer bestimm-

ten Gestalt ausgebildet waren; so erscheinen diese Kolonieen sogleich bei ihrer Begründung selbstständig, und, nach ihrer republikanischen Verfassung, zweckmäßig eingerichtet. Die meisten und bedeutendsten griechischen Kolonieen in Unteritalien waren in der Nähe des Meerbusens von Tarent angelegt; sie zogen sich aber auch an der Westküste Italiens bis Neapel hin, und waren theils dorischer, theils achäischer Abkunft. Unentschieden bleibt es, ob hier auch Kolonieen vom jonischen Stamme begründet wurden; wenigstens können sie nur minderwichtig gewesen seyn; denn keine dieser Kolonieen sprach die jonische Mundart. Die Staatsform derselben trug bald mehr den demokratischen, bald mehr den aristokratischen Charakter; doch erlitt sie, unter mannigfaltigen Abwechselungen, sehr verschiedenartige Veränderungen. — Von dorischem Stamme, d. i. von den Partheniis aus Sparta (ums J. 707 v. C.) ward Tarent gestiftet, dessen höhere Blüthe und Macht in den nächsten Zeitraum fällt, bis es zuletzt der römischen Uebermacht weichen mußte. Kolonieen von Tarent waren Heraklea und Brundusium. — Achäischen Ursprungs war Kroton (ums Jahr 710 vor Chr. gestiftet). Hier wirkte, am Anfange des künftigen Zeitraumes (ums Jahr 540 v. C.), Pythagoras als Verbesserer der Sitten und der Verfassung; hier stiftete er den geheimen Bund, dessen Zweck wohl keinesweges eine völlige Veränderung der Staatsform in den italischen Städten, sondern zunächst die Bildung fähiger Männer betraf, welche die Regierung des Staates leiten sollten. In dem bald darauf folgenden demokratischen Sturme erlitt dieser Bund der Pythagoräer das Schicksal aller geheimen Gesellschaften, welche einen politischen Zweck beabsichtigten; er ward erschüttert und aufgehoben. Kroton, das mit den Königen von Syrakus und Epirus vieljährige Kriege führte, kam später, mit dem übrigen Italien, in Abhängigkeit von Rom. — Sybaris, früher als Kroton von Achäern gestiftet, stieg schnell empor an Wohlstand und Macht, überließ sich aber einem so zügellosen Luxus, daß er bald sprichwörtlich ward. Der Hauptverkehr dieser Kolonie scheint mit Karthago gewesen zu seyn;

innere Unruhen veranlaßten aber eine Auswanderung der reichern Sybariten nach Kroton, und einen Krieg zwischen beiden Freistaaten, der mit der Zerstörung von Sybaris endigte. — Lokri, gestiftet von gemischten Stämmen, die (seit 683 v. C.) hier zusammenflossen, erhielt (660 v. C.) in Zaleukus einen Gesetzgeber, dessen Vorschriften und Einrichtungen über zweihundert Jahre Gültigkeit behielten. Im Kriege gegen Pyrrhus von Epirus neigte es sich auf die Seite der Römer, und blieb in der Folge immer in dieser Abhängigkeit von Rom. — Von Kolonisten aus Euböa wurden Kumä und Rhegium gestiftet.

Unter den auf Sicilien angelegten griechischen Kolonieen ragte Syrakus stolz hervor, das von einer Kolonie aus Korinth (735 v. C.) gestiftet ward, und selbst bald mehrere Kolonieen auf Sicilien begründete. Seine Staatsform war Anfangs aristokratisch, erlitt aber durch innere Unruhen mehrere Veränderungen, wie dies in allen Freistaaten der ältern und der neuern Zeit der Fall gewesen ist. In dem folgenden Zeitraume, besonders zur Zeit des Krieges der Griechen gegen die Perser, erhob es sich mächtig unter den Alleinherrschern Gelon und Hiero. Beide verdienen eine ehrenvolle Erwähnung in der Reihe der Fürsten der Vorzeit, welche sich durch Beförderung der Künste und der Wissenschaften auszeichneten, und den Flor des Handels begünstigten. Thrasybul, der die von seinen Vorgängern ererbte Macht mißbrauchte, ward vertrieben, die demokratische Form hergestellt, und Syrakus stand darauf an der Spitze des griechischen Vereins auf Sicilien. Athens Versuche, in die Angelegenheiten der syrakusanischen Kolonieen sich zu mischen, endigten sich mit der Zerstörung seiner Flotte; und Diokles gab (412 v. C.) Syrakus eine neue und wohlthätige Verfassung. Die Kämpfe der Syrakusaner gegen Karthago verschafften dem Dionys zuerst die Feldherrnwürde und bald die Oberherrschaft von Syrakus (405 v. C.). In erneuerten Kämpfen (wo besonders Timoleon von Korinth für die Wiederherstellung der republikanischen Form thätig wirkte), welche bald gegen Karthago, bald gegen

die Freistaaten in Unteritalien und Sicilien gerichtet waren, behaupteten die Syrakusaner ihre Selbstständigkeit, bis sie, selbst in ihrem Interesse zwischen Karthago und Rom getheilt, (ein Zeitabschnitt, während dessen sich nur die Regierung des weisen Hiero vortheilhaft auszeichnete), zuletzt dem übermächtigen Rom unterlagen.

An der afrikanischen Küste waren Cyrene (631 J. v. C.), und in Spanien Sagunt Kolonieen der Griechen.

81.

Die griechischen Dichter.

Bald nach der Zerstörung von Troja ward dieses große Nationalunternehmen von den jonischen Barden in Gesängen gefeiert, welche den Hexameter, das älteste ursprüngliche Versmaas der Griechen, zu seiner Fülle und zu seinem Wohllaute ausbildeten. In spätern Zeiten reihete diese Bardenlieder eine überarbeitende und ergänzende Hand an einander, und stellte den Namen Eines Dichters, eines früherhin gepriesenen Barden, an die Spitze, den Namen des Homers. Die Mythologie und Heldengeschichte, die unter seinem Namen in zwei epischen Gedichten auf die Nachwelt überging, und von den ältesten Zeiten an in Griechenland der Mittelpunct des religiösen Cultus ward, ist unstreitig älter, als die Form, unter welcher wir diese Gedichte überkamen. Homers Götter sind die Götter eines noch stark sinnlichen und nicht völlig entwilderten Volkes; die höhern und edlern Gottheiten stehen im Bunde mit den Griechen gegen Troja. Zugleich ist das Colorit des Oertlichen in den homerischen Schilderungen nicht zu verkennen; alles deutet auf Kleinasien hin; alles trägt den Charakter der Kindheit der Cultur, zugleich aber auch eines warmen und innigen Dahingebens an die Natur. Für die Griechen ward Homer späterhin der Inbegriff der ältesten Geschichte und Religion, und bald die Quelle aller möglichen Weisheit und Kenntnisse; denn auch die Erfindungen und Vorstellungsarten der spätern Zeit trug man in ihn hinein, und fand in ihm philosophische Begriffe, die seinem Zeitalter durchaus fremd seyn mußten. Doch welches Religions-

buch des Alterthums wäre von dem Allegoriſiren ſeiner Lehren und Thatſachen in ſpätern Zeiten frei geblieben!

Kurz nach Homer trat, nach der gewöhnlichen Anſicht, Heſiodus *) in Böotien auf, einem glänzenden Geſtirne gleich, das einſam aus dem Schatten der Dämmerung hervorbricht. Hier verrieth zwar die ſagenreiche Geſchichte aller böotiſchen Quellen, Thäler und Hügel ein altes dichteriſches Land; allein ſchon längſt waren die Lieder der Muſen am Helikon und um die kaſtaliſche Quelle verhallt. Heſiodus ſcheint daher ſeine dichteriſche Sprache und ſeine ſanfte Cultur aus ſeinem wahren Vaterlande, von Kleinaſiens Küſten, empfangen zu haben; auch iſt ſeine Stimme bald in Böotiens Thälern verklungen; denn ſie weckte unter den ſpätern Böotiern keinen gleichgeſtimmten Ton. Seine Gedichte haben mehr, als andere, die ergänzende und verſtümmelnde Hand ſpäterer Zeiten erfahren; die ihm zugeſchriebenen größern Werke ſind ein Raub der Zeit geworden; allein auch in den wenigen Ueberbleibſeln, die auf uns gekommen ſind, beſtätigt ſich in einigen wohlausgearbeiteten Stoffen (z. B. über die Lebensalter) das Urtheil der Alten, welche in ſeinen Gedichten die ſüßeſte Anmuth, mit Klarheit und Einfachheit der Sprache vereint, bewundert haben; dagegen in andern Formen, die vielleicht dem höchſten Alterthume angehören, uns eine auffallende Härte und Rauheit der Sprache, im Gegenſatze jener und der homeriſchen Gedichte, entgegentritt, ſo daß man annehmen kann, daß dieſe letztern das homeriſche Zeitalter überſteigen. Denn Homers epiſchen Flug und ſeine lebendige Kraft würde man mit Unrecht in Gedichten ſuchen, deren letzter Zweck Belehrung und Unterricht blieb. Heſiods Lebensregeln, zum Gebrauche des Hausvaters, ſind das Muſter der ethiſchen Dichter ſpäterer Zeiten geworden, und ſie ſind noch jetzt ein Werk, aus welchem uns der Geiſt und die Denkart jenes frühern Zeitalters der Cultur anſpricht. Der Zweck ſeiner Theogonie aber, einer Sammlung älterer Mythen aus frühern Dichtern geſchöpft, könnte uns räthſelhaft ſchei-

*) Man vergl. Manſo, in d. Nachträgen zu Sulzers Theorie ꝛc. 1. Bd. S. 281 ff.

nen, wenn uns nicht das Wohlgefallen des Alterthums an Geschlechtsregistern bekannt wäre, und wenn sich nicht die Geschichte der Heroen Griechenlands an das Geschlecht der Götter anschlösse.

Bald vermehrte sich die Zahl musikalischer Instrumente; die Musik und der Rhythmus des Tanzes gewannen, und unter dem Einflusse beider arbeitete der Geist der Griechen an dem vollendetsten Werkzeuge aller gegenseitigen Mittheilung und aller höhern lebensvollen Darstellung, — an der Sprache. Die Formen der Dichtkunst vervielfältigten sich in eben dem Grade, in welchem sich die Masse des darzustellenden dichterischen Stoffes vermehrte. An die uralte epische Form schloß sich, in einem vermittelnden Uebergange zur lyrischen, die elegische an, wesentlich von der jüngern elegischen Form dadurch verschieden, daß sie die mannigfaltigsten Gegenstände behandelte, und daß in ihr der Dichter sein eigenes Urtheil mit der Schilderung des Gegenstandes verband. Selbst die politischen Interessen des Vaterlandes wurden in die Kreise der Dichtkunst gezogen. So sang Tyrtäus, der Athenienser, das Gewühl der Schlachten in kräftigen, starken Tönen. So ging Archilochus, durch freiere Versmaase, allmählig ganz zur lyrischen Form über, und legte zugleich in bittern Satyren den Grund zu dem eigenthümlichen Charakter der jambischen Dichtkunst. In Lesbos athmete Sappho die Flamme ihrer Liebe aus; der Charakter ihrer Lieder ist Reichthum, Fülle und Innigkeit. Im höhern ernstern Schwunge schilderte Alcäus die Vorgänge seines eigenen Lebens und das Gewühl der Schlachten. Der Kranz von Myrthen und Rosen aber, der dem Sänger der Freude und Liebe bestimmt war, blieb dem Anakreon, der unter allen Abwechselungen des Lebens, immer der fröhlichen Weisheit opferte, die im Gefolge Amors und der Grazien geht. Die kleinen Gedichte, die seinen Namen tragen, verschiedenen Zeiten und größtentheils unbedeutenden Verfassern angehörend, sind der Aushauch unmittelbarer Gefühle, von welchen aber nur einige das Gepräge echtanakreontischer Schilderungen tragen. — Am höchsten unter den Dichtern dieses Zeitraums schwang sich

Pindar, der die lyrische Dichtkunst, mit seinen Zeitgenossen Simonides und Bachilides, so weit wir diese aus ihren Ueberresten kennen, zu ihrer Vollkommenheit brachte, und die letztern an Erhabenheit übertraf. Seine Siegeslieder sind mächtige Gebäude, aus der Geschichte des grauen Alterthums, aus tiefen Gefühlen und weisen Sittensprüchen zusammengesetzt. Der Nachdruck, das Leben und die Feierlichkeit seines Ausdrucks, die Kühnheit seiner Bilder, und die Fülle seiner Harmonie, erheben ihn über alle andere Dichter des griechischen Alterthums.

82.

Entstehen der Philosophie.

Doch neben dem dichterischen Auffluge genialischer Geister wagte sich auch die Vernunft der Griechen an die große Auflösung metaphysischer Fragen. So wie sich bei den Hebräern das salomonische Zeitalter mit einzelnen sinnreichen Aussprüchen seiner Weisen unmittelbar an die Fülle der Dichtkunst in dem Zeitraume Davids anschloß; so begann auch das erste Morgenroth der hochgefeierten griechischen Philosophie mit den einzelnen Sittensprüchen und Lebensregeln der sogenannten sieben Weisen; und ähnliche Aussprüche legte der nachdenkende und vergleichende Verstand in der Fabelanthologie, welche zwar Aesops Namen trägt, der vorliegenden Einkleidung nach aber einer ungleich spätern Zeit angehört, den Thieren in den Mund.

Aus der Mythologie und Volksreligion erhoben sich frühzeitig die ersten Anfänge griechischer Philosophie auf der jonischen Küste. So wie aus der Dichtkunst die Prosa, und aus den mündlichen Ueberlieferungen und geschichtlichen Mythen die beglaubigte Geschichte hervorging; so trat auch aus kosmogonischen und theogonischen Mythen die erste Philosophie Griechenlands hervor. Der Geist der ältesten jonischen Philosophie beschränkte sich auf die ersten rohen Anfänge der Naturkunde, Sternkunde, Größenlehre, der speculativen Theologie, und einer aus der Erfahrung abgeleiteten Sittenlehre; doch mußten diese Versuche

nothwendig scheitern, weil sie mit der Ergründung und Entscheidung der schwierigsten Lehren und abgezogensten Ideen anhoben, welche die Vernunft in dem Zeitalter ihrer höhern Reife auf ihrer Unerklärbarkeit beruhen lassen muß. Denn mehr oder weniger waren die Schöpfung und der Ursprung aller Dinge, das Verhältniß der Elemente gegen einander, der Ursprung und die Formen der Materie, und das Entstehen des Bösen auf der Erde, die Hauptgegenstände, an welchen sich der zur ersten philosophischen Anregung gelangte Verstand mit sehr ungleichem Erfolge versuchte. Die ersten Denker Griechenlands betraten das Gebiet der philosophischen Forschung mit Untersuchungen über den Urstoff und die Grundursachen aller Dinge und der Götter selbst; über das Chaos; über den Ursprung der Menschen und der Thiere; über Entstehen, Größe und Bewegung himmlischer Körper; über diejenigen physischen Erscheinungen, welche den meisten Eindruck auf die Sinnlichkeit machen, und über die Mittel, Größen zu bestimmen, und die Verhältnisse und Eigenschaften von Linien, Flächen und Figuren zu entdecken. — Je voller aber ihre Metaphysik und Physik ertönt; desto ärmer erscheint die Sittenlehre der Griechen. — Noch fehlte das tiefere Erforschen des innern Heiligthums der menschlichen Natur; noch konnte man den abgezogenen Begriff der Unkörperlichkeit der Seele nicht in seiner Reinheit auffassen; noch ward die freie Enthüllung des Sittengesetzes durch die Masse vereinzelter Klugheitsregeln verdunkelt; noch fehlte der innere nothwendige Zusammenhang unter den sittlichen Wahrheiten, noch die erquickende Aussicht auf Unsterblichkeit; denn neben dem Elysium und Tartarus, so mild und lieblich auch immer das erste, und so ernst und nachdrucksvoll der letzte uns in den Dichterbildern der Griechen ansprechen mag, reift nicht der sittliche Glaube an Unsterblichkeit. — So wenig nun auch der Mangel philosophischer Reife, welche die Vernunft erst in spätern Zeiten und nach unzähligen, entweder ganz mißlungenen oder nur halbvollendeten, Versuchen zu erreichen vermochte, jenen ersten griechischen Forschern als Fehler angerechnet werden kann; so wenig verdient doch auch die Philosophie derselben eine hohe Stelle in der Geschichte dieser Wissen-

schaft, besonders weil die Bruchstücke, welche ihre Philosopheme enthalten, sehr verschiedenartig gestaltet auf uns gekommen sind. — Dichterischer Anklang ist in den Lehren des Thales, Anaximander und Anaxagoras nicht zu verkennen. Schwerer ist der Charakter der Philosophie des so vielseitigen Pythagoras zu enthüllen, dessen selbstthätiger Geist auf weiten Reisen und durch Bekanntschaft mit den verschiedenartigsten Lehren und Meinungen fremder Völker sich bildete; der eine Schule stiftete, in welcher wahrscheinlich auch politische Entwürfe, die mit den damaligen republikanischen Staatsformen in genauer Verbindung standen, unter einer geheimnißvollen Hülle verdeckt wurden, und dem die spätere Zeit, wegen des Dunkels, das auf der Geschichte seines Lebens und seiner Schule ruht, vieles beilegte, was wenigstens nicht im Geiste des Zeitalters, in welchem er lebte und wirkte, gedacht zu seyn scheint. Seine bewunderte Zahlenlehre entspricht ganz der im Alterthume so gewöhnlichen Vermischung metaphysischer, mathematischer und selbst sittlicher Ideen; eine Vermischung, die uns unerklärbar bleiben muß, sobald wir die scharfen Grenzlinien, die in unsern Tagen um die einzelnen Wissenschaften gezogen worden sind, auf die Beurtheilung von Zeiten und Meinungen übertragen wollen, in welchen Philosophie und Dichtkunst Eins war. — Ein roher Materialismus schimmert überall aus diesen ältesten philosophischen Ansichten hervor. Daß Pythagoras auch in speculativer Rücksicht seine Vorgänger nicht weit übertroffen haben könne, erhellet schon aus der Sittenlehre der Pythagoräer, welche blos einzelne unter sich nicht zusammenhängende Aussprüche enthielt, und zunächst auf einen äußerlichen Cultus des Körpers, als des Werkzeugs der Seele, auf Enthaltsamkeit, Reinigkeit und strenge Sitten gerichtet war. Der geheimnißvolle Anstrich, welchen Pythagoras, nach der Aehnlichkeit ausländischer Einrichtungen, die er auf seinen Reisen kennen lernte, seinen Lehren gab, spannte allerdings die Aufmerksamkeit; nie darf man aber ihm, dem ehrwürdigen Weisen des Alterthums, die unzähligen Verirrungen seiner spätern ausgearteten Schüler zurechnen, die einen berühmten Namen mißbrauchten, um jüngere Meinungen und eine zügellose

Mystik an denselben anzuknüpfen, und dadurch in weitern Umlauf und größeres Ansehen zu bringen.

83.

Künste.

So wie die Dichtkunst von der Mythologie ausging; so begründete die letzte auch die meisten andern Künste. Die Tempel der Götter stiegen empor, und die dorische und jonische Säulenordnung ward zuerst an diesen Werken der Baukunst bewundert. In menschlicher, aber idealisirter Form entstanden die Götter, Göttinnen und Heroen unter der Hand des plastischen Künstlers. Die Tragödie feierte an heiligen Festen die Thaten großer Vorfahren, und Musik und Tanz begleiteten diese Feier. Der Chor der Tragödie ward der Vertreter des versammelten Volkes, und diente dazu, die allgemeine Stimmung desselben auszudrücken. Der öffentliche religiöse Cultus geschah besonders durch Opfer. Je höher die Künste aufblühten; desto zahlreicher wurden die Feste, desto prachtvoller die Tempel. Die Priester der Griechen machten keinen von dem übrigen Volke streng getrennten und herrschenden Stand aus, weil der beschränkte Kastengeist des Morgenlandes, so wie überhaupt Despotismus und Priesterherrschaft auf griechischem Boden nicht Wurzel schlagen konnte. Zu dem Charakteristischen der Form des griechischen Gottesdienstes gehörten auch die heiligen Spiele. Sie waren öffentliche, den Göttern zu Ehren angestellte, Wettkämpfe der Kräfte des Körpers und der Seele. Jede Völkerschaft, jede Stadt hatte ihre besondern Spiele; allein an den olympischen, pythischen, nemeischen und isthmischen nahm ganz Griechenland Antheil. Der Ursprung derselben ist nicht genau zu bestimmen, weil er sich ins graue Alterthum verliert. Die olympischen, zur Ehre des Jupiters, wurden zu Olympia in Elis, in der Nähe eines Oelbaumwaldes, nach dem Ablaufe von vier Jahren gefeiert. Sie waren die vorzüglichsten; denn alle griechische Völkerschaften nahmen Theil daran, und mit ihnen beginnt erst eine sichere Zeitrechnung in der ältesten Geschichte. Körperliche Uebun-

gen waren früherhin wohl die ausschließenden Beschäftigungen bei diesen Spielen, und sie gaben eben so dem Körper der Jünglinge Gewandtheit, Festigkeit und Sicherheit, wie der krönende Oelzweig das Ziel des gemeinschaftlichen Wetteifers ward. — Die pythischen Spiele wurden in der Nähe von Delphi dem Apollo zur Ehre, die nemeischen bei Nemea im Argivischen, und die isthmischen auf der korinthischen Erdenge beim Tempel des Neptuns gefeiert. — Diese öffentlichen Spiele *) ertheilten der griechischen Erziehung eine eigenthümliche Richtung, indem sie die Jünglinge aus dem engern Kreise des Privatlebens in die Mitte ihres Volkes brachten, Wohlanständigkeit, Gewandtheit und Streben nach Ruhm und Nachruhm schon frühzeitig mit unauslöschlichen Zügen der Seele des Jünglings einsenkten, und ihm den Gedanken von seinem Zusammenhange mit dem ganzen politischen Vereine der Griechen mittheilten. Hier ward der Bruderbund der griechischen Jünglinge auf Leben und Tod geknüpft; hier bildete sich jene Männerfreundschaft, deren Gefühle und Folgen wir im Plato, beinahe wie den Roman aus einem fremden Planeten, lesen. Wie uns die Freundschaft der Jugend die süßeste, und kein Gefühl dauernder ist, als die Liebe derer, mit denen wir uns in den schönsten Jahren unsrer erwachenden Kräfte auf Einer Laufbahn der Vollkommenheit übten; so war den Griechen diese Laufbahn in ihren Gymnasien, bei ihren Geschäften des Krieges und der Staatsverwaltung öffentlich bestimmt, und jene heilige Schaar der Liebenden die natürliche Folge davon.

84.

Mysterien. Orakel.

Der Ursprung der griechischen Mysterien verliert sich in ein fernes Alterthum. Nach den neuesten Untersuchungen darüber (von Uwaroff u. a.), hatten sie keine politische, sondern eine religiöse Bestimmung. Sie bezogen sich, wie aus dem Sophokles und andern erhellt, auf

*) Herder's Ideen ꝛc. Th. 3, S. 212 ff.

einen bessern Zustand der Eingeweihten nach dem Tode, und standen entschieden unter der Leitung der Priester. Der Monotheismus scheint, nach den orphischen Bruchstücken, die Grundlage dieser Mysterien gewesen zu seyn.

Die Orakel, die besonders in den ersten Culturzeiträumen Griechenlands so wichtig und einflußreich waren, leiteten nicht selten mit vieler Weisheit die öffentliche Meinung und die gemeinschaftlichen Nationalunterehmungen; besonders war das Orakel zu Delphi im In- und Auslande berühmt, und dort flossen die Schätze und Reichthümer von mehr als einem Erdtheile zusammen. So manchen Tyrannen bezeichnete seine Götterstimme und verkündigte dessen Schicksal; nicht minder hat es viele Unglückliche gerettet, so manchen Rathlosen berathen, manche gute Anstalt mit göttlichem Ansehen bekräftigt, so manches Werk der Kunst oder Muse, das zu ihm gelangte, bekannt gemacht, und sowohl Sittensprüche, als Staatsgrundgesetze geheiligt. Den größten Einfluß hatte es dadurch, daß es die Amphiktyonen in seinen Schutz nahm, und ihre Aussprüche gewissermaßen zu Gesetzen der Religion erhob.

85.

Bildung der Sprache.

Unter allen diesen Einflüssen ward die griechische Sprache die ausgebildetste und vollendetste des Alterthums, und das Muster für alle spätere bildsame Sprachen. Wie viel auch in sie aus fremden Zungen durch die angekommenen Kolonisten in den frühesten Zeiten übergegangen seyn mag; so erscheint sie doch bei den griechischen Dichtern und Philosophen sogleich als ein in sich harmonisches Ganzes, und unter einer Reife, die nur bei einem so thätigen, so bildungsfähigen und frühzeitig so vielfach geübten Volke entstehen konnte. Sie ist die Mutter aller wissenschaftlichen Terminologie in den jüngern abendländischen Sprachen geworden; denn die schöne, reiche Blüthe, welche seit den ältesten Zeiten Wissenschaft und Kunst in Europa trieben,

weiset zurück auf Griechenland, ohne welches die Entwickelung der jüngern Europäer nothwendig eine ganz andere Richtung hätte nehmen müssen. Die Sprache der Griechen ist kein schwerfälliger Mißton, dessen Rauhigkeit uns in den mittelasiatischen Sprachen beleidigt; sie ist kein Hieroglyphenmachwerk, sondern das Erzeugniß der vielseitigen gesellschaftlichen Verbindung und reichsten Unterhaltung, das Erzeugniß der belebtesten Einbildungskraft und des zur philosophischen Richtung emporstrebenden Verstandes; sie ist Naturton, durch keine Schule verdorben, noch auf keiner Studierstube in mechanische Fesseln gezwängt; denn das Volk, das sie sprach und unter den Einflüssen seiner steigenden Cultur bildete, war selbst der gelungenste Zögling der Natur. Sie entfaltete sich bei Musik und Tanz, unter einer lieblichen, freisinnigen, die Götter den Menschen annähernden, Mythologie, und mußte vielseitig und mannigfaltig werden, weil sie eben so den raschen Entwickelungen des häuslichen und bürgerlichen Lebens, wie den wechselnden politischen Begebenheiten der einzelnen griechischen Freistaaten folgte, wie sie den hohen Schwung glühender Gefühle der Liebe und Freundschaft, und das Aufstreben des menschlichen Geistes zu jeder neuentstehenden Wissenschaft zeichnete und darstellte. Bei dem Ebenmaase, in welchem alle geistige Kräfte bei den Griechen standen, erhielt diese Sprache durch den gebildeten Verstand Deutlichkeit, lichtvolle Klarheit und Bestimmtheit; durch die beflügelte Phantasie eine Fülle der Versinnlichung, wie sie nur wenige Sprachen kennen; und durch den Einfluß der Musik und des Tanzes Wohllaut, Rhythmus und Gleichmaas in ihrem äußern Mechanismus. Keine Sprache jenseits des Indus und Ganges hat die Biegsamkeit und den sanften Erguß der griechischen; keine aramäische Mundart diesseits des Euphrats hatte ihn in ihren ältesten Gestalten. Nur die griechische Sprache ist wie durch Gesang entstanden; denn Gesang und Dichtkunst und der frühere Einfluß des politischen Lebens hat sie zur Musensprache der Welt gebildet. Eine besondere Eigenthümlichkeit dieser Sprache ist der Gebrauch verschiedener Mundarten für verschiedene Formen der Dichtkunst. Diese Mundarten, größtentheils

aus der epischen, dorischen und äolischen Sprache gemischt, sind, in verschiedenen Schattirungen, verschiedenen Dichtungsarten eigen, in manchen hingegen, namentlich in der Tragödie und Komödie, wurden sie, zur Unterscheidung der einzelnen Theile, neben den attischen Dialekt gestellt, der aber in der Tragödie durch höhere Farbengebung über den Ton des gemeinen Lebens sich erhob, welcher zunächst in der Komödie vorherrschend war. Wenn also sämmtliche griechische Epiker dem Homer folgten; wenn Archilochus und die Jambendichter gleichfalls den jonischen Dialekt festhielten; wenn Korinna ihrer vaterländischen Mundart, der äolischen, treu blieb; so mischten Sappho und Alcäus zu dem epischen den äolischen; Pindar aber und die höhern Lyriker den dorischen zu dem epischen. Die Tragiker endlich behielten, nur im verminderten Grade, diese Mischung in den Chorgesängen und in den metrischen Versmaasen der Tragödie bei, während die Komiker den eigentlichen Chorgesang herkömmlich behandelten.

So selten sich nun jene Umstände, unter welchen die griechische Cultur reifte, wieder zusammenfinden werden; so wenig das Menschengeschlecht in seine Kindheit, welche bei den Griechen unter so glücklichen Umgebungen zur Jünglingskraft gedieh, zurückgehen und einen Orpheus, Musäus, Homer und Hesiod von den Todten zurückführen kann; so wenig ist in unsern Zeiten das ähnliche Emporblühen einer jüngern Sprache möglich; denn selbst die Sprachen, als die schönen Hüllen und Formen der innern wirksamen Kraft des menschlichen Geistes, stehen unter der Macht und unter dem Einflusse der örtlichen Verhältnisse.

War gleich die griechische Cultur so ganz, nach allen ihren Ankündigungen, bis in die kleinsten Einzelnheiten herab, das Werk der Zeiten und der örtlichen Verhältnisse; so ist uns doch vergönnt, wiewohl wir in andern Umgebungen und Verhältnissen leben, die hohe einfache Natur in ihren Formen zu bewundern, durch sie uns zu bilden, und den Sinn für alles Große und Schöne in uns zu entfalten. Wir dürfen aber nicht schwermüthig darüber trauern,

daß unsre Zeiten und Sitten anders sind, als jene, besonders weil das, was unsrer Dichtkunst an Lieblichkeit und unsrer Philosophie an Leichtigkeit und Einfachheit abgeht, durch teutsche Kraft in Wissenschaft und Kunst ersetzt und aufgewogen wird. Bildete der Grieche seine Kunstgestalten nach sinnlich schönen Formen; so schafft sie der Teutsche nach Ideen. Ruht der Zauber des Natürlichschönen auf allem, was auf dem griechischen Boden seine Gestaltung erhielt; so umschwebt der Reiz des Idealischschönen die vollendeten Bildungen der vaterländischen Kunst. Wir haben keine sinnliche Mythologie, die uns in die Werkstätte der Kunst einführt; allein eine Religion voll hoher, heiliger Ideen erfüllt die Seele, und giebt ihr Nahrung und Kraft. Die Heroen der Teutschen sind mit dem heroischen Zeitalter selbst auf immer verschwunden; allein der Heroismus edler Thaten, der aus der Fülle sittlicher Gesinnung stammt, ist unserm Zeitalter nicht fremd. Keine olympischen Spiele wecken und üben die Kräfte des teutschen Jünglings; allein die Schätze tausendjähriger Weisheit, die unermeßlichen Ergebnisse von allem dem, was die Vorzeit bis auf den gestrigen Tag für die Entwickelung der Menschheit, als Gattung, leistete, liegen vor ihm ausgebreitet. Hier sind die Kreise, wo er wirken kann, um an den Augenblick der Gegenwart sein fliehendes Daseyn anzuknüpfen, und seinen Namen durch Thaten auf die Nachwelt zu bringen.

86.

Italien *).

Das Dunkel, das auf allen Völkern und auf ihrer frühesten Geschichte ruht, verhüllt auch den Ursprung der

*) Was sich, nach Beaufort's, Niebuhr's, Schlegel's und anderer Untersuchungen über die älteste Geschichte Italiens und Roms, gegen die gewöhnliche Ansicht und Darstellung derselben, aus den Nachrichten des Livius, des Dionysius von Halikarnaß, und aus den Lebensbeschreibungen des Plutarch sagen läßt, reicht allerdings hin, um die gesammte Urgeschichte

in diesem Zeitraume in Italien wohnenden Völkerschaften. Denn schon ihrer Lage nach war die Halbinsel Italien,

---

Italiens und Roms zweifelhaft zu machen. Unverkennbar schmolzen in jenen Nachrichten beglaubigte alte Ueberlieferungen, mit spätern (besonders von den Griechen herstammenden) Zusätzen und Verschönerungen zusammen; am wenigsten aber ist Niebuhr's sinnreiche Hypothese haltbar, daß diese ganze Urgeschichte auf einem Nationalepos beruhe. Mit vieler Wahrscheinlichkeit läßt sich (nach August Wilhelm v. Schlegel) die ganze Urbevölkerung Italiens in Etrurier und in die lateinischen Völkerstämme (nur durch verschiedene Mundarten in Mittel- und Unteritalien von einander verschieden, zuletzt aber unter Roms Oberherrschaft zu Einem politischen Ganzen vereinigt) theilen; wobei die Einwanderung der Griechen, mit Ausnahme Unteritaliens und einiger Küstenstriche, sehr beschränkt, so wie die der trojanischen Flüchtlinge ganz bezweifelt werden muß. Voller Lücken bleibt übrigens der auf 245 Jahre gesetzte Zeitraum der römischen Könige, nach welchem jeder König im Durchschnitte zwischen 30—40 Jahre regiert haben müßte. Mythisch ist die so bestimmt im Einzelnen dem Romulus beigelegte politische Gestaltung der Stadt, wenn gleich Schlegel in seiner Behauptung zu weit geht, „daß nie ein Romulus gelebt habe; daß die Sage von ihm den Römern blos von den Griechen angeschwatzt, und selbst sein Name vor der Mitte, vielleicht vor dem Schlusse des fünften Jahrhunderts, in Rom noch nicht gehört worden wäre." — Nur so viel scheint als Hauptergebniß für den ganzen Zeitraum bis auf die Vertreibung des Tarquins aufgestellt werden zu müssen: die etrurische Cultur ist die älteste in Italien, und ging allmählig, unter verschiedenen politischen Verhältnissen, auf Rom über. Rom gehörte, sogleich seit seinem Entstehen durch Kolonisten von Alba longa, zum lateinischen Städtebunde, und trat, nach langen Kämpfen und erst nach der Zerstörung von Alba longa, an die Spitze dieses Bundes. Die Grundlage der Verfassung Roms beruhte auf dem Unterschiede der Patricier und Plebejer, auf der (dem Lehnssysteme der Germanen in manchen Beziehungen ähnlichen) Clientel, auf einem sehr alten religiösen Cultus, und im Privatleben auf der Strenge der väterlichen Gewalt. Die Könige galten nur so viel, als sie durch ihre Individualität im Innern und in den Kriegen mit den Nachbarn zu bewirken vermochten, und alle Ankämpfe gegen die Könige, so wie die Aufhebung der königlichen Gewalt, ging nicht von den Plebejern, sondern von den Patriciern und von dem mächtigen Senate aus. — Da nun die kri-

deren größte Länge von Norden nach Süden 150 teutsche Meilen, und deren größte Breite am Fuße der Alpen 80 Meilen, als Halbinsel aber nur 30 Meilen beträgt, für eine Menge verschiedenartiger Ankömmlinge und Bewohner geeignet. Da sie nördlich mit dem festen Lande zusammenhängt, das, von Spanien und Gallien aus, über Illyrien hin bis zum schwarzen Meere, der großen Wegscheide der Völker, sich verbreitet, und längs des adritischen Meeres gerade den Küsten Illyriens und Griechenlands gegen über liegt; so mußten in den ältesten Zeiten vom Norden her, bei dem fortdauernden Vorwärtsdringen der mittelasiatischen Völker vom Osten nach Westen, eben so häufig hier Einwanderungen geschehen, wie seine südlichen Küstenländer von ansiedelnden Kolonisten besetzt wurden. In Oberitalien (Gallia cisalpina bis an den Rubicon, das erst seit Augusts Zeiten zu Italien gerechnet und nach dem Laufe seines Hauptstroms, des Po, in das diesseits und jenseits des Po gelegene Gallien — Gallia cispadana et transpadana — getheilt ward, und Liguria) wohnten in den ältesten Zeiten gallische, ligurische und iberische

---

tischen Untersuchungen über alle diese Gegenstände zunächst theils dem akademischen Vortrage, theils ausführlichen und speciellen Werken über die altrömische Geschichte, nicht aber einer Schrift angehören, welche für einen größern Lesekreis berechnet ist; so ist — nach langem Ueberlegen — in dem Texte die ältere Ansicht im Ganzen beibehalten, allein von derselben alles ausgeschlossen worden, was anerkannt blos zu den Ausschmückungen der alten geschichtlichen Mythen gehört. Denn wenn schon Livius, Dionysius u. a., welche der Urzeit des Volkes weit näher standen, als wir, der in ihrer Zeit bereits zu einer bestimmten Form ausgeprägten ältern Sagengeschichte sich nicht entschlagen wollten und konnten; so ist es noch schwieriger in unsern Tagen, entweder mit dem Messer der Kritik die ganze alte Sagengeschichte zu zerschneiden, oder sie nach einem modernen Maasstabe zu deuten, der wohl den Scharfsinn seines Urhebers beurkunden und den herrschenden Geschmack des Zeitalters ansprechen mag, von dem aber sich noch nicht im Voraus behaupten läßt, ob alle seine gewagten Deutungen die ruhige Prüfung künftiger Forscher bestehen, und in die beglaubigte Geschichte des Alterthums übergehen werden.

Stämme. Mittelitalien umschloß sechs Länder: westlich Etrurien, Latium und Campanien, bewohnt von den Etruskern, Lateinern und Campanern; östlich: Umbrien, Picenum und Samnium, bewohnt von den Umbriern, Picentern und Samnitern. Doch waren dies nur die sechs Hauptvölker; denn zu dem Völkerbunde der Lateiner, in den fruchtbaren Ebenen zwischen der Tiber und Circeji, gehörten viele kleinere Völkerschaften (die Herniker, die Sabiner, die Aequicoler und die Marsen östlich in den Apenninen, und südlich die Volsker, Rutuler und Auruker). — In Unteritalien (Großgriechenland) ließen sich Griechen und Asiaten in verschiedenen Zeiträumen nieder. Zu ihm gehörten vier Landschaften: westlich Lucanien und Bruttium; östlich: Apulien und Calabrien. Als die älteste Pflanzstadt der Griechen galt Cumä, ungefähr 1050 vor Christus, von welcher Parthenope (später Neapel genannt) der Sage nach angelegt ward.

Oberitalien scheint seine gallischen und iberischen Stämme (die letztern biscayischen Ursprungs) aus Gallien und Spanien erhalten zu haben; die Ligurier waren ein sehr altes italisches Volk. Die Umbrier waren altgallischen Ursprungs (im Gegensatze der später einwandernden Gallier); die ausonischen Völkerschaften, die bis an die sicilische Meerenge sich ausgebreitet hatten, und zu denen die Campaner, Samniter und Sabiner gehörten, nannten sich Aboriginer oder Ureinwohner, obgleich auf eine solche Benennung nicht zu rechnen ist, weil sie vielleicht erst seit der Zeit gebraucht ward, als die ausonischen Völkerschaften zur Herrschaft in Italien gelangt waren. Dies geschah, nachdem Pelasger aus Arkadien, seit der siegreichen Verbreitung der Hellenen über Griechenland, unter den beiden Brüdern, Oenotrus und Peucetius, in Unteritalien gelandet und mit den Ausoniern sich vereinigt hatten (1400 v. C.). In dieser Zeit führte Süditalien den Namen Oenotria. Die Ausonier bezwangen, in Verbindung mit den Pelasgern, die iberischen und umbrischen Stämme in

dem sogenannten Aboriginerkriege, besonders als sich auch die thessalischen Pelasger mit ihnen vereinigt hatten, welche, verdrängt vom Deukalion, die Gegend von Epirus verließen und in Italien landeten. Nach diesem Siege der Ausonier flüchtete ein iberischer Stamm nach Sicilien, und führte seit dieser Zeit den Namen der Sikuler. Die von den Pelasgern mitgebrachte Cultur wirkte wohlthätig auf die Ausonier, und beide Völkerschaften verschmolzen bald zu Einem Ganzen. Auch Latium, bewohnt von Aboriginern, gewann damals an Cultur; denn diesem Zeitalter gehören die Sagen von dem goldenen Weltalter unter der Regierung des Saturnus an. Besonders aber verdankte Latium dem an sich schwachen pelasgisch-hellenischen Stamme, der unter Evander aus Arkadien kam, an der Tiber sich niederließ, und die Stadt Palatium auf einem Hügel [1]) erbaute, bessere Sitten, den Gebrauch der Buchstabenschrift und musikalischer Instrumente, neue Religionsgebräuche, und die Bekanntschaft mit mehrern Gewerben und Künsten. In der Nähe desselben, auf dem saturnischen Hügel [2]), ließ sich kurz darauf ein anderer Hellenenstamm nieder. — Aus Asien läßt die Sage den trojanischen Prinzen Antenor mit den Henetern (Venetern) sich nach Oberitalien wenden, und zwischen dem Po und den Alpen Patavium (Padua) bauen. In Mittelitalien soll Aeneas mit seinen geflüchteten Trojanern gelandet, und vom Könige Latinus von Latium wohlwollend aufgenommen worden seyn. Nach Unteritalien flüchtete sich Diomed, der König von Argos, mit seinen Argivern, und unterstützte den König Daunus von Apulien in einem Kriege mit dessen Nachbarn. Aus Dankbarkeit gab ihm Daunus einen Erdstrich, auf welchem die Argiver Argos, Benevent und Canusium erbauten. Ursprünglich scheint in Oberitalien zunächst Landbau und Viehzucht bestanden zu haben; allein in Etrurien kannte man Handwerke, Künste und Wissenschaften; in Latium und Campanien hingegen beschränkte man sich Anfangs auf Land-

1) späterhin innerhalb der Stadt Rom der palatinische Hügel.
2) späterhin der capitolinische.

bau und Viehzucht; doch in Unteritalien ward, sogleich mit der Stiftung griechischer Kolonieen, der Handelsgeist angeregt und erhalten. Bei der allmähligen Vermischung aller dieser Völkerschaften mit einander mußte Italien nothwendig zu einer schnellen Reife gelangen; auch zeigte sich der Einfluß der vom Auslande mitgebrachten Cultur bald in der zweckmäßigern Betreibung des Feldbaues, der Gewerbe, der Künste und der Schiffahrt. Die griechischen Götter wurden den Italienern bekannt, und durch die von den Ausländern entlehnte Buchstabenschrift ward Italien vor der Unförmlichkeit und Vieldeutigkeit hieroglyphischer Zeichen bewahrt.

87.

Etrusker.

Die Etrusker, (auch Tuscier, Tyrrhenier) eine Mischung von iberischen, altgallischen und späterhin pelasgischen Stämmen, erscheinen beinahe 1000 Jahre v. C. auf dem Schauplatze der Geschichte bereits als ein seefahrendes, und in seinen zwölf Städten verbündetes Volk. Wahrscheinlich wanderte dieses Volk vom Norden her ein, und besiegte und unterwarf sich die Umbrier. Daher erhielt sich auch bis in die Zeiten des Krieges, den Hannibal in Italien führte, in den etruskischen Städten der strenge Unterschied zwischen dem etruskischen Adel, dem ausschließend die Leitung der Staatsangelegenheiten zustand, und dem besiegten Volke. In diesem Adelsaristokratismus lag aber auch zugleich der Grund der Schwäche, welche sich in den Kriegen dieses Volkes zeigte. Der Handel auf dem tyrrhenischen Meere war schon in den ältesten Zeiten in den Händen dieses Volkes, das, vielfach von seinen Nachbarn angefeindet und bekriegt, endlich den Römern unterlag *).

*) Neue Ansichten über die Etrusker, so wie überhaupt über die ganze italienische Vorzeit, enthält der erste Theil v. B. G. Niebuhr's römischer Geschichte. — Von diesem Werke (das der Verf. bis zum Marc Aurel, wo Gibbon anhebt, fortführen will), erschienen 2 Theile. Berl. 1811 u. 12. 8. welche bis zum Jahre 417 nach Roms Erbauung gehen. Die 2te Aufl. des ersten Theiles erschien 1827; die dritte Aufl. 1828, mit vielfach veränderten

Doch erhielten die Römer von den Etruskern Cultur und Bildung, die überall in den ältesten Zeiten in allen Erdstrichen von den Besiegten auf die Sieger übergingen. Die Uneinigkeit der einzelnen etruskischen Stämme, so wie der Andrang der Gallier vom Norden her gegen sie, scheinen zwei Hauptursachen ihrer Besiegung von den Römern gewesen zu seyn. Denn seit der Aufnahme des stolzen Tarquinius in Etrurien, und seit dem Glücke des Porsenna, sahen die Römer diesen Staat als ihren gefährlichsten Nachbar an, weil eine Demüthigung, wie sie Rom von dem Porsenna erfahren hatte, von diesem Soldatenvolke nicht verziehen werden konnte. Es darf also nicht befremden, wenn ein durch Luxus, Handel und Künste üppig gewordenes und erschlafftes Volk, dessen Städte noch überdies unter sich nur durch einen lockern politischen Bund zusammenhielten, den ununterbrochen angreifenden Römern erlag. — Mag auch immer späterhin der Geist der in Italien ankommenden pelasgischen und gallischen Stämme auf die Etrusker, besonders in den plastischen Künsten, gewirket haben; so war doch diesem Volke der ursprüngliche Charakter seiner Cultur eigenthümlich. Die Cultur der Etrusker trägt das Gepräge eines europäischen Geistes, und scheint von keinem asiatischen und afrikanischen Volke entlehnt zu seyn (dafern nicht vielleicht die nähern Untersuchungen, besonders über ihre Baukunst, auf den ägyptischen Ursprung derselben hinführen dürften); wahrscheinlich war sie vom Norden her von diesem Volke, bei seiner Besitznahme der umbrischen Landschaften, nach Mittelitalien mitgebracht worden. Nahe noch vor seinem Untergange war der etrurische politische Bund nach Grundsätzen vereiniget, die in Griechenland selbst weit später und nur durch die Noth erzwungen wurden. Kein einzelner Staat durfte ohne Theilnehmung des Ganzen Krieg an-

---

Ansichten. — Vergl. Aug. Wilh. Schlegel's (scharfsinnige, von Hypothesen aber auch nicht freie,) Beurtheilung dieses Werkes in den Heidelb. Jahrb. 1816, Sept., S. 833 ff. und W. Wachsmuth's ältere Geschichte des römischen Staates, Halle, 1819. 8. — Aus dem Standpuncte politischer Ansichten zeichnen sich aus: Fr. Buchholz, philosophische Untersuchungen über die Römer. 3 Theile. Berl. 1819 f. 8.

fangen oder Frieden schließen. Der Krieg war von den Etruskern bereits zu einer Kunst erhoben worden; denn bei ihnen werden die Zeichen des Angriffes, des Abzuges, des Marsches, des Fechtens in geschlossenen Gliedern, und der Gebrauch der Spieße bestimmt angetroffen. Mit dem feierlichen Rechte der Herolde, das sie einführten, beobachteten sie ein gewisses Kriegs- und Völkerrecht; wie denn auch die Auguriен und die Gebräuche ihrer Religion ursprünglich in ihre Staatsverfassung eingriffen, und Religion und Staat gemeinschaftlich umschlossen. Selbst eine bestimmte Zeitrechnung war schon in früherer Zeit den Etruskern eigenthümlich. Dies alles lernten die Römer von den Etruskern, und begründeten dadurch die eigene Festigkeit ihrer Staatsverfassung; auch wurden, bis ins fünfte Jahrhundert Roms, römische Jünglinge in etruskischer Sprache und Literatur, wie späterhin in der griechischen, unterrichtet. — Frühzeitig herrschte das Volk der Etrusker durch Kolonieen und durch den Handel längs der italischen Küste; von allen Inseln des Mittelmeeres scheint aber blos Korsika ihm ganz gehört zu haben. Es verstand die Befestigungs- und Baukunst; die toskanische Säule, älter als selbst die dorische der Griechen, hat von ihm den Namen, und ist von keinem fremden Volke entlehnt. Es liebte die Wettrennen auf Wagen, Theaterspiele, Tonkunst und selbst die Dichtkunst. In den bildenden Künsten hatten die Etrusker frühzeitig einen eignen Styl, den sie, wie ihre Religionsgebräuche, bis über das Ende ihrer Freiheit hinaus, behaupteten. Noch sind von ihnen Opferschalen, Urnen und Sarkophage, selbst geschnittene Steine und Vasengemälde übrig. Ihr Alphabet war die Urform vieler jüngern europäischen Alphabete; überhaupt müssen wir Etrurien als die zweite Pflanzstätte der Cultur von Europa ansehen. — Daß aber die Etrusker in ihrer Kunst nicht zu einer ähnlichen hohen Blüthe, wie die Griechen, gelangten, hatte schon seinen Grund darin, daß nie das buchtenvolle Unteritalien in ihren Händen war; hauptsächlich aber, daß zu der Zeit, wo die Griechen am freiesten und schnellsten sich entwickelten, im Kampfe gegen die Perser, Etrurien von dem weiter um sich greifenden Rom verschlungen ward.

88.

Latium. Alba longa. Stiftung Roms.

Als, nach der Sage, Latinus über die Aboriginer regierte, soll Aeneas mit einer kleinen Kolonie von Trojanern in Latium gelandet und von dem Latinus günstig aufgenommen worden seyn. Aeneas soll mit Lavinia, der Tochter des Latinus, sich vermählt haben. Nach des Latinus Tode im Kriege gegen den Etrusker Mezentius ging, nach der Ueberlieferung, die Regierung auf den Aeneas über.

Dieselbe Sage legt dem Askanius, dem Sohne des Aeneas und der Lavinia, die Stiftung von Alba longa bei, als er, nach seines Vaters Tode, Latium erben sollte, dasselbe aber seiner Mutter überließ, die nach des Vaters Tode noch einen Sohn, Sylvius, gebahr. Dieser soll dem Sohne des Askanius, Julius, Alba entrissen haben; allein diese ganze Sagengeschichte ist so dunkel, daß man nur so viel mit einiger Gewißheit behaupten kann, daß eine Kolonie Lateiner am Fuße des albanischen Berges (ums Jahr 1151 v. C.), auf welchem schon seit Jahrhunderten die Bundesopfer des lateinischen Volkes dargebracht worden waren, eine neue Stadt anlegte, die von ihrer Lage Alba longa genannt und bald der Regierungssitz der Könige der Lateiner ward. Die römischen Schriftsteller, die bis auf jene Sagen zurückgehen, führen ein nicht unbeträchtliches, aber unsicheres und wahrscheinlich erst späterhin zusammengesetztes, Namensverzeichniß dieser Könige bis auf den Procas fort, der zwei Söhne, Numitor und Amulius, hinterließ. Der jüngere Bruder beraubte den ältern des Thrones, tödtete den Sohn desselben, und ließ dessen Tochter Rhea Sylvia unter die Vestalinnen aufnehmen, deren Orden Aeneas gestiftet, und ihm das von Troja geflüchtete Palladium übergeben haben soll. Allein diese Vestalin gebahr, nach der Sage, zwei Söhne, den Romulus und Remus, die, erwachsen, den Amulius umbrachten, und ihren Großvater wieder auf den Thron erhoben. Wichtig und bedeutend ward die Kolonie wehrhafter Männer, welche diese Zwillingsbrüder (753 J. v. C. — obgleich diese Angabe streitig ist,) an die sumpfigen Ufer der

Tiber führten, und dort den Grund zu dem weltherrschenden Rom legten, indem sie sich zwischen die früher bereits von Evander aus Arkadien auf dem palatinischen Hügel angelegte pelasgisch-hellenische Kolonie eindrängten, und die durch sie vergrößerte Stadt mit einem Graben und Erdwalle umgaben. Das Dunkel, das auf der Entstehung aller alten Staaten und auf der mythischen Geschichte ihrer Stifter ruht, ist auch in der ältesten Geschichte Roms nicht zu verkennen. Denn wie ließe sich mit Zuverlässigkeit behaupten, daß die wichtigen Einrichtungen in Rom wirklich alle in dem Jahre entstanden, in welches sie die spätern Geschichtsschreiber versetzen; so viel aber ist gewiß, daß die Grundlage der innern Verfassung dieser Stadt in ihren Haupttheilen bereits in dieser mythischen Zeit sich bildete, und der Gang der Entwickelung und Ausbildung derselben auf ein hohes Alterthum zurückweiset.

89.
Roms älteste Verfassung.

Rom, das, nach der Sage, 245 Jahre (v. 753 bis 509 v. C.) unter Königen stand, war Anfangs nichts weiter, als ein auf einer Anhöhe verschanztes Lager; es begann aber seine Ankündigung zwischen seinen Nachbarn mit Krieg; denn sein Stifter war mehr ein kühner Abenteurer und schlagfertiger Anführer einer Horde, als ein weiser Gesetzgeber und kluger Regent. Doch da er von Alba ausging; so hatte die Kolonie, die er anführte, Sinn für Anbau des Bodens und Viehzucht, der Grundlage einer genauern bürgerlichen Verbindung. — Romulus soll 37 (oder 38) Jahre regiert haben. Nach seines Bruders Tode nahm er den königlichen Titel an, war aber zugleich Priester, Feldherr, Gesetzgeber und oberster Richter über einen Staat von ungefähr drei Meilen Umfang. Um die Volksmenge zu vermehren, errichtete er eine Freistätte (Asyl), einen eigentlichen Werbeplatz für entronnene Missethäter und Sklaven, für Mißvergnügte und Verwiesene aus andern italienischen Städten. Nothwendig bildete sich dadurch

eine seltsame Vermischung von Freien und Sklaven, von brauchbaren und zügellosen Menschen. Zugleich lockte Romulus durch die Ankündigung feierlicher Spiele, nach der alten Sage, Fremde, besonders Sabiner herbei, denen (30) Weiber und Töchter geraubt wurden; er besiegte die einzelnen gegen Rom anziehenden beleidigten Nachbarn, und söhnte sich mit dem sabinischen Könige Tatius aus, welcher Mitregent des Romulus, aber nach einiger Zeit zu Lavinium von dem Volke getödtet ward. Die vereinigten Römer und Sabiner schmolzen nun unter dem Nationalnamen Quiriten zusammen. Unter fortdauernden Kriegen vermehrte Romulus seine Macht und das Gebiet der Stadt, in deren Umfang die Besiegten aufgenommen wurden. So war, nach der Sage, die Zahl der streitbaren Männer Roms, zwanzig Jahre nach Erbauung der Stadt, von 3300 auf 47,000 gestiegen, als Romulus von den Senatoren ermordet, nach seinem Tode aber unter dem Namen Quirinus vergöttert ward.

So schwer es ist, in der Verfassung Roms zwischen dem, was uralte politische Einrichtung war, und was spätern Zeiten angehörte, im Einzeln genau zu unterscheiden; so scheint doch bereits Romulus, für den Zweck des Krieges, das Volk in drei Zünfte (Tribus), und jede derselben wieder in zehn Curien getheilt zu haben. Auch stiftete er den Senat, der Anfangs aus 100 Greisen (patribus) bestand. Diesem lag es ob, in Sachen zu erkennen, die an ihn gebracht wurden, und diejenigen Angelegenheiten nach der Mehrheit der Stimmen zu entscheiden, welche ihm der König vorlegte. Die Patricier scheinen die unmittelbaren Nachkommen der eigentlichen Stifter Roms gewesen, die Plebejer aber aus den von ihnen besiegten benachbarten Völkerschaften hervorgegangen zu seyn, die sie — anders, als wie es in Sparta zwischen den Doriern und den alten Einwohnern Lakoniens geschah, — aus Mangel an Bevölkerung, innerhalb der Mauern ihrer Stadt aufnehmen mußten. Je mehr auf die Letzten bei den fortdauernden Kämpfen gegen die Auswärtigen gerechnet werden mußte, und je mehr ihre Zahl anwuchs; desto wichtiger wurden die Reibungen zwischen den Patriciern und Plebejern, besonders als

die Patricier den Plebejern jeden Antheil an der Regierung des Staates hartnäckig verweigerten, und sich durch keine Heirath mit ihnen vermischten. So führten die Patricier auch einen besondern Geschlechtsnamen, um ihre Abstammung von den ältesten Bürgern Roms nachweisen zu können. Allein während die Patricier, als eine abgeschlossene Kaste, nur in sich selbst sich ergänzten, und nicht so sich vermehrten, wie die Plebejer durch die später aufgenommenen Bewohner Roms, mußten, im Laufe der Zeit, die Anstrebungen der Plebejer, den Patriciern in Hinsicht der bürgerlichen Rechte sich gleichgestellt zu sehen, immer folgenreicher werden.

Schon Romulus soll eine Leibwache von 300 Reitern (Celeres), die Grundlage des römischen Ritterstandes, gehabt haben, welche unter dem Tarquinius Priscus auf 1800 Mitglieder erhöht ward. Die Religion, welche Romulus (oder Numa) einführte, stand in der genauesten Verbindung mit der politischen Verfassung des Staates, und unterstützte dieselbe, ohne daß eine Hierarchie entstehen konnte, weil die Priester keine besondere Kaste des Volkes bildeten, und die Augurien durch die Patricier geleitet wurden. Romulus schloß fremde Götter aus, um Rom seinen eignen Schutzgott zu sichern.

In Hinsicht auf das Privatleben bestimmte er das Verhältniß des Weibes zum Manne, die Rechte der väterlichen Gewalt, und legte, durch dieses Verhältniß des Privatlebens zum öffentlichen Leben, den Grund zu jener strengen Subordination, auf welche ein bloßer Soldatenstaat aufgeführt werden, und bei welcher er sich erhalten muß, wenn er in der Folge der Zeit welterobernd werden will. Spätere Schriftsteller führen auf den Romulus sogar die Stiftung des Patronats und der Clientel zurück, und allerdings gehörte das drückende Verhältniß, in welchem die Clienten (als Vasallen) zu ihren Patronen standen, zu den ältesten Grundeinrichtungen des römischen Staates. Die Clienten waren eben so wesentlich von ihren Grundherren, den Patriciern, wie von den Plebejern verschieden, welche letztere aus den freien, nicht patricischen, Grundeigen-

thümern bestanden, und erst in späteren Zeiten mit den Clienten in Eine Masse verschmolzen, als sich das Band ihrer Erbunterthänigkeit theils durch das Erlöschen oder Herabkommen der Geschlechter ihrer Patrone, theils durch den allgemeinen Fortschritt zur bürgerlichen Freiheit auflöste. — Um diese einfachen Puncte drehte sich das Rad einer Staatsmaschine, welche ursprünglich nur auf die Gestaltung einer einzigen Stadt berechnet war, die man in der Folge aber auf die zusammeneroberte cultivirte Welt überzutragen versuchte. Eben die hartnäckige Beibehaltung jener Staatsverfassung in Zeiten, die einen ganz andern Geist und Charakter an sich trugen, führte zuletzt, als mitwirkende Ursache, den Verfall der ganzen Verfassung selbst herbei. Denn in dieser Verfassung lag der Grund, daß schon frühzeitig die einzelnen Classen des Volkes gegen einander kämpften; daß die ursprünglich beschränkte monarchische Gewalt in die Aristokratie der Patricier und des Senats, und — nach langem Kampfe, — diese Aristokratie in Demokratie überging, bis auch diese unter den wildesten innern Stürmen sich überlebte, und in Augusts Zeitalter wieder in der Monarchie endigte, in welcher nur ein Schatten der vorigen Rechte des Senats und der Volksfreiheit übrig blieb. — Die Hauptgegenstände, welche im Mittelpuncte der innern Geschichte Roms stehen, und aus welchen sich die wichtigsten Ereignisse des innern römischen Volks- und Staatslebens erklären lassen, sind daher das politische Uebergewicht der Patricier und des Senats während der Dauer der königlichen Macht; der Sturz dieser Macht und die Vertreibung des Tarquins durch die Patricier, welche der Regierung sich bemächtigten, und aus deren Mitte Anfangs allein die Consuln gewählt wurden; der Ankampf der unterdrückten Volkspartei gegen die Patricier, der mit der Stiftung des Tribunats endigte; die kraftvolle Stellung des Tribunats gegen die Patricier und das für das Volk errungene Recht eigener Versammlungen (comitia tributa); das Verlangen des Volkes nach festbestimmten Gesetzen, um nach gleichen Rechten mit den Patriciern behandelt und vor den willkührlichen Beschlüssen gesichert zu werden, befriedigt durch die Gesetzgebung der

zwölf Tafeln; und endlich die völlige politische Gleichstellung der Patricier und Plebejer, durch die Gelangung der Plebejer zu den höchsten Aemtern im Staate und durch die Wechselheirathen zwischen beiden. Mit diesen Hauptveränderungen in der innern Verfassung Roms hängt die äußere Ankündigung des Staates in den Kämpfen mit den Nachbarn, und allmählig in den Siegen über die ganze cultivirte Welt des Alterthums genau zusammen, so daß auch Roms Geschichte den ewig wahren politischen Grundsatz bestätigt: daß die äußere Ankündigung der Völker und Staaten von der Kraft ihres innern Lebens ausgeht und durch dieses bedingt wird.

Ursprünglich war auf kriegerische Thätigkeit die Dauer und Stätigkeit der Verfassung Roms gegründet; diesen kriegerischen Geist frühzeitig zu wecken, dafür sorgte schon die ganze Erziehung. Die höhern Wissenschaften konnten unter solchen Einflüssen auf diesem Boden nicht einheimisch gedeihen; die Künste lernten die Römer nur bei den Besiegten kennen. Als endlich beide, von einem fremden Boden entlehnt, nach Rom verpflanzt wurden, war bereits einigermaßen die frühere Rohheit der Römer abgeschliffen, und der Geist des Kriegers auswärts an fremde Cultur gewöhnt.

Doch diese Morgenröthe der römischen Cultur fällt weder in diesen, noch in den nächstfolgenden Zeitraum. Noch begeisterte Ein Triumphbogen mehr, als wissenschaftliches Forschen und richtiger Kunstgeschmack; nur persönliche Tapferkeit, welche in dem Heldenalter bei keiner Nation ganz fehlt, so wie der damit verbundene Patriotismus, sind die so hoch gefeierte Römertugend dieses und des folgenden Zeitraums.

Die Grundlage der römischen Staatsreligion scheinen etruriſche und griechiſche Mythen, welche die Römer bei den griechischen Kolonieen in Italien kennen lernten, gewesen zu seyn, in welche aber geſchichtliche Sagen und Vergötterungen ausgezeichneter Helden aus den ersten Zeiten des Staates übergingen.

90.

Rom unter Königen.

Die monarchische Gewalt in Rom war schon unter Romulus durch den Senat und das Patriciat beschränkt, und als er, gegen den Willen der Patricier, einen neuen Krieg beginnen wollte, ward er (nach dem Plutarch) von den Senatoren in dem Tempel des Vulcans ermordet. Länger als ein Jahr dauerte, unter dem Drucke des Senats, das Zwischenreich nach Romulus Tode; denn schon damals schien der Senat die Absicht ausführen zu wollen, welche erst bei Tarquins Vertreibung gelang, der Regierung ausschließend sich zu bemächtigen. Allein die Unordnungen in diesem Zwischenreiche führten zur Wahl eines Ausländers. Der Sabiner Numa Pompilius, der bis 679 v. C. regierte, ward König. Ihn charakterisirt die alte Sagengeschichte als einen milden, friedliebenden Regenten und Gesetzgeber, als den eigentlichen Stifter der römischen Staatsreligion, und als einen Freund der Künste. Er gründete den Tempel des Janus, der nur in Kriegszeiten geöffnet werden sollte, während seiner 45jährigen (nach andern nur 40jährigen) Regierung aber geschlossen blieb. Er gewann, durch die kluge Vermeidung des Krieges, das Zutrauen der Patricier, und war umsichtig genug, die Begründung des religiösen Cultus auf seine geheime Verbindung mit der Nymphe Egeria zurückzuführen. — Durch Wahl des Volkes folgte ihm Tullus Hostilius, der von 679—640 v. C. regierte. Unter ihm ward die Herrschaft Roms über ganz Latium durch die Vereinigung der Bewohner von Alba mit den Römern erweitert, nachdem, der Sage nach, die Entscheidung darüber in das Waffenglück dreier Brüder von beiden Seiten niedergelegt worden war, und der dritte der Horatier, als seine Brüder bereits gefallen waren, den Sieg über die Curiatier davon getragen hatte. Alba ward zerstört; seine Einwohner wurden nach Rom versetzt. Allein die kriegerische Regierung des Tullus erschöpfte die Kräfte des jungen Staates; und — ein Blitzstrahl endigte sein Leben. — Man wünschte das politische System des Numa zurück; Ancus Martius (von 640—617) mußte aber mit einzelnen

Völkerschaften der Lateiner kämpfen, von welchen er die Besiegten in Rom aufnahm, und dadurch die Bevölkerung der Stadt vermehrte. Er dehnte Roms Herrschaft bis ans Meer aus, und die Begründung der Kolonie und des Hafens von Ostia zeigt, daß Rom schon damals Schiffahrt trieb, wenn dieselbe auch wahrscheinlich mehr Seeräuberei, als Handelsverkehr beabsichtigte. Ihm wird der Bau der Brücken über die Tiber beigelegt. — Ein reicher Ausländer, Sohn des aus Korinth nach Etrurien gewanderten Demaratus, Lukumo, der sich in Rom niedergelassen, und durch Reichthum und Klugheit das Vertrauen des Ancus und der vornehmen Römer erworben hatte, folgte dem ersten in der königlichen Würde. Er hieß der Tarquinier, weil er aus der etrurischen Stadt Tarquinii nach Rom kam. Sein Beinahme Priscus, wodurch er von dem spätern Tarquin unterschieden ward, ist wahrscheinlich jüngern Ursprungs. Tarquinius regierte von 617—579 v. C. Nicht ohne Klugheit hatte er vor seiner Wahl die Söhne des Ancus aus Rom entfernt. Zur Behauptung seiner Würde vermehrte er den Senat durch hundert Mitglieder, von welchen Livius erinnert, daß sie in der Folge den Namen conscripti erhalten hätten, und eigentlich die königliche Parthei im Senate bildeten. An Talenten im Frieden und Kriege stand Tarquinius über seinen Vorgängern in der Regierung. Er erweiterte die römische Macht in beständigen Kriegen mit den Lateinern, Sabinern und Etruskern. Da er selbst aus Etrurien nach Rom gekommen war; so entlehnte er von seinen ehemaligen Landsleuten theils den Gebrauch der Triumphaufzüge und die dabei gewöhnliche Kleidung, theils die Ehrenzeichen der königlichen Würde, theils mehrere Spiele und Gegenstände des Luxus. Von etrurischen Künstlern ließ er die vielen neuen Gebäude in Rom aufführen, wozu er die Schätze der besiegten Völker benutzte; auch ließ er eine steinerne Mauer um die ganze Stadt und die Schleusen innerhalb derselben anlegen; er begann den Bau des Circus und des capitolinischen Tempels. — Seine Gemahlin, Tanaquil, wollte die Regierung in ihrer Familie erhalten, und sie ihrem Schwiegersohne, dem Servius Tullius, verschaffen, dessen Mutter, eine Rö-

merin, sich in den Schutz des Tarquinius begeben *), und welchen Tarquinius erzogen und gebildet hatte. Zwar versuchten es die nachgelassenen Söhne des Ancus, durch die Ermordung des Königs Tarquin, ihr angebliches Recht auf den Thron geltend zu machen; die Stimme des Volks erhob und sicherte aber den Servius Tullius auf demselben (578—534), obgleich die Patricier sich nie mit ihm aussöhnten. Er führte glückliche Kriege gegen die Etrusker und die Bewohner von Veji. Wohlstand und Ordnung bezeichneten den römischen Staat während seiner Regierung. Er ließ aus Erz das erste Geld prägen, und sorgte durch zweckmäßige Gesetze für die Fortbildung der innern Verfassung. Eine wesentliche Veränderung erfuhr dieselbe dadurch, daß er das römische Volk nach dem Vermögen in sechs Classen und in 193 Centurien theilte. Zum Eintritte in die erste Classe gehörte ein Vermögen von 100,000 As; in die zweite von 75,000, in die dritte von 50,000, in die vierte von 20,000, und in die fünfte von 10,000 As. Der Rest des Volkes ward, ohne Schätzung, in die sechste Classe (capite censi) geworfen. Auf der Grundlage dieser Eintheilung beruhte die Verpflichtung zum Kriegsdienste, so daß die größte Last dafür auf dem größten Vermögen lag, wofür aber auch die reichern Classen in Hinsicht des Stimmenrechts in öffentlichen Angelegenheiten zu einem größern Einflusse gelangten. Durch dieses Gesetz des Tullius ward theils die schon längst begonnene Aristokratie der Patricier und Reichen gestützt und erhöht, theils Roms innere Gestalt ganz militärisch eingerichtet. Beides war für die Zukunft von den wichtigsten Folgen. Seine Töchter vermählte er an die Enkel seines Vorgängers, Lucius und Aruns. Lucius aber und Aruns Gemahlin, Tullia, beide in Hinsicht ihrer Talente, Neigungen und Bestrebungen einander ähnlich, brachten ihre Gatten um, und vermählten sich. Lucius Tarquinius, Superbus genannt, stiftete, weil ihm sein Schwiegervater zu lange lebte, auf Veranlassung seiner Gemahlin und im Einverständnisse mit den Patriciern, eine Verschwörung gegen ihn, als deren Opfer

*) Deshalb hielt man ihn in Rom für einen Sklaven.

Servius Tullius fiel. Tarquin bestieg 539 v. C. den mit Blut gefärbten Thron, — um ihn bald auf immer zu verlieren.

Bei allem dem, was Numa, Tarquinius Priscus und Servius Tullius für die Milderung der römischen Sitten thaten, erhielt sich doch ein roher Geist in diesem ganzen Zeitraume. Mag man immer die Thaten eines Horatius und ähnlicher Helden bewundern; so ist doch die Geschichte anderer Völker während ihres Heldenalters nicht arm an gleichen Zügen; nur daß dieses Heldenalter bei den Römern viele Jahrhunderte hindurch fortdauerte, und dieser Geist in den anhaltenden Kriegen mit jedem neuen Geschlechte sich verjüngte. Die einfachen, aber vielbedeutenden Worte: Senatus Populusque Romanus, waren der einförmige Text zu dem großen und traurigen Commentare der Geschichte der Unterjochung der Welt durch die Römer. Wenn man denn nun in der ganzen alten Geschichte, bis ins zweite Jahrhundert nach Chr., ein Volk nach dem andern der römischen Uebermacht unterliegen, und diesen Koloß endlich seinen Schatten vom Tigris bis an den Tajo, von der Themse bis an die äthiopischen Gebirge werfen sieht; wenn kein cultivirtes Volk mehr in irgend einem Erdwinkel übrig ist, das nicht von Rom aus Gesetze und Regenten erhält; so kann man sich wohl erklären, wie die unerschütterliche Consequenz des römischen Senats diese großen Erscheinungen vollenden konnte; der Menschheit selbst aber muß man Glück wünschen, daß diese alte Stadtverfassung endlich erschüttert, und in der jüngern europäischen Welt ein neues, frisches Leben angeregt ward.

91.

Schluß des ersten Zeitraums.

So weit reichen die aus den Trümmern des Alterthums geretteten Bruchstücke und Nachrichten zu einer Geschichte der ältesten Völker und Staaten bis auf Cyrus. Der erste Blick zeigt, daß der Anfang jedes Volkes in ein beinahe unauflösliches mythisches Dunkel gehüllt ist; daß wahrscheinlich unzählige Stämme, die nicht der Zufall und das Geschick in nähere Verbindung zur Stiftung kleiner oder

größerer Reiche brachte, in jenem Dunkel untergegangen sind; und daß bei den bekannt gewordenen Völkern und Reichen eine Menge von einzelnen und unzusammenhängenden mythischen Sagen und Nachrichten nie zur völligen und höhern Beglaubigung gebracht werden können. — Was wissen wir in jenen Zeiten von dem alten Europa nördlich von den Pyrenäen, den Alpen und dem schwarzen Meere? was von dem mittlern und südlichen Afrika? was von dem ungeheuern Festlande, das wir Amerika nennen, und wo die Staaten von Mexiko und Peru auf eine uralte Bevölkerung und Cultivirung hindeuten? — Ob daher unsre Menschengeschichte wohl auf Allgemeinheit Anspruch machen darf? ob wir nicht mit spätern Begriffen so manches im Alterthume zu erklären versuchen, wofür wir in der jüngern Welt durchaus keine Aehnlichkeit haben?

Mag also immer der Genius der alten Völker gleich einer Schattengestalt vor uns stehen, die wir aus ihrem tausendjährigen Grabe nicht wieder zum Daseyn rufen können; mag immer jeder Volksname, der uns in diesen fernen Zeiten begegnet, späterhin erloschen, und so manches Denkmal der Kunst und der regen Thätigkeit des damaligen Menschengeschlechts vernichtet worden seyn; so spricht uns doch überall aus allen diesen Zeiten und Völkern ein Geist an, den wir als den Geist der Kindheit unsers Geschlechts erkennen, wo alles, was eine spätere Cultur zur höhern Entfaltung und Reife brachte, zu werden begann und in seinen ersten Keimen, oft schon in seiner ersten jugendlichen Blüthe, erscheint. Männer, welche in jedem Zeitraume der Geschichte, unter andern Umgebungen, mit gleichem hohen Lichte glänzen würden; Männer, in deren Geschichte und Ankündigung so vieles unerklärbar bleibt, begegnen uns bereits in diesem ersten Zeitraume; wir mögen nun bei Zoroaster in Bactra, oder bei Moses in der arabischen Wüste, bei Orpheus oder Homer, bei Sesostris, Psammetichus oder Romulus, bei Minos, Lykurg oder Solon verweilen. Als leuchtende Sterne aus der dichten Finsterniß rings um sie her, finden wir solche hervorragende Menschen sparsam

vertheilt, und doch keinem Volke ganz versagt, in jedem Zeitraume der Geschichte. Ihre Ankündigung und Richtung ist freilich unter sich selbst unendlich verschieden; — und diese Richtung — wer mag es läugnen — hängt so oft ab von dem Boden, welcher die großen Männer erzeugte, von ihrer Erziehung und Jugendbildung, von ihren traurigen oder glücklichen Schicksalen, von vielen zusammentreffenden Zufälligkeiten, von den sich ihnen entgegensetzenden Hindernissen, von der Staatsform oder der herrschenden Kaste ihres Volkes, von gewissen kleinen und scheinbar unbedeutenden Anregungen und Schattirungen, daß man, wenn das gesammte Ergebniß ihres Daseyns und ihrer Wirksamkeit vor uns liegt, vergeblich nach den ersten veranlassenden Ursachen und zureichenden Gründen ihrer Größe fragt. —

Verfolgen wir den, aus Mangel an beglaubigten Nachrichten nicht immer zusammenhängenden, Faden der Begebenheiten der ältesten Völker; so gingen von Indien die ersten festen Grundlagen der Staatsverfassung und Religion aus, und innere, nicht von außen kommende, Erschütterungen mögen in Asien östlich vom Indus manche durchgreifende Veränderung bereits bewirkt haben, bevor die ersten Anfänge des gesellschaftlichen Lebens vom Tigris an im Westen Asiens begannen. Daß ein Stral von Cultur, Religion und Verfassung aus den Ländern am Ganges und Indus schon in einer sehr alten Zeit, welche keine beglaubigte Geschichte erreicht, über Mittel- und Westasien sich verbreitete, ist, nach neuern Forschungen, unverkennbar. Wie viel aber davon dem ursprünglichen Indicismus, wie viel den örtlichen Verhältnissen der westlichen asiatischen Völker angehöre; wann und wie durch die wilden Stürme der Eroberungen, oder durch den friedlichen Weg des Handels, der Uebergang der Cultur vom Osten nach dem Westen Asiens, und von da nach Europa, erfolgt sey; wer vermöchte dies mit Bestimmtheit nachzuweisen, und namentlich auch die uralten Verhältnisse des Räthsellandes Aegypten zu Indien aufzuklären!

Langsam, dies zeigt die Geschichte des Alterthums und die spätere Zeit, erzieht eine höhere Hand unser Ge-

schlecht zu einem sichern und festen Ziele. Wir Menschen, die wir in der Mitte von Begebenheiten und Verhältnissen stehen, deren Ende mit Nacht verhüllt ist, vermögen es freilich nicht, einzusehen, wie der Fetischismus und Zabäismus, der Brahmaismus und Buddhaismus, der Heroendienst und die vielseitig gestaltete alte Mythologie mit dem Monotheismus zugleich auf der Erde bestehen konnte, und, wie der Glaube an ein Schattenreich (Scheol), oder an eine Seelenwanderung, wie das Elysium und der Tartarus, der Todtencultus der Aegypter (in dem Balsamiren ihrer Leichen) und der Etrusker (die demselben die Ausbildung der Künste verdankten) zuletzt in die hohe sittliche Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele überging; wir begreifen nicht, wie alle Gestalten und Formen des Despotismus, der Eroberungssucht, der Priesterherrschaft, des kaufmännischen Geistes der Phönicier und der Karthager, des Aristokratismus und Demokratismus in allen alten Republiken und Republiketten vom schwarzen Meere bis Massilia und Sagunt, — wie alle diese Gestalten und Formen erst erschöpft werden mußten, bevor bessere Einrichtungen und zweckmäßigere Staatsverfassungen sich bilden konnten, und warum so unzählig viele Völker die Schuld ihrer Verirrungen mit ihrer Auflösung und mit ihrem gänzlichen Untergange büßten; allein groß muß der Plan der Weltregierung und Völkererziehung seyn, der zuletzt in dieses Chaos Ordnung und Harmonie bringt, der aus dem Unvollkommnen das Vollkommne, aus dem Guten das Bessere zum Daseyn ruft, und durch alle Weltstürme, welchen ganze Reiche und Erdtheile erliegen, das Geschlecht selbst allmählig zur höhern Freiheit des Geistes und zum Genusse der bürgerlichen Freiheit führt!

Zweiter Zeitraum.

Von

Cyrus dem Perser

bis

auf Alexander den Macedonier,

oder von 560 bis 330 vor Christi Geburt.

(Ein Zeitraum von ungefähr 230 Jahren.)

92.

Die Perser.

Drei große Reiche waren es, die wir am Ende des ersten Zeitraumes in Asien erblickten, oder richtiger: es waren drei herrschende Völker, welche die andern zinsbar gemacht hatten: die Medier, die Babylonier (oder Chaldäer), und in Vorderasien die Lydier. Die ersten beiden Völker, welche während des ersten Zeitraumes ihre Herrschaft über Mittelasien und Vorderasien ausgedehnt hatten, waren durch die Annahme der Sitten der Besiegten und durch die Serailregierungen ihrer Könige bereits verweichlicht; nur die Lydier hatten eben ihre Eroberungen unter dem Krösus in Kleinasien bis an den Fluß Halys ausgedehnt, und noch war ihr Reich zu wenig in sich begründet, als der große Völkersturm, in welchem die Perser das ganze da-

mals cultivirte Asien erschütterten und die erste große Weltherrschaft in Asien stifteten, diese drei Reiche zu Provinzen der neu aufgethürmten Herrschaft machte.

Die Perser waren bis auf die Zeit, als Cyrus sich an ihre Spitze stellte, ein den Medern unterwürfiges Bergvolk in den gebirgigen Theilen der Landschaft Persis, das wahrscheinlich bis dahin, wie ähnliche Gebirgshorden, ein nomadisches Leben führte. Dieses Volk war in zehn Stämme getheilt, unter welchen der Stamm der Pasargaden der edelste war. Diese Stammeinrichtung blieb auch in mehrern Spuren in der folgenden Zeit noch kenntlich, wo man, in Hinsicht der Lebensart und Beschäftigung, drei edle oder Kriegerstämme, drei ackerbautreibende, und vier Hirtenstämme unterschied. Cyrus, aus dem edlen Stamme der Pasargaden und Enkel des damals über Medien herrschenden Königs, ward ungefähr ums Jahr 560 vor Christo zum Oberhaupte aller persischen Stämme gewählt, so wie in spätern Zeiten Dschingischan durch Wahl an die Spitze aller mongolischen Hörden gestellt ward. Was andere asiatische Eroberer vor ihm, nur auf einen kleinern Erdstrich beschränkt, ausführten, vollbrachte er mit einem größern Erfolge, weil sich ihm nirgends ein bedeutender Widerstand entgegen stellte. Er überströmte mit seinen rohen, kriegerischen Bergvölkern die große asiatische Ebene bis ans Mittelmeer und bis in die Nähe von Aegypten. Wenn denn also auch seine Geschichte, die bereits in Herodots Zeitalter in ein sehr romanhaftes Gewand gehüllt war, zum Theil Fabel seyn sollte; wenn auch die spätere Sage seine Thaten erweitert und ausgeschmückt hätte: so war doch seine Erscheinung eine der wichtigsten und folgenreichsten für den ganzen Orient.

93.

Gründung der persischen Macht durch Cyrus.

Der erste Angriff der Perser war gegen Medien gerichtet, von welchem Persien bis dahin abhängig war. Die Macht des medisch-bactrischen Reiches unter Astyages ward in der Schlacht bei Pasargada (560 v. C.) gebrochen,

worauf sich Cyrus mit seinen Horden über Vorderasien in reißender Schnelle ausbreitete. Eine verlorne Schlacht machte den Krösus zum Gefangenen des glücklichen Siegers, dessen Herrschaft zugleich auch die griechischen Kolonieen in Kleinasien umschloß. Die phönicischen Städte begegneten dem Sturme, der sie bedrohte, mit kluger Kaufmannsgeschmeidigkeit, und unterwarfen sich freiwillig. — Babylon war entschieden der wichtigste Punct der diesseits des Euphrats zu machenden Eroberungen. Ohne List und Verrätherei würde diese damals so mächtige Stadt, und das davon abhängende Reich wohl nicht so leicht (536 v. C.) gefallen seyn. Wenn man sich aber erinnert, daß die chaldäische Dynastie, von Nebukadnezar gestiftet, damals noch kein volles Jahrhundert in dieser Gegend geherrscht hatte, und die Menge von Mißvergnügten bedenket, welche in diesem Erdstriche auf die Ankunft eines Befreiers harrten; wenn man besonders das an einem rohen Eroberer in der That befremdende freundliche Betragen des Cyrus gegen die in diesen Gegenden gefangen lebenden Juden erwägt, welche er in ihre Heimath, nach der Eroberung von Babylon, zurückkehren ließ; so wird man in der Vermuthung bestätigt, daß sie es waren, welche den Cyrus bei der Einnahme der Hauptstadt besonders unterstützten, und vielleicht schon vorher mit ihm im Einverständnisse standen. Eine solche Unterstützung verdiente allerdings die Dankbarkeit des Eroberers; denn daß dieser, als er den Juden in ihre Heimath zurück zu kehren erlaubte — eine Erlaubniß, welche der reichere und in Babylon angesiedelte Theil der Nation nicht einmal benutzte, — blos den Staatsfehler des chaldäischen Eroberers, Palästina entvölkert zu haben, habe verbessern wollen, scheint außerhalb des Kreises der damaligen Politik eines asiatischen Eroberers zu liegen. Selbst die kühne Deutung der dem letzten Könige von Babylon erscheinenden unbekannten Schriftzüge von dem Daniel, der in dieser Zeit der Vorsteher der babylonischen Priester war, scheint eine Warnung an diesen König in der wichtigen Nacht, wo die Perser in Babylon während der Feier eines Festes eindrangen, gewesen, von diesem aber nicht berücksichtigt worden zu seyn.

So herrschte also Cyrus vom Mittelmeere bis nördlich an den Oxus und südlich bis in die Nähe des Indus. Es kam aber dem stürmenden Eroberer, der blos mit Siegen und Tributen, und mit der Zurücklassung von Feldherren und Truppen in den eroberten Ländern sich begnügte, der Gedanke nicht bei, diese Eroberungen durch Gesetzgebung, innere feste Gestaltung und religiösen Cultus zu einem in sich zusammenhängenden Ganzen zu vereinigen. Er wollte vielmehr seine Siege noch weiter nach Norden tragen und die durch den Karavanenhandel bereicherten Nomadenvölker in den mittelasiatischen Steppen bekriegen, als er gegen diese unterlag. Die Sage nennt eine Königin der Massageten, Tomyris, als seine Siegerin.

So wenig nun auch an sich ein bloßer Eroberer Anspruch auf weltgeschichtliche Wichtigkeit hat; so groß waren doch die Folgen dieser Eroberung für Asien, und für die Entwickelung des menschlichen Geschlechts in dem ganzen folgenden Zeitraume. Nicht nur, daß die rohen Perser selbst, wie alle erobernde Völker der Vorzeit, unter dem Einflusse der Sitten ihrer Besiegten verweichlichten, ob sie gleich immer, dem Range nach, der erste Volksstamm während der ganzen persischen Herrschaft blieben; die übrigen asiatischen Völker lernten sich, seit dieser Eroberung, unter einander selbst näher kennen; der Handelsverkehr ward nach dem ersten, bald vorübergehenden, kriegerischen Sturme zwischen ihnen wiederhergestellt, erweitert und vermehrt; das Reich erhielt schon unter dem Darius, wegen der sichern Erhebung der Tribute, seine Eintheilung in Satrapieen (Statthalterschaften); auch ward durch die Versuche der Perser, ihre Siege nach Europa überzutragen, von dorther der große Schlag vorbereitet, der unter dem macedonischen Alexander das frühzeitig entkräftete persische Reich traf, und die Griechen, und mit diesen ein neues, frisches Leben nach Asien brachte. Durch alle die mit diesen Vorgängen zusammenhängenden Veränderungen ward zugleich der gegenseitige freie Umtausch von Erzeugnissen und Begriffen erleichtert, und Kunstfleiß, Völkerverbindung, und selbst der Anbau der Wissenschaften befördert und erhöht.

94.

Quellen der persischen Geschichte.

Die einheimischen Quellen der persischen Geschichte sind zwar, ein Fragment des Ktesias beim Photius ausgenommen, sämmtlich verloren gegangen, und der Schlüssel zu den Inschriften von Persepolis ist, selbst nach den neuesten Versuchen darüber, immer noch so wenig mit Sicherheit gefunden, wie zur Entzifferung der Hieroglyphen auf den ägyptischen Pyramiden. Doch haben Ausländer viel aus der frühesten Geschichte Persiens aufbewahrt. Nehemias und Esra nehmen häufige Rücksicht auf das zu ihren Zeiten blühende persische Reich, und selbst die dichterische Schilderung in dem Buche Esther enthält wenigstens ein treues Gemählde des persischen Hoflebens und alter persischer Sitten. Wichtiger sind die Griechen, die über Persien schrieben. Ktesias lebte als Arzt an dem Hofe des Artaxerxes, gegen welchen Xenophon in dem Heere seines Bruders, des jüngern Cyrus, focht. Ktesias hatte Zugang zu den reichhaltigen persischen Archiven, weil es zu dem Luxus eines persischen Königs gehörte, viele Schreiber zu halten, die seine Unternehmungen und selbst seine Reden aufzeichnen mußten; freilich ist aber von den 23 Büchern der Geschichte des persischen Hofes von dem Ktesias das Meiste verloren gegangen. Herodot sah Asien zwar nur als Reisender; allein sein gesunder richtiger Blick, sein einfaches ungeschmücktes Urtheil belegen es, daß er mühsam seine Nachrichten sammlete, und sie nicht ohne Besonnenheit aufbewahrte. Xenophons Cyropädie ist zwar nur ein schöner Roman, im Geiste des Morgenlandes, nach dem Urbilde eines Djemschid und Gustasp, wie ihn Zoroaster schildert, gedichtet; er vergegenwärtigt aber doch jenen Zeitgeist und die damals herrschenden Sitten. Dagegen ist sein Rückzug der zehntausend Griechen reich an Nachrichten über den innern Zustand der persischen Länder, wenn er hier gleich nur zunächst als Feldherr schrieb. Arrian endlich entlehnte seine Nachrichten aus den Schriften der Begleiter des Alexander, und tritt dadurch in die

Reihe der gleichzeitigen Schriftsteller, welche den Sturz des persischen Reiches erlebten.

Schon zur Zeit der Regierung des Cyrus kam die Religion des Zoroaster aus dem medisch-bactrischen Reiche zu den Persern, ward die Staatsreligion des neuen Reiches, und zunächst von dem edlen Stamme der Pasargaden angenommen, weil sie einem despotischen Staate Asiens, wie weiter oben entwickelt ward, vollkommen angemessen war. Der Stamm der Magier, oder die Priester und Pfleger des in den Zendbüchern angeordneten religiösen Cultus, wurden mächtig und einflußreich unter der neuen Dynastie, ob sie es gleich immer noch nicht vergessen konnten, daß jetzt ein persischer, und nicht ein medischer Fürst, das große Reich beherrschte.

95.

Kambyses.

Kambyses und Smerdis, die beiden Söhne des Cyrus, sollten dem Vater folgen, und der jüngere zu Bactra regieren. Der ältere Bruder aber, ein wilder asiatischer Tyrann, ließ diesen ermorden, beherrschte Persien von 529—522 vor Christus, und dehnte das kolossalische Reich bis Afrika aus, wo er Aegypten eroberte und Aethiopien bedrohte. Libyen und Cyrene unterwarfen sich freiwillig; der beabsichtigte Zug gegen Karthago aber mußte aufgegeben werden, weil die Tyrier dem Eroberer ihre Flotte verweigerten. Aegypten hörte unter Psammenit, dem Nachfolger des weisen und glücklichen Amasis, auf, ein eignes Reich zu seyn, und ward persische Provinz. Der Hauptsturm der Grausamkeit des Kambyses traf in dem eroberten Aegypten zunächst die Priester, aus Ursachen, die, nach der weiter oben gegebenen Erklärung von ihren Besitzungen und von ihrem Einflusse auf das Volk und den König, nicht fern liegen, so daß man sie nicht erst in der Verschiedenheit der persischen und ägyptischen Religion suchen darf. Zugleich hatte die persische Eroberung einen nachtheiligen Einfluß auf den ägyptischen Handel, besonders auf den Landhandel, dessen

Leitung von den Priestern abhing, und der seine Richtung nach Gegenden genommen hatte, welche der rohe Kambyses, der Theben zerstörte, ebenfalls erobern wollte. Eine Kolonie von 6000 Aegyptern ward durch ihn nach Susiana verpflanzt. — Nachdem dieser erste Sturm bestanden war, behandelten zwar die folgenden persischen Könige Aegypten, das in dem Staatskataster, wie jede andere Provinz, mit einem bestimmten Tribute aufgeführt war, minder hart; allein die Aegypter selbst, von alten Zeiten her allen Fremden, und besonders einem fremden Oberherrn abgeneigt, konnten die persische Oberherrschaft nicht verschmerzen, und wagten, wahrscheinlich von der Priesterkaste angeregt, mehrmals in Empörungen den Versuch, ihre verlorne Freiheit wieder zu erhalten. Die erste Empörung fiel in die Regierungszeit des Darius Hystaspis, ward aber vom Xerxes beendigt, welcher den Aegyptern einen höhern Tribut auflegte. Die zweite Empörung, welche der Aegypter Inarus, der den königlichen Titel annahm, mit Unterstützung einer athenienſischen Flotte, unter der Regierung des ersten Artaxerxes leitete, ward durch den Satrapen Megabyzus unterdrückt. Die dritte unter Darius dem zweiten hatte größere Folgen, besonders weil die Griechen nachdrücklich die Aegypter unterstützten. Amyrtäus, ein glücklicher Usurpator, versuchte es, den Thron der Pharaonen wieder herzustellen, und hatte sieben Nachfolger, die aber mehrmals Tribute entrichteten. Den letztern derselben, Nectanebus, besiegten die Perser unter der Regierung Artaxerxes des dritten, und Aegypten ward wieder persische Provinz, bis es, zwanzig Jahre später, in die Hände des macedonischen Siegers fiel. —

Während Kambyses in Aegypten wüthete und die reichen Handelsplätze, Ammonium und Meroe, bedrohte, wagten es die Magier, einen falschen (Pseudo-) Smerdis auf den Thron zu bringen, um dadurch die medische Herrschaft wieder herzustellen. Kambyses wollte zurückeilen, fand aber seinen Tod durch seine eigene unvorsichtige Heftigkeit. Der Pseudo-Smerdis suchte durch die Erlassung aller Tribute auf drei Jahre die besiegten Völker für

sich zu gewinnen; allein er fiel, nach einer Regierung von acht Monaten, als Opfer von sieben verschwornen Persern, die sich keinem Meder unterwerfen wollten. — Für die innere Gestaltung des Staates konnte unter der stürmischen Regierung des Kambyses so wenig, als unter dem Cyrus geschehen, obgleich, außer den schon bestehenden und eroberten Residenzen zu Ecbatana und Babylon, wahrscheinlich schon damals an der Stadt Susa, und an der großen Todtenwohnung der persischen Könige, an Persepolis, gebaut ward.

96.

Darius.

Darius, der Sohn des Hystaspis aus dem edelsten persischen Stamme, bestieg, nach der Ermordung des Pseudo-Smerdis, durch ein Orakel den persischen Thron. Er suchte sein Recht darauf durch Vermählung mit zweien Töchtern des Cyrus zu sichern, und behauptete ihn länger als dreißig Jahre. Obgleich auch er von dem Hange zu neuen Eroberungen nicht frei blieb; so sorgte er doch zugleich für die bessere innere Gestaltung des großen Reichs, und Darius ist in dieser Hinsicht der ausgezeichnetste aller persischen Könige. Hatte Cyrus seine Laufbahn mit einem Zuge gegen die mittelasiatischen Nomadenvölker, und Kambyses die seinige mit dem Plane, gegen Aethiopien zu ziehen, geendigt; so richtete Darius seinen Blick hauptsächlich auf Europa. Dadurch aber wurden die Blicke der Griechen auf Asien hingeleitet und die ununterbrochenen Kriege zwischen den Persern und Griechen eröffnet, welche endlich den Sturz des persischen Reiches nach sich zogen. Griechen, die unter den politischen Kämpfen in den griechischen Freistaaten durch den Ostracismus vertrieben wurden, wandten sich seit dieser Zeit an den persischen Hof, wo sie, erbittert über die Art, wie man sie verkannt hatte, die Asiaten gegen ihr Vaterland bewaffneten.

Der erste Heereszug der Perser unter dem Darius, wodurch sie in die Nähe der Griechen kamen, galt den Scythen in den Ländern nördlich vom schwarzen Meere, welche

ehemals Vorderasien überschwemmt hatten. Dieser Rachekrieg ward als allgemeine Volksunternehmung betrachtet. Ob nun gleich die Perser nicht weiter, als bis in die Steppen der Ukraine vordringen konnten; so besetzten sie doch auf ihrem Rückzuge Thracien und Macedonien, wodurch sie festen Fuß in Europa behielten. — Ein Aufstand der vorderasiatischen Griechen, welche von Athen unterstützt wurden, endigte sich mit der Zerstörung Milets, und mit der Besiegung der Jonier von den Persern. Da während dieser Empörung, die Athenienser Sardes verbrannt hatten, und der vertriebene Sohn des Pisistratus, Hippias, zu dem Darius geflohen war; so leitete jetzt dieser Emigrant den Feldzug der Perser gegen Athen. Dem Miltiades aber gelang es (29. Sept. 490), die Perser bei Marathon zu besiegen, und sie dadurch eine Zeitlang von Griechenland zurückzuhalten. — Die ausgebrochene Empörung in Aegypten (488 v. C.), und der Tod des Darius (486) bewirkte, zu gleicher Zeit, einen Aufschub der Erneuerung des Krieges gegen Athen, bis ihn Xerxes, des Darius Sohn aus der zweiten Ehe (ein Enkel des Cyrus), nach einem riesenhaften Plane wieder eröffnete.

Glücklicher, als gegen Griechenland, war Darius in der Dämpfung der zu Babylon gegen die persische Herrschaft ausgebrochenen Empörung, so wie auf seinem Feldzuge (509 v. C.) nach Indien, wodurch die nördlichen Gebirgsländer am Indus an Persien kamen, und der Indus die Ostgrenze des großen Reiches ward.

97.

Gestaltung des Innern.

Für die innere Gestaltung des Reiches sorgte Darius durch die Eintheilung der zu demselben gehörenden Völker in zwanzig Satrapieen, um die Tribute besser erheben zu können. Persis (Farsistan) war unter diesen Provinzen die erste, so wie alle eigentliche Perser frei von allen Abgaben blieben. Die Satrapen führten die Oberaufsicht über die Provinzen, hatten die Tribute einzutreiben, den Ackerbau zu befördern, die königlichen Befehle auszuführen, und

erhielten erst in der Folge den Oberbefehl über die Truppen. Je tiefer die Macht des Königs sank; je mehr der Hof von Susa verweichlichte, und bloßen Serailsumtrieben sich überließ; desto höher stieg in der Folge die Macht dieser Satrapen, besonders als die Untersuchung der Provinzen von unmittelbaren königlichen Abgeordneten aufhörte, und die zweckmäßige Einrichtung verfiel, nach welcher den Satrapen königliche Schreiber an die Seite gesetzt waren, an welche die Befehle des Hofes zuerst kamen. Die bestimmten Tribute richteten sich theils nach dem Umfange, theils nach den Erzeugnissen und nach dem Reichthume der Satrapie, und bestanden in Naturallieferungen für den Hof und das Heer, und in ungemünzten edlen Metallen. — Die Beschaffenheit der persischen Heere scheint vom Anfange an darin fehlerhaft gewesen zu seyn, daß in denselben Menschen von den verschiedensten Gegenden und Völkern des persischen Reiches zusammentrafen, welche allerdings eine große, aber auch eine unbehülfliche und nie gemeinschaftlich und zweckmäßig geübte, Masse bildeten, von welchen wieder ein beträchtlicher Theil in den Hauptstädten der Satrapieen garnisonirte. Zu diesen kamen bald Miethstruppen hinzu, die hauptsächlich aus Griechen bestanden. — Eine Nachahmung der schon von frühern Eroberern gebrauchten Politik war es, daß die persischen Könige nicht selten ganze Völkerstämme in andere Gegenden ihres Reiches gewaltsam verpflanzten. — Der Sitz der Regierung und des Hofes wechselte, nach den Jahreszeiten, zu Susa, Ecbatana und Babylon. Schon unter Darius dem ersten bildete sich das üppige Hofleben, und eine Regierung aus dem Serail. Luxus und Verweichlichung, Einfluß der Verschnittenen und der Königin Mutter auf die Regierung, Unbekanntschaft mit den Mängeln des Reiches und seiner Verfassung, ungemessener Stolz auf die Macht und Herrlichkeit eines persischen Königs, und schlaue, nach Selbstherrschaft strebende Satrapen — wurden bald die wirksamsten Mittel, das in sich selbst so wenig verbundene persische Reich von innen zu entkräften, bis ein starker Andrang von außen seine Ohnmacht und seine unaufhaltbare Auflösung verkündigte.

98.

Xerxes.

Xerxes, des Darius ältester Sohn aus seiner zweiten Ehe, ward durch den Einfluß seiner alles vermögenden Mutter, Atossa, als Enkel des Cyrus, der Nachfolger des Vaters (486—465). Im Serail erzogen, ohne Erfahrung, aber keck und stolz auf seine Macht, drückte er zuerst das durch die Siege der Griechen muthig gewordene Aegypten in seine vorige Satrapenabhängigkeit zurück; darauf ergriff er den abenteuerlichen und riesenhaften Gedanken eines Vertilgungskrieges gegen die Griechen, bestand aber dieses Unternehmen mit einem so schlechten Erfolge, wie er, bei solchen Zurüstungen, in der Geschichte nicht seines Gleichen hat. Ueber zwei und eine halbe Million Streiter, aus allen Gegenden Asiens bis an den Indus zu diesem Nationalunternehmen zusammengetrieben, begleitet von einem mächtigen Trosse überflüssiger Menschen, 1200 Kriegsschiffe und 3000 Transportschiffe ungerechnet, soll er in Bewegung gesetzt haben, um zu Lande und zu Wasser die Griechen völlig zu vernichten. Damit Syrakus an einem Bündnisse mit den Griechen gehindert würde, veranlaßte er Karthago zu einem Angriffe auf dasselbe. Zugleich ließ er das Vorgebirge Athos auf der macedonischen Küste durchstechen, um seine Flotte desto bequemer auf diesem Kanale gehen zu lassen. Doch leitete diesmal kein Hippias den Zug. Ein kleiner Haufen Griechen unter dem Leonidas vertheidigte gegen ihn die Engpässe von Thermopylä, die nur durch Verrath (6. Jul. 480) eingenommen werden konnten; und an demselben Tage kämpften die athenienſische und persische Flotte gegen einander, ohne daß die erstere zum Weichen gebracht ward. Xerxes erreichte zwar seine Absicht, Athen zu verbrennen; hier aber an der Küste, in der Nähe von Salamis, wo Themistokles mit 380 Schiffen stand, erkämpfte dieser Held, unter Xerxes Augen, den glorreichsten Sieg (23. Sept. 480) über die ihn angreifende persische Flotte von 1200 Schiffen; und Gelon von Syrakus schlug an demselben Tage die karthagische Flotte. Xerxes eilte auf einem Fischerkahne nach

Kleinasien zurück; doch blieb ein ausgesuchtes Heer von 300,000 Mann unter dem Mardonius in Thessalien. Im folgenden Jahre schlugen Pausanias und Aristides den Mardonius bei Platää (25. Sept. 479); ein Tag, der Griechenland auf immer von der Unterjochung von den Persern befreite, weil an demselben Tage zugleich die persische Flotte bei Mykale an der Küste Vorderasiens verbrannt ward. Durch die unermeßliche Beute in dem persischen Lager wurden die Griechen bereichert, und in der That stand Griechenland damals auf der Sonnenhöhe seines Ruhmes und seines Glückes. Mag auch immer das Einzelne in der Geschichte dieses Krieges in den griechischen Nachrichten sehr übertrieben seyn; mag die Größe des persischen Heeres, für welche die alte Geschichte sonst kein völlig gleiches Beispiel kennt; mag die Größe der persischen, und die Kleinheit der griechischen Niederlagen, so wie die Erzählung von doppelten Siegen, die jedesmal zu Wasser und zu Lande an einem Tage zugleich erfochten wurden; mag eine Brücke über den Hellespont und das Durchstechen des Berges Athos, wie im Angesichte Athens, — mag dieses und so vieles Andere noch so unglaublich scheinen; das Allgemeine der Begebenheiten, die Anstrengung und der Aufwand des ganzen persischen Reiches, die Siege der Griechen, die Vernichtung der persischen Heere und Flotten, so wie die große Beute, welche die Griechen machten: — dieses Allgemeine des großen Kampfes läßt sich durch keinen Zweifel erschüttern; es ist vielmehr nicht nur aus der Verschiedenheit der Lage der beiden kämpfenden Partheien leicht erklärbar, sondern es leisten auch die ernsthaften Folgen, welche der Ausgang dieses Kampfes für beide Theile hatte, für die Wahrheit desselben Bürgschaft. — Seit dieser Zeit war der Krieg der Perser gegen die Griechen 30 Jahre hindurch ein bloßer Vertheidigungskrieg, während diese die Freiheit ihrer Landsleute, der kleinasiatischen Griechen, von den Persern verlangten; gefährlich aber ward für Griechenland das von den Persern angenommene Bestechungssystem, welchem selbst die Helden Pausanias und Themistokles unterlagen, ob es gleich an Cimon's republikanischer Tugend scheiterte, der (469) am

Eurymedon an Einem Tage die persische Land- und Seemacht vernichtete, und den Persern durch die Einnahme des thracischen Chersonesus den Schlüssel zu Europa entriß.

99.

Die folgenden Regenten Persiens.

Xerxes und sein ältester Sohn fielen als Opfer der Verschwörung des Artabanes, welcher den Artaxerxes 1 (Longimanus) auf den Thron erhob (465—424), auf welchem sich aber Artaxerxes nur durch die Ermordung des Artabanes behaupten zu können glaubte. Artaxerxes, ein Fürst, der nie mündig ward, stand unter der Leitung seiner Mutter Amistris, und seiner Gemahlin Amytis, Weiber, die blos durch ihre Ausschweifungen einen Namen in der Geschichte erhalten haben.

Seit der vierzigjährigen Regierung des Artaxerxes ward das unaufhaltbare Sinken und die Schwäche des persischen Reiches immer fühlbarer, und mehrere Umstände führten diesen Zustand der Ohnmacht herbei. Schon ward der elenden Serailerziehung der Könige, und der gefährlichen Einmischung der Weiber und Verschnittenen in die Regierungsgeschäfte gedacht. Von einem solchen Mittelpuncte der Verwaltung konnte keine Einheit und Kraft ausgehen, und oft fielen die Könige selbst durch Verschwörung und Giftmischerei. Die Satrapen vereinigten, wie gewöhnlich in despotischen Reichen, die Verwaltung der bürgerlichen und der militärischen Macht, ahmten in ihren Sitten und in ihrer Lebensweise den schwelgerischen Hof von Susa nach, und begnügten sich nicht mit der wirklichen Unabhängigkeit, die sie in den meisten Fällen von dem schwachen Hofe behaupteten, sondern warfen auch nicht selten, in glücklich gewagten Empörungen, den Schein dieser Abhängigkeit von sich. Eine von Medien und Babylon aus sich über das ganze Persien allmählig verbreitende Verweichlichung der Sitten entkräftete und lähmte die kriegerische Thätigkeit; man besoldete ausländische Miethstruppen, um sich nothdürftig der äußern Feinde und innern Empörungen erwehren

zu können. So folgte seit Artaxerxes 1 ein schlechter Regent, im einförmigen Kreislaufe der Dinge, dem andern. Nothwendig mußte sich, unter solchen elenden innern Verhältnissen, der despotische Staat frühzeitig überleben. Aegypten fiel mehrmals von Persien ab, ward aber auch wieder bezwungen und zinsbar gemacht. — Cimon, der Held der Griechen, schlug die persische Flotte und Landmacht bei Cypern, worauf Artaxerxes 1, im Frieden mit Athen, die Freiheit der asiatischen Griechen, und die völlige Räumung des ägeischen Meeres von seinen Flotten zugestand. Der übermächtige Satrap von Syrien, Megabyzus, gab in dieser Zeit das erste Beispiel einer gelungenen Satrapenempörung gegen die königliche Macht. —

Schnell folgten sich, nach dem Tode des Artaxerxes 1 (424), die persischen Regenten. Sein Sohn Xerxes 2 fiel, nach einer Regierung von 45 Tagen, durch seinen unechten Bruder Sogdianus; allein auch diesen stürzte die Untreue und der Verrath eines Bruders nach sechs Monaten, und Ochus bestieg als Darius 2 [Nothus] (423—404) den Thron. Unter der Vormundschaft seiner Gemahlin Parysatis und der Verschnittenen vegetirte er 19 Jahre auf dem Throne, während welcher Zeit die häufigen Empörungen der Satrapen die steigende Schwäche der Regierung verkündigten, und Amyrtäus in Aegypten sich unabhängig machte. Vortheilhaft war es für Persien, daß die Eifersucht der Griechen während dieser Zeit sich selbst in dem vieljährigen peloponnesischen Kriege bekämpfte, und der Hof von Susa diese Eifersucht nur zu unterhalten nöthig hatte, um von den Griechen keinen Angriff befürchten zu dürfen.

Unter Artaxerxes 2 [Mnemon], der von 405—362 regierte, empörte sich dessen jüngerer (erst nach des Vaters Thronbesteigung gebohrner) Bruder, Cyrus, welcher Satrap von Vorderasien und mit den Spartanern einverstanden war; ein Mann, der allerdings mehr Regierungstalente, als sein Bruder, besaß, der aber in der Schlacht bei Cunaxa (401) fiel, worauf Xenophon 10,000 griechische

Hülfstruppen auf einem gefährlichen, aber für die damalige Ohnmacht Persiens vielleicht zu sehr bewunderten, Rückzuge bis ans schwarze Meer glücklich zurückbrachte. — Seit dieser Zeit bestand die Politik der persischen Satrapen in Vorderasien darin, das aus dem peloponnesischen Kriege übermächtig herausgetretene Sparta in Griechenland selbst zu beschäftigen; doch sandten die Spartaner den Agesilaus zur Unterstützung der gegen Persien empörten Aegypter. Vielleicht hätte schon Agesilaus den Hof von Susa gestürzt, wenn nicht die persische Politik in Griechenland selbst einen Krieg erregt hätte. Doch blieb Artaxerxes 2 während seiner Regierung unter der Leitung seiner Mutter Parysatis, durch welche besonders nach dem Tode ihres Lieblings, des Cyrus, die wildesten Grausamkeiten ausgeübt wurden. Selbst die Gemahlin des Königs, Statira, ward ein Opfer derselben. Schon bei dem Leben des Königs stritten seine echten Söhne um die Nachfolge in der Regierung so heftig, daß der Vater den ältesten Sohn, Darius, hinrichten lassen mußte.

Nach seinem Tode (362) bemächtigte sich der jüngste Sohn, Artaxerxes 3 (362—338) des Thrones, den er durch Ausrottung der ganzen königlichen Familie zu behaupten suchte. Gegen ihn empörten sich die Phönicier und Cyprier, im Einverständnisse mit Aegypten (356); griechische Söldner aber und Verrath halfen ihm diesen Aufstand dämpfen, und Aegypten ward wieder völlig persische Provinz. Bereits früher hatte sich der Satrap von Kleinasien, Artabazus, gegen ihn empört; dieser flüchtete zu dem Philipp von Macedonien, wo schon damals der große Plan gegen Persien im Stillen reifte.

Den schwachen Artaxerxes 3 beherrschte der rhodische Verräther Mentor und der ägyptische Verschnittene Bagoas, der den König (338) vergiften ließ, und dessen jüngsten Sohn, Arses, auf den Thron erhob, um selbst an dessen Stelle zu regieren. Allein auch dieser ward (336) von ihm gestürzt, worauf Darius Codomannus, ein entfernter Verwandter des königlichen Hauses, der nicht im Se-

rail erzogen war, zur Regierung gelangte. Darius ließ den vielfachen Verräther Bagoas, der auch ihn vergiften wollte, hinrichten, und würde vielleicht eine bessere Ordnung der Dinge in Persien wieder hergestellt haben, wenn er nicht schon im zweiten Regierungsjahre (334) vom Alexander angegriffen worden, und mehr Soldat gewesen wäre. Groß war für ihn der Verlust, den er durch den Tod seines Feldherrn Memnon erlitt, welcher vielleicht den Angriff des Alexanders zurückgeschlagen hätte. Darius kämpfte selbst den zweideutigen Kampf gegen den glücklichen Macedonier, dem er in zwei Schlachten weichen mußte, bis die Verrätherei des Satrapen Bessus (330) den letzten König Persiens mordete, und ein neuer Morgen, durch die Griechen, am Horizonte Asiens anbrach.

100.

Ergebnisse über die persische Weltherrschaft.

So führt die erste Erscheinung einer allgemeinen Weltherrschaft, die man gewöhnlich zu sehr anstaunt, zu einem Ergebnisse, das den riesenhaft sich aufthürmenden Reichen, die weder im Innern noch im Aeußern auf einer festen Grundlage beruhen, nichts weniger als günstig ist. Der persische Despotismus war nur in der Nähe drückend, blutdürstig und grausam; in der Entfernung trotzte man seiner Ohnmacht. Seit Xerxes Zeiten sind Empörungen, Bestechungen, Verrätherein, Mordthaten, unglückliche Kriege und eine schwankende und zwecklose Politik beinahe die einzigen Merkwürdigkeiten, an welchen die Geschichte des erschlafften Lebens dieses Staates hinläuft. Der Geist der Vornehmen war ausgeartet und gesunken; Sittenlosigkeit und Weichlichkeit herrschten vom Euphrate bis zum Indus und Oxus. Wenn daher irgend die Geschichte eines Volkes es mit Nachdruck lehrt, daß Ungebundenheit sich selbst verderbe; daß eine grenzen- und fast gesetzlose Gewalt die furchtbarste Schwäche sey, und jede weichliche Satrapenregierung sowohl für den Regenten, als für die Völker das unheilbarste Gift werde; so lehrt es die persische Geschichte. Auch hat diese Nation auf kein an-

deres Reich einen wohlthätigen Einfluß gehabt; denn es zerstörte wohl die frühern Formen, stellte aber nichts Besseres an deren Stelle; es knüpfte die eroberten Länder nicht durch weise Gesetze und Einrichtungen an einander. Jede höhere wissenschaftliche, sittlich-religiöse und ästhetische Cultur blieb dem despotischen Reiche fremd. Denn wo Satrapen die Provinzen aussaugen; wo Weiber und Verschnittene regieren; da reift weder Sittlichkeit noch Wohlstand. Zwar hätte der letzte König von Persien ein besseres Schicksal verdient; ihn, den Unschuldigen, ließ eine strenge Nemesis die Schuld seiner Vorgänger büßen, und riß das Diadem von seinem Haupte. — Durch die Griechen erhielt seit dieser Zeit das große Reich, wenigstens in vielen seiner Theile, einen neuen Umschwung. Die griechische Kunst und Mythologie ward nun in Mittelasien bekannt und verbreitet, und Zoroasters Lehren, auf ein asiatisches Despotenreich berechnet, flüchteten sich in einen Winkel des obern Indiens. Der schwerfällige Parallelismus der orientalischen Dichtkunst wich den mildern Formen des griechischen Gesanges; die Philosopheme aber von Emanationen, von zwei ewigen Grundwesen, von Dämonen, von einem Lichtreiche der Tugend und von der künftigen Rückkehr aller Dinge in die Fülle (Pleroma) des Lichtes, hatten auf asiatischem Boden seit Jahrhunderten zu tiefe Wurzel gefaßt, als daß sie hätten ganz verdrängt werden können. Es bildete sich daher durch die allmählige Verschmelzung derselben mit den griechischen Ideen jenes Gemisch, das in spätern Zeiten als orientalische Philosophie, als Gnosticismus und Kabbalismus in Vorderasien gefunden wird.

Indien blieb während dieser Periode fast ganz unbekannt. Denn obgleich der Grieche Skylax unter dem Darius das obere Indien bereisete, und durch seine vortheilhafte Schilderung den Zug der Perser in jene Gegend veranlaßte; so scheint doch die in der persischen Staatserdkunde aufgeführte Satrapie von Indien, unter den folgenden schwachen Regierungen, mehr das den Persern bekannte, als das von ihnen behauptete Indien zu bezeichnen.

101.

Phönicien.

Anders war es mit Phönicien. Der Handel, der Reichthum und die Blüthe der phönicischen Seestädte hatten gegen das Ende des vorigen Zeitraumes ihren höchsten Flor erreicht, für welchen die Eroberung Sidons durch Nebukadnezar zwar eine nachtheilige, aber doch bald vorübergehende Erscheinung war. Dagegen traf der Sturm des persischen Angriffes die phönicischen Städte härter, als es Anfangs schien. Zwar lehrte sie die Klugheit, als Cyrus bis ans Mittelmeer vordrang, dem Sieger freiwillig sich zu unterwerfen; allein die beständigen Kriege der Griechen mit Persien, welche hauptsächlich die asiatische Küste am Mittelmeere beunruhigten; die wiederhohlten Empörungen Aegyptens gegen den Hof zu Susa; die nach Unabhängigkeit strebenden Satrapen von Vorderasien, und der Antheil, welchen Phönicien, oft nothgedrungen, selbst an allen diesen Vorgängen nehmen mußte, schwächten die Kraft dieser Städte, wiewohl Tyrus noch immer der Hauptplatz des damaligen Handels blieb. Hauptsächlich ward der künftige Verfall Phöniciens durch die höher steigende Macht Karthago's vorbereitet, welches der entfernten Kolonieen der Phönicier, besonders Spaniens und anderer Inseln des Mittelmeeres, sich bemächtigte, während die Phönicier in Asien für ihr eigenes politisches Daseyn zu kämpfen hatten. Doch blieb immer noch der ehemalige ausgebreitete asiatische Handel in den Händen der Phönicier bis auf die Zeit, wo Alexander Tyrus zerstörte und Alexandrien in Aegypten begründete.

102.

Palästina.

Das kleine Palästina, das am Anfange dieses Zeitraumes einen Theil seiner ehemaligen Bevölkerung durch Cyrus zurück erhielt, während der andere und wohlhabendere in Oberasien zurück blieb, wo er sich angekauft und eingerichtet hatte, war während dieser Zeit, in politischer Hinsicht,

durchaus unbedeutend, und gehörte zur Satrapie von Syrien, zu welcher auch Phönicien gewöhnlich gerechnet ward. Dagegen verdient es hervorgehoben zu werden, daß die aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehrenden Hebräer, größtentheils Judäer (weshalb sie auch seit dieser Zeit Juden heißen), nun für immer von der Abgötterei, als deren Strafe sie den langen Zeitraum der Gefangenschaft ansahen, geheilt waren, und mit einer ängstlichen Strenge der mosaischen Verfassung treu blieben, ob sie diese gleich nicht mehr in ihrer frühern Gestalt, selbst nicht einmal nach dem in derselben bestimmten geographischen Umfange des Landes, geltend machen konnten. So warm aber auch damals ihre Anhänglichkeit an die Verfassung ihrer Väter war; so hatten sich ihnen doch, während ihres Aufenthaltes in dem babylonischen Reiche, gewisse bis dahin ihnen fremde Begriffe und neue Ansichten angebildet, die man in ihren seit der Gefangenschaft geschriebenen (den sogenannten apokryphischen) Büchern unmöglich verkennen kann; Ansichten, welche in vielen wesentlichen Gegenständen von den Lehren ihrer ältern heiligen Schriften abweichen, und welche wahrscheinlich aus den über Babylonien verbreiteten Grundsätzen des Zoroasters hervorgegangen waren.

Die nach Palästina zurückkehrende arme jüdische Kolonie hatte mit traurigen Verhältnissen zu kämpfen. Sie war nicht nur schwach; denn außer den in Babylon zurückbleibenden Juden hatte sich eine andere Kolonie von ihnen nach Aegypten gewendet (die außerhalb Palästina wohnenden Juden wurden späterhin Hellenisten genannt); sie mußte auch die während ihrer Abwesenheit in ihr ehemaliges Vaterland eingewanderten Völkerschaften mit Gewalt vertreiben. Zugleich ward sie mit den Samaritanern in Streitigkeiten verwickelt, welchen Cyrus ebenfalls die Erlaubniß ertheilt hatte, aus ihrer assyrischen Gefangenschaft zurück zu kehren. Diese wünschten damals wieder mit den Juden, wie vor der Theilung des Reiches, sich vereinigen zu können, weil ihre Königsfamilien erloschen waren; die streng religiösen Begriffe der Juden verhinderten aber eine nähere Verbindung mit den

Samaritanern, weil diese blos die mosaische Verfassung annahmen, hingegen die spätern heiligen Schriften der Juden, die Orakelsammlungen und Geschichtsjahrbücher, verwarfen. Doch hatten die Nachkommen der zehn israelitischen Stämme ebenfalls Einfluß am persischen Hofe, wodurch sie der jüdischen Kolonie wiederhohlte Schwierigkeiten beim Tempelbaue, der erst im sechsten Jahre der Regierung des Darius vollendet ward, und bei der Gestaltung ihrer neuen Verfassung bewirkten. Je trauriger daher in diesem Zeitraume der äußere Zustand dieses Volkes war; desto stärker und lebhafter bildete sich, bei der Rückerinnerung an die davidischen und salomonischen Zeiten, die Hoffnung einer bessern Zukunft in dem idealischen Gemählde aus, das sie von den Tagen des erwarteten Messias zeichneten. —

Die Regierung des jüdischen Landes in diesem Zeitraume war, bis zum Umsturze des persischen Reiches durch Alexander, bei der weiten Entfernung des Satrapen von Syrien, zu welchem Palästina gehörte, eine Priesterherrschaft. Der oberste Priester war zugleich Regent und Lehnsträger der persischen Könige; doch nicht selten bekleideten unwürdige und rohe Menschen diese Würde. — Um die Einrichtung der neuen Kolonie erwarben sich die Statthalter der Nation aus deren Mitte, Serubabel, Esras unter der Regierung des Xerxes, und Nehemias, der Mundschenke des Artaxerxes 1, bleibende Verdienste; besonders ließ der letzte Jerusalem befestigen und Synagogen errichten, wo das Gesetzbuch vorgelesen ward. — Wenn denn nun auch damals mehr sittliche Begriffe bei diesem Volke herrschten und sich unter dem Drucke der Leiden entwickelten, als in frühern Zeiten; so verdunkelte doch die zu steife und ängstliche Anhänglichkeit an den Buchstaben der alten Verfassung, die gegenseitige Verketzerung wegen strenger Beobachtung gewisser Vorschriften, die übertriebene und kleinliche Sorgfalt in der Ausübung gewisser Gebräuche, und überhaupt die Aufstellung einer Menge neuer Formen und Gebräuche, wieder das Gute, das durch jene bessern Begriffe gestiftet werden konnte. — Die Dichtkunst ward in diesem Zeitalter nicht weiter angebaut, weil die An-

stalt der Prophetenschule bei der Wegführung des Volkes in die Gefangenschaft aufgehört hatte, und die trauernde Stimme der letzten Propheten im Auslande verhallt war. Die höhern Wissenschaften wurden nie von diesem Volke betrieben; denn das, was in den Apokryphen ein philosophisches Gepräge trägt, ist entweder (wie im Sirach) Nachbildung der schon früher bei den Hebräern gewöhnlichen Gnomenweisheit, oder (wie im Buche der Weisheit) Vermischung griechischer Philosopheme mit ältern religiösen Begriffen, besonders bei den hellenistischen Juden in Aegypten.

103.

Karthago.

Da Karthago's ältere und dunkle Geschichte bereits in dem ersten Zeitraume so ausführlich dargestellt worden ist, als dieselbe aus den vorhandenen einzelnen geschichtlichen Thatsachen entwickelt werden kann; so ward auch schon dort erinnert, daß sich nicht völlig bestimmt angeben läßt, wann die neue Verfassung Karthago's ihre eigenthümliche Form erhalten habe, weil nur so viel gewiß ist, daß Karthago unter dieser politischen Form beim Anfange der Kriege mit Rom (am Eingange des dritten Zeitraumes) bestimmt erscheint, und daß in diesem zweiten Zeitraume Karthago diejenige höhere Vollkommenheit erreichte, welche in einem Handelsstaate der Vorzeit möglich war.

Für Karthago war die Begründung der persischen Weltherrschaft in diesem Zeitraume vortheilhaft, obgleich die Politik der persischen Kaiser in Hinsicht auf diesen afrikanischen Staat geschwankt zu haben scheint. Denn Kambyses verlangte von den Tyriern eine Flotte, um Karthago anzugreifen; allein Tyrus wies diese Forderung zurück, weil diese erste phönicische Handelsstadt nicht der verschwisterten Republik gefährlich werden wollte. Die Erschütterung aber, welche die Perser durch ihre Eroberungen in Vorderasien bewirkten, und die beständigen Anstrebungen der besiegten Völker gegen die persische Obermacht, wohin auch die Phönicier gehörten, wurden bald ersprießlich für Karthago. Phönicien konnte nun

nicht mehr seine entfernten spanischen Kolonieen behaupten, und Karthago trat an die Stelle des Mutterstaates. Auf Phöniciens sinkender Macht ward der Grund der Größe von Karthago aufgeführt.

Hauptsächlich blieb in diesem Zeitraume der Blick der Karthager auf Sicilien gerichtet; die Syrakusaner waren aber, wie schon oben erinnert ward, auf dieser Insel die gefährlichsten Gegner der Karthager. Nie gelang es den letztern, sich ganz in den Besitz von Sicilien zu setzen; so viele Versuche sie auch deshalb wagten. Einer dieser Versuche ward, als die Karthager (480 v. C.) mit Xerxes 1, bei seinem Vordringen nach Griechenland, ein Bündniß abgeschlossen hatten, durch Gelon von Syrakus vereitelt, der zu derselben Zeit die karthagische Flotte schlug, als Themistokles die persische bei Salamis vernichtete, und Karthago, aus Furcht vor einer Landung in Afrika, zu einem vortheilhaften Frieden nöthigte.

Nach dieser Niederlage scheint für Karthago ein Zeitraum von ungefähr 70 Jahren eingetreten zu seyn, wo es mehr seine Besitzungen in Afrika erweiterte und befestigte, als daß es seinen Blick nach außen richtete. Als aber Dionys 1 sich zur königlichen Würde von Syrakus aufschwang, und von neuem den Gedanken ergriff, Sicilien und die griechischen Kolonieen in Unteritalien an seine Besitzungen anzuknüpfen; da mußte auch der Kampf zwischen Karthago und Syrakus erneuert werden, der aber lange Zeit unentschieden blieb; denn der zuletzt abgeschlossene Friede ließ beide Theile in ihren bisherigen Besitzungen. Späterhin, als Dionys 2 aus Syrakus vertrieben ward, und die Karthager diese Gelegenheit für ihre, nichts weniger als aufgegebenen Plane auf Sicilien mit Klugheit benutzen wollten, vereitelte Timoleon (345—340) ihre Absichten.

Mit Rom hatte Karthago schon (348) zwei Handelsverträge abgeschlossen, bevor beide Republiken in ihren Besitzungen sich näherten und in ihren politischen Entwürfen so hart auf einander stießen, daß in dem nächsten Zeitraume jener

denkwürdige Kampf zwischen ihnen begann, der zuletzt mit Karthago's Untergange endigte.

104.

Griechenlands Kampf gegen Persien.

Das höchste Schauspiel politischen Lebens und reger Thätigkeit gewähren die griechischen Freistaaten in diesem Zeitraume, besonders Athen und Sparta. Athen verdrängte die Söhne des Pisistratus aus seiner Mitte, um seine Freiheit gegen jeden Usurpator zu retten. Der jüngere Sohn derselben, Hippias, floh nach Persien. Er bewirkte am Hofe zu Susa den Entschluß zum Kriege gegen Athen, und leitete, mit vieler Klugheit und höchst gefährlich für die Griechen, den ersten persischen Heereszug.

Darius, der schon seit der Zeit seiner mißlungenen Unternehmung gegen die Scythen, wo er Thracien und Macedonien besetzte, den Groll gegen die Griechen in sich trug, und seine Eroberungsplane, sogleich vom Anfange seiner Regierung an, auf Europa richtete, bedurfte nur einer äußern Veranlassung, um den Angriffskrieg gegen die Griechen zu eröffnen. Diese Veranlassung lag allerdings in der kräftigen Unterstützung der gegen ihn empörten kleinasiatischen Griechen durch die Athenienser, die es sogar gewagt hatten, Sardes zu verbrennen. Auf der Seite der gegen Persien verbündeten Athenienser und kleinasiatischen Griechen standen die Eretrier auf Euböa. — Darius sandte eine Flotte und ein Heer aus, die Kühnheit der Griechen zu ahnden. Die Flotte des Mardonius scheiterte zwar am Vorgebirge Athos; Datis und Artaphernes aber verwüsteten Eretria. Späterhin, als die Perser unter Hippias Leitung gegen Athen selbst zogen, stellte sich Miltiades, welcher die persische Kriegskunst schon früher als Beherrscher des thracischen Chersonesus kennen gelernt hatte, den Persern auf der Ebene von Marathon entgegen, und erkämpfte jenen ersten denkwürdigen Sieg über sie, der das Vorspiel der großen künftigen Thaten der Griechen zur Behauptung ihrer Freiheit gegen den persischen Despotismus war. Zwar endete

Miltiades, nach der darauf folgenden verunglückten Seeunternehmung gegen die Inseln und namentlich gegen Paros, sein Leben im Gefängnisse, wohin ihn die Eifersucht seiner Mitbürger brachte, die jeden hoch emporragenden Mann in ihrer Mitte für ihre Freiheit gefährlich hielt; größere Männer aber, Aristides und Themistokles, traten an seine Stelle. In der Zwischenzeit zwischen der Schlacht bei Marathon und dem erneuerten Angriffe unter dem Xerxes, bildete Athen sich als Seemacht durch den Themistokles, und Aristides leitete die innern Staatsgeschäfte. Beide Männer wetteiferten mit einander; doch verlangt es die Gerechtigkeit der Geschichte, zu gestehen, daß, wenn gleich Aristides durch Edelmuth der Gesinnung und rastlose Thätigkeit sich ausgezeichnete Verdienste um sein Vaterland erwarb, Themistokles an Vielseitigkeit und Gewandtheit als Staatsmann und Feldherr, so wie an richtigem Blicke in Hinsicht der Staatskräfte des Auslandes, jenen bei weitem übertraf, und namentlich durch die Seemacht Athens den Grund zur Größe dieses Staates legte.

Denn als Xerxes jenen, bereits in der persischen Geschichte geschilderten, Angriff auf Griechenland (480) begann, war es Themistokles, der zwar die Stadt Athen dem übermächtigen Feinde Preis gab, die Freiheit Griechenlands aber an dem großen Tage bei Salamis (23. Sept. 480) mit 380 Schiffen rettete, ohne welchen es fortan keine selbstständige griechische Cultur, sondern nur eine neue europäische Satrapie des persischen Reiches gegeben hätte. Zuvor hatte die griechische Flotte bereits bei Artemisium auf Euböa sich mit den Persern gemessen, Aristides, der Vertriebene, war zurückberufen worden, und Leonidas, ein König im Geiste der Gesetze Lykurgs, hatte bei Thermopylä (6. Jul. 480) mit 300 Spartanern und 700 Thespiensern das mächtig wirkende Beispiel des Heldentodes fürs Vaterland gegeben. Seit Jahrtausenden glänzt der große Tag bei Thermopylä in den Jahrbüchern der Geschichte; er leuchtete allen vor, die mit ihrem Leben die Freiheit und Selbstständigkeit ihres Volkes gegen den Andrang fremder Zwingherr-

schaft versiegelten; sein Andenken wird und muß bei allen gesitteten Völkern sich erhalten, so lange es eine Geschichte derselben giebt.

Asien hatte den persischen Kaisern nicht zu widerstehen vermocht; in Griechenland erfuhr der Perser, daß despotische Reiche leichter zu überwältigen sind, als kleine Staaten auf dem Boden der bürgerlichen Freiheit, sobald sie Einigkeit zusammenhält. Denn, nach langen gegenseitigen Zwisten, waren damals die Griechen in den Augenblicken allgemeiner Noth vereinigt, und groß und mächtig durch diese Vereinigung. Was bei Marathon und Salamis begonnen hatte, vollendete die Landschlacht bei Platää (25. Sept. 479), welche Pausanias der Spartaner (Vormund des Plistarchs, des Sohnes des Leonidas) und Aristides gegen Mardonius gewannen, und die Seeschlacht bei Mykale, in welcher die persische Flotte verbrannt ward. So war der asiatische Feind auf immer von Griechenland zurückgeschlagen.

105.

Innere Streitigkeiten der Griechen.

Athen, durch die erbeuteten Schätze der Perser bereichert, stieg unter Themistokles Leitung schöner, als vorher, aus der Asche empor, und ward, nach der Staatsverwaltung des Aristides, unter dem Perikles und Alcibiades die blühendste Stadt Griechenlands und der Mittelpunct der griechischen Cultur. — Als aber der Krieg gegen Persien nicht beendigt, sondern, unter dem Vorwande der Befreiung der kleinasiatischen Griechen, nach Kleinasien versetzt ward; da entspann sich bereits die Eifersucht zwischen Sparta und Athen, deren völliger Ausbruch im peloponnesischen Kriege erfolgte.

Noch stand Sparta unter seinem Könige Pausanias, nach der Schlacht bei Platää, an der Spitze der griechischen Landmacht. Als aber dieser der Bestechung von den Persern überwiesen, Themistokles in dessen Sturz

verwickelt und durch den Ostracismus *) aus Athen verbannt ward, trat Aristides, und mit ihm Athen, an die Spitze der Griechen. Themistokles floh (466) zu den Persern. Aristides verwaltete die allgemeinen Beiträge der Griechen zu diesem Kriege, und Cimon, Miltiades Sohn, schlug die Perser am Eurymedon. Athen benutzte die Höhe, auf der es damals stand, für seinen Handel und für die höhere Blüthe der Künste und Wissenschaften; denn eine so geistvolle Nation konnte kein bloßes Soldatenvolk werden. Gleichzeitig bewirkte Aristides in der Verfassung Athens eine bedeutende Veränderung, als er die von Solon zwischen den reichen und armen Bürgern gezogene Scheidewand aufhob, und jedem Bürger die Aussicht zu allen Staatsämtern eröffnete. Die Staatsform Athens erhielt dadurch völlig das Gepräge der Demokratie. Unverkennbar entwickelten sich seit dieser Zeit die geistigen und politischen Kräfte des Staates rasch und mächtig; bald aber trat an die Stelle geregelter Thätigkeit die Ungebundenheit und Willkühr, und nie hat, nach dem Zeugnisse der Geschichte, der unterste Theil des Volkes das rechte Maas in dem Gebrauche der bürgerlichen Freiheit festzuhalten verstanden; über lang oder kurz gräbt sich die Demokratie ihr eigenes Grab. Dies zeigte Athen, bald nach seiner glänzendsten Zeit, im peloponnesischen Kriege!

Cimon, den überall das Glück begleitete, verlängerte den Krieg gegen Persien; um die Einigkeit unter den Griechen zu erhalten; allein auch er erfuhr in demselben Jahre, wo Aristides starb (464), das Schicksal aller großen Griechen;

*) „Derjenige Bürger, gegen welchen sich in diesem Gerichte 6000, durch Scherben abgegebene Stimmen erklärten, mußte — sofern man ihn nicht früher zurück berief — Athen auf zehn Jahre meiden; seine Güter wurden indeß nicht eingezogen. Keineswegs nach bürgerlichen Rechtsgrundsätzen, sondern nach staatsrechtlichen Ansichten, muß man den Ostracismus beurtheilen. Es lag darin für den Verbannten mehr ein Zeugniß seiner Größe und Tüchtigkeit, als eine Strafe; und schwerlich möchte sich für manche Fälle ein milderer Ausweg zur Erhaltung des bestehenden Gleichgewichts in einer Volksverfassung finden lassen." S. v. Raumer, Vorles. über die alte Gesch. Th. 1. S. 375.

er ward durch den Ostracismus verwiesen, weil man ihn in dem Kampfe der Spartaner mit ihren Sklaven, den Heloten, mit Sparta einverstanden glaubte. Späterhin zurückgerufen, führten seine Siege gegen Persien zu Unterhandlungen mit Artaxerxes, obgleich der Abschluß des Friedens nicht erfolgte, und Cimon zu früh für sein Vaterland bei der Belagerung von Cittium starb.

An die Stelle des Aristides und des damals vertriebenen Cimons trat Perikles, der Zögling des Anaxagoras, ein Mann, der sich vierzig Jahre an der Spitze Athens behauptete, ohne je Archon oder Mitglied des Areopagus zu seyn. Er war das Haupt der demokratischen Parthei, und der Sprache der Beredsamkeit in ihren unwiderstehlichen Wirkungen auf die große Masse mächtig; dadurch gelang es ihm, das Ansehen des abwesenden Cimons zu verdunkeln, der als das Haupt der aristokratischen Parthei galt, und die Macht des Areopagus zu erschüttern. Zugleich war Perikles ein Freund des Luxus und Glanzes, der sich nun allgemein über Athen verbreitete. Jetzt erhielt der athenienſische Handel seine größte Erweiterung; prachtvolle Feste befriedigten den Einheimischen und Fremden; die Cultur des häuslichen und öffentlichen Lebens stieg zu der höchsten Stufe in der damaligen gesitteten Welt; die Tragödie weckte die Schattengestalten der Heroen der Vorzeit, und stellte mythische Wesen in den Zauberkreis der Vergangenheit; die neu entstandene Komödie geiselte die Thorheiten der Vornehmen und Geringen, der Mächtigen und Unbedeutenden, der Gelehrten und Ungelehrten; in den Gymnasien wurden die physischen und geistigen Kräfte der Jünglinge gleichmäßig angeregt, entwickelt und geübt; die Hörsäle der Philosophen wurden geöffnet, wo der reifende Jüngling sich zum Redner, zum Staats- und Geschäftsmanne vorbereitete; der Dünkel und die Anmaßungen der Sophisten wurden durch Sokrates gestraft, der die Philosophie zur einfachen Begleiterin des menschlichen Lebens erhob, und in Platon den Mann der Nachwelt bildete. Damals reiften in Athen die beiden, in ihrem Grundcharakter wesentlich verschiedenen und nach demselben auf alle folgende Denker

übergehenden, Systeme des Platon und Aristoteles. So gab Athen in dieser Zeit das seltene Beispiel der höchsten geistigen Entwickelung, der üppigsten Blüthe der Künste, der reichsten Entfaltung des republikanischen Sinnes, des verbreitetsten Handelsverkehrs und der kraftvollsten kriegerischen Thätigkeit. Dem Perikles gelang es in diesem denkwürdigen Zeitabschnitte, den Gemeingeist eben so rege zu erhalten und weise zu leiten, wie er die öffentlichen Einkünfte vermehrte, der Bundesgenossen des Staates sich bestimmt versicherte, die Geldbeiträge derselben für ihren Schutz zur Größe und Verschönerung Athens verwendete, blühende Kolonieen an fernen Küsten stiftete, und die Werke der schönen Baukunst, das Pantheon, die Propyläen, das Odeum, und die Tempel mehrerer Gottheiten zur Verherrlichung Athens emporsteigen ließ.

106.

Peloponnesischer Krieg.

Doch schon in dieser glanzvollen Verwaltung des Perikles, wo das Volk sich an Ungebundenheit, Ueppigkeit und Müßiggang gewöhnte, entwickelte sich der Keim des baldigen Sinkens des athenienſischen Freistaates. Der Uebermuth Athens in Hinsicht der äußern Verhältnisse ward für Korinth und Böotien drückend, und Sparta's verjährte Eifersucht von neuem mächtig geweckt, welches den Oberbefehl über die gesammten griechischen Heere früher nur ungern an Athen überließ. Ein Erdbeben, das Sparta erschütterte, veranlaßte dessen Sklaven, die Messenier, den letzten Versuch zu wagen, die längst verlorne Freiheit wieder zu erlangen. In Athen bewirkte Cimon, daß den Spartanern ein Hülfsheer gesandt ward, das er selbst befehligte. Als aber das von den Messeniern besetzte feste Ithome nicht zur Uebergabe gebracht ward, und Sparta den Athenern mißtraute; da erklärten die Spartaner, daß sie der Athener nicht weiter bedürften, obgleich die übrigen Bundesgenossen bei ihnen behalten wurden. Nothwendig fand sich Athen durch die Zurücksendung seines Heeres beleidigt; es hob das, während des Krieges gegen Persien

mit Sparta abgeschlossene, Bündniß auf, verbannte den Cimon, als Sparta's Freund, auf zehn Jahre durch den Ostracismus, und verstattete den aus Ithome ausziehenden Messeniern die Aufnahme in dem Hafen Naupactus.

Während die Spartaner durch die Messenier beschäftigt wurden, unterstützten die Athener den Aufstand der Aegypter gegen den Hof von Susa, und kämpften, über einheimische Zwiste, mit Korinth, Aegina und Theben. Zwar kehrte Cimon ehrenvoll nach Athen zurück, worauf er Cypern den Persern mit einer Flotte entreißen wollte; allein er starb (449) bei der Belagerung von Cittium.

Nach seinem Tode konnte Keiner in Athen mit dem politischen Gewichte des Perikles sich messen; allein Athens Uebermuth in dieser Zeit beleidigte auch seine von ihm abhängigen Bundesgenossen und die übrigen griechischen Staaten so tief, daß die meisten derselben in dem zwischen Athen und Sparta beginnenden Kampfe für Sparta sich erklärten. Dieser peloponnesische Krieg, von Thucydides und Xenophon mit echtgeschichtlichem Geiste dargestellt, verwüstete, mit kurzen Unterbrechungen, in einem 27jährigen Kampfe (431—404 v. C.) die schönste Blüthe Griechenlands, bis endlich Athen, mit allen seinen Heeren, Flotten und Schätzen erlag, seine Verfassung aufgehoben, und die Stadt dreißig Tyrannen Preis gegeben ward. Perikles, in dessen Vertheidigungsplane gegen Sparta, ob er gleich den Krieg noch mit einer vollen Staatskasse von 6000 Talenten anfing, kaum die Schwäche des Alters verkannt werden kann, ward ein Opfer der herrschenden Pest (429). Nach seinem Tode bildete sich eine zügellose Volksgewalt unter dem Gerber Kleon, der Sparta's Friedensanträge zurückwies, und unter dem talentvollen aber eitlen, für jeden Genuß empfänglichen, seine politischen Farben häufig wechselnden, und in seinen Entwürfen sich nicht selten verrechnenden, Alcibiades, der durch seine kühn gedachte aber fehlgeschlagene Unternehmung gegen Sicilien (415—413 v. C.) die Kraft der Athener schwächte, und die Veranlassung ward, daß Sparta, das bisher blos Landmacht gewesen war, sich auch zur See-

macht bildete, und selbst mit den Persern sich verband. Der während seines Zuges gegen Sicilien, wegen der Verletzung der Hermessäulen, in Athen angeklagte Alcibiades sollte auf einem ihm nacheilenden Schiffe zurückgebracht werden; er entfloh aber nach Sparta, und leitete Sparta's Politik zum Nachtheile von Athen. Doch als ihn die Verbindung mit der Gemahlin des Königs Agis nöthigte, Sparta zu verlassen; so suchte er den Satrapen von Vorderasien für Athen zu gewinnen, wodurch wenigstens die Vereinigung der phönicischen Flotte mit der spartanischen verhindert, und Thrasybuls Sieg über die spartanische Flotte im Hellespont erleichtert ward. Der nach Athen zurückberufene Alcibiades eroberte Byzanz und die andern, am Hellespont gelegenen Städte wieder, worauf die Spartaner den Frieden anboten, den aber Athen in seinem Uebermuthe ausschlug. Lysander, ein Mann voller Festigkeit, Umsicht und Schlauheit, und streng aristokratisch gesinnt, zog darauf den jüngern Cyrus, den Satrapen von Vorderasien, (407) ins spartanische Interesse; allein politische Eifersucht entriß dem Lysander den Oberbefehl, den Kallikratidas erhielt. Doch trat, nach dessen Niederlage (406) gegen die Athenienser, Lysander von neuem (405) auf, und bewirkte endlich Sparta's völlige Uebermacht über Athen (403). Schon nach einem frühern Seegefechte des Lysander gegen den Alcibiades (407) verlor der letzte den Oberbefehl, welchen Konon übernahm. Als aber Lysander die Athenienser bei Aegospotamos am Hellespont (406) besiegte, ihre Bundesgenossen von ihnen trennte, und Athen selbst belagerte und einnahm; so mußte dasselbe seine Mauern niederreißen, durfte blos 12 Kriegsschiffe und keine auswärtigen Besitzungen behalten, und ward, durch Lysanders Einrichtung, einer Regierung von 30 Tyrannen unterworfen. Die Thebaner und Korinther hatten für die gänzliche Zerstörung Athens sich erklärt; allein das Orakel zu Delphi warnte, nicht das eine Auge Griechenlands auszureißen, und selbst Sparta wollte nicht eine Stadt zur Sklavin machen, welche Griechenland in großer Gefahr gerettet hatte. Der Terrorismus der 30 Oligarchen, besonders des Kritias, opferte die Ueberreste der edelsten Bürger auf; andere ent-

flohen in diesem Zeitalter der Hinrichtungen und Aechtungen. Unter diesen letzten war Thrasybul, der, an der Spitze der Entflohenen und Vertriebenen, bald darauf Athen von den Tyrannen im offenen Kampfe (403) befreite, in welchem Kritias fiel, und Solons Verfassung dem Buchstaben nach wieder herstellte, obgleich der bessere Geist der frühern Zeit bereits für immer verschwunden war.

107.

Zeitalter nach dem peloponnesischen Kriege.

Sparta's Uebergewicht (Hegemonie) über die verbundenen Griechen war drückender, als das von Athen; denn ein bloßer Soldatenstaat ist roh und stolz in seinem Glücke. Lysander übte in Griechenland eine Gewalt, wie sie vorher noch nicht gefühlt worden war; er veränderte die Verfassung aller Städte, und formte sie aristokratisch. Mit Härte und Kälte bezeichnete er seine Herrschaft; Verweisungen und Hinrichtungen häuften sich, und überall drang er, im Lande der bürgerlichen Freiheit, auf den strengsten Gehorsam. Gleichzeitig beförderte Sparta, aus Erkenntlichkeit für die geleistete Unterstützung, die Empörung des jüngern Cyrus gegen dessen Bruder, die mit dem Tode des Empörers endigte. Darauf übertrug Artaxerxes Mnemon die bisherige Satrapie des Cyrus dem Tissaphernes, dessen Druck die kleinasiatischen Griechen wegen ihrer Unterstützung des jüngern Cyrus empfanden. Die Stärke dieses Druckes bewirkte einen Aufstand derselben, in welchem Agesilaus, der sich nach dem Tode des Agis der königlichen Würde in Sparta bemächtigt hatte, die Perser in Vorderasien besiegte. Doch ein von den Persern in Griechenland selbst gegen Sparta durch Bestechung veranlaßter Krieg, während dessen Konon Athen von neuem zu verstärken suchte, nöthigte den Agesilaus aus Asien zurück. Er siegte mit der spartanischen Landmacht gegen die verbündeten Athenienser, Korinther, Thebaner und Thessalier; allein Konon schlug bei Knidos (394), an der Spitze der persisch-athenienſischen, die spartanische Flotte, und ließ (393) von den erbeuteten Schätzen Athen von neuem mit Mauern umgeben.

Sparta, von neuem Athens steigende Größe fürchtend, schloß darauf durch den Antalcidas (387) mit Persien einen, diesem Reiche vortheilhaften, Frieden, in welchem Sparta die kleinasiatischen Kolonieen, Cypern und Klazomene, ihrem vorigen Despoten überlies. Zwar ward die Freiheit aller griechischen Städte und Inseln in Europa, bis auf Lemnos, Imbros und Skyros, die den Athenienſern verblieben, sich nach eigenen Gesetzen regieren zu können, in diesem Frieden ausbedungen; Sparta verpflichtete sich aber, in Verbindung mit Persien, diejenigen Staaten zu bekriegen, welche diesen Frieden nicht annehmen würden. Eine Schmach dieser Art mußte in ganz Griechenland gefühlt, und die öffentliche Meinung den Spartanern höchst nachtheilig werden. Unentschieden ist geblieben, ob Antalcidas diese, von Persien vorgelegten, Friedensbedingungen aus Eifersucht auf den Heldenruhm des Agesilaus, oder weil er von Persien bestochen worden war, einging; wie ganz anders aber lautete dieser Friede, als der, welchen Cimon 62 Jahre früher mit Persien abschloß, wo durch Athens Siege die Freiheit aller asiatischen Griechen anerkannt ward. In Sparta, wo man des Kampfes müde war, rühmte man sich der errungenen Siege und der im Frieden zugestandenen Freiheit der europäischen Griechen, die man nun desto leichter unter Sparta's Hegemonie zu bringen gedachte.

Doch wagte es blos das kleine Theben (378), der Vollziehung dieses Friedens gegen das mächtige Sparta sich zu widersetzen; denn zwei ausgezeichnete Männer, Pelopidas und Epaminondas, der erste reich, der zweite arm und ein Zögling des Pythagoras, doch beide ohne Eifersucht auf einander und herzliche Freunde, standen damals an Thebens Spitze. An ihrer Klugheit, Besonnenheit und Tapferkeit scheiterte am Tage bei Leuktra (371 v. C.) Sparta's Macht. Hier fiel die Blüthe der lakonischen Jugend und ein großer Theil der spartanischen Bürger. Hier ging der wichtige Erfolg des peloponnesischen Krieges, Sparta's Herrschaft über Griechenland, unaufhaltbar verloren. Die neue Kriegskunst des Epaminondas, die Wahl der schiefen Ord-

nung in der Schlacht, ward die Grundlage der spätern macedonischen; denn in Theben ward damals der macedonische Philipp, der Sohn des Amyntas, als Geisel, erzogen. Doch nach dem Tode jener beiden Männer ging Thebens kurzes Principat verloren, weil an der Stelle des, in der Schlacht bei Mantinea (27. Jun. 362) gegen die Spartaner siegreich gefallenen, Epaminondas kein Held mit ähnlichem Geiste auftrat.

108.

Macedonien.

In diesem Zeitraume stand, nach dem Tode des Epaminondas, kein großer Mann an der Spitze der griechischen Macht, so nöthig dies bei dem unternehmenden Geiste des, sein Land und sein Heer neu gestaltenden, Philipps von Macedonien gewesen wäre.

Macedonien, von einer hellenischen Kolonie aus Argos durch Nachkommen des Herkules gegründet, betrachteten die übrigen Hellenen nicht als von gleicher Abkunft mit ihnen; auch kann die älteste Geschichte dieses Reiches bis auf die Angriffe der Perser nicht völlig aufgeklärt werden, weil sie vor dem Philipp keinen eigenen Geschichtsschreiber fand. — Als Darius, der Sohn des Hystaspis, Griechenland bedrohte, war Macedonien, seiner Lage nach, den Angriffen der Perser zunächst ausgesetzt; es mußte bis zur Schlacht bei Platää Tribut an Persien entrichten. Je kühner aber die Griechen seit ihren ersten Siegen über die Perser geworden waren, und je mehr, besonders die Athenienser, die griechischen Kolonieen an der macedonischen Küste in Abhängigkeit brachten; desto mehr wurden auch die Regenten von Macedonien in die Angelegenheiten des übrigen Griechenlands verwickelt. Schon unter der Regierung des Archelaus (413—400 v. C.) hatte dieses, damals noch kleine, Reich einige Cultur erhalten; es behauptete aber der mächtige Adel desselben einen bedeutenden Einfluß auf alle wichtige Verhandlungen, einen Einfluß, den dieser Adel auch späterhin, im Zeitalter des Alexander, noch nicht vergessen konnte. Doch

erst unter dem Philipp, dem dritten Sohne des Königs Amyntas 2, ward der Grund zu Macedoniens Größe gelegt. Er regierte (360—336) vier und zwanzig Jahre, nachdem er zu Theben seine Bildung und kriegerischen Kenntnisse erworben hatte, ob er gleich in seiner Gesinnung den Zögling des ehrwürdigen Epaminondas nicht errathen ließ. Durch seine Politik und durch die von ihm neugeschaffene Phalanx behauptete er seine Selbstständigkeit gegen die benachbarten Barbaren; durch seine Siege gegen die Illyrier erweiterte er sein Gebiet; Athen und die übrigen griechischen Freistaaten wußte seine List zu beruhigen und einzuschläfern. Günstig war ihm freilich auch ein Zeitpunct, wo, bald nach dem Epaminondas, Agesilaus, der letzte Held der Spartaner, starb, und selbst Xenophon seine ruhmvolle Laufbahn beschloß, als er kaum die Lobrede des letztern vollendet hatte. Eine allgemeine Sittenlosigkeit und Raubbegierde zeigte sich damals in den griechischen Freistaaten, und Athen, Sparta und Theben waren gleich verhaßt. Da brachte die Plünderung der Schätze von Delphi durch die Phocier, nach dem Ausspruche der Amphiktyonen, die Leitung des Straf- (oder des sogenannten heiligen) Krieges gegen dieselben in die Hände von Theben, welches den Philipp von Macedonien dabei zu Hülfe rief. Nichts war für die damalige Lage der griechischen Freistaaten gefährlicher und der steigenden Größe Macedoniens günstiger, als dieser innere Krieg im Herzen Griechenlands. Zwar hinderte Athen eine Zeitlang Philipps Durchgang durch den Engpaß von Thermopylä, und Demosthenes (wahrscheinlich ohne Grund der Bestechung durch persisches Gold beschuldigt,) versuchte es, Athen, und mit diesem ganz Griechenland, gegen Philipp aufzubieten; Philipp aber siegte vermittelst der Phalanx in der Schlacht bei Chäronea in den Gefilden Böotiens (338) über die vereinigten Griechen, erhielt Sitz und Stimme in dem Rathe der Amphiktyonen, welche die Phocier verloren, und ließ sich zum Oberfeldherrn der Griechen gegen Persien ernennen. So wurden die sämmtlichen griechischen Freistaaten unter die macedonische Vormundschaft gebracht, aus der sie selbst Philipps Ermordung durch den (wahr-

scheinlich mit persischem Golde erkauften) Pausanias (336) nicht erlösete, weil sein kühner, durch Aristoteles gebildeter Sohn, Alexander, nicht nur des Vaters neu gebildetes Heer und dessen durch die thracischen Goldgruben verbesserten Staatseinnahmen, sondern hauptsächlich den großen Plan erbte, den Thron von Susa zu stürzen, um dadurch der Oberherrschaft über ganz Griechenland sich noch bestimmter zu versichern.

109.

Griechenlands Cultur.

Mit Rührung und Wehmuth trennt man sich von diesem so schnell verschwundenen und nie wiederkehrenden Zeitalter der höhern Blüthe der griechischen Cultur, von welcher sich zwar, in der weitern Ausbildung der philosophischen Systeme, ein milder Abendschatten in den nächsten Zeitraum hinüberzieht, wo aber bereits die politische Freiheit verschwunden war, welche die herrlichen Früchte der Wissenschaft und Kunst gezeitiget hatte. Denn der Mißbrauch der politischen Freiheit, die in tausend verschiedenartigen Formen und Gestalten in Griechenland zuerst der Menschheit erschien, führte bald den Untergang dieser Freistaaten herbei. Der Weltbürger fragt bei dieser Erscheinung nicht ohne Bekümmerniß: ob denn die allgemeine bürgerliche Freiheit nur ein Ideal des Staatsrechts, und in der Wirklichkeit zu hoch für die menschliche Schwachheit sey? — Doch alles Große, Treffliche und Schöne, was in idealischen Gestalten der Geist der Griechen aus sich schuf, und was in eigenthümlicher Haltung auf die Nachwelt überging, was späterhin die Nacht des Mittelalters durchbrach, und ein neues Morgenroth am Horizonte jüngerer Geschlechter heraufführte; — alles dies gedieh in diesem für die Geschichte ewig denkwürdigen Zeitraume. Wer darf sich wohl anmaßen, die innere Glut für die Sache des Vaterlandes, den unermeßlichen Wetteifer in großen Thaten, den beinahe an Wahnsinn grenzenden Drang für alles Schöne in der Brust griechischer Jünglinge zu berechnen, aus welchen, bei allen ihren Verirrungen, die Hel-

dennamen Miltiades, Themistokles, Aristides, Cimon, Perikles, Alcibiades, Konon, Thrasybul; die Künstlernamen Phidias, Praxiteles, Mykon, Zeuxis und Parrhasius; die großen Redner Lysias, Isokrates, Aeschines, Demosthenes; die Tragiker Aeschylus, Sophokles und Euripides; der Komiker Aristophanes; die Geschichtsschreiber Herodot, Thucydides und Xenophon, und die Philosophen Sokrates, Platon und Aristoteles — so wie der Arzt Hippokrates, als gefeierte Namen aller Zeiten und aller cultivirten Völker, zur Unsterblichkeit gelangten! — Wo ist eine Wissenschaft oder eine Kunst, die nicht, selbst in ihrer Terminologie, auf ihren ersten lebensvollen Anbau bei den Griechen hinwiese? wo eine Wissenschaft oder Kunst, die nicht schon von den Griechen zu einer idealischen Form gesteigert worden wäre? — Freilich darf man dabei das rauhe, bei seiner veralteten lykurgischen Verfassung mit militärischer Wildheit dem mildern Geiste der Wissenschaft und Kunst trotzende, Sparta nicht mit Athen zusammenhalten, wo alle Farben des Schönen sich in erquickenden Stralen brachen. Was aber im macedonischen Zeitalter als griechische Cultur nach Asien und Aegypten, was zugleich mit den Siegen römischer Consulen auf das der Entwilderung so sehr bedürfende Rom, was im ausgehenden Mittelalter von Italien im stillen Keime auf alle jüngere westlich europäische Reiche überging; das rief die Sonne der griechischen Freiheit in diesem kurzen zweihundertjährigen Zeitraume zum Daseyn; das feiern wir noch jetzt als das Licht, mit welchem unsere spätere Aufklärung von neuem begann; das wird, wo irgend nur die Empfänglichkeit für höhere Cultur in der Brust teutscher Jünglinge angeregt werden kann, in frischen lebensvollen Formen die vollendetere Reife der Zukunft begründen, und die jüngere Menschheit vor dem Eintritte einer neuen Barbarei bewahren! — Doch nur im Großen und Ganzen will diese griechische Cultur aufgefaßt seyn, wenn sie den Geist erheben und befriedigen soll; die Modekrankheit, die man Griechheit nennt, lähmt den Fittig des Geistes und vereinzelt den Blick auf Spielereien und Kleinlichkeiten, mit denen der wahre geistvolle Aufschwung

und die umschließende Bemächtigung aller Hauptgegenstände der Cultur sich nicht vereinigen läßt!

110.

Fortsetzung.

Die griechische Mythologie hatte in diesem Zeitraume, unter den Händen der Dichter und Künstler, zu Einem Ganzen sich gestaltet, dessen einzelne Theile aber nur den Charakter und Werth der Legenden trugen; als Volksreligion hatte sie sich überlebt, und die griechische Philosophie ging bereits von andern Ideen aus, als welche ihr diese Mythologie darbot. —

Die große Aufgabe, wie Menschen zu regieren wären, ward in Griechenland in mehrern Regierungsverfassungen und unter mannigfaltigen Formen und Schattirungen practisch in den einzelnen Staaten gelöset. Als aber Platon das Ideal seiner Republik schuf, war die Freiheit der griechischen Staaten, von innen unter dem leidenschaftlichen Kampfe der aristokratischen und demokratischen Partheien, und von außen durch die vernichtende Eifersucht auf die von einzelnen Freistaaten angemaßte Oberherrschaft verloren gegangen. Patriotismus herrschte genug in Griechenland; Kosmopolitismus aber athmete höchstens in den Aussprüchen seiner Weisen. —

Die Sprache der Griechen ward in dieser Zeit durch Dichter, Redner, Geschichtsschreiber und Philosophen zur höchsten Stufe ihrer Bildung, ihrer Reinheit, ihres Reichthums, ihrer Bestimmtheit und Fülle, und ihres Umfanges fortgeführt. Was die Dichter an neugebildeten Wörtern in die Mitte der Sprache niederlegten; das prägten die Philosophen zu einer bleibenden wissenschaftlichen Form aus, und das ging durch die Redner, als gewonnener fester Charakter der Sprachbildung, in dem Strome der Beredsamkeit auf das durch den Sprecher begeisterte Volk selbst über. — Der Ursprung des Drama war religiös, und wahrscheinlich bei seinem Entstehen der feiernde Chorgesang einer

Gottheit oder eines Heros, begleitet von Musik, Gesang und Tanz. Thespis scheint die wilde Begeisterung bei dem frühern Drama zuerst gezügelt zu haben. Denn wenn der festliche Chortanz eine Handlung, eine aus der mythischen Geschichte entlehnte religiöse Begebenheit pantomimisch durch Bewegung des Körpers nach dem Tacte der Tonkunst und im volltönenden Hymnus darstellte; so mußten öfters Handlungen versinnlicht werden, welche der Chor nicht auszudrücken im Stande war, wo denn immer Einer die Handlung durch Erzählung ausfüllte; so entstand der Monolog, mit Abwechselung des Chores. Dies benutzte Thespis, bei welchem der Schauspieler Hauptperson ward. Aeschylus aber schuf zuerst die einfache Erzählung der Begebenheit in lebendige Handlung um; er nahm einen zweiten Schauspieler (und mit ihm den Dialog), und in der Folge, nach dem Vorgange des Sophokles, auch noch den dritten und vierten in seine Darstellung auf. Der Chor drückte nun das allgemeine Urtheil über die Handlung aus, und repräsentirte — doch nicht immer — das versammelte, in vielen Tausenden zuschauende Volk. Aeschylus gab der Sprache im Drama Würde und Erhabenheit, und erhöhte den Eindruck durch Masken, Kleidung, Action und Decoration. Bei ihm sind noch die Gesänge des Chors bisweilen von bedeutender Länge, und im höchsten Schwunge einer, dem Pindar ähnlichen lyrischen Dichtersprache. Minder wirkten seine Dichtungen von Seiten der Schönheit, als von Seiten der Größe. Er gefällt sich in der Darstellung kühner und riesenmäßiger Geister, die, im Gefühle ihres Selbstbewußtseyns und ihrer angestammten Kraft, dem Pfeile des Schicksals und der Allmacht der Götter trotzen dürfen; bisweilen auch in der Aufstellung von Menschen, die, durch die Gewalt unermeßlicher Leidenschaften getrieben, die heiligsten Pflichten verletzen, und die Rache der Götter wissentlich auf sich zu ziehen wagen. Bei ihm ist der Chor Vertrauter der gerechten Sache; er bleibt während der ganzen Darstellung gegenwärtig, nimmt an der Handlung steten Antheil, und ist selbst bisweilen (wie die Eumeniden und Supplices zeigen) sogar Hauptperson. — Sein Ruhm ward aber durch seinen Zeitgenossen Sopho-

kles verdunkelt, der bald das Trauerspiel zu veredeln, zu erweitern, und die Fehler seines Vorgängers, besonders in Rücksicht auf den Schwulst in der Sprache, glücklich zu vermeiden wußte. Zu eben der Zeit, in welcher Phidias idealisch schöne Formen in Marmor schuf, vollendete Sophokles Tragödieen, in denen sich Größe und Schönheit vereinten. Er zog die Grenzen des Chors enger zusammen, und gab der Handlung einen größern Raum. Die Begebenheiten wurden mannigfaltiger, die Charaktere natürlicher, die Leidenschaften stark und groß, ohne ausschweifend zu seyn. Sein Ausdruck ist edel, stark und gefällig, und der hervorstechende Zug in seinen Charakteren ist Religiosität. — Mehr Philosophie, aber weniger Schwung, als seine beiden Vorgänger, brachte Euripides in seine tragischen Kunstformen. Besonders verstand er die Kunst zu rühren; er kannte das Wesen der Leidenschaften, und wußte Verhältnisse zu erfinden, in denen sie frei sich entwickeln konnten. Dabei hat er einen elegischen Ton, der jedes bessere Gefühl mit mildem Klange anspricht. Die meisten seiner dargestellten Personen haben vormals in dem Genusse eines ausgezeichneten Glückes gelebt; der Rückblick auf dasselbe in ihrem gegenwärtigen Zustande hemmt den Sturm der Leidenschaften, und giebt ihnen eine wehmüthige Stimmung. Die Leidenschaften, die er schildert, verschmelzen mehr in sanften Klagen, als daß sie hochaufstrebende Größe wiederhallen. Die Zeiten des Heldenalters in den griechischen Staaten waren ja dahin; sein Ton war der Wiederhall einer verdunkelten Gegenwart. Das Annähern seiner Darstellungsweise an die Verhältnisse des wirklichen Lebens macht mehrere seiner Fehler, besonders seinen Hang zu rhetorischen Figuren und leeren Declamationen, vergessen. — Nur von diesen drei griechischen Tragikern haben Zeit und Zufall Stücke aufbehalten; von einer großen Menge gleichzeitiger und jüngerer blieb kaum der Name. Der Prolog in der Tragödie, welcher dem Euripides als etwas Eigenthümliches zugeschrieben wird, scheint, von der 89sten Olympiade an, in die Tragödie eingeführt worden zu seyn, seit welcher Zeit nicht nur wegen der steigenden Zahl der Tragödiendichter die Vernachlässigung des Versmaases in dieser

dramatischen Form begann, sondern auch die Nothwendigkeit eintrat, die Zuschauer sogleich Anfangs mit der, von dem Dichter getroffenen, Veränderung in der Behandlung schon vielfältig bearbeiteter Stoffe bekannt zu machen.

111.

Fortsetzung.

Frühzeitig entwickelte sich die eigentliche Komödie. Ob Susarion oder Epicharm der Urheber derselben gewesen sey, läßt sich nicht genau bestimmen; wenigstens hat Epicharm zuerst in Sicilien eine Komödie auf die Bühne gebracht, welche zunächst mythologische Gegenstände behandelte. Sie war Anfangs ein Possenspiel zur Unterhaltung des Pöbels, und ein Erzeugniß des zügellosesten demokratischen Muthwillens. Von dem flachen Lande, wo das fröhliche Volk, bei seinen wilden Festen und ungezähmten Urtheilen über die jedesmaligen Lenker des Staates, diese Art des Schauspiels erfunden hatte, kam es nach Athen, und scheint hier geduldet worden zu seyn, um die Vergnügungssucht des gemeinen Mannes nicht zu beschränken. Erst nach seiner vollkommenen Ausbildung und in seiner veredelten Gestalt ward das Lustspiel in Athen unter die öffentlichen Vergnügungen aufgenommen. — Will man die alte Komödie Athens richtig beurtheilen; so muß man alle neuere Begriffe von dramatischer Kunst dabei beseitigen. Die alte Komödie war die ausgelassenste Satyre, die man sich nur in einem Staate erlauben konnte, wo jeder Bürger an der Regierung selbst den lebhaftesten Antheil nahm, und sich, als Mitglied eines souverainen Ganzen, ein freies Urtheil über Menschen und Gegenstände erlauben konnte. Daher stand kein Bürger so hoch, und keiner so niedrig, den nicht die Pfeile der Satyre trafen, dessen Handlungen und Denkungsart, dessen Thorheiten und Laster nicht dem ganzen Volke als ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung aufgestellt wurden. Die großen und reichen Bürger Athens, welche zunächst, und oft nicht ohne Erfolg, die Ausgelassenheit der dramatischen Dichter traf, bemühten sich zwar, diese Kühnheit zu zähmen; das Volk behauptete

aber sein Recht, so lange sein Wille noch im Staate galt. Erst der aristokratischen Tyrannei blieb es vorbehalten, dem Lustspiele seinen Stachel zu entziehen, welcher selbst mehrere dieser Tyrannen verwundet hatte. Die Komödie hörte nun auf, das Leben und die Thaten wirklicher Menschen darzustellen; daher wurden ihre Schilderungen allgemeiner, und ihre Fabeln von den Dichtern erfunden. Denn wenn die ältere Komödie nur der persönlichen Erwähnung des jedesmaligen Archons sich enthalten mußte; so ward der mittlern überhaupt untersagt, lebende Personen in ihre Darstellung aufzunehmen, wodurch bereits das Interesse an der Komödie sank, und der Chor allmählig aufhörte; bis endlich die neuere Komödie, in welcher vorzüglich Menander sich auszeichnete, blos auf erdichtete Personen sich beschränkte, und den Chor völlig ausschloß. — Aristophanes ist der Einzige, der den Geist der alten Komödie aufbehalten hat; denn die übrigen gleichzeitigen Komiker sind verloren gegangen. Er lebte und schrieb während des peloponnesischen Krieges, spielte auf die Begebenheiten dieser Zeit an, und vergegenwärtigte vorzüglich den Einfluß der jedesmaligen Machthaber zu Athen. Die kühne Einbildungskraft des Aristophanes und sein echtrepublikanischer hoher Sinn machten, daß er, wenn er auch dem gemeinen Haufen durch niedrigen Witz zu gefallen nicht verschmähen durfte, doch die Fehler seines Vaterlandes und Zeitalters auf die kräftigste Art geiselte. —

Die Beredsamkeit erhob sich im Dienste des Staates zur höhern Reife und Vollkommenheit. Durch sie schwang sich Perikles auf, und sie verschaffte ihm den bedeutenden Einfluß auf die Staatsverhältnisse seines Zeitalters. Selbst auf die Philosophen wirkte sie zurück, und gab den Schriften Platons und Xenophons die Blüthe des innern Lebens, obgleich beide darin dem Zeitgeiste huldigten, daß sie die dialogische Form wählten. Mit der Freiheit Athens sank die Beredsamkeit zum Gegenstande des Witzes und Zeitvertreibes herab, und verlor ihren wohlthätigen Einfluß auf den Staat. In den Händen der Sophisten, in den Schulen der Rhetoren, in den Uebungen der Jugend, konnte man ihre ehemalige

Bestimmung nicht mehr wiederfinden. — Der blendende Schmuck der Beredsamkeit des Gorgias von Sicilien bewirkte die weitere Verbreitung des Geschmacks an derselben in Griechenland; nur daß ihn seine Nachfolger weit übertrafen. Am meisten aber glänzten durch sie Isokrates und Demosthenes. Doch war der erste zu furchtsam und seine Stimme zu schwach, um selbst als Redner aufzutreten. Mehr wirkte er durch die Anweisung, die er den Jünglingen in derselben gab; und mehr als der Stoff, den er schildert, gefällt seine vollendete ästhetische Form, in welcher Wohlklang der Sprache und kunstvoller Periodenbau nicht zu verkennen sind. — Sein großer Zögling Demosthenes übertraf ihn bald an Reichthum der Ideen, an Gedrängtheit, Kraft, Kürze und Feuer des Ausdruckes. Durch eisernen Fleiß überwand er organische Schwierigkeiten, und erhielt bald einen bedeutenden Einfluß auf die Staatsverhältnisse Griechenlands. Dem Interesse des macedonischen Hauses wirkte er mit Nachdrucke entgegen. Mit sicherm Blicke sah er die Erschütterung und den Sturz der griechischen Freiheit durch die Siege des schlauen Macedoniers voraus, und deshalb wollte er durch die Kraft der Rede das drohende Uebergewicht Philipps aufhalten, der sich mit schmeichelnder Hinterlist in die innern Angelegenheiten der griechischen Freistaaten einmischte. Mochte gleich Demosthenes nicht frei von persönlichem Ehrgeize seyn; so kann doch seine ernste Stimme gegen Philipp weit leichter aus seiner richtigen Ansicht der Stellung Griechenlands gegen Macedonien, als aus der unerwiesenen Behauptung erklärt werden, daß er von den Persern bestochen gewesen wäre. — Sein Zeitgenosse, Nebenbuhler und Gegner war Aeschines, der zwar an Gedrängtheit und Gediegenheit weit hinter dem Demosthenes zurückblieb, durch Leichtigkeit, Gewandtheit und Fluß der Sprache aber vielen Eingang fand. Demosthenes wußte ihn aus dem Gebiete von Athen zu entfernen, worauf Aeschines in Rhodus die Beredsamkeit lehrte.

Die Philosophie, die an der Küste von Kleinasien zuerst ihre Morgenröthe erlebt hatte, flüchtete sich beim Aus-

bruche der persischen Kriege nach Großgriechenland. So stiftete Xenophanes aus Kolophon zu Elea die eleatische Schule, deren aus frühern Mythen und kosmogonischen Ideen geflossene Lehren Parmenides, des vorigen Freund und Schüler, weiter ausbildete. Gleiche Dunkelheit ruht auf den Grundsätzen des Heraklit, Leucipp, Demokrit und Empedokles, die sich mehr oder weniger um die Lehren von den Atomen bewegen. Einige von ihnen, wie Xenophanes, Parmenides und Empedokles, trugen ihre Lehren in Form eines epischen Gedichts vor. Anaxagoras, der in dem glänzenden Zeitalter des Perikles zu Athen lehrte, ward sogar des Atheismus beschuldigt. Zeno von Elea gab, vermittelst der Dialektik (der Kunst für Alles, auch für das Widersprechendste, Beweise finden und einen und denselben Satz vertheidigen und bestreiten zu können), der Philosophie eine neue Richtung, welche durch die Sophisten, bei einzelnen unverkennbaren Verdiensten derselben, doch zum Verderben der Wissenschaft ausgeartet seyn würde, wenn nicht Sokrates die Rechte des gesunden Menschenverstandes gerettet hätte, und wenn nicht durch Platon und Aristoteles zwei Systeme begründet worden wären, welche, die Neigung zur Schwärmerei bei dem ersten, und die Trockenheit vieler Lehren bei dem letzten abgerechnet, als unsterbliche Denkmäler der philosophirenden Vernunft auf die Nachwelt kamen.

112.

Rom unter Consulen.

Während Griechenland in diesem Zeitalter seine höchste Blüthe verlebte, arbeitete das jüngere Rom an seiner künftigen, alles überflügelnden, Größe, und verlebte in dem Zeitraume nach der Vertreibung der Könige sein Heldenalter. Tarquinius Superbus, der durch Mord zur Regierung gelangt war, endigte die Reihe der römischen Könige. Der langverhaltene Unwille der Patricier gegen ihn und seine Familie brach aus bei dem freiwilligen Tode der vom Sextus entehrten Lucretia. Die königliche Regierung ward von

dem patricischen Senate auf immer abgeschafft *), und Junius Brutus, der das Volk schwören ließ, nie wieder einen König in seiner Mitte zu dulden, und Tarquinius Collatinus, der Wittwer der sich selbst opfernden Lucretia, traten (509) als die ersten gemeinschaftlichen Consuln an die Spitze der jungen aristokratischen Republik. Wahrscheinlich wanderten damals viele Senatoren, denen der dictatorische Einfluß des aus den Plebejern stammenden Brutus drückend war, zu der nach Etrurien geflüchteten Königsfamilie aus, und fochten in der Folge gegen Rom. Der ernste Consul Brutus nöthigte bald seinen Collegen, seine Würde niederzulegen, damit der verhaßte Name der Tarquinier nicht in der obersten Magistratur des Staates fortgeführt würde; ja, als seine eignen Söhne mit Andern in den Plan gezogen wurden, die Tarquinier in Rom herzustellen, siegte der Republikaner in ihm über den Vater, und seine Söhne und Schwäger fielen durchs Beil. Darauf ward das Privateigenthum der Tarquinier confiscirt und dem Volke Preis gegeben; die königlichen Domainen wurden zertheilt. Brutus selbst starb den schönen Tod für die heilige Sache der Freiheit im Walde Arsia, wo er mit den Römern auf die von den Etruskern unterstützten Tarquinier stieß. Im Zweikampfe mit dem Sohne des Tarquinius, dem Aruns, sanken beide. Ihr Tod war das Zeichen der Schlacht, die unentschieden bis zum Einbruche der Nacht dauerte; dann räumten die Tarquinischen Haufen das Schlachtfeld.

Zwar gewann Tarquinius bald darauf die Unterstützung des mächtigen Königs der etrurischen Stadt Clusium, des Porsenna, der siegreich die junge Republik bedrohte; Horatius Cocles rettete aber für den Augenblick die Stadt durch seine kühne Vertheidigung der Tiberbrücke, und Mucius Scävola, ein kräftiger Heros aus dem langen römi-

*) Vergl. Chstn. Ferd. Schulze, Kampf der Demokratie und Aristokratie in Rom; oder Geschichte der Römer von der Vertreibung des Tarquin bis zur Erwählung des ersten plebejischen Consuls. Altenb. 1802. 8.

schen Mythenalter, den Staat vor seiner Vernichtung. Mag auch Porsenna's Großmuth und Abzug von Rom an sich unerklärbar bleiben; so ist es doch thatsachlich, daß er seit dieser Zeit die Sache des Tarquinius aufgab. Bald darauf ward Roms Freiheit in der Schlacht am See Regillus (496) entschieden, wo die Römer unter ihrem Dictator Aulus Postumius die den Tarquinius unterstützenden Lateiner besiegten, und der einzige noch lebende Sohn des Tarquinius, Titus, im Schlachtgetümmel fiel. Der neunzigjährige Tarquinius wandte sich darauf nach Cumä in Campanien zu dem Tyrannen Aristodemus, und starb hier im folgenden Jahre (495). Die römischen Ausgewanderten erloschen zerstreut und hülflos.

Seit der Schlacht am Regillus beginnt Anfangs schwach und dunkel, allmählig aber zusammenhängender und reicher an Begebenheiten, die beglaubigte Geschichte Roms; nur noch in Coriolan's Geschichte zeigt sich eine Spur des Geistes früherer Mythen. Um diese Zeit scheinen die Jahrbücher der Pontifices begonnen zu haben. — Bald nach der Schlacht am Regillus söhnten sich die Römer und Lateiner aus, und traten zu einem nähern Bündnisse zusammen, dessen beide Völker bedurften. Eine Hauptfolge aber von der Abschaffung der königlichen Würde in Rom war es, daß allmählig in ganz Mittel- und Unteritalien (wie früher unter ähnlichen innern Reibungen in den griechischen Städten) die königliche Würde erlosch.

Wenn Roms Staats- und Regierungsformen unter den Königen eine beschränkte Monarchie gewesen war; so ward sie, nach Tarquins Vertreibung, eine drückende Aristokratie. Dem Senate, aus dessen Mitte jährlich zwei Consuln gewählt wurden, gehörte die höchste Gewalt; denn er war Niemanden verantwortlich, hatte das Recht des Krieges und Friedens, der Gestaltung der Heere, der Ernennung eines Dictators in dringenden Fällen, der Besteuerung, der Entscheidung über die öffentlichen Einkünfte und Staatsgüter, über Religion und Gerechtigkeitspflege, so wie das Recht der Abschließung der Verträge mit dem Auslande. Nicht übersehen

darf werden, daß dieser Senat, bald nach Tarquins Vertreibung, (509) mit Karthago einen Handelsvertrag abschloß. — In der ersten Zeit der Republik erschien die Gewalt des Senats in vielfacher Hinsicht gemäßigt. Der Gesammtheit der stimmfähigen Bürger blieb ein Schein öffentlicher Freiheit; die Privatgüter der vertriebenen Königsfamilie wurden unter das Volk vertheilt; man sorgte für Getreide zur Unterstützung der Armen; man nahm plebejische Ritter in den Senat auf (patres et conscripti), und Valerius (mit dem Beinamen Publicola) bewirkte als Consul mehrere Gesetze, in welchen die Majestät des Volkes anerkannt und die oberste Entscheidung bei Gerichten und Wahlen demselben zugesprochen ward; nur daß diese Mäßigung des Senats zugleich mit der Furcht vor der möglichen Herstellung der vertriebenen Königsfamilie verschwand *). Je stärker aber der aristokratische Sinn des Senats hervortrat; desto mehr ward auch die Erbitterung der Plebejer gesteigert, sobald sie sich in den ihnen zugestandenen Rechten beeinträchtigt sahen. Den Ausschlag zur offenen Fehde zwischen Patriciern und Plebejern gab die Verschuldung der letzteren, und die Härte, womit die ersteren, als Gläubiger, ihre Schuldner wie Sklaven behandelten. Nur auf kurze Zeit half die Ernennung eines Dictators, vor dessen unbedingter Macht das Volk verstummen mußte. Denn kaum war das Volk von einem Kampfe gegen die Volsker siegreich zurückgekehrt, als es sich bewaffnet auf dem heiligen Berge jenseits des Anio lagerte. Der Senat fühlte, daß er den Folgen dieses ernsthaften Planes durch Nachgiebigkeit zuvorkommen müßte. Valerius und Menenius Agrippa vermittelten den Vergleich, zu welchem die Popularität des letzten wahrscheinlich das Meiste beitrug. Die Sicherstellung des Volkes gegen den Druck und die Willkühr des Senats und seiner Behörden, ward durch die Errichtung der neuen Würde der Volkstribunen bewirkt, die als Vorsteher des Volkes in ihrem amtlichen Wirkungskreise unverletzlich seyn sollten. Durch diese Tribunen erhielten die politischen Interessen des Volkes einen rechtlichen und festen

*) Schulze, Gesch. der alten Welt. S. 231 f.

Mittelpunct. Im Anfange wurden zwei, bald darauf fünf (später zehn) solche Beamte vom Volke aus seiner Mitte jährlich gewählt. Sie hatten die Rechte des Volkes im Senate aufrecht zu halten und zu vertheidigen; ihr Veto verhinderte die Ausführung jedes Senatsbeschlusses (492 v. C.). Den Tribunen standen zwei Aedilen zur Seite, mit der Bestimmung, für den Unterhalt der Plebejer, besonders für die Lebensmittel und den Verkauf derselben zu sorgen, damit das drückende Schuldenwesen der Plebejer möglichst verhindert würde.

Demungeachtet verarmte das Volk unter den ununterbrochen fortdauernden Kriegen, und das von Spurius Cassius vorgeschlagene Ackergesetz, nach welchem die den Feinden entrissenen Ländereien unter besitzlose Plebejer vertheilt werden sollten, erregte die Erbitterung der Patricier. In diesem Zeitpuncte der Gährung ward der bei der Belagerung von Corioli siegreiche Marcius Corialanus, der sich als Patricier zur aristokratischen Parthei hinneigte, von den Tribunen, gegen die er sich nachdrücklich im Senate erklärt und deren Abschaffung er verlangt hatte, (492) vor ein Volksgericht gefordert, weil er den zwischen den Patriciern und Plebejern geschlossenen Vertrag verletzt habe. Er ward durch die Tribus der Plebejer verbannt, floh (490) zu den Volskern, und reizte diese zum Kriege gegen Rom, wohin er sie als Feldherr führte. Siegreich drang er vor bis zu den Mauern Roms. Drei an ihn abgegangene Gesandtschaften konnten seinen Sinn nicht beugen; denn auch Rom hielt fest an dem Grundsatze, keinen Forderungen von außen her im Augenblicke der Gefahr nachzugeben. Endlich, allein zu spät für sein persönliches Wohl, erschütterten ihn die Bitten seiner Mutter, Veturia, und seiner Gattin Volumnia, seine Vaterstadt nicht selbst vernichten zu helfen; er führte das feindliche Heer zurück, und ward ein Opfer der getäuschten Volsker (486 v. C.). — Allein Spurius Cassius, der den Vorschlag zur Vertheilung der Staatsländereien (lex agraria) gethan hatte, empfand den ganzen aufgeregten Haß der Patricier; er ward (485) vom tarpejischen Felsen gestürzt.

Doch ging sein Plan nicht mit ihm unter *); er ward vielfach von den Tribunen erneuert und gegen die Patricier aufgestellt. Zwar ward in dem darüber entstandenen Kampfe der Tribun Genucius durch Meuchelmörder (474) getödtet; dagegen aber bewirkte es der Tribun Publilius Volero (471), daß die Tribunen und Aedilen, unabhängig von den Patriciern, in Tribusversammlungen gewählt werden sollten. Durch diese Maasregel gewann das Tribunat, der demokratische Stütz- und Mittelpunct in Roms Staatsverfassung, mehr Festigkeit, Unabhängigkeit und erweiterte Wirksamkeit; es wurden auch die Tribusversammlungen als abstimmende und entscheidende Zusammenkünfte anerkannt, und dadurch das demokratische Princip neben das aristokratische, beinahe schon mit gleichen Rechten im öffentlichen Staatsleben, gestellt.

113.

Fortsetzung.

Weil aber in Rom bisher zunächst nach dem Herkommen und nach dem Willen des Senats regiert worden war, fühlte man, seit der Begründung und Erweiterung der Würde der Tribune, immer lebhafter das Bedürfniß einer geschriebenen Gesetzgebung, um der Willkühr des Senats und der Consuln vorzubeugen. Den Antrag dazu machte (462 v. C.) der Tribun Cajus Terentillus Arsa, indem er verlangte, daß eine Commission von fünf oder zehn Männern bestimmte Gesetze schriftlich aufzeichnen sollte, nach welchen der Senat und die Consuln entscheiden müßten. Dadurch sollten die Willkühr und Eigenmacht der richterlichen und verwaltenden Behörden beseitigt, Senat und Consulat in ihren Entscheidungen gesetzlich gebunden, und Patricier und Plebejer nach gleichen Gesetzen behandelt und gerichtet werden. Die aristokratische Parthei erkannte, was sie von geschriebenen Grundgesetzen zu befürchten hätte. Sie bot alle Mittel der Klugheit und der Macht auf, diesen drohenden

*) Schulze, Gesch. der alten Welt, S. 236 f.

Vorschlag in der Verwirklichung zu hindern. Es wurden Theile des Volkes zu Kriegen und Kolonieen ausgesandt, um den innern Gährungsstoff abzuleiten; durch Ernennung eines Dictators und durch Bekanntmachung furchtbarer Aussprüche der Auguren und sibyllinischen Bücher suchte man das Volk zu schrecken; im Einzelnen beabsichtigte man das Volk durch Bewilligungen und Geschenke, namentlich durch Vertheilung der im Kriege gemachten Beute, zu gewinnen; man beschränkte die Willkühr der Consuln in Hinsicht der Vermögensstrafen; man überließ dem Volke den aventinischen Berg zum Anbau; selbst die Zahl der Tribune (457) ward von fünf auf zehn gesteigert, wahrscheinlich um sie desto leichter zu entzweien. Allein durch alle diese Mittel vermochte der Senat das laut gefühlte und kräftig ausgesprochene Bedürfniß nach einer geschriebenen Gesetzgebung nur acht Jahre hinzuhalten; denn der Vorschlag des Terentillus erhielt im Jahre 454 vor Christus gesetzliche Kraft (lex Terentilla). Drei Patricier bereiseten theils die griechischen Städte in Italien, theils Griechenland selbst, um die dortigen Gesetze kennen zu lernen und zu sammeln. Nach zwei Jahren kehrten sie zurück, worauf zehn Patricier (Decemviri) gewählt wurden, (451 v. C.) diese Gesetze zu ordnen und für Rom zu verarbeiten, worauf sie dem Volke zur Annahme vorgelegt werden sollten. — Diese Decemviri wurden auf ein Jahr gewählt, und mit unumschränkter Macht bekleidet, so daß während dieser Zeit alle Staatsämter, selbst die Würden der Tribunen, ruhten. Diese römische Gesetzcommission berücksichtigte theils das frühere Herkommen und die Rechtsgewohnheiten Roms; theils die vormaligen königlichen Gesetze, welche zwar nicht als Gesetze, aber doch als Gewohnheitsrechte galten; theils die fremdher entlehnten Gesetze, besonders die athenienſischen und lacedämonischen. Zur Auslegung der griechischen Gesetze ward Hermodorus, ein aus Ephesus vertriebener Grieche, ein Mann von Kenntnissen und Staatsklugheit, gebraucht, dem das Volk aus Dankbarkeit eine Ehrensäule auf dem Forum errichtete. Im Laufe eines Jahres vollendeten die Decemviri ihr Werk; die Gesetze wurden, eingegraben auf zehn ehrne Tafeln, auf Roms Marktplatze aufgestellt (449 v. C.). Allein

im folgenden Jahre kamen noch zwei Tafeln hinzu mit Gesetzen, die als Ergänzungen dienten. So entstand die Gesetzgebung der zwölf Tafeln. Die Nachwelt kennt sie nicht mehr vollständig, sondern nur in Bruchstücken. Aus diesen aber erhellt, daß die Volkssouverainetät anerkannt, und das Recht, über das Leben und die Freiheit eines Bürgers zu entscheiden, dem Volke beigelegt ward; daß zwar im Ganzen die bestandenen großen Vorrechte der Patricier nicht vermindert wurden, daß aber einige Vorschriften zum Besten der Plebejer entschieden; daß man die Willkühr bei der Verhandlung schwieriger Rechtsfälle beseitigte; daß man den ungerechten Richter, und den Patron, der das Interesse seines Clienten vernachläßsigte, mit Strafe bedrohte; daß keine neuen Privilegien eingeführt, und die Processe an Einem Tage beendigt werden sollten; daß die Leichname nicht innerhalb der Stadt beerdigt oder verbrannt werden durften; daß man den Aufwand bei den Todesfällen und der Trauer beschränkte u. s. w. Neben diesen vernunftgemäßen Gesetzen ward aber den Vätern verstattet, ihre Söhne dreimal zu verkaufen; Schuldner konnten hart behandelt, und das Recht der Wiedervergeltung durfte geübt werden.

Kaum war das erste Jahr des Decemvirats verflossen, als dasselbe — doch mit Aufnahme von drei Plebejern in dasselbe — erneuert ward. Der Decemvir Appius Claudius, ein schlauer Mann, der im ersten Jahre die Gunst des Volkes zu erwerben gewußt hatte, ward wieder gewählt, und stand an der Spitze des neuen Decemvirats. Wahrscheinlich sollte dasselbe von nun an, nach dem Willen der Decemviri, an die Stelle des Consulats treten. Mit Anmaßung traten die Zehnmänner auf; die Lictoren mit den Beilen in den Bündeln, welche die Consuln in Rom selbst nie sich vortragen ließen, schritten den Zehnmännern voran. Das Jahr verfloß, und Niemand wagte, an die Abschaffung des Decemvirats, oder an eine neue Wahl zu denken. Selbst bei dem Angriffe der Sabiner und Aequer auf die Römer behaupteten sich die Zehnmänner bei ihrer angemaßten Gewalt.

Allein die wollüstige Neigung des, während des Krieges in Rom zurückgebliebenen, Appius Claudius gegen die,

dem Icilius verlobte, Virginia, welche Appius, als Richter, als angebliche Sklavin, die dem Virginius von seiner kinderlosen Gattin untergeschoben worden sey, einem seiner Vertrauten zuerkennen wollte, um sie aus dessen Händen zur Befriedigung seiner Triebe zu erhalten, bewirkte den Sturz des Decemvirats. Denn Virginius stieß seiner Tochter das Messer in die Brust, um sie vor Entehrung zu bewahren, und drang in das römische Lager. Das Heer verband sich mit den Bürgern; die Zehnmänner wurden vertrieben; Appius entleibte sich selbst im Gefängnisse; das bewaffnete Heer, verbunden mit den Bürgern, zog von neuem auf den heiligen Berg. Dies bewog den Senat, von den Zehnmännern sich loszusagen, und mit dem Volke in Unterhandlungen zu treten. Beschlossen ward die Herstellung des Consulats und Tribunats; beschlossen, daß die Entscheidungen der Tribusversammlungen für alle Stände des Staates gelten, von richterlichen Aussprüchen Berufung ans Volk statt finden, und sämmtliche Senatsbeschlüsse, um jeder Verfälschung derselben zuvorzukommen, im Tempel der Ceres, unter Aufsicht der Aedilen, niedergelegt werden sollten. — Wenn durch diese Beschlüsse die Demokratie mit der Aristokratie in Rom zur Gleichheit der Rechte gelangte; so strebte von da an die erste auch nach dem Uebergewichte über die zweite.

Der erste Schritt dazu lag in der doppelten Forderung der Tribunen (444), das Gesetz der zwölf Tafeln aufzuheben, welches die Verheirathung zwischen Patriciern und Plebejern untersagte, und die Plebejer zum Consulate gelangen zu lassen. Die Patricier gestanden die erste Forderung zu; allein statt der zweiten vereinigten sich die Patricier mit den Plebejern einstweilen dahin (443), statt der Consuln Kriegstribunen mit consularischer Gewalt zu erwählen, und den Plebejern Theilnahme an dieser Würde zuzusichern. Doch stand das Kriegstribunat an Umfang und Ansehen weit hinter dem Consulate, ob es gleich mit demselben wechselte, und 42 Jahre hindurch (bis 401) von dem Volke selbst nur Patricier zu Kriegstribunen gewählt wurden. Denn während dieser Zeit war der Volksgeist theils durch Seuchen und Hungers-

noth niedergedrückt, theils durch die schlau berechneten Gunstbezeugungen und halben Bewilligungen der Patricier hingehalten, theils durch auswärtige Kriege beschäftigt worden. Nach Beendigung der letztern aber brauſete der Sturm zwischen der Demokratie und Aristokratie von neuem mächtig auf. Denn während der fortdauernden Kriege war das Volk von neuem verschuldet, und ward von den Patriciern mit aller Härte behandelt, weil ein Gesetz der zwölf Tafeln dieses Verfahren gegen unvermögende Schuldner guthieß. Ob nun gleich selbst ein Patricier, Marcus Manlius, der Retter des Capitols, die Sache der Plebejer vertheidigte, und viele derselben aus ihren Schulden rettete; so ward er doch (384) ein Opfer der erbitterten patricischen Parthei. Bald darauf aber (376) verfolgten die zwei neugewählten Tribunen, Lucius Licinius und Lucius Sextius, den neuaufgefaßten Plan mit Umsicht und Festigkeit. Sie verlangten, außer ihren Anträgen in Hinsicht auf das Schuldenwesen, daß kein Bürger über 500 Morgen an Staatsländereien besitzen, das consularische Kriegstribunat abgeschafft, das Consulat hergestellt, und einer von beiden Consuln aus den Plebejern gewählt werden sollte. Zehn Jahre dauerte der Partheienkampf deshalb, bis endlich der hochbejahrte Camillus, zum Dictator ernannt, den Senat dahin vermochte, in die Anträge des Licinius einzuwilligen. Die Demokratie siegte daher in Rom über die Aristokratie, als (366 v. C.) die Plebejer zum Consulate gelangten; zuerst (366) Sextius, und (365) nach ihm Licinius. Doch ward die richterliche Gewalt von der consularischen getrennt, und einem besondern Vorsteher der Gerichte (Praetor) übertragen. Allein im Verlaufe der nächsten Zeit führte das von den Plebejern errungene Uebergewicht die Demokratie in Rom zu immer größern Siegen. Denn bald geschah es, daß beide consularische Stellen aus Plebejern besetzt wurden, daß (355) die Dictatorwürde, (350) das Censoramt, (336) die Prätorwürde, und sogar (302) die beiden höchsten priesterlichen Aemter, das Pontificat und Augurat, ihnen zugänglich wurden. Damit stand, als Folge, in Verbindung, daß (308) der Zins-

fuß auf fünf Procent herabgesetzt, (325) die Schuldknechtschaft, welche Leben und Freiheit des plebejischen Schuldners dem Patricier anheim stellte, abgeschafft, und dadurch die persönliche Freiheit gesichert, so wie (300) durch den Tribun Porcius Lecca die Geiselung und Hinrichtung römischer Bürger allen Magistratspersonen untersagt ward. — Die Censorwürde, zu welcher die Plebejer nun gleichfalls gelangen konnten, war bereits früher (443) errichtet worden, deren finanzielle Bestimmung es war, die Census zu halten, und dabei die Senatoren und Ritter aufzuzeichnen, und das Volk in Tribus zu vertheilen. Später ward ihr Einfluß durch die Censur der Sitten erweitert.

Bevor aber jene große politische Veränderung in der innern Gestaltung des römischen Staates erfolgte (die wichtigste seit der Vertreibung der Könige), hatte die römische Tapferkeit unter dem Dictator Camillus die letzte unabhängige und reiche Stadt Etruriens, Veji, nach einem zehnjährigen Kriege (395) bezwungen, in welchem die Römer zum erstenmale an Winterfeldzüge gewöhnt wurden, die Streiter aber auch zum erstenmale Sold erhielten.

Das reiche Veji fanden viele Römer so reizend, daß man den Entwurf faßte, die Hälfte des Senats und des Volkes nach Veji zu versetzen, so daß beide Städte gemeinschaftlich den Mittelpunct des römischen Staates bilden sollten. Allein Camillus erklärte sich so nachdrücklich gegen diesen Plan, und wirkte durch seinen Einfluß so bedeutend auf den Senat, daß dieser Vorschlag nicht ausgeführt ward, obgleich Camillus dadurch einen Theil seines Einflusses verlor.

Bald darauf ward Rom gefährlich durch die sennonischen Gallier bedroht. Schon früher waren die Gallier über die Alpen in Oberitalien vorgedrungen, hatten den Etruskern die Länder jenseits des Po entrissen, und sich daselbst angesiedelt. Jetzt warfen sie sich von neuem auf die Etrusker und belagerten Clusium (Chiusi in Toskana). Die Bewohner dieser Stadt verlangten Hülfe von Rom, das bis dahin mit denselben in keiner nähern Verbindung gestanden hatte. Die Römer schickten drei Gesandte mit der Vorstellung an die Gallier, ein Volk nicht zu bekriegen, das sie nicht beleidigt

habe. Die Gallier antworteten aber, daß sie zu wenig, die Clusier zu viel Land besäßen, von welchem sie einen Theil abgetreten verlangten. Als darauf der Krieg zwischen den Galliern und Clusiern erneuert ward, fochten die römischen Gesandten, gegen alle Sitte des Völkerrechts, in dem Heere der Clusier, weshalb die Gallier die Auslieferung derselben forderten. Das römische Volk ernannte aber dieselben zu Kriegstribunen mit consularischer Gewalt, worauf die Gallier, unter dem Brennus, mit einem verstärkten Heere gegen Rom zogen. Die Römer wurden am Flusse Allia von den Galliern (18. Jul. 390) geschlagen, und Rom selbst (389), bis auf das vom Manlius vertheidigte Capitol, niedergebrannt. In diesem Augenblicke der Gefahr rettete Camillus sein Vaterland. Er schlug und zerstreute die einzelnen gallischen Horden, und verhinderte zugleich den Plan, Rom nicht wieder aufzubauen, sondern nach Veji zu ziehen, obgleich die neue Erbauung Roms die Schuldenlast der ärmern Bürger vermehrte, und dadurch die Wiederhohlung der Kämpfe zwischen den Patriciern und Plebejern, bis zu dem bereits dargestellten merkwürdigen Ergebnisse des Uebergewichts der Demokratie über die Aristokratie, veranlaßte.

Am Ende dieses zweiten Zeitraumes erscheinen die Römer, nach ununterbrochenen Kriegen mit ihren Nachbarn, als Herren von Latium; doch wurden sie auch zu derselben Zeit, nachdem Capua und Campanien freiwillig sich ihrem Schutze unterworfen hatten, in den langwierigen Kampf mit den Samnitern verwickelt, der ihnen erst nach einer funfzigjährigen Anstrengung die Herrschaft über ganz Italien verschaffte.

114.

Roms Cultur.

Bei einem Volke, dessen innere Verfassung so vielen Kämpfen ausgesetzt, und das, nach außen, in beständige Kriege verflochten war, konnte freilich die zarte Pflanze der Kunst und Wissenschaft nicht gedeihen; denn was sich bei demselben in dieser Hinsicht fand, ward früher von den be-

siegten Etruskern und in der Folge von den Griechen entlehnt. Die ersten, noch rohen, Töne der römischen Dichtkunst vom Näv ius und Ennius gehören nicht einmal diesem, sondern erst dem folgenden Zeitraume (während des zweiten punischen Krieges) an, und sind so wenig auf die Nachwelt gekommen, als die Jahrbücher der Priester. Krieg und bürgerliche Freiheit waren die einzigen Gegenstände, womit sich das Volk beschäftigte; mühsam und spät errang es die letztere; ein Heldenstamm aber, unterstützt durch die unerschütterliche Festigkeit des römischen Senats, der im Unglücke nicht nachgab, und nur im Glücke sich gegen die Besiegten zu mäßigen, und den Verlust seiner eigenen Bürger durch die klugberechnete Ertheilung des Bürgerrechts an besiegte Städte zu decken wußte, mußte auf diese Weise gebildet werden. Denn wie konnte der römische Jüngling gedankenlos an den Triumphwagen der Consuln vorübergehen? wie sollte nicht der kriegerische Geist vom Vater auf den Sohn vererben, seit die Beispiele von seltener Tapferkeit und Aufopferung fürs Vaterland in gewissen Familien durch mehrere Geschlechter hindurch beinahe erblich wurden? — Die Religion der Römer stand ganz im Dienste des Staates, und die Gottheiten des Krieges waren ihnen vorzüglich heilig. Die Augurien und religiösen Gebräuche hingen von der Deutung der Priester ab, die, weil sie aus den vornehmsten römischen Familien stammten, schon ihrer Geburt nach an das jedesmalige Interesse des Staates genau geknüpft waren. — Die Schiffahrt der Römer blieb ihren Landkriegen untergeordnet, und war wahrscheinlich so lange Seeräuberei, bis sie durch Handelsverträge mit Karthago auf eine bessere Politik im Seewesen geleitet wurden. Bevor aber nicht ganz Italien in ihren Händen war, konnte eine vollständige Seemacht keinen hohen Werth für sie haben. — Noch kannte, in dieser Zeit, Rom den Luxus nicht, der gewöhnlich im Gefolge der Künste sich verbreitet; schon ahnet man aber, am Ende dieses Zeitraumes, daß Rom zu einer Macht heranreift, die sich bald mit den wichtigsten Staaten des folgenden Zeitalters, mit Karthago und Macedonien, messen wird.

Dritter Zeitraum.

Von

Alexander dem Macedonier

bis

auf Octavians (Augusts) Alleinherrschaft in Rom,

oder von 330 bis 30 vor Christo.

(Ein Zeitraum von ungefähr 300 Jahren.)

115.

Alexander.

Philipp von Macedonien starb zu früh für seine weitreichenden Plane. Zwar hatten die einzelnen griechischen Freistaaten seiner Ueberlegenheit gehuldigt; zwar war Macedonien durch ihn in das Gericht der Amphiktyonen mit Stimmrecht eingetreten, und die große Unternehmung gegen Persien bereits beschlossen; wie viel hätte aber dieser Tod verändern können, wenn nicht der achtzehnjährige Jüngling Alexander der Erbe des macedonischen Reiches gewesen wäre! Allein Alexander kündigte sich sogleich mit einer Kraft an, welche in Griechenland alle Bewegungen niederschlug, die sich nach Philipps Tode zeigten. Er besiegte zuerst die thracischen Völkerschaften und zerstörte Theben, acht und zwanzig Jahre nach des Epaminondas Tode, nachdem er die Thebaner in einer Feldschlacht besiegt hatte. Dies Beispiel schreckte die

übrigen Griechen, und vergeblich rief Demosthenes die Athener und Spartaner gegen Alexander auf. So sicherte dieser die Ruhe in der europäischen Heimath, um desto nachdrucksvoller den großen Plan gegen Persien ausführen zu können.

Wenn gleich Alexanders Geschichte nicht ganz frei von Ausschmückungen und Vergrößerungen geblieben ist; so steht dieser jugendliche Held doch in einem so entschiedenen Glanze vor seinem Zeitalter, daß selbst die häufigen Fehler, die durch sein kurzes öffentliches Leben hindurchgehen, denselben nicht ganz verdunkeln können. Mit trefflichen Talenten hatte ihn die Natur ausgestattet, und acht Jahre lang leitete der große Weltweise Griechenlands, Aristoteles, die Entwickelung und Bildung dieser Talente. „Nie hatte ein größerer Erzieher einen größern Zögling!" *) Das schönste Zeitalter der griechischen Cultur lag in einer nahen Vergangenheit hinter ihm; wie hätten nicht die Lichtstralen dieser Cultur einen Geist erhellen sollen, der so empfänglich für Bildung war, und der einer kräftigen und starken Nahrung zu seiner Befriedigung bedurfte! Durch diese Cultur ragt Alexander weit über alle Welteroberer vor ihm empor; denn selbst in seinen stärksten Verirrungen ist die Spur der griechischen Bildung nicht ganz zu verkennen! Alexander stürmte nicht blos um zu erobern durch Asien und Afrika; seinem hellen Blicke entging es nicht, daß eroberte Völker, wenn sie zu einem bleibenden Vereine verbunden werden sollen, durch Handel und innern Verkehr sich näher rücken, und daß die besiegten Völker geschont werden müssen, wenn sie nicht früher oder später den Eroberern die größte Gefahr bringen sollen. — So ausgezeichnet aber auch die Talente und die Geisteskräfte Alexanders waren; so darf es doch nicht verkannt werden, daß in den vierzehn Jahren seines öffentlichen Lebens mehrere glückliche Verhältnisse ihn und sein Wirken begünstigten. Griechenland hatte damals durchaus keinen Mann von höherer Bedeutung, der sich mit Alexander hätte messen, und sich ihm gleich stellen können; kein Miltiades, kein Themistokles, kein Cimon, kein

*) v. Raumer, Th. 2. S. 225.

Pausanias, kein Epaminondas stand in diesem Zeitraume an der Spitze eines griechischen Freistaates, und alle Helden, welche Griechenland damals besaß, waren hervorgegangen aus der tactischen Schule Philipps und vertheilt unter die neugestaltete macedonische Phalanx. Unbedeutend war aber auch in dieser Zeit die feindliche Macht, der sich Alexander entgegen stellte. Persien war schon längst nach der ganzen Form seiner Regierung und Verwaltung veraltet; eine Erscheinung, die, nach den Ergebnissen des vorigen Zeitraumes über dieses despotische Reich, nicht befremden kann. Ein veralteter Staat bedarf blos eines mächtigen Andranges von außen, und er sinkt in Trümmern zusammen; selbst ein Weltstürmer von weniger Geist und Kraft, als Alexander entfaltete, hätte damals Persien erobern können!

Wenn denn nun zum Theile das Außerordentliche in Alexanders Thaten durch diese Ansichten vermindert wird; so fällt doch immer noch so viel Ausgezeichnetes und Ungewöhnliches in die wenigen Jahre seines öffentlichen Wirkens, daß seine Erscheinung in jeder Hinsicht ein weltgeschichtliches Gewicht behauptet. Nicht nur, daß das bis dahin minder bedeutende Macedonien durch ihn zu einer Höhe gesteigert ward, die man von einem so kleinen Reiche nicht leicht hätte erwarten können; die Verbreitung der Griechen über Asien; ihre Vermischung mit fremden Völkern; die Anknüpfung allgemeiner Handelsverbindungen vom Indus bis zum Archipelagus und bis Alexandrien in Aegypten; die festen Regierungssitze, welche griechische Feldherren in Syrien und Aegypten kurz darauf gründeten, und das neue kräftige Leben, das sich über die einzelnen erkalteten Massen des aufgelöseten persischen Reichs verbreitete: — dies sind die Hauptpuncte, durch welche Alexanders Auftritt in Asien für die Geschichte hoch wichtig wird.

Alles, was in Asien und in Europa und Afrika, bis in die Nachbarschaft der römischen und karthagischen Besitzungen, in diesem Zeitraume von geschichtlicher Wichtigkeit ist, geht aus, bis auf die Verbreitung der römischen Uebermacht über alle Völker der alten Welt, von Alexanders kurzer

Lebenszeit. Erst gegen das Ende des dritten Zeitraumes, als Karthago gefallen, und Griechenland den Römern unterjocht war, thürmt sich das politische Ungeheuer der römischen Weltherrschaft auf, das alle Herrlichkeit der Vorzeit in seiner Unersättlichkeit begräbt. So rundet sich in den ersten drei Zeiträumen der Geschichte alles immer dichter zu dem unermeßlichen Staatskörper Roms, bis am Ende dieses Zeitabschnitts kein cultivirtes Volk der Erde mehr gefunden wird, das nicht Roms Gesetzen gehorchte, und mit seinem Schicksale von der stolzen Tiberstadt abhing! — So wechselt das Geschick der Völker! Was der macedonische Held nicht vollenden konnte; was nach seinem frühen Tode wieder in einzelne Theile zerfiel; das knüpfte die eiserne Festigkeit und Politik des römischen Senats zu Einem Ganzen, an dessen Spitze, am Schlusse dieses Zeitraumes, der Römer Octavian stand, der, wenn er in frühern Zeitaltern gelebt hätte, nie neben einem Alexander, Scipio, Hannibal und Cäsar zur Unsterblichkeit seines Namens gelangt wäre!

116.

Alexander stürzt die persische Monarchie.

Nachdem Alexander der Ruhe in Griechenland sich größtentheils versichert hatte, und ihm auf der Versammlung zu Korinth (335 J. v. C.) die Oberfeldherrnwürde im Kriege gegen Persien bestätigt worden war, eröffnete er denselben an der Spitze von ungefähr 38,000 Griechen (nach der Angabe des Plutarchs). Er vereitelte den Angriff des persischen Feldherrn Memnon (eines Rhodiers) auf Macedonien, und ging (334) mit seinem Heere über den Hellespont. In Macedonien hatte er den klugen und gemäßigten Antipater zur einstweiligen Verwaltung der Regierung und als Oberbefehlshaber eines Heeres von ungefähr 13,000 Mann zurückgelassen, womit er Griechenland und die Nachbarn in Ordnung halten sollte.

Drei Schlachten waren es, in welchen Alexander die Macht des persischen Reiches brach. Die erste gewann er gegen Memnon am Flusse Granicus, wodurch sein Vor-

dringen in Vorderasien befördert ward. Die Stadt und Burg Sardes ergab sich ihm. In Ephesus und den übrigen befreieten Städten Aeoliens und Joniens rief er die Vertriebenen zurück, und stellte die frühern Gesetze und demokratischen Regierungsformen wieder her. So gewann Alexander die Gemüther, und sicherte sich den Rücken bei seinem Vorwärtsschreiten. Doch wichtiger noch war für ihn der Tod Memnons, seines einzigen würdigen Gegners, der, nach der Eroberung von Chios, Lesbos und Mitylene, den Krieg nach Griechenland versetzen wollte, wo er auf alle Gegner des Macedoniers rechnete. Bald darauf schlug Alexander den König der Perser, Darius Codomannus, selbst bei Issus (333). Die Mutter, die Gemahlin und mehrere Kinder des Darius geriethen in seine Gefangenschaft. Sie wurden mit Würde behandelt; allein die ihm gemachten Friedensvorschläge wies er zurück, in welchen ihm Darius Asien bis an den Halys und für die Auslösung seiner Familie große Summen anbot.

Der geschlagene Darius zog sich in das Innere seines Reiches zurück, ohne daß der kühne Alexander ihn verfolgte, dem, nach der Eroberung von Damaskus, zunächst an der Unterwerfung der phönicischen Küstenländer am Mittelmeere und an der Herrschaft über Aegypten gelegen war. Sieben Monate hinderte ihn die Belagerung des hartnäckigen Tyrus am Vorwärtsdringen; endlich eroberte (332) und zerstörte er diese wichtigste Handelsstadt der alten Welt. Nach diesem Vorgange erschien eine zweite Gesandtschaft des Darius bei ihm, der ihm alles Land zwischen dem Euphrate und dem griechischen Meere, 10,000 Talente für die Befreiung seiner Familie, seine Tochter zur Gemahlin, und ein Freundschaftsbündniß anbieten ließ. Allein auch diese Anträge lehnte Alexander ab, dessen großer Plan immer fester in seiner Seele sich entfaltete. Im Durchzuge durch Phönicien unterwarf sich ihm das ohnmächtige Judäa, das ohnehin die Siege des vordringenden Helden nicht aufhalten konnte. — Aegyptens Eroberung kostete ihm keine Anstrengung; schon längst hatte man dort die Griechen als Verbündete in dem Kriege gegen Persien betrachtet. Hier legte er (331) den Grund zu

dem weltberühmten Alexandrien, wohin sich seit dieser Zeit der ganze Welthandel zog, so daß die phönicischen Städte den Wettstreit mit dieser schnell aufblühenden Handelsstadt nicht länger bestehen konnten. — Auf einem Nebenzuge nach Libyen zum Tempel und Orakel des Jupiter Ammon, das, nach der Sage, bereits Perseus und Herkules befragt hatten, ward er daselbst wahrscheinlich als Göttersohn begrüßt, und ließ sich seit dieser Zeit mit einem Horne mahlen. Schon Philipp hatte seine Bildsäule mit denen der übrigen Götter herumtragen lassen, und spätere römische Kaiser erhielten die Vergötterung. Zunächst gegen die Barbaren machte Alexander den Ruf seiner göttlichen Abkunft geltend; denn dadurch ward für rohe, sinnliche Völker sein Beruf als Eroberer beglaubigt!

Von Afrika aus ging Alexander zurück ins Innere von Asien, wo die des persischen Joches müden Völker sich dem Sieger freiwillig unterwarfen. Weder der Euphrat, noch der Tigris ward von den Persern vertheidigt. In den Ebenen von Arbela (2. Oct. 331) stießen das griechische und persische Heer, das erstere etwa 47,000 Mann, das zweite gegen eine Million stark, auf einander; es war der Todeskampf der persischen Macht. Die macedonische Tactik brach die Kraft von Asien in dieser dritten entscheidenden Schlacht, nach welcher Persiens Schicksal entschieden war. Darius, der seiner persönlichen Vorzüge wegen ein besseres Loos verdient hatte, und jetzt die Sünden seiner Vorgänger auf dem Throne büßen mußte, floh vor dem Sieger in die nordöstlichen Gegenden. Babylon, Susa und Persepolis fielen dem Alexander in die Hände. Die Art, wie er bald darauf Persepolis, die Todtenwohnung der persischen Könige, zerstören ließ, bezeichnete vielleicht unter allen seinen harten Thaten am stärksten, daß nun die persische Herrschaft über Asien ihr Ende erreicht habe. Auch soll Alexander zu Persepolis einen großen Schatz gefunden haben. — Schon vorher, ehe die Schlacht bei Arbela über Asien entschied, hatte der in Macedonien zurückgebliebene Antipater die Spartaner und deren Bundesgenossen geschlagen, die kaum den Alexander

in Asien wußten, als sie, mißvergnügt über das macedonische Uebergewicht, einen Aufstand in Griechenland bewirkten.

117.

Fortsetzung.

Bevor noch Alexander den nach Ecbatana in Medien geflüchteten Darius verfolgte, überließ er sich in den reichen und durch Luxus verweichlichten Provinzen des persischen Reiches, besonders in Babylon, den Sitten eines asiatischen Regenten. Jene Milde und Schonung, mit der er seinen Auftritt in Vorderasien bezeichnet hatte, wo er den asiatischen Griechen ihre verlorne Freiheit zurück gab und ihre ehemaligen Rechte herstellte; jene Menschlichkeit, mit welcher er die gefangene Familie des Darius und die überwundenen Perser überhaupt nach der Schlacht bei Issus behandelte, ward jetzt durch Züge der Grausamkeit und Härte verdunkelt, die selbst seine treuesten Begleiter, den Parmenio und Philotas, bei einem Scheine von Verdacht, nicht verschonte; Stolz, herrisches Wesen und asiatische Schwelgerei bildeten seit dieser Zeit mit der Grundlage seiner Erziehung und seines bis dahin bewiesenen Charakters einen seltsamen Contrast.

Der unglückliche Darius flüchtete sich vor dem nacheilenden Sieger von Medien nach Bactrien, einer Satrapie, die unter dem Statthalter Bessus stand. Hier wollte sich Darius gegen Alexander so lange als möglich behaupten, und den Weg des Siegers zu ihm in eine Wüste verwandeln. Darius fiel aber durch den Meuchelmord des Bessus (330), der sich selbst zum Könige der nordöstlichen Provinzen des persischen Reiches aufwarf. Doch Alexander überflügelte die Plane des Verräthers, und ließ den besiegten Bessus hinrichten, dessen Nachfolger Spitamenes auf der Flucht von den Massageten getödtet ward. Siegreich trat Alexander in allen Ländern am Jaxartes auf, welcher jetzt die Nordgrenze des macedonischen, wie vormals des persischen Reiches ward, und dem Eroberer den Besitz der durch den Handel berühmten Provinzen Bactriana

und Sogdiana sicherte. Neue Städte stiegen hier auf Alexanders Willen empor, und Scythen schlossen sich seinen Heeren an.

118.

Alexanders weitere Eroberungen.

Von da führte die Sucht nach Eroberungen den Alexander nach Indien. Er eröffnete sich den mühevollen Weg vom Oxus zum Indus. In jenem gefeierten Fabellande der alten Welt, wohin so viele Mythen des Alterthums deuteten, wo die Handelsstraßen endigten, die schon vor dem persischen Zeitraume besucht waren, in Indien erschien zum erstenmale ein europäisches Heer, und Griechen beobachteten nun an Ort und Stelle selbst, was ihnen bisher nur die asiatische Ueberlieferung über diesen glücklichen Erdstrich zugeführt hatte. Die einzelnen nordindischen Fürsten, selbst der muthige und stolze Porus, wurden vom Alexander besiegt; er ließ sie aber in ihren Besitzungen, und nahm sie als Bundesgenossen auf. — Schon war er auf der Hälfte des Weges zum Ganges, als seine Macedonier, welche das Geschäft ihres Königs in Asien bereits nach dem Tode des Darius für beendigt hielten, durch ihre nicht verborgene Verstimmung ihn daran erinnerten, daß es Zeit zur Rückkehr sey. Bevor er aber den größten Theil seines Heeres unter dem Oberbefehle seines Admirals Nearch auf dem Indus einschiffte, um über den indischen Ocean zum persischen Meerbusen zurück zu kehren (eine Unternehmung, deren getreue Schilderung in einem schätzbaren geschichtlichen Bruchstücke sich erhalten hat), knüpfte er für sein so weit ausgedehntes Reich mit Indien nähere Handelsverbindungen an, die er durch neuangelegte Städte sicherte.

So wie Nearch auf dem indischen Oceane zur Mündung des Euphrats gelangte, hatte auch Alexander mit dem übrigen Theile seines Heeres den gefahrvollen Weg durch die Sandsteppen von Gedrosien und Carmanien, durch die südlichen, am indischen Oceane gelegenen, Provinzen des ehemaligen persischen Reiches, zurückgelegt (326 und 325), und kam nach

Babylon. Von hier aus, dem Mittelpuncte des asiatischen Handels und Luxus schon in frühern Zeiten, wollte er sein Riesenreich regieren; Babylon sollte die Hauptstadt desselben werden. So wie Alexander selbst die griechischen und persischen Sitten mischte; so beförderte er auch die Vermischung und Verbindung der Griechen und Perser. Einzelne Züge von Härte abgerechnet, behandelte er die eroberten Provinzen, die ihm einen jährlichen Ertrag von 300 Millionen Thaler verschafft haben sollen, mit Schonung und Milde. Ueberall ließ er die bisherige Verfassung fortdauern; die bürgerliche Gewalt übergab er den Einheimischen, nur den Kriegsbefehl in den Provinzen übertrug er macedonischen Feldherren. Den Druck der angestellten Statthalter ahndete er mit strenger Gerechtigkeit. Gewerbsfleiß und höhere Thätigkeit wurden überall von ihm geweckt und gepflegt. Den Euphrat begrenzte er durch bessere Dämme; die Flußschiffahrt auf demselben und auf dem Tigris stellte er wieder her, und Häfen und Straßen wurden von ihm neu angelegt oder verbessert. Er selbst verpflanzte griechische Dichter, Schauspieler und Künstler aus seinem Lager nach Babylon, und gefiel sich in ihrer Mitte. Seine noch minder gebildeten Macedonier suchte er durch dieselben für mildere Sitten empfänglich zu machen. Wohlthätig bis zur Verschwendung war er gegen die Gefährten seines Ruhms, wenn er sie, auf ihr Gesuch, nach Macedonien zurückkehren und die ersehnte Ruhe genießen ließ. Demungeachtet mißfiel dem vornehmen Macedonier die von Alexander beabsichtigte Annäherung und Vereinigung der Griechen mit den asiatischen Völkerschaften, besonders aber der Abstand, der nach den Sitten des Morgenlandes zwischen dem Könige und seinen vornehmen Dienern statt fand. Je weniger Alexander, bei den wirklich großen und guten Absichten, die verschiedenen Völker seines Reiches gleichmäßig zu bilden, sie mit einander zu verschmelzen, und die engherzigen Meinungen seiner Landsleute zu berichtigen, ihre Abneigung gegen seine Plane erwartete; desto mehr verstimmten ihn die Urtheile, ja selbst die Verschwörungen gegen ihn, die er in Babylon erfuhr. Mißmuth und Düsterheit traten an die Stelle seines ehemaligen Frohsinns und seiner früher gezeigten geistigen Kraft. Die Hul-

digungen fremder Völker aus allen drei Erdtheilen, die Besiegung der Cossäer, eines medischen Bergvolkes, die Lobpreisungen seiner Schmeichler, die Abwechselungen in den Genüssen der Kunst und des Vergnügens konnten jene Abspannung nicht heben, die er durch zu große körperliche Anstrengungen in Feldzügen und im Privatleben sich zugezogen hatte, und die sein Hang, sich zu berauschen, eher vermehrte, als verminderte. Seine schöne Jugendblüthe welkte hin, ehe sie zur höhern männlichen Reife gelangte; er starb an einem heftigen Fieber zu Babylon am 21. April 323 v. C., noch ehe er das 33ste Jahr vollendet, und nur zwölf Jahre und acht Monate geherrscht hatte. Große, weitaussehende Plane zur Eroberung von Arabien, Karthago und Italien sanken mit ihm ins Grab, und wenn er gleich wahrscheinlich nicht zu zeitig für seinen Ruhm starb, der, bei seiner frühzeitigen Verstimmung, vielleicht in der Folgezeit durch despotische Handlungen noch mehr verdunkelt worden wäre; so starb er doch zu früh für sein Reich, das zwar durch ihn zum Theile im Innern neu gestaltet worden war, welchem aber nun der umschließende Geist fehlte, der es allein mit höherer Macht zusammen zu halten vermochte. — Sein Tod war ein Verlust für die Menschheit selbst! Die Welt des Alterthums vor ihm kennt Keinen, der in so kurzer Zeit, gestützt auf seine eigene Kraft, so viel vollbrachte, und auf drei Erdtheile mächtig einwirkte; und selbst mit den größten Männern nach ihm — mit Cäsar, Karl, Friedrich 2 — besteht er die Vergleichung, sobald jeder derselben im Geiste seiner Zeit und seiner Verhältnisse betrachtet wird.

119.

Zustand der macedonischen Monarchie nach Alexanders Tode.

Zwei und zwanzig Jahre *) bis zu der Schlacht bei Ipsus erschütterten fortdauernde Veränderungen und innere

*) Die Geschichte dieser Zeit hat Conr. Mannert sorgfältig behandelt in s. Geschichte der unmittelbaren Nachfolger Alexanders. Leipz. 1787. 8.

Kriege die von Alexander zusammen eroberte Monarchie, weil man über die Nachfolge auf dem Throne streitig war. Bei Alexanders Tode lebte von ihm ein unechter Halbbruder Arrhidäus, ein unechter Sohn Herkules, und seine bactrische Gemahlin Roxane war schwanger. In weiblicher Linie des macedonischen Hauses lebten die Mutter Alexanders, Olympia, und zwei seiner Schwestern, die verwittwete Kleopatra, und Thessalonice, die späterhin mit dem Kassander vermählt ward. Ohne einen Nachfolger zu ernennen, hatte Alexander dem Feldherrn Perdiccas seinen Ring anvertrauet.

Die Feldherren des verstorbenen Königs schienen ein Recht auf die Staathalterschaften in den vielen Provinzen des großen Reiches zu haben; ihre gegenseitige Eifersucht bewirkte aber bald die unseligsten Kämpfe unter sich, und den Untergang des regierenden Hauses selbst.

Der blödsinnige Arrhidäus ward, unter dem Namen Philipp, vom Meleager, dem Anführer der Phalanx, zum Könige ausgerufen, dabei aber bestimmt, daß, wenn Roxane einen Sohn gebähren würde, dieser zugleich König seyn sollte. Sie gebahr den Alexander. Beide waren also die Schattenkönige, bei deren Unmündigkeit und Schwäche die Leidenschaften der Feldherren vollen Spielraum hatten. Perdiccas leitete die Regentschaft in Verbindung mit dem Leonnatus, und Meleager ward auf Perdiccas Veranstaltung getödtet, weil er die macedonische Reiterei, den eigentlichen Adel des Reiches, beleidigt hatte, an deren Spitze Perdiccas stand.

Dieser stolze Regent, der dem Antipater und Kraterus die Verwaltung von Macedonien überließ, vertheilte nun (323) eigenmächtig die Statthalterwürde in den Provinzen.

Die wichtigsten Ernennungen waren die des Ptolemäus, Sohnes des Lagus, zum Statthalter von Aegypten, wo er den Kleomenes verdrängte; des Antigonus zum Statthalter von Phrygien, Lycien und Pamphylien, die derselbe schon unter dem Alexander verwaltet hatte; des Lysi-

machus zum Statthalter des macedonischen Thraciens, und des Leonnatus zum Statthalter von Mysien. Eumenes, ein Ausländer, wegen seiner Talente aber vom Philipp und Alexander geschätzt, erhielt Kappadocien und Paphlagonien; doch mußten sie zuvor erobert werden. Der stolze Perdiccas selbst nahm keine Provinz für sich, sondern behielt den Oberbefehl des Heeres, das schon bei Alexanders Leben oft nur ungern gehorcht hatte. Wahrscheinlich wollte er selbst den Thron besteigen, da er seine Gemahlin, die Tochter des Antipater, verstieß, um sich mit Alexanders Schwester Kleopatra zu vermählen.

120.

Fortsetzung.

Die gegenseitige Abneigung und das beständig wechselnde Interesse der Statthalter zeigte sich zuerst, als Perdiccas den Antigonus und Ptolemäus bei dem Heere anklagte, und dadurch eine Verbindung beider mit dem Antipater und Kraterus in Macedonien bewirkte; nur Eumenes war auf seiner Seite. Dieser erhielt von ihm den Oberbefehl in Vorderasien, in welchem Antipater und Kraterus von Macedonien aus vordrangen. Der letzte ward aber vom Eumenes geschlagen und getödtet.

Perdiccas eilte selbst nach Aegypten, den Ptolemäus zu besiegen. Mehrere Versuche, über den Nil zu gehen, mißlangen ihm, und er fiel (321) als Opfer seines eigenen gegen ihn empörten Heeres. Nach seinem Tode übernahm Antipater die Regentschaft; man theilte die Provinzen von neuem. Babylon kam an den Seleukus, und alles, was der jetzt geächtete Eumenes besaß, an den Antigonus, der dadurch Herr von Vorderasien ward. Ptolemäus bemächtigte sich Syriens und Phöniciens. — Antipater starb (320) nach einer einjährigen Regentschaft, nachdem er, mit Uebergehung seines Sohnes Kassander, seinem alten Freunde Polysperchon die Regentenwürde übergeben hatte. Der beleidigte Kassander näherte sich darauf

dem Antigonus. Je weiter aber Antigonus seine herrschsüchtigen Pläne entwickelte; desto mehr bedurfte Polysperchon eines thätigen Feldherrn, den er als Oberbefehlshaber der Truppen ins Interesse des königlichen Hauses ziehen mußte. Seine Wahl fiel auf den Eumenes, den vieljährigen Feind des Antigonus, welchen der letztere vergeblich für sich zu gewinnen gesucht hatte (319).

Ein Seesieg des Antigonus über die macedonische Flotte nöthigte den Eumenes, von den Küstenländern ins Innere von Asien sich zu ziehen, wo, nach mehrern hartnäckigen Schlachten, sein eignes meuterisches Heer ihn dem Antigonus (315) auslieferte, der ihn tödten ließ, und nun in Asien ganz unabhängig war, weil selbst Seleukus vor ihm nach Aegypten floh, bald aber zurückkehrte, und, außer Babylon, auch Medien und Susiana eroberte.

In Macedonien wogten in der königlichen Familie selbst die erschütterndsten Unruhen auf. Olympias, Roxane und der unmündige Alexander hatten sich nach Epirus geflüchtet. Polysperchon rief sie zurück und das Heer erklärte sich für sie; der blödsinnige Arrhidäus ward nach einer sechsjährigen Regierung ermordet, und seine Gemahlin Euridice gab sich selbst den Tod. Als späterhin Kassander, der Sohn des Antipater, sich Macedoniens bemächtigte, konnte Polysperchon der in Pydna belagerten Olympias, der steten Feindin des Hauses des Antipater, nicht zu Hülfe kommen. Die macedonischen Großen verurtheilten sie, auf Kassanders Veranlassung, zum Tode. Der junge Alexander aber ward, nebst seiner Mutter Roxane, gefangen gehalten und als Privatmann erzogen.

Bald darauf kam es (311) zu einem allgemeinen Frieden zwischen dem Antigonus und seinen Gegnern, nachdem Antigonus durch die Eroberung von Tyrus sich wieder in den Besitz von Phönicien gesetzt, Ptolemäus aber den muthigen Sohn des Antigonus, den Demetrius, bei Gaza besiegt hatte. In diesem Frieden behielt jeder, was er besaß; nur dem Seleukus sollte seine Erwerbung in Ober-

asien entrissen werden. Zugleich bestimmte man, daß Griechenland wieder frei, und daß der junge Alexander, wenn er mündig geworden seyn würde, den macedonischen Thron besteigen sollte. Kassander, der bis zu diesem Zeitpuncte zum Feldherrn in Macedonien erklärt worden war, ließ ihn aber und Roxanen heimlich ermorden. Ob nun gleich Alexanders unechter Sohn Herkules vom Polysperchon zum Könige erklärt worden war; so ward doch auch dieser mit Gift aus dem Wege geschafft. Selbst die Kleopatra, die Schwester Alexanders und verwittwete Königin von Epirus, ließ Antigonus tödten, als sie sich mit Ptolemäus vermählen wollte. Thessalonice, die andere Schwester des Alexanders, vermählte sich zwar mit dem Kassander; allein auch sie ward, nach ihres Gemahls Tode, ermordet.

Die Freiheit Griechenlands, die man in jenem Frieden bestimmt hatte, blieb ein schöner Traum, der nur an ehemalige bessere Tage erinnerte, und die Ankündigung dieser Freiheit in Athen durch den Demetrius war, bei dem gegenwärtigen Verhältnisse Macedoniens zu dem übrigen Griechenlande, nichts als eine leere Form.

Ueberhaupt ward dieser Friede von dem Antigonus selbst bald wieder gebrochen, als Ptolemäus seine Seemacht bedeutend verstärkte und Cypern eroberte. Zwar besiegte Demetrius die ägyptische Flotte (307) bei Cypern; diese Seeschlacht hatte aber, weil die Eroberung Aegyptens mißlang, keine weitern Folgen auf das Ganze, als daß nun Antigonus, nach der Vertilgung des macedonischen Hauses, den königlichen Titel annahm, ein Beispiel, dem Ptolemäus und die andern bisherigen Statthalter bald folgten, nachdem sie schon seither im Besitze der königlichen Macht gewesen waren.

Je anmaßender Antigonus seit dieser Zeit sich ankündigte, er, der eine Einnahme von 11,000 Talenten (14 Millionen Thalern) jährlich hatte; und je glücklicher sein tapferer Sohn Demetrius in Griechenland auftrat, der die Truppen des Kassander aus den griechischen Städten im Peloponnes

warf, und sich zum Oberfeldherrn der Griechen ernennen ließ, um Macedonien und Thracien zu erobern; desto genauer ward das Bündniß, das zwischen dem Ptolemäus, Seleukus, Lysimachus und dem Statthalter von Karien Kassander (nicht dem macedonischen) gegen Antigonus und Demetrius abgeschlossen ward. Ptolemäus, schlau und vorsichtig, rückte blos bis Syrien vor; in Phrygien aber verband sich die Macht des Seleukus und Lysimachus. Hier ward, als Antigonus seinen siegreichen Sohn Demetrius von den macedonischen Grenzen nach Asien zurückberufen hatte, in der Schlacht bei Ipsus (301) das Schicksal der bisher so zerrütteten macedonischen Monarchie entschieden. Antigonus fiel durch die Hitze seines Sohnes und die Treulosigkeit seiner Truppen; sein Sohn entfloh nach Griechenland, und die beiden Sieger, Seleukus und Lysimachus, theilten, doch ohne förmliche Uebereinkunft, das vom Antigonus von Kleinasien bis Indien besessene Reich, so daß der letztere Vorderasien bis an den Taurus, und Seleukus das Uebrige behielt. Des Ptolemäus und macedonischen Kassanders gedachte man nicht bei der Theilung; doch war durch Antigonus Tod der Besitz ihrer Länder von selbst gedeckt.

Nur erst nach dieser entscheidenden Schlacht bei Ipsus wurden die einzelnen, aus den Trümmern der vom Alexander zusammen eroberten Monarchie hervorgehenden, Staaten als selbstständige Reiche wichtig, und in ihren politischen Verhältnissen nach innen und außen mehr gesichert. Macedonien selbst, obgleich das Stammland, blieb das schwächste Reich im Gegensatze gegen das unter den ersten Seleuciden glücklich aufblühende Syrien, und gegen Aegypten, dem die Familie des Ptolemäus Glanz und Größe gab. Einiger kleinerer aus den Ueberresten der macedonischen Monarchie gebildeter Staaten wird später gedacht werden. — Nach einer beinahe dreißigjährigen Unordnung und Verwirrung kam jetzt eine festere innere Gestaltung in diese neugestifteten Reiche; der Handel fing, besonders in Asien und Aegypten, von neuem an zu blühen; die Feldherren Alexanders ahmten ihrem ehemaligen Könige in Anlegung neuer Städte

und Kolonieen nach, und beförderten dadurch die Bevölkerung und innere Verbindung der einzelnen Staaten eben so, wie sie darin das Mittel fanden, durch kriegerische Gewalt in dem ungestörten Besitze ihrer Ländereien sich zu behaupten.

121.

Griechenland.

Griechenlands politisches Loos, in dem Zeitraume von Alexander bis auf die römische Unterjochung, ist nicht mehr jene glückliche Freiheit und Unabhängigkeit, welche Athen, Sparta, Korinth und andere ausgezeichnete griechische Städte durch eigene Schuld und durch ihre sich selbst zerstörende Eifersucht verloren; ein trauriges Verhängniß hatte sie schon unter Philipp in macedonische Hände gegeben, und alle Versuche, dem macedonischen Uebergewichte sich zu entziehen, gelangen nie völlig. Griechenlands Schicksal bleibt seit dieser Zeit größtentheils in die Geschichte des schwachen macedonischen Staates verflochten, bis die Römer (146 v. Christ.) auch diese Gegenden, wo alles Große und Schöne im ersten Keime sich entfaltet hatte, in eine Provinz ihres Weltreiches verwandelten.

Schon damals, als Alexander gegen Darius Codomannus stand, hatte Sparta unter seinem Könige Agis es gewagt, einen Angriff auf Macedonien zu unternehmen; allein der in Macedonien befehligende Antipater hatte diesen Angriff sogleich zurückgewiesen. Nach Alexanders Tode beseelte die Griechen ein augenblicklicher Hauch ihrer ehemaligen Freiheit; sie versuchten in dem lamischen Kriege (323), dieselbe zu erringen, doch scheiterte der Versuch, und ihre Abhängigkeit von Macedonien ward nur verstärkt. Dieser lamische Krieg, so genannt von einer Niederlage und Einschließung des Antipater in Lamia, begann auf Anregung der demokratischen Parthei in Athen, wo der gegen Macedonien unversöhnliche Demosthenes, und der mit ihm zugleich wirkende Hyperides, die meisten kleinern Staaten Griechenlands und des Peloponnes gegen Macedo-

nien aufriefen. Leosthenes stand an der Spitze des verbündeten Heeres; er besiegte den Antipater bei Lamia und schloß ihn in diese Stadt ein, fiel aber während der Belagerung. Leonnatus, der den Antipater in Lamia entsetzen wollte, ward vom Antiphilus geschlagen und blieb. Kraterus führte darauf aus Asien dem Antipater eine Hülfsmacht zu, und Antipater war schlau genug, das Bündniß seiner Gegner durch einzelne Unterhandlungen zu trennen. Nun ward macedonische Besatzung in die wichtigsten Städte gelegt; auch Athen erhielt sie, zugleich aber durch Phocion, bei allen seinen Fehlern ein Mann aus der bessern griechischen Zeit, eine andere Form seiner Verfassung, durch welche der ärmere Theil der Bürger von der Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen ward, und größtentheils nach Thracien auswanderte. Demosthenes, auf dessen Auslieferung man macedonischer Seits drang, nahm Gift, und starb als Opfer politischer Verhältnisse, denen keine Rednerkraft gewachsen ist. Selbst Phocion, der sein Vaterland unter macedonischer Leitung am gesichertsten hielt, ward, als Polysperchon Griechenland für frei erklärte, von dem Volke verurtheilt und hingerichtet.

122.

Macedonien.

Nach Perdiccas Tode erhielt Antipater, wie bereits erwähnt ward, die Regentschaft in Macedonien. Er selbst übertrug sie späterhin nicht seinem Sohne Kassander, sondern seinem Freunde, dem bejahrten und erfahrnen Polysperchon. In dem daraus hervorgehenden Kampfe unterlag die macedonische Königsfamilie, und Kassander ward Herr von Macedonien. Er nahm 302 v. C. den königlichen Titel an, nachdem er die Halbschwester Alexanders, Thessalonice, geheirathet hatte, und ließ den unmündigen Alexander, Sohn Alexanders des Großen von der Roxane, nebst seiner Mutter ermorden. Zwar stellte ihm Polysperchon in dem unechten Herkules einen Nebenbuhler auf; allein Kassander versprach dem Polysperchon

die Mitregentschaft und den Peloponnes, so daß Polysperchon selbst die Ermordung des Herkules veranstaltete. — Darauf behauptete sich Kassander gegen Antigonus und dessen Sohn Demetrius, der, in Angemessenheit zu dem im Jahre 311 geschlossenen Frieden, die Demokratie in Athen herstellte. Von dem zweiten Vordringen des Demetrius in Griechenland bis in die Nähe von Macedonien, befreite den Kassander die Schlacht bei Ipsus, wo die kurze Oberherrschaft des Antigonus vernichtet und sein Reich von Seleukus und Lysimachus getheilt ward.

So wenig auch Kassander bei diesem Kampfe gegen Antigonus gethan und aus dem Erbtheile desselben erhalten hatte; so war ihm doch nun Macedonien gesichert. Er starb drei Jahre nach der Schlacht bei Ipsus. Von seinen drei Söhnen folgte ihm der älteste, Philipp, frühzeitig im Tode nach, und die beiden andern, Antipater und Alexander, führten bald die Vernichtung ihres Stammes herbei. Antipater ließ seine Mutter Thessalonice ermorden, weil sie sich auf die Seite ihres jüngern Sohnes, des Alexander, neigte; er mußte nach Thracien zu seinem Schwiegervater Lysimachus flüchten, wo er bald darauf umkam. Alexander rief, um sich zu behaupten, zuerst den König Pyrrhus von Epirus, und dann den Demetrius um Hülfe an. Der letzte ließ ihn aber (294) ermorden, und bestieg, nach dem Willen des Heeres, den Thron. So stürzte das Haus des Antigonus die Familie des Antipater in Macedonien.

123.

Fortsetzung.

Wäre Demetrius ein Mann gewesen, der sein Glück ertragen und seine Siege hätte benutzen können; so würde sein Reich, das, außer Macedonien, auch Thessalien, Athen und den größten Theil des Peloponneses umschloß, sich befestigt haben. Seine siebenjährige Regierung war aber ein Zeitraum ununterbrochener Kriege, besonders mit dem tapfern,

aber abenteuerlichen Könige Pyrrhus von Epirus. Mit dem Bilde von dem mächtigen asiatischen Reiche seines Vaters verband Demetrius den Entschluß, dasselbe wieder zu erobern, und seinen eigenen Schwiegervater, den Seleukus, zu bekriegen. Doch Demetrius ward im J. 286 Gefangener desselben, und kam nicht wieder nach Macedonien zurück. Er starb 284 v. C. — Athen hatte in dieser Zeit die Macedonier aus seiner Mitte vertrieben, und seine frühere Archontenverfassung wieder hergestellt.

Jetzt maßten sich Pyrrhus von Epirus und Lysimachus von Thracien und Vorderasien die Regierung von Macedonien an. Der letztere verband es mit seinen frühern Besitzungen; allein schon 282 blieb er im Kampfe gegen Seleukus Nikator von Syrien, der den Titel eines Königs von Macedonien annahm, und den das Glück zur Vereinigung der europäischen und asiatischen Länder der macedonischen Monarchie bestimmt zu haben schien. Doch auch er sollte den Thron von Macedonien nicht ruhig besitzen; der mit dem ältesten ermordeten Sohne des Lysimachus verschwägerte und durch seine Stiefmutter Berenice aus Aegypten verdrängte Ptolemäus Ceraunus, der selbst vorher bei dem Seleukus Schutz gesucht und gefunden hatte, ermordete (281) den bejahrten Sieger Asiens, und bestieg, durch die Ueberreste des Heeres des Lysimachus und durch die erbeuteten Schätze des Seleukus, den macedonischen Thron. So hatten bis jetzt in Macedonien beinahe alle Familien der ehemaligen Statthalter des Alexander in der Regierung gewechselt.

Das ernste Schicksal duldete aber auch diesen Ptolemäus nicht lange auf dem mit Blute gefärbten Throne. Zwei Jahre nach Erlangung seiner Würde (279) blieb er gegen die eindringenden Gallier, die in drei wiederhohlten Zügen nicht blos Macedonien, sondern ganz Griechenland bedrohten. Der erste Zug unter Cambaules ging nur bis Thracien, weil er nicht stark genug war; der zweite Zug in drei Haufen, gegen Thracien unter Ceretrius, gegen Päonien

unter Brennus und Acichorius, und unter Belgius (279) gegen Macedonien und Illyrien. Gegen diesen letztern blieb Ptolemäus. Man ernannte in Macedonien zuerst seinen Bruder Meleager und darauf den Antipater zu Königen, die aber wegen ihrer Unfähigkeit bald entsetzt wurden, worauf ein edler Macedonier, Sosthenes, den Oberbefehl erhielt, und für diesmal Macedonien befreiete. Allein 278 erfolgte der Hauptsturm der Gallier, zunächst gegen Griechenland gerichtet, in welchem Sosthenes geschlagen ward und fiel. Ob nun gleich die Griechen alle ihre Kräfte vereinigt aufboten; so glückte es doch dem Brennus und dem Acichorius, auf zwei Seiten in Griechenland einzudringen, und bis Delphi, dem Ziele ihres Zuges, zu kommen, wo sie sich aber zurück ziehen mußten, und durch Mangel, Kälte und Schwert größtentheils aufgerieben wurden. Doch setzte sich ein Schwarm von ihnen in einem Theile von Thracien, der dadurch für Macedonien verloren ging; ihre andern Horden gingen nach Vorderasien, wo sie in der nach ihnen genannten Landschaft Galatien Wohnsitze fanden und behielten. — Unter diesen gallischen Stämmen befanden sich allerdings Völkerschaften aus dem Innern von Gallien; die meisten bestanden aber aus benachbarten Horden von Pannonien und Illyrien; denn damals waren die Länder von der Donau bis zum mittelländischen und dem adriatischen Meere fast durchgehends von Galliern besetzt.

Des erledigten Thrones in dem verwüsteten Macedonien bemächtigte sich Antigonus (Gonnatas), ein Sohn des Demetrius, der sich mit seinem Nebenbuhler, dem Antiochus Soter von Syrien, deshalb verglich. Er schlug die Gallier zurück, mußte aber dem aus Italien zurückgekehrten Pyrrhus (274) weichen, der jetzt zum zweitenmale Macedonien behaupten wollte, doch bei der Einnahme von Argos im Peloponnes (272) getödtet ward. Noch machte Alexander, der Sohn des Pyrrhus, dem Antigonus den macedonischen Thron streitig; allein Antigonus behauptete ihn, und so blieb Macedonien von nun an bei der Familie des Demetrius.

124.

Fortsetzung.

Wäre die damalige macedonische Politik durch einen Geist geleitet worden, wie ihn Philipp und Alexander besaßen; so würden die beiden Bündnisse, die sich jetzt in Griechenland bildeten, das ätolische und das achäische, nicht haben bestehen können. So aber war die Kraft der macedonischen Regenten zu schwach, um mehr als die kleinlichen Künste, innere Zwietracht zwischen den Verbündeten anzuregen, oder sich ihnen auch bisweilen auf eine Zeitlang anzuschließen, geltend machen zu können. — Der ätolische Bund, der 284 entstand, war minder wichtig, als der achäische, weil er blos die Aetolier betraf, die an sich ohne höhere Civilisation waren, und Räubereien auf dem Lande und zur See trieben. Mächtiger erhob sich der achäische Bund, zu welchem Korinth, Athen, Sicyon und andere kleinere Staaten traten, welche die macedonische Besatzung von sich entfernten, und die Freiheit vergangener Zeiten zurückrufen wollten. Aratus, ein Mann voll Geist, Wärme und Staatskenntniß, stiftete ihn auf den Grundsatz der völligen politischen Gleichheit aller vereinigten Städte, und Philopömen erhielt ihn in diesem Geiste. Der Bund verstärkte sich durch den Zutritt mehrerer Fremden, berathschlagte über das öffentliche Wohl in gemeinschaftlichen Versammlungen, und erlag erst späterhin der römischen Schlauheit und Uebermacht.

Selbst in Sparta, dem beständigen Gegner des achäischen Bundes, hatte man, im Sturme einer innern politischen Umbildung, die lykurgische Staatsverfassung herzustellen gesucht und die Ephoren gestürzt; eine Staatsform aber, die für frühere Zeiten gegeben und in der Folge veraltet ist, kann nie wieder mit bedeutendem Erfolge zu einem jüngern Leben erweckt werden.

In Macedonien verlor sich die Regierung des Sohnes und Nachfolgers des Antigonus, des Demetrius des zweiten (243—233), und dessen Bruder Antigonus des zweiten (233—221) in unbedeutenden Begebenheiten.

Wichtiger waren die Regierungsjahre Philipps des zweiten, des Sohnes des Demetrius (221—179). Er stand in gutem Vernehmen mit dem achäischen Bunde; doch schon drückte die steigende Größe Roms in der Nähe von Macedonien dieses Reich. Sobald nämlich Hannibal mit Philipp eine genauere Verbindung zwischen Karthago und Macedonien gegen Rom anknüpfte, bewachte die römische Flotte die macedonische Küste, und Roms Politik wiegelte die Aetolier, die Spartaner, die Illyrier, die Rhodier und den König Attalus von Pergamus gegen die Macedonier auf. Zwar warf sich Philipp auf die Aetolier, die er, so wie den Attalus, besiegte; seine Seemacht war aber der rhodischen nicht gewachsen. — Nun trat endlich Rom selbst gegen Macedonien (200—197) auf. Quintius Flaminius fesselte durch das mächtige Wort griechische Freiheit das Heer der mit Philipp verbundenen Achäer; dieser selbst ward bei Kynoskephalä (197) besiegt, mußte im Frieden alle macedonischen Besatzungen aus den, nur für den Augenblick von Rom freigegebenen, griechischen Städten zurückziehen, seine ganze Flotte ausliefern, durfte ohne Roms Genehmigung keinen auswärtigen Krieg führen, mußte 1000 Talente bezahlen, und seinen Sohn Demetrius als Geisel stellen.

Die schlaue Politik Roms hatte nun in den für jetzt der Freiheit zurückgegebenen griechischen Städten Bundesgenossen, die es, sobald es wollte, in Besiegte verwandeln konnte; denn allerdings gab es auch in Griechenland eine antirömische Parthei, welche der römischen Großmuth mißtraute, und in Roms Politik gegen das Ausland Griechenlands künftiges Schicksal vorher sah.

Drückend mußte dem Philipp von Macedonien die ihm von Rom aufgedrungene Bundesgenossenschaft werden, besonders weil alle Klagen gegen ihn in Rom willig aufgenommen wurden. Vielleicht hätte der in Rom gebildete Demetrius für Macedonien eine bessere Zukunft herbeigeführt, wenn er, nach dem Willen der Römer, den Thron bestiegen hätte; allein der Vater mußte ihn, wegen einer angeblichen Absicht auf das Leben desselben, deren ihn der ältere Bruder

Perseus beschuldigte, (181) hinrichten lassen. Dieser Perseus folgte (179) seinem Vater mit dem unauslöschbarsten Hasse gegen Rom. Er zog den germanischen Stamm der Bastarner in die Nähe der Donau, um in ihm eine Schutzmauer gegen Rom zu haben; er suchte das vorige Verhältniß Macedoniens zu dem übrigen Griechenlande wiederherzustellen, weil selbst die Achäer Roms Absichten zu ahnen anfingen, weshalb der bejahrte Philopömen sich dem schiedsrichterlichen Einflusse der Römer in Griechenland muthig widersetzt hatte. Sein Nachfolger Kallikrates war aber gefälliger gegen Rom.

Endlich begann der Krieg der Römer gegen den Perseus (172). Wie viel die damalige macedonische Macht, wenn sie den Römern zuvorgekommen wäre, gegen das mächtig um sich greifende, und bereits in Asien überall siegreiche Rom ausgerichtet haben würde, läßt sich freilich nicht genau bestimmen; der zweckwidrige bloße Vertheidigungsplan des Königs führte aber, nach einem vierjährigen Kriege, in der Schlacht bei Pydna (168), das Ende des macedonischen Reiches herbei. Perseus starb als Gefangener in Rom (166). — Macedonien selbst ward nicht sogleich zur römischen Provinz gemacht, sondern einstweilen republikanisirt, und der zu entrichtende Tribut nach den vier Landschaften bestimmt, in welche es die Römer eingetheilt hatten. Der achäische Bund stand unter dem immer härter werdenden römischen Drucke; selbst der Schatten von Freiheit verschwand in Griechenland immer mehr. Nach einem Aufstande in Macedonien ward dieses Reich (148 v. C.) römische Provinz, und (146) mit der Einnahme von Korinth durch Mummius sank der letzte Schimmer der griechischen Freiheit dahin. Ganz Griechenland ward unter dem Namen Achaja römische Provinz.

125.

Syrien unter den Seleuciden.

Als Alexander zu Babylon frühzeitig starb, das er selbst zur Hauptstadt seines Weltreichs bestimmt hatte, war

voraus zu sehen, daß dort für die Zukunft einer der wichtigsten Staaten aus seinem großen Nachlasse begründet werden würde. Die Provinz Babylon fiel (321 v. C.) dem Seleukus zu, einem Manne, der Heldenmuth, unternehmenden Geist, Regierungstalente und milde Schonung der Untergebenen in einem solchen Grade in sich vereinte, daß er es werth war, Stifter einer neuen und über drittehalbhundert Jahre (312—64 v. C.) blühenden Dynastie zu werden. Zwar mußte er, wie oben erinnert ward, eine Zeitlang dem stolzen Antigonus weichen; er kam aber nach Babylon zurück, als Ptolemäus (312) den Demetrius bei Gaza besiegt hatte, eroberte Medien und Susiana, und drang in Indien vor. So gehörte damals das ganze Oberasien, d. h. alles Land zwischen dem Euphrat, Indus und Oxus, zu dem neuen Reiche, für welches Seleukus auf seinem Zuge nach Indien, wo er mit dem Könige Sandrokottus bald in friedlichen Verkehr trat, die ehemaligen großen Handelsverbindungen wieder eröffnete. Als er endlich, in Verbindung mit dem Lysimachus, den Antigonus bei Ipsus besiegt hatte, fiel ihm, außer seinen großen Besitzungen, noch Syrien, Mesopotamien, Armenien und Kappadocien zu, und Syrien ward seit dieser Zeit das Hauptland, doch nicht zum Gewinne der Monarchie.

Schon aus dieser Zeit stammt die in der Folge sich so gefährlich entwickelnde Eifersucht zwischen dem syrischen und ägyptischen Reiche, zwischen der Königsfamilie der Seleuciden und Lagiden, eine Eifersucht, die herabreicht bis zu dem Zeitpuncte, wo beide Reiche endlich der römischen Uebermacht erlagen. Schon damals waren nämlich beide Reiche Nachbarn geworden; denn Aegypten blieb in Asien im Besitze von Phönicien und Cölesyrien, und dem ägyptischen Regentenhause mußte an dieser Besitzung wegen des Schiffsbauholzes vom Libanus zur Errichtung und Erhaltung der ägyptischen Flotten eben so viel liegen, wie von der andern Seite die Sicherheit der syrischen Macht dadurch sehr beschränkt ward, wenn sie in ihrer Ausdehnung nach Westen sich nicht an das Mittelmeer anlehnen konnte.

Seleukus, der durch das zwischen dem Lysimachus und Ptolemäus gestiftete Bündniß für die Zukunft gefährdet zu werden befürchtete, trat durch die Vermählung mit der Tochter des Demetrius, der schönen Stratonice, mit dem Hause des Antigonus näher zusammen. Nach des Lysimachus Tode reichte das syrische Reich vom Hellespont bis Indien.

Für sein Reich selbst führte Seleukus bessere Tage herbei. Die schwache, elende Regierung der letzten persischen Könige hatte Handel und Kunst vernachlässigt, und Hofränke und Grausamkeiten waren lange hier an der Tagesordnung gewesen. Seleukus besaß mehrere der schönsten, reichsten und fruchtbarsten Provinzen des ehemaligen persischen Reiches. Ein doppeltes Seleucia stieg am Euphrat und Orontes empor, und als Syrien aus den Händen des Antigonus in die des Seleukus überging, begründete er in der Mitte dieser Provinz die neue Hauptstadt Antiochia. Ueberall sah man die Spuren der Verbreitung der Griechen über Asien; in allen Gegenden des Reiches wurden neue Städte angelegt, die alten verschönert, die Handelswege gebessert, und der Flor des Gewerbsfleißes und der Künste erhöht. Im Innern war das Reich in 72 Satrapieen eingetheilt; nur daß Seleukus nicht das weise Verwaltungssystem des Alexander beibehielt, der die Satrapieen durch Eingebohrne des Landes verwalten ließ.

126.

Fortsetzung.

Mit Zustimmung des Heeres übergab Seleukus bereits 293 v. C. Oberasien an seinen Sohn Antiochus. In einem siebenzigjährigen Alter kämpfte er gegen den Greis Lysimachus, der (282) in der Schlacht bei Korupedion in Phrygien Thron und Leben verlor. Vorderasien kam dadurch an Syrien. Als er aber darauf als König von Macedonien in Europa erschien, fiel er (281) durch den ägyptischen Prinzen Ptolemäus Ceraunus, obgleich dieser vorher vom Seleukus sehr begünstigt worden war.

Mit ihm, der den Beinamen Nikator mit Recht verdiente, sank schon die höhere Blüthe und Macht des seleucidischen Stammes. Sein Geist ging nicht auf seine Nachfolger über, obgleich sein Sohn Antiochus (Soter) nicht zu den schlechten Regenten gehörte. Er suchte aber, wie die Regenten, die ihre persönliche Kraft und die Kraft ihres Staates nicht gehörig zu würdigen verstehen, die Vermehrung dieser Kraft in Eroberungen, nicht in der zweckmäßigen innern Gestaltung des Ganzen; auch konnte er nicht verhüten, daß nicht in einzelnen Theilen seines Reiches, wie zu Pergamus (263), neue kleine Staaten sich bildeten; ein Fall, der unter seinen schwächern Nachfolgern noch häufiger eintrat.

So mißlang dem Antiochus die Bekämpfung des Königs Nikomedes von Bithynien (279), der zu seiner Unterstützung die in Macedonien eingefallenen Gallier nach Asien rief, und ihnen Wohnplätze in Galatien einräumte.

Schon unter Antiochus dem zweiten (262—247) begann das Sinken des syrischen Reiches, seit Verweichlichung und Weiberränke, nach Art der morgenländischen Höfe, die königliche Familie selbst zerrütteten. Unter ihm rissen sich Parthien und Bactrien von Syrien los, und bildeten eigene Reiche, als Arsaces, Stifter des Hauses der Arsaciden, den königlichen Statthalter aus Parthien (250) vertrieb, und in Bactrien der Statthalter Theodotus sich unabhängig machte. Beide Reiche, und das von Pergamus unter Eumenes, vergrößerten sich während der mit unglücklichen Kriegen ausgefüllten Regierung Seleukus des zweiten (Kallinikus 247—227), der selbst eine Zeitlang Gefangener der Parther war. Sein ältester Sohn, Seleukus der dritte (Ceraunus), ward nach einer dreijährigen Regierung (224) auf einem Zuge gegen den König Attalus von Pergamus vergiftet. Ihm folgte der jüngere Bruder, Antiochus der dritte (von 224—187), ein Regent, wie er seit den Zeiten der Stiftung der seleucidischen Dynastie nicht wieder in Syrien erschienen war; dennoch aber nur in sehr eingeschränktem Sinne des Bei-

namens des Großen werth. Er war allerdings thätiger, als seine Vorgänger; unter ihm wurden aber auch die ersten für Syrien in der Folge so höchst nachtheiligen Verhältnisse mit Rom angeknüpft, und das künftige Schicksal Syriens unaufhaltbar vorbereitet. Durch mehrere Heereszüge in Oberasien bis an den Indus stellte er von neuem die Macht und Oberhoheit der Syrer in diesen Gegenden her, wo sich die Satrapen von Medien und Persien empört hatten. Bald darauf griff Arsaces 3 von Parthien Medien an. Nach einem mehrjährigen Kampfe trat endlich Antiochus Parthien und Hyrkanien an Arsaces förmlich ab, machte sich aber dessen Unterstützung gegen Bactrien zur Bedingung. Doch auch in Bactrien mußte der König von Syrien die schon unter seinen Vorgängern gestiftete neue Dynastie anerkennen. — Ein früherer Versuch, die Ptolemäer aus Asien zu verdrängen, war in der Schlacht bei Raphia (217) für den Antiochus vereitelt worden; allein nach dem Tode des Ptolemäus Philopator gelang es ihm, Cölesyrien und Phönicien (198) zu gewinnen. Je mehr Antiochus seine Siege in Vorderasien ausdehnte; je mehr er sich des zu ihm geflüchteten Hannibals annahm (195); desto mehr ward Roms Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet. Hätte Antiochus, nach Hannibals Rath, die Römer in ihrem eigenen Lande angegriffen; so würde der Erfolg dieses Krieges nicht so traurig für ihn geworden seyn, als so, da er blos vertheidigungsweise verfuhr. Er ward bei Magnesia (197) geschlagen, und mußte einen Frieden mit Rom eingehen, dessen Bedingungen es zeigten, daß schon jetzt die Macht Syriens von den Römern gebrochen war. Antiochus mußte in diesem Frieden das vordere Asien bis an den Taurus abtreten, welches die Römer ihrem Bundesgenossen und dem beständigen Nebenbuhler des syrischen Reiches, dem Könige von Pergamus, überließen; er mußte binnen 12 Jahren 15,000 Talente an Rom, und 400 an Eumenes von Pergamus entrichten; er sollte den Hannibal ausliefern, und seinen jüngern Sohn Antiochus als Geisel übergeben. Seit dieser Zeit verfielen die syrischen Finanzen immer mehr; denn die durch die abge-

tretenen Provinzen verminderten und durch beständige Kriege erschöpften Einkünfte standen mit dem asiatischen Luxus der Regenten nicht im Verhältnisse; auch betrugen die Geschenke viel, die von Syrien fortdauernd nach Rom gingen, um sich dort eine Parthei zu erhalten.

127.

Fortsetzung.

Antiochus der Große ward (187) ermordet. Ihm folgte in einer schwachen Regierung zuerst sein älterer Sohn Seleukus der vierte (Philopator) bis 176, und dann in einer zwölfjährigen Regierung (176—164) sein jüngerer Sohn, Antiochus der vierte (Epiphanes), der in Rom gebildet worden war. Da die Geschichte desselben größtentheils von den Nachrichten der Juden abhängt, die ihn aus sehr begreiflichen Ursachen haßten; so kann man nicht mit Sicherheit bestimmen, ob er durchaus die dunkle Farbengebung verdient, unter welcher ihn die jüdischen Nachrichten darstellen; — wenigstens sind die Züge eines unternehmenden thätigen Geistes bei ihm nicht zu verkennen. Mit Aegypten ward er wegen Paläſtina und Cölesyrien in Krieg verwickelt, den er gegen die in Aegypten regierenden Brüder, Philometor und Physkon, gewiß glücklich geendigt haben würde, wenn nicht Rom sich zu nachdrücklich für Aegypten verwendet hätte. — Seinen Plan, den griechischen religiösen Cultus in seinem ganzen Reiche einzuführen, kann man aus Mangel an Kenntniß der dabei mitwirkenden politischen Gründe nicht völlig genau beurtheilen; am wenigsten aber scheinen es religiöse Gesinnungen selbst gewesen zu seyn, die ihn dazu veranlaßten; mehr war es entweder seine Geldgierde, die nach den aufgehäuften Tempelschätzen strebte, oder die Absicht, alle Völker seines Reiches durch eine gemeinschaftliche Sprache, Religion und Verwaltung desto mehr zur innern Einheit zu verbinden. Dieser Plan veranlaßte Empörungen in Persien und Paläſtina. So unbedeutend auch das gegen ihn im Aufstande begriffene Paläſtina an sich war; so ward doch durch die muthvolle Anführung der

Juden von der Familie der Makkabäer (166) die Unabhängigkeit derselben von Syrien begründet. Antiochus starb (164), nachdem unter ihm die griechische Literatur und Kunst in Syrien die höchste Blüthe erreicht hatte. — Sein älterer Sohn Demetrius befand sich als Geisel in Rom. Man ernannte also den jüngern unmündigen Antiochus den fünften (Eupator) zum Könige, während dessen kurzer Regierung (164—161) Rom die Vormundschaft sich anmaßte, obgleich Lysias als einstweiliger Regent dieselbe behaupten wollte, und Octavius, der römische Gesandte, ermordet ward. In dieser Zeit dehnte Mithridat der erste, König von Parthien, seine Eroberungen in Oberasien auf Kosten des syrischen Reiches aus; Demetrius (Soter) entfloh aus Rom, setzte sich in den Besitz der Regierung (161—150), und ließ seinen Bruder und den Lysias hinrichten.

Von jetzt an schwankte die syrische Krone auf jedem Haupte. Verschwörungen gegen die Regenten durch Usurpatoren, innere Partheien, ein raubgieriger Soldatenstand, Hinrichtungen, höher steigendes Sittenverderben durch einen zügellosen Luxus herbeigeführt, fortdauernde Kämpfe gegen Aegypten, Palästina und andere benachbarte Mächte, und Einmischung Roms in die asiatischen Angelegenheiten überhaupt, und in die syrischen insbesondere; dies sind seit dieser Zeit die Grundzüge der traurigen Geschichte des gesunkenen syrischen Reiches, dessen Grenze der Euphrat geworden war, seit sich ganz Oberasien in den Händen der Parther befand. Die Syrer, des ewigen Blutvergießens müde, unterwarfen sich endlich (84) dem Könige von Armenien, Tigranes, der aber durch seinen Schwiegervater Mithridat von Pontus in den Krieg gegen Rom verwickelt ward. Lucullus besiegte ihn, und erhob den Seleuciden Antiochus den zwölften (Asiaticus) auf den syrischen Thron (68), von dem ihn Pompejus (64 v. C.), nach gänzlicher Besiegung des Mithridat, entfernte, und Syrien in seiner damaligen Ausdehnung zur römischen Provinz machte. Kurz darauf erlosch das Haus der Seleuciden.

128.

Staaten von Pergamus, Pontus, Armenien ꝛc.

Eine Reihe kleinerer Reiche entstand in diesem Zeitraume aus einzelnen Trümmern der Monarchie Alexanders, die zum Theile ihr Daseyn nur der Schwäche des syrischen Reiches verdankten, und deren Veränderungen in der Geschichte des syrischen und ägyptischen Staates, so wie späterhin in der römischen Geschichte, gedacht wird. Nur die allgemeinsten Verhältnisse derselben gehören hierher.

Während des Krieges zwischen Seleukus und Lysimachus bildete sich in Mysien das Reich von Pergamus (283—133). Es behauptete sich auf Kosten des syrischen Reiches, und ward, seit Rom in die asiatischen und macedonischen Angelegenheiten sich mischen konnte, durch dasselbe absichtlich vergrößert, um vermittelst dieses Bundesgenossen Syrien fortdauernd beschäftigen zu können. So klein dieses Reich Anfangs unter dem Eumenes 1 war; so beträchtlich ward es, als die Römer dem Eumenes 2, nach dem Kriege mit Antiochus dem Großen, die vorderasiatischen Länder, welche Antiochus abtreten mußte, namentlich Phrygien, Mysien, Lydien, Jonien und Karien, schenkten. — Endlich setzte Attalus 3 Rom zum Erben seines Reiches (133) ein, das unter dem Namen Asien zur Provinz gemacht ward. —

Minder wichtig waren die kleinen Königreiche Bithynien, Paphlagonien und Kappadocien, die aus ehemaligen persischen Satrapieen hervorgegangen waren, sich selbst häufig unter einander bekriegten, von den mächtigen Nachbarn oft sehr beschränkt, und im letzten Jahrhunderte vor Christi Geburt sämmtlich römische Provinzen wurden. Wichtiger war in spätern Zeiten das Reich von Pontus unter einigen thätigen und kriegerischen Königen, die ihr Geschlecht von dem Stammvater der ehemaligen königlichen Familie in Persien ableiteten, und deren schon Ktesias gedenkt. Am meisten zeichnete sich Mithridates der sechste (der Große) aus. Er erbte von seinem Vater Pontus und Phrygien; das letztere entrissen ihm die Römer während

seiner Minderjährigkeit. Er kämpfte mit den Scythen jenseits des schwarzen Meeres, führte über den Besitz von Paphlagonien und Kappadocien ununterbrochene Kriege, und kam dadurch mit den Römern in Berührung. Er verstärkte sich durch ein Bündniß mit dem Tigranes, dem Könige von Armenien, der mit der Tochter des Mithridat sich vermählte. Ein dreimal erneuerter Krieg mit Rom überzeugte den römischen Senat, daß hier am schwarzen Meere ein mächtiger Feind seinen Planen trotzte. Nur die Treulosigkeit des eigenen Sohnes des Mithridat, Pharnaces, vollendete die Besiegung des hartnäckigen Gegners (64 J. v. C.) am Ende des dritten Krieges, und Pontus ward bald darauf römische Provinz. —

Bis zur Besiegung des Antiochus durch die Römer (190) hatte Armenien als Provinz zum syrischen Staate gehört. Die beiden Statthalter derselben machten sich damals unabhängig, und stifteten die kleinen Reiche Großarmenien und Kleinarmenien. In dem ersten zeichnete sich die Regierung des Tigranes des ersten (95—60 v. C.) aus. Besiegt von den Römern, mußte er ihnen Kappadocien und Syrien überlassen. In der Folge erhielt Armenien, das zwischen den römischen Besitzungen und dem parthischen Reiche in der Mitte lag, bald von Rom aus, bald durch die Parther, Regenten. — Kleinarmenien blieb ganz in Abhängigkeit von Rom, bis es Vespasian zur römischen Provinz machte. —

Bactrien, das zu Seleukus asiatischem Reiche gehörte, trennte sich im Jahre 354 von Syrien, wo sich der Statthalter Theodat von Antiochus 2 unabhängig machte, und, außer Bactrien, auch wahrscheinlich Sogdiana beherrschte. Unter seinen Nachfolgern erweiterte sich dieses Reich über Nord-Indien bis in die Nähe von China und an die Ufer des Ganges; allein die Eifersucht gegen Parthien schwächte seine Kraft so, daß die Länder desselben bis an den Oxus vom Arsaces 6, ungefähr 130 vor Christo, mit dem parthischen Reiche verbunden wurden. Der östliche Theil fiel in die Hände der Nomadenvölker in Mittelasien.

129.

Parther.

Länger behauptete sich in einer immer höher steigenden und späterhin selbst den alles bezwingenden Römern gefährlichen Macht das neu gestiftete parthische Reich, das sich, gleichzeitig mit Bactrien, von dem syrischen Könige, Antiochus dem zweiten, unter dem Arsaces losriß, der den syrischen Statthalter tödtete. Die Parther waren ein rohes Bergvolk, gleich den Persern, das sich aus den scythischen Steppenländern von Mittelasien über die östlichen Waldgegenden am kaspischen Meere verbreitete, und seine Tapferkeit allen benachbarten Reichen und Völkern fühlbar machte. Ungefähr 256 vor Christus gestiftet, bestand es bis 226 nach Chr., und umschloß in seiner weitesten Ausdehnung alle Länder zwischen dem Euphrate und Indus. Es ward der gefährlichste Feind der Römer, als diese ihre Weltherrschaft bis in diese Gegenden ausgebreitet hatten. Arsaces 6 unterwarf sich nach Antiochus Epiphanes Tode, wo Syrien im Innern ganz zerrüttet war, alles Land bis zum Euphrat.

In diesen spätern Zeiten waren Seleucia und Ktesiphon die Hauptstädte des parthischen Reiches. So tapfer und kriegerisch die edlern parthischen Stämme (der Reichsadel) waren; so nachtheilig war doch für die innere Verbindung und den Handelsverkehr Asiens dieses Reich in seiner spätern Vergrößerung, weil die Parther den Handelsweg nach Indien für alle Fremde verschlossen. Sie waren nicht unbekannt mit der griechischen, seit Alexanders Zeiten über Asien verbreiteten, Cultur, Kunst und Wissenschaft; diese scheint aber doch im Ganzen zu wenig Einfluß auf die Milderung ihrer frühern Rohheit gehabt zu haben. — Schon durch den Krieg der Römer gegen Pontus waren die Parther denselben bekannter geworden; allein traurig war der Erfolg des ersten Angriffs der Römer unter Crassus auf diese rohen Stämme (53 J. v. C.). Er selbst blieb gegen sie, und sein Heer ward aufgerieben. Seit dieser Zeit wag-

ten die Parther öfters Einfälle in das römiſche Syrien dieſſeits des Euphrats. Cäſar hätte ſie vielleicht gedemüthiget, wenn er nicht in dem Augenblicke gefallen wäre, wo er gegen ſie ziehen wollte. Ob nun gleich die Römer den Samen der Zwietracht durch Partheien im parthiſchen Reiche und in der königlichen Familie ſelbſt auszuſtreuen wußten; ſo ward doch Parthien das Grab der römiſchen Legionen. Nur Trajan behauptete auf eine kurze Zeit ein Uebergewicht über die Parther, das Hadrian bereits wieder aufgab. — Eine glückliche Empörung der Perſer (Neu-Perſer) unter dem Artaxerxes, Sohn des Saſſan, raubte dem letzten Arſaciden, dem Artaban 4 (Arſaces dem 29) Thron und Leben, und bewirkte die Stiftung des neuperſiſchen Reiches unter Regenten aus dem Hauſe der Saſſaniden. — Doch dieſes ſind Begebenheiten, die dem folgenden Zeitraume angehören, und deren hier blos des Zuſammenhanges wegen gedacht werden konnte.

130.

Paläſtina.

Der kleine jüdiſche Staat, der während der perſiſchen Herrſchaft einen Theil der Satrapie von Syrien gebildet und unter ſeinem Hohenprieſter, einem Lehnsträger der perſiſchen Krone, geſtanden hatte, theilte im Anfange des gegenwärtigen Zeitraumes gleiches Schickſal mit den übrigen Ländern in Vorderaſien am Mittelmeere. Er unterwarf ſich, nachdem Alexander Tyrus, die wichtigſte phöniciſche Stadt, eingenommen hatte, dem vordringenden Sieger freiwillig, wodurch er ſich eine blutige Eroberung erſparte. Nach der Sitte der Völkerverpflanzung jener Zeit verſetzte der Sieger eine beträchtliche Kolonie von Juden in das neugeſtiftete Alexandrien, deſſen Bevölkerung ſich ſchnell vermehren ſollte. — Nach Alexanders Tode ward der kleine Staat von Paläſtina, ſchon ſeiner geographiſchen Lage nach, ein Zankapfel zwiſchen Syrien und Aegypten, der Schauplatz des Kampfes zwiſchen den Seleuciden und Lagiden über den Beſitz der Küſtenländer am Mittelmeere.

Anfangs gehörte Judäa zum Reiche der drei ersten Ptolemäer; doch ließ man dem Lande, nach dem Systeme, das Alexander überall in den eroberten Ländern beobachtete, seine religiöse und bürgerliche Verfassung, und der Hohepriester blieb der Regent der Provinz. In dem zweiten Kriege aber, den (203) Antiochus der Große von Syrien gegen Aegypten führte, schlossen sich die Juden an Syrien an, unterwarfen sich dem Könige freiwillig, und vertrieben die ägyptischen Besatzungen aus ihrem Lande (198). Dafür sicherte ihnen Antiochus den Besitz und Genuß aller ihrer bisherigen Rechte. Der Hohepriester blieb an der Spitze des Volks, und ihm zur Seite stand ein Senat, der Sanhedrin.

Als aber die Römer Antiochus den Großen besiegten, und die syrischen Finanzen durch einen drückenden Tribut nach Rom erschöpft wurden; da begann für Judäa eine traurige Zeit. Dem Antiochus Epiphanes war nicht nur die hohepriesterliche Würde, als die erste Stelle in der Provinz, käuflich; ihm gelüstete auch nach dem Tempelschatze von Jerusalem. Hauptsächlich beleidigte er aber das jüdische Volk, das damals an den religiösen Begriffen seiner Vorfahren mit ängstlicher Sorgfalt hing, durch seinen Versuch, die griechische Religion ihm aufzudringen. Der Hohepriester Josua, der seine Würde erkauft hatte, bewies sich zwar für die Absichten des Königs gefällig; allein er ward, bei dem Ausbruche der Empörung gegen Syrien, von seinem Bruder Menelaus verdrängt. Der König verfuhr, als er Jerusalem eroberte, mit Härte und Strenge gegen die besiegten Juden, und wollte die Gräcisirung der Nation mit Gewalt bewirken. Da begann die Empörung unter Antiochus dem vierten aufs neue, die von den Helden aus dem Hause der Makkabäer seit 167 v. C. mit Klugheit und Tapferkeit geleitet ward. Der Priester Matathias, der sich mit fünf Söhnen in die Gebirge geflüchtet hatte, war die Seele des Aufstandes; ihm folgte (166) sein unternehmender Sohn Judas Makkabäus, der die religiöse Freiheit seines Volkes gegen den König von Syrien und gegen den in syrischem

Interesse stehenden Hohenpriester Alcimus durchkämpfte. Sein Nachfolger an der Spitze der erbitterten Parthei war sein Bruder Jonathan (161—145). Diesem gelang es, bei den innern Unruhen über die Thronfolge in Syrien, die hohepriesterliche Würde zu erhalten; doch mußte er Tribut an Syrien entrichten. Damals wurden die Juden unter ihren kriegerischen Hohenpriestern den syrischen Königen so wichtig, daß man sie selbst ins königliche Interesse zu ziehen suchte, und daß sie nicht selten im Kampfe um die Krone den Ausschlag gaben. Dem Hohenpriester Jonathan folgte sein Bruder Simon (143—135), der als unabhängiger Fürst (Ethnarcha) regierte, und als solcher von Syrien, mit Befreiung von dem bisherigen Tribute, anerkannt ward. Zwar fiel Simon durch seinen eignen Schwiegersohn Ptolemäus, der nach der Regierung strebte; allein sein Sohn Johannes Hyrkanus folgte ihm (135—107) in seinen Würden, und befreite sich, nachdem er sich einige Zeit den Syrern hatte unterwerfen müssen, endlich ganz von der syrischen Oberhoheit, wozu der tiefe Verfall des syrischen Reiches und die beständigen innern Kämpfe, die dasselbe zerrütteten, eben so viel, als die mit Rom angeknüpften und (129) erneuerten Verbindungen beitrugen. Zugleich gelang es ihm, den Staat von Judäa durch Besiegung und Unterwerfung der Samaritaner und Idumäer zu vergrößern. — Kaum war aber dieser Staat von dem äußern Drucke frei geworden, als in demselben die beiden bisherigen religiösen Secten der Pharisäer und Sadducäer den Charakter politischer Partheien annahmen, und Hyrkan von der ersten, die man die orthodoxe Parthei nennen kann, und die, weil sie die große Masse des Volkes auf ihrer Seite hatte, die zahlreichere war, zu der letzten, der heterodoxen überging, an welche sich die Minderzahl der Reichen und Vornehmen anschloß.

131.

Fortsetzung.

Hyrkans ältester Sohn, Aristobul, nahm (107) sogar den königlichen Titel an. Ihm folgte, nach einer

einjährigen tyrannischen Regierung, sein Bruder Alexander (106—79). Seine Regierung verfloß unter beständigen kleinen Kriegen mit den Nachbarn, weil er den Eroberer spielen wollte. Da er zugleich unvorsichtig genug war, die mächtigen Pharisäer zu erbittern; so erregten diese einen Aufstand gegen ihn (92), der einen sechsjährigen blutigen Bürgerkrieg nach sich zog, in welchem er sich zwar behauptete, aber doch die Parthei seiner Gegner so wenig vernichten konnte, daß er seiner Wittwe Alexandra, mit Uebergehung seiner Söhne, des schwachen Hyrkans (der die hohepriesterliche Würde erhielt), und des ehrgeizigen Aristobuls, das Reich mit dem Rathe übertrug, auf die Seite der Pharisäer sich zu schlagen, welche während dieser Weiberregierung (79—71) auch die öffentlichen Geschäfte ausschließend leiteten. Erbittert darüber suchte sich, bereits vor ihrem Tode, Aristobul der Regierung zu bemächtigen, und es gelang ihm, ob sie gleich den Hyrkan zu ihrem Nachfolger bestimmte. Dieser bekriegte, aufgewiegelt von seinem Vertrauten, dem Idumäer Antipater (Stammvater der Herodianer), den Aristobul, und ward, als er ihn in Jerusalem belagerte (65), von Arabern unterstützt. — In diesem bedenklichen Zeitpuncte wurden die Römer auch in Judäa Schiedsrichter, und der damals in Asien allmächtige Pompejus, der eben Syrien zur römischen Provinz gemacht und den Mithridat besiegt hatte, entschied (64) für den Hyrkan. Zwar wollte die Parthei des Aristobuls diese Entscheidung nicht anerkennen; Pompejus nahm aber Jerusalem ein, ernannte den Hyrkan zum Hohenpriester und Fürsten, legte ihm einen Tribut an Rom auf, und führte den Aristobul und dessen Söhne als Gefangene nach Rom, von wo sie in der Folge entkamen, und neue Unruhen erregten.

Von dieser Zeit an war der jüdische Staat von Rom abhängig, und ward es dadurch noch mehr, daß Antipater und dessen Söhne es sich zur festen Regel machten, an Rom sich anzuschließen, um auf diese Weise die regierende makkabäische Familie endlich ganz

zu verdrängen. Bereits im Jahre 48 ward Antipater vom Cäsar, den er in Alexandrien unterstützt hatte, zum Procurator von Judäa ernannt, und sein zweiter Sohn, Herodes, der Befehlshaber in Galiläa, ward bald so mächtig, daß er (45) dem Hyrkan und dem Synedrium trotzen konnte. Er behauptete sich auch unter den Stürmen, die nach Cäsars Ermordung (44) die römische Welt erschütterten, indem er den Antonius für sich gewann, so sehr ihn auch die inländische Parthei seiner Gegner als einen Fremden haßte, bis diese, statt des elenden Hyrkans, den noch übrigen Sohn des Aristobuls, den Antigonus, an ihre Spitze stellte, und ihn, mit Hülfe der mächtigen Parther, auf den Thron (39) setzte. Allein der nach Rom geflüchtete Herodes fand bei den damaligen Triumvirn, dem Antonius und Octavian, nicht nur eine günstige Aufnahme, sondern ward sogar von ihnen zum Könige ernannt und auf dem Capitol feierlich mit dieser Würde bekleidet.

Herodes (der sogenannte Große) eröffnete also in Judäa eine neue Dynastie, die Herodianische (von 39 vor Christo, bis 70 Jahre nach Christo); setzte sich mit Hülfe der Römer in den Besitz von Jerusalem und von ganz Judäa (37), und befestigte sich in der Regierung durch die Vermählung mit der Mariamne aus dem Geschlechte der Makkabäer. Seine Regierung beruhigte eine Zeitlang das ganz verwüstete und erschöpfte Land; nur das Haus der Makkabäer vertilgte er, weil er ohne dessen Ausrottung sich nicht sicher glaubte. Durch die Freigebigkeit des Augusts, den er (31) nach der Niederlage des Antonius in sein Interesse zog, umfaßte sein Reich ganz Palästina (Judäa, Samaria, Galiläa ꝛc.) und Idumäa, ohne daß er Tribut nach Rom entrichten durfte. Eine schlau berechnete Politik machte ihn daher auch während seiner ganzen Regierung zum wärmsten Anhänger Roms, weshalb er bei den Juden allgemein verhaßt war. — In das vorletzte Jahr seiner Regierung fällt die Geburt Christi.

132.

Fortsetzung.

In Hinsicht auf höhere geistige Cultur machte das jüdische Volk in diesem Zeitalter keine bedeutenden Fortschritte, eine Erscheinung, die in den Zeiten politischer Erschütterungen nicht befremden darf, und unter ähnlichen Verhältnissen bei den meisten Staaten angetroffen wird. Seit der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft hingen die Juden mit Sorgfalt und gewissenhafter Aengstlichkeit an der Bewahrung der mosaischen Verfassung; denn das Bild der Leiden, in welche ihre Vorfahren durch Abgötterei versetzt worden waren, konnte nie ganz in ihnen vertilgt werden. Bei dieser treuen Anhänglichkeit an den Mosaismus betrachteten sie alle Ausländer als Abgötter, und daraus läßt sich auch der nicht ohne fanatische Leidenschaftlichkeit geführte Kampf erklären, durch welchen sie den Plan des Antiochus Epiphanes vereitelten, der ihnen die griechische Religion aufdringen wollte. Doch würden sie zuletzt den Syrern haben erliegen müssen, wenn nicht das syrische Reich selbst bereits im Sinken, und der Einfluß Roms auf die Angelegenheiten Asiens, der sich überall zuerst als Schutz der Schwächern gegen die Mächtigern ankündigte, in diesem Zeitalter überwiegend gewesen wäre. — Ueberhaupt aber konnten auch die Juden in manchen Rücksichten der Macht des Zeitgeistes nicht widerstehen. Die griechische Sprache war, seit Alexanders Eroberungen, weit über Asien verbreitet, sie war durch die Vermischung der asiatischen Eingebohrnen mit den Griechen, durch die neuangeknüpften Handelsverbindungen, durch die fortgesetzten Kriege so allgemein geworden, daß die alte vaterländische Sprache der Hebräer allmählig in die griechische überging. Mit der fremden Sprache kamen aber, selbst unvermerkt, fremde Begriffe zu den Juden, die mit den ehemals herrschenden nach und nach zu Einem Ganzen verschmolzen. — Dazu trug denn allerdings auch bei, daß die in Babylon nach der Gefangenschaft zurückgebliebenen Juden, so wie die später nach Aegypten versetzten jüdischen Kolonieen mit ihren Landsleuten in Palästina in Verbindung blieben, obgleich jene

dem Einflusse der griechischen Sprache und Lehren noch mehr, als die letztern, ausgesetzt waren. Die Geschichte bestätigt es, daß die sogenannten hellenistischen Juden außerhalb Palästina in vieler Hinsicht hellere Ansichten festhielten, als die palästinensischen. Für ihre Bedürfnisse wurden die Urkunden der mosaischen Religion ins Griechische übersetzt. Besonders scheinen die alexandrinischen Juden die unter den Ptolemäern in Aegypten emporblühende griechische Philosophie kennen gelernt, und mehrere Begriffe derselben mit ihren ursprünglichen religiösen Lehren in Verbindung gebracht zu haben; hauptsächlich waren die platonischen Lehren weit verbreitet. Unvermerkt bildeten sich auch den hellenistischen Juden mehrere dieser Vorstellungen an, wie dies die Schriften des Philo bestätigten; durch Hellenisten wurden aber diese Vorstellungen, vermittelst der Septuaginta, selbst in Palästina bekannt. Dafür bürgen theils die strengen Gesetze der Makkabäer zur Verdrängung der griechischen Philosophie; theils mehrere Ausdrücke, Formeln und Beziehungen in den, in dieses Zeitalter gehörenden, sogenannten apokryphischen Schriften, die das griechische Gepräge tragen. Diese Schriften überhaupt sind die einzigen übrig gebliebenen Denkmäler, aus welchen man die religiösen Begriffe und politischen Vorgänge des jüdischen Volkes seit den Zeiten der Gefangenschaft bis auf Christus — in einem Zeitraume von ungefähr 500 Jahren — näher kennen lernen kann. — Je größer aber die Mischung der verschiedenartigen fremdher entlehnten religiösen Begriffe mit den ursprünglichen mosaischen bei den Juden war; desto weiter lagen auch die Gesichtspuncte der in diesem Zeitalter sich weiter ausbildenden Secten der Pharisäer und Sadducäer aus einander, die zwar früher keine politische Beziehung hatten, sie aber in der Folge bei dem Kampfe des Volkes gegen Syrien erhielten. Wenn von der einen Seite die Pharisäer durch tödtendes Formelnwerk den wahren Geist der Religion niederdrückten, die große unbesinnliche Volksmenge durch eine Masse von leeren Gebräuchen blendeten, und für ihren fanatischen Geist gewannen; so verwarfen von der andern Seite die Sadducäer alles, was nicht in den Schriften des Moses selbst enthalten war.

Die Secte der Essener, die in dem Zeitalter Jesu von den übrigen Secten sich trennte, scheint nie zahlreich, und der Charakter ihrer Verbindung zunächst frömmelnd und Hinneigung zu einem beschaulichen Leben gewesen zu seyn.

Kurz vor der Erscheinung Jesu war also das jüdische Volk wirklich in sittlicher und religiöser Hinsicht tief gesunken, und bedurfte einer allgemeinen Wiedergeburt. Die Sitten waren durch die benachbarten Völker, durch die innern Partheien und durch das traurige Schwanken des politischen Interesse ausgeartet; die religiösen Partheien stritten sich um zufällige außerwesentliche Gegenstände, und hinderten den Einfluß der Religion aufs Leben; die Sehnsucht nach einer bessern Zukunft, die man an das erwartete goldene Weltalter bei der Erscheinung des Messias anknüpfte, stieg um so höher, je drückender das Elend der Zeiten war. Von Chaldäa aus waren, schon sogleich in der Zeit nach der Gefangenschaft, mehrere den ältern Hebräern nicht bekannte Begriffe über die Personification der göttlichen Eigenschaften, über Dämonen u. s. w. den Juden mitgetheilt worden; jetzt wurden ihnen, von Aegypten aus, auch griechische Philosopheme zugeführt. So flossen also, kurz vor der Erscheinung Jesu, chaldäische und griechische Meinungen mit den frühern mosaischen und prophetischen Lehren in Eins zusammen, und bildeten das aus so verschiedenartigen Theilen bestehende Ganze der damaligen jüdischen Religion, wo die jüdischen Gelehrten nothgedrungen, doch sich selbst unbewußt, ihre alten Religionsurkunden allegorisch erklären mußten! — Wie dringend war daher in sittlicher und religiöser Hinsicht jene große Veränderung, die Christus bewirkte, und die dem Anfange des künftigen Zeitraumes angehört.

133.

Aegypten unter den Ptolemäern.

Unter allen einzelnen Reichen, die aus den Feldherren des Alexander nach seinem Tode einen eigenen König erhielten, blühte keines schöner und kräftiger auf, als Aegypten

unter den drei ersten Ptolemäern. Zwar wurden die Grundzüge des ältern hier einheimischen Nationalcharakters seit der Ankunft der Griechen immer mehr verwischt; allein eine zweckmäßige innere politische Gestaltung, ein durch den Handel höher steigender Wohlstand, eine, besonders unter den Ptolemäern, sehr wohlthätige Staatsverwaltung, und eine geographisch gegründete Macht nach außen, brachten dieses Land, das, nach der glücklichen Regierung des Amasis, der innern Zerrüttung und den wilden persischen Angriffen von außen Preis gegeben war, wieder zur Ruhe und Ordnung. — Aegypten fiel, nach der Vertheilung der Weltmacht Alexanders unter dem Perdiccas, dem Ptolemäus Lagi (eigentlich einem natürlichen Sohne Philipps von Macedonien) zu, einem Manne, der nicht blos Soldat, sondern auch Freund und Beförderer der Wissenschaften und Künste war, und der, bei dem beständig wechselnden Kampfe der Feldherren Alexanders unter einander, zwar nicht ganz unthätig blieb und bleiben konnte, der aber doch durch seine Klugheit und Tapferkeit den wenigen Hauptschlägen entging, die bei jenen allgemeinen Befehdungen auch ihm und seinem Reiche drohten. Zu seinem Vortheile war er schon durch die geographische Lage Aegyptens außerhalb des eigentlichen Schauplatzes jenes zwanzigjährigen Kampfes gesetzt, eines Zeitraumes, in welchem Aegypten von frühen Wunden zum Theile genas, zum Theile durch die Leitung des Welthandels in das neugebaute Alexandrien, den Regierungssitz der Ptolemäer, an Kraft und Wohlstand zunahm, während Macedonien, Vorderasien, und selbst Syrien in fortdauernden Kriegen sich erschöpften. Diesen glücklichen Anfang der Herrschaft der Ptolemäer in Aegypten darf man nicht aus dem Blicke verlieren, wenn man die erste gesegnete Regierungszeit dieses Regentenstammes, der beinahe dreihundert Jahre (323—30 v. C.) bestand, gehörig würdigen will.

Das Hauptereigniß, das besonders die neue Gestalt Aegyptens in diesem Zeitraume herbeiführte, war die Begründung des Regierungssitzes zu Alexandria. Hier konnten die ägyptischen Priester keinen politischen Einfluß

mehr behaupten; ihre Zeit war vorbei, und ihr Tempeldienst hatte sich überlebt. Zwar störte der Duldungsgeist der Ptolemäer den frühern religiösen Cultus der Aegypter nicht; allein die griechischen Begriffe und Sitten verbreiteten sich seit dieser Zeit so weit und unaufhaltbar über Aegypten, daß der düstere Anstrich der ägyptischen Vorzeit sich völlig verlor. Ptolemäus der erste (Soter) hatte, während einer beinahe vierzigjährigen Regierung (323—284 v. C.), Zeit genug, das ihm zugefallene Land zweckmäßig einzurichten. Er nahm zwar an dem Streite der Feldherren Alexanders ebenfalls Antheil; dieser Streit gewann aber, als Perdiccas durch sein eigenes Heer (321) in Aegypten gefallen, und Antigonus (307) aus Aegypten zurückgegangen war, für dieses Land eine günstige Wendung. Während des fortdauernden Kampfes in Vorderasien verband er Phönicien, Palästina, Cölesyrien und Cypern mit Aegypten, und dehnte dadurch seine Macht über die am Mittelmeere gelegenen asiatischen Küstenländer und über eine der bedeutendsten Inseln dieses Meeres aus. Der Besitz von Phönicien und Palästina war für Aegypten besonders wichtig, sobald es Seemacht werden, und sich als solche behaupten wollte; denn ohne das Waldgebirge des Libanus fehlte es diesem Staate an Schiffsbauholze, und Cypern gehörte gewöhnlich dem Reiche, welches die Herrschaft des Meeres sich verschafft hatte. Zwar entspann sich in der Folge über den Besitz von Palästina und Phönicien der langjährige Kampf zwischen Aegypten und Syrien, der, bei der Schwäche Syriens, endlich dem kleinen Palästina in dem Zeitalter der Makkabäer die Unabhängigkeit verschaffte; in der Regierungszeit der Ptolemäer gehörte aber, durch die Erweiterung ihrer Seemacht, selbst ein Theil von Kleinasien, und namentlich Karien, Cilicien und Pamphylien zu Aegypten. Selbst Cyrene und Libyen kamen, unter Ptolemäus Soter, unter dessen Herrschaft. — Zwar haben über die innere Gestaltung des Landes unter den Ptolemäern keine Nachrichten sich erhalten; doch scheint die alte Eintheilung in Districte (Nomen) geblieben, die Verwaltung der höhern Staatsämter aber ganz in den Händen der Griechen gewesen zu seyn.

Ptolemäus, selbst Schriftsteller, glänzt in den Jahrbüchern der Cultur als Beschützer und Pfleger der Wissenschaften und Künste. Er legte den Grund zu jenem Flore der Wissenschaften zu Alexandrien, der in den ersten christlichen Jahrhunderten Alexandrien zum Sammelplatze und Mittelpuncte der damaligen Literatur des Erdbodens machte, und selbst da noch nicht ganz erstarb, als bereits Rom von den Teutschen besiegt war. Die von Ptolemäus gestiftete Büchersammlung bewahrte in sich die trefflichsten Schätze der Vorzeit; das Museum, oder die gelehrte Akademie, war der Vereinigungspunct der besten Köpfe jener Zeit, deren Thätigkeit durch gemeinschaftlichen Wetteifer genährt und durch ein sorgenfreies Leben begünstigt ward. In der Folge wurden freilich auch hier die ausschweifendsten Philosopheme neuplatonischer Schwärmer ausgebrütet; allein dennoch umschloß und bewahrte Alexandrien alles, was Griechenland und Asien über die höchsten Angelegenheiten des Menschen seit Jahrhunderten ausgearbeitet hatte, in seiner Mitte, und der Handel beförderte vorzüglich das Studium der Erdkunde und Naturgeschichte, für welche letztere schon bei Alexanders Leben viel geschehen war. — Alles verrieth in diesem Zeitalter in Aegypten den Charakter der griechischen Cultur, die allmählig, besonders durch die Vermischung der Eingebohrnen mit den hierher versetzten Ausländern, siegreich über die Ueberreste der ägyptischen einförmigen Bildung triumphirte. — Der Handel und der Völkerverkehr in Alexandrien übertrafen in der Folge alles, was Tyrus und Karthago ehemals gewesen waren; die Erzeugnisse von drei Erdtheilen wurden dorthin gebracht, dort vertauscht, und von dort aus weiter verführt. Ptolemäus bot jedes Mittel auf, den Handel in dieser von so vielfachen Kolonisten bevölkerten Stadt immer höher zu heben; er erbaute einen doppelten Hafen und den Pharus, wodurch selbst die Schiffahrt bei Nacht gesichert ward. Seit diesen Zeiten, und besonders unter den ersten trefflichen Regenten aus der Familie der Ptolemäer, nahm der Landhandel von Asien und Afrika hierher seine Richtung. Zwar blieben, in Hinsicht auf den indischen Handel, noch

mehrere der ehemaligen Karavanenstraßen durch das mittlere Asien; die afrikanischen Karavanenwege endigten aber nun in Alexandrien, und waren durch die genaue Verbindung mit Cyrene gesichert, so wie jetzt der ägyptische Handel auch in die Südländer Afrika's, oder nach Aethiopien, erweitert ward. Diesen letzten unterstützte hauptsächlich die Schiffahrt auf dem arabischen und indischen Meere.

134.

Fortsetzung.

Mit gleichem Geiste und ähnlichen Gesinnungen, wie der Vater, folgte dem ersten Ptolemäus sein Sohn zweiter Ehe (von der Berenice), Ptolemäus der zweite (Philadelphus von 284—246), weil sein Sohn erster Ehe (von der Eurydice), Ptolemäus Ceraunus, früher schon im Kampfe um Macedonien gefallen war. Wenn Ptolemäus 2 auch in Hinsicht auf kriegerische Talente hinter dem Vater stand; so ging er doch desto tiefer in dessen wohlthätige Entwürfe für die Blüthe des Handels und der Wissenschaften ein, die beide während seiner acht und dreißigjährigen friedlichen Regierung an Umfang und Kraft gewannen. Aegypten ward unter ihm die erste Seemacht des Zeitalters, und eine der ersten Landmächte. Bereits in diesem Zeitraum ward zwischen Aegypten und Rom, nach dem Siege der Römer über den Pyrrhus (273), durch gegenseitige Gesandtschaften der Grund zu dem genauen Verhältnisse gelegt, das in der Folge für Aegypten so wichtig ward. — Wenn Ptolemäus der erste in seinem Privatleben eine hohe Einfachheit beibehalten hatte; so kam unter seinem Sohne mehr Glanz in die Sitten des Hofes, eine Folge des Reichthums, der sich durch den weit ausgebreiteten Handel über Aegypten verbreitete. Unter ihm betrugen die jährlichen Abgaben, außer den beträchtlichen Kornlieferungen, 14,800 Talente oder 16 Millionen Thaler; unter seinem Sohne Ptolemäus dem dritten (Evergetes), der von 246—221 regierte, stiegen sie durch die Abgaben der von ihm eroberten Länder und durch die jährliche Verpachtung dieser Abgaben an die Meistbietenden

um ein Ansehnliches höher. Dem dritten Ptolemäus fehlte es so wenig, wie seinen Vorfahren, am Sinne für Wissenschaften und Künste; zugleich beseelte ihn aber ein kriegerischer Geist, der hauptsächlich durch die Beleidigungen des syrischen Königs angefacht und genährt ward. Doch dehnte er auch, gegen das Ende seiner Regierung, seine Eroberungen über Abyssinien in Afrika, über die Ebene Sennaar und über die Gebirgsgegend längs des arabischen Meeres aus. — In Asien focht er gegen Syrien mit so glücklichem Erfolge, daß ganz Syrien bis an den Euphrat, und die meisten Küstenländer von Kleinasien, von Cilicien bis an den Hellespont, ihm durch das Uebergewicht seiner Seemacht unterworfen wurden. Sein Vordringen jenseits des Euphrats bis Bactrien scheint aber mehr ein Streifzug, als eine bleibende Eroberung gewesen zu seyn, obgleich der ägyptische Handel, den er besonders noch mehr vergrößern wollte, dadurch bedeutend gewann. Er brachte von seinen Zügen 40,000 Talente Silber und 2,500 Bildsäulen nach Aegypten zurück; ein Beweis, daß er nicht ohne großen Erfolg für seine Schatzkammer die cultivirten Länder zu brandschatzen verstand.

Bis auf diese Zeiten, in dem ersten Jahrhunderte der Regierung der Ptolemäer, hatte Aegypten seine schönsten Tage gesehen; jetzt wollte es die mächtige Hand, welche das Schicksal der Reiche und Länder bestimmt, daß auch Aegypten unwürdige und unbedeutende Regenten auf seinem Throne sehen sollte, unter welchen es durch innere Erschütterungen, die theils von den Zwistigkeiten in der königlichen Familie selbst ausgingen, theils sich in den Aufständen der Alexandriner gegen die despotischen Könige zeigten, und durch äußere Kriege zerrüttet ward, bis es zuletzt in die Hände der Römer fiel. Der vierte Ptolemäus (Philopator), der von 221—204 regierte, war Schwelger und Tyrann, und stand unter der Vormundschaft und Leitung elender Günstlinge. Die Schlacht bei Raphia befreite ihn unverdienter Weise von den erneuerten Angriffen des unternehmenden Königs von Syrien, Antiochus des Großen. — Sein minderjähriger Sohn, Ptolemäus der fünfte (Epi-

phanes (von 204—181), kam, als das Volk von Alexandrien den elenden Vormund des Königs, den Agathokles, ermordet hatte, und Aegypten durch ein Bündniß zwischen den Königen von Macedonien und Syrien bedroht ward, nach dem Willen der Aegypter unter die Vormundschaft des römischen Senats (202), in dessen Namen sie Aemilius Lepidus, als Obervormund, dem Aristomenes aus Akarnanien übertrug. Obgleich diese Einrichtung für den Augenblick Aegypten gegen Macedonien und Syrien sicherte, weil Rom mit beiden Staaten in Krieg verwickelt war; so war sie doch für die Zukunft entscheidend, denn seit dieser Zeit galt das Machtwort des römischen Senats in allen ägyptischen Angelegenheiten. Ptolemäus Epiphanes starb, ein Opfer seiner Ausschweifungen, in einem Alter von 27 Jahren.

135.

Fortsetzung.

Seit dieser Zeit dauerten, bis auf die römische Besitznahme, die Streitigkeiten über die Thronfolge beständig fort. Dem Ptolemäus Epiphanes folgte Anfangs sein älterer Sohn Ptolemäus der sechste (Philometor), unter der Vormundschaft seiner Mutter Kleopatra. Nach ihrem Tode fiel sie in die Hände des Verschnittenen Lenäus, unter welchem Aegypten seine Ansprüche auf Cölesyrien und Phönicien erneuerte, und dadurch in einen höchst nachtheiligen Krieg mit dem Antiochus Epiphanes verwickelt ward, der nach der Schlacht bei Pelusium (171) siegreich in Aegypten eindrang, und alles, bis auf Alexandrien, eroberte. Eine Empörung der Alexandriner vertrieb den Philometor, der mit dem Antiochus einen Separatfrieden schloß, während sein jüngerer Bruder, Physkon, den Thron (170) bestieg. Beide Brüder verglichen sich (169) zu einer gemeinschaftlichen Regierung; der Friede mit Syrien ward gebrochen und Antiochus drang von neuem in Aegypten vor, Rom aber befahl dem Antiochus, das Reich seines Bundesgenossen zu räumen, und Antiochus ging, (168), geschreckt durch Roms Machtgebot, nach Syrien zurück.

Ueber die Theilung beider Brüder, in welcher der ältere Aegypten und Cypern, der jüngere Cyrene und Lybyen erhalten hatte, entspann sich bald ein neuer Zwist. Beide wandten sich nach Rom, wo dem elenden Physkon, außer seinem Theile, noch Cypern zugesprochen, und derselbe im Kriege gegen seinen Bruder, der die Abtretung Cyperns verweigerte, unterstützt ward. Physkon ward Gefangener seines Bruders, von diesem aber frei, und ihm Cyrene und Lybien zurück gegeben. — Philometor starb (145) im Kriege gegen Syrien; Physkon (nach seiner körperlichen Dicke benannt, oder Ptolemäus der achte, — auch Evergetes der zweite) ward Alleinherrscher des Reiches (145—117), ließ den Sohn seines Bruders ermorden, vermählte sich mit Kleopatra, der Wittwe seines Bruders, verstieß sie aber bald, und heirathete ihre Tochter erster Ehe, die jüngere Kleopatra. Sein wilder Despotismus erbitterte die Alexandriner gegen ihn, die ihn zur Flucht zwangen, und die von ihm verstoßene Kleopatra auf den Thron hoben; allein er kehrte bald siegreich zurück, und behauptete sich mit Hülfe seiner Miethstruppen bis an seinen Tod. Seiner Wildheit ungeachtet, die nicht selten auch schätzbare Gelehrte vertrieb, achtete er doch im Ganzen die Wissenschaften. Cyrenaica, das jetzt von Aegypten getrennt ward, gab er als ein besonderes Nebenreich seinem natürlichen Sohne Apion. — In Aegypten folgte ihm sein Sohn Ptolemäus der neunte (Lathurus) bis zum Jahre 81, ob dieser gleich seinem jüngern Bruder, Ptolemäus Alexander 1, eine Zeitlang weichen mußte. Der Sohn des letzten, Alexander der zweite, der des Dictators Sulla Gunst genoß, vermählte sich mit der Tochter des Lathurus, Berenice, und bestieg (80) den Thron, ward aber (nach dem Zeugnisse des Appian) bald darauf von den Alexandrinern wegen seines Despotismus ermordet. — Zwei unechte Söhne des Lathurus, Ptolemäus von Cypern und Ptolemäus Auletes, theilten das Reich, von welchen der erste Cypern, der letzte Aegypten erhielt. Cypern ward aber dem erstern (im Jahre 57) von den Römern entrissen und römische Provinz. Die über diesen Schritt des römischen Se-

nats erbitterten Alexandriner erregten einen Aufstand (58), in welchem Auletes nach Rom entfloh. Die Alexandriner erhoben seine Tochter Berenice auf den Thron, die aber nach einer doppelten Vermählung, zuerst mit dem Seleukus Cybiosactes, einem syrischen Prinzen, und, nach dessen Ermordung, mit dem Archelaus, bald getödtet ward, als ihr Vater, durch den dafür bezahlten römischen Statthalter von Syrien Gabinius nach Aegypten zurückgeführt, von neuem zur Regierung gelangte.

136.

Fortsetzung.

Auletes starb 51 J. v. C., und bestimmte, unter römischer Vormundschaft, das Reich seinen beiden Kindern, der Kleopatra und dem Ptolemäus Dionysos, die sich vermählen sollten. Der Verschnittene Pothin leitete die Regierung, und Kleopatra ward auf sein Anstiften von ihrem Bruder verdrängt. Sie warb Truppen in Asien, und drang in Aegypten vor. In diesem entscheidenden Augenblicke flüchtete der zu Pharsalus vom Cäsar geschlagene Pompejus nach Aegypten, wohin ihm jener folgte. Kleopatra wandte sich an den Cäsar, der, von ihren Reizen hingerissen, sie in ihre Rechte wieder einsetzte, obgleich der Kampf der gegen Rom erbitterten Alexandriner höchst blutig war. Ptolemäus Dionysos ertrank, während dieses Kampfes, im Nil, und Kleopatra vermählte sich mit ihrem jüngern, erst eilfjährigen Bruder, Ptolemäus, den sie aber (44) vergiften ließ, nachdem sie vorher (46) ihren Beschützer Cäsar in Rom besucht hatte. Als darauf (44 v. C.) Cäsar selbst, als Opfer der gegen ihn verschwornen Republikaner, fiel, schlug sich Kleopatra, obgleich Aegypten von Syrien aus durch den Cassius bedroht ward, auf die Seite der Triumvirn, und bewirkte es, daß ihr angeblich mit dem Cäsar erzeugter Sohn, Ptolemäus Cäsarion, nach dem Tode ihres Bruders, als König von Aegypten anerkannt ward. Sie selbst gewann zu Tarsus, wohin sie Antonius vor Gericht gefordert hatte, weil er glaubte, daß die Aegypter den Cassius unterstützt hätten, durch die Gewalt ihrer Reize den Sieger Asiens, und ward (seit 41 v. C.) in das Schicksal des Antonius aufs

genaueste verflochten. Zwar vermählte sich, aus politischen Beweggründen, Antonius mit der Octavia; allein der Kleopatra gehörte seine glühende Leidenschaft. In Syrien, wo sich beide im Jahre 37 trafen, schenkte er ihr Phönicien, Cyrene und Cypern, und folgte ihr, nach dem Feldzuge gegen die Parther, nach Alexandrien. Dort feierte er (34) seinen Triumph über den König von Armenien, und trennte sich, aus Liebe zur Kleopatra, von seiner Gemahlin Octavia, worüber der Krieg mit dem Octavian ausbrach. Kleopatra begleitete den Antonius nach Griechenland, wo der Feldzug durch die verlorne Seeschlacht bei Actium (2. Sept. 31) gegen den Antonius entschieden ward. Antonius und Kleopatra flohen nach Aegypten. Octavian folgte ihnen und belagerte (30) Alexandrien, das sich ihm, nachdem sich Antonius selbst getödtet hatte, ergeben mußte. Da wagte Kleopatra den letzten Versuch, durch ihre verblühenden Reize auch den Octavian, wie den Cäsar und Antonius, zu fesseln; ihre Künste scheiterten aber an dem Sieger, und sie tödtete sich selbst, um nicht seinen Triumphwagen in Rom zu schmücken. Octavian ließ den Cäsarion hinrichten; doch verschonte er die drei Kinder der Kleopatra von dem Antonius. — Seit dieser Zeit ward Aegypten römische Provinz, die aber Octavian unmittelbar für sich behielt, und einen Statthalter, Oberrichter und Obereinnehmer der Einkünfte dahin sandte, weil er dieses Land als Mittelpunct des Handels und als die Kornkammer von Italien sehr richtig zu würdigen wußte. Der durch die beständigen Empörungen und Kriege etwas unterbrochene Handel ward durch den Octavian zu seinem ehemaligen Glanze wieder hergestellt, und über das arabische Meer nach Indien weiter ausgebreitet, seit der höher steigende Luxus in Rom und Alexandrien nur durch die Erzeugnisse des innern Asiens seine zahllosen Bedürfnisse befriedigen konnte.

137.

Roms Kriege gegen die Samniter und den Pyrrhus.

Nächst der macedonischen Monarchie und den aus derselben hervorgehenden einzelnen Reichen, zieht die immer höher

steigende und am Ende dieses Zeitraumes in eine alles zermalmende Uebermacht übergehende Größe des römischen Staates die ungetheilte Aufmerksamkeit des Beobachters auf sich. Selbst Karthago's Geschichte, so selbstständig und unabhängig auch dieser Staat noch im Anfange dieses dritten Zeitraumes erscheint, gehört in den Zusammenhang der Begebenheiten Roms, weil die furchtbaren Anstrengungen beider Mächte in den drei sogenannten punischen Kriegen mit der völligen Vernichtung Karthago's sich endigten.

In Rom war gegen das Ende des vorigen Zeitraumes das große Ergebniß der polischen Gleichheit der Patricier und Plebejer, oder richtiger das Uebergewicht des Demokratismus über den Aristokratismus, aus einem verjährten Kampfe beider Partheien hervorgegangen; auch hatte Rom in Italien schon mächtig um sich gegriffen; allein ganz Italien war noch nicht besiegt, und mehrere kräftige Völkerschaften, namentlich die Samniter und Tarentiner, erschwerten die völlige Herrschaft der Römer über Italien. So ward zwischen den Römern und Samnitern der Kampf mehrmals erneuert, bis Rom, nach einer funfzigjährigen Anstrengung, siegreich aus demselben heraustrat, seine Helden in demselben sich vielseitig geübt, und, während dieses auch über benachbarte italienische Völkerschaften verbreiteten Kampfes, in dem römischen Senate jene festen Grundsätze gegen besiegte Völker sich gebildet und begründet hatten, nach welchen Rom bis gegen das Ende dieses Zeitraumes die ganze cultivirte Welt sich unterwarf.

Kaum waren die Samniter besiegt, als Rom, bei seinem Angriffe auf die Tarentiner, zuerst mit einem auswärtigen Könige, mit dem Pyrrhus von Epirus, im offenen Kampfe sich messen mußte. Die Tarentiner hatten durch einen Angriff auf die in ihrer Nähe ohne feindliche Absicht erschienene römische Flotte, und durch die verweigerte Genugthuung deshalb, Rom zum Kriege herausgefordert. Allein, wie alle Handelsstädte des Alterthums, hatte Tarent nur eine Flotte, und bildete sein Landheer aus Miethstruppen. Deshalb riefen die Tarentiner den König Pyrrhus (281)

zu Hülfe, einen Mann, dessen unternehmender Geist im Abenteuerlichen sich gefiel; der eben Macedonien erobert und wieder verloren hatte, und der für den Westen Europens das werden wollte, was Alexander für den Osten gewesen war. Zwar erlitt Pyrrhus, bevor er Italiens Küsten erreichte, durch einen Sturm einen bedeutenden Verlust an Truppen und Elephanten, die er mit sich führte; allein, nachdem er sich mit den Samnitern und andern Völkerschaften Unteritaliens verbunden hatte, besiegte er die Römer, hauptsächlich durch die Elephanten, bei Pandosia (280). Doch hatte ihm dieser Sieg so viel gekostet, daß er den Cyneas, den Schüler des Demosthenes, mit Friedensanträgen nach Rom sandte, die aber zurückgewiesen wurden. Noch herrschte der frühere Römersinn, als Fabricius, an Pyrrhus wegen Auswechselung der Gefangenen abgeschickt, mit Unbestechlichkeit und Unerschrockenheit vor dem Könige erschien, und den Plan des Leibarztes Nicias, den König zu vergiften, mit tiefem Abscheu zurückwies. Die zweite Schlacht des Pyrrhus gegen die Römer bei Asculum in Apulien (279) blieb unentschieden. Darauf zog er, auf ihr Verlangen, den Syrakusanern auf Sicilien gegen die Karthager (277) zu Hülfe, von wo ihn die Tarentiner (275) noch einmal nach Italien zurückriefen. Hier ward er aber von dem Besieger der Samniter, von dem Curius Dentatus, bei Benevent (275) so nachdrücklich besiegt, daß er seine Entwürfe auf Italien und Sicilien aufgab, und mit seiner Flotte nach Epirus zurückeilte. Die Folge dieses Sieges der Römer war die Eroberung von Tarent (272), wo eine vom Pyrrhus zurückgelassene Besatzung sich ihnen ergeben mußte, die völlige Unterwerfung der Samniter, und die Ausdehnung der römischen Herrschaft über ganz Unteritalien mit der Einnahme von Brundusium.

138.

Roms Verfassung und Politik.

Das wirksamste Mittel, dessen sich die Römer bereits seit frühern Zeiten bedienten, ihre Herrschaft über die besiegten Völker zu begründen, und zugleich der Anhäufung der

ärmern Volksklassen in Rom vorzubeugen, war die Stiftung von Kolonieen römischer Bürger, die, indem sie in die eroberten Städte gelegt wurden, zugleich als Besatzung dienten. Jede Kolonie bekam ihre eigene innere Verfassung, die gewöhnlich nach der von Rom gebildet war; die Erhaltung der strengen Abhängigkeit der Kolonie war daher auch natürliche Politik von Rom. Dieses römische Kolonialsystem, das von selbst aus dem angenommenen Grundsatze, den Besiegten einen Theil ihrer Ländereien zu nehmen, hervorging, ward besonders in dem Kriege mit den Samnitern ausgebildet, und umfaßte allmählig ganz Italien. In genauer Verbindung stand damit die Errichtung der großen Heerstraßen (viae militares), von denen die Appia bereits im Jahre 312 angelegt ward, und noch jetzt ein bleibendes Denkmal der damaligen Größe Roms ist. — Die Verhältnisse aber, in welchen Rom zu den italienischen Völkern stand, waren sehr mannigfaltig. Einige Städte und Völkerschaften hatten völlig römisches Bürgerrecht, doch zum Theile ohne Stimmen in den Comitien (municipia); strenger war das Verhältniß der Kolonieen, weil die Kolonisten weder an den Comitien noch an der Magistratswürde Antheil hatten. Die übrigen Einwohner Italiens waren entweder Verbündete (socii, foedere juncti), oder Unterthanen (dedititii). Die ersten behielten ihre innere Verfassung, mußten aber Tribut entrichten, und Hülfstruppen stellen; die letzten verloren ihre innere Verfassung und wurden durch jährlich erneuerte römische Präfecte regiert.

Die innere Verfassung von Rom selbst trug damals insofern den Charakter der Demokratie, inwiefern Adel und Bürger, Patricier und Plebejer, gleiche Rechte genossen. Die Rechte des Volkes bestanden in der gesetzgebenden Gewalt, so weit sie die Grundgesetze des Staates betraf, und in der Wahl der Magistrate. Die Rechte des Senats beruhten auf der Verhandlung und Bestimmung aller aus der Verfassung und Verwaltung des Ganzen hervorgehenden Staatsangelegenheiten; nur bei Krieg und Frieden bedurfte es der Zustimmung des Volkes. Im

Geiste eines militärischen Staates flossen zwar die bürgerliche und militärische Gewalt in der Person des Dictators und der Consulen zusammen; doch ward die Strenge dieser Verfassung dadurch gemildert, daß keine Magistratsperson in Rom selbst Militärgewalt hatte.

So war Rom damals durch seine Verfassung im Innern kräftig, und durch seine Unterwerfung von ganz Italien nach außen stark genug, um seine Heere außerhalb Italiens sich mit einem Feinde messen zu lassen, der an Reichthum und Wohlstand Rom überlegen, der persönlichen Tapferkeit der Römer aber auf die Dauer nicht gewachsen war.

139.

Roms Kämpfe mit Karthago.

Karthago, blühend und mächtig durch seinen Handel, hatte, besonders seit die phönicischen Städte durch die zwei großen politischen Erschütterungen in Asien, durch das persische und macedonische Weltreich, viel gelitten hatten, die Herrschaft des Meeres sich erkämpft, und die Küstenländer Afrika's und einen Theil von Spanien, so wie die kleinen Inseln des Mittelmeeres, unter seine Oberhoheit gebracht. Nach der Besitznahme von Sardinien war der Blick dieses Staates unverrückt auf Sicilien gerichtet, eine Insel, die ihm den Alleinhandel und die angemaßte Herrschaft auf dem Mittelmeere sichern konnte. So viele Kämpfe aber auch Karthago mit den Bewohnern Siciliens, besonders mit dem mächtigen Staate von Syrakus während der Zeit bestand, in welcher sich die Römer endlich ganz Italien unterwarfen; so wollten doch die Versuche darauf nie völlig gelingen. Denn, nachdem Rom Tarent besiegt hatte, stieg die Wichtigkeit Siciliens auch in dem Staatsinteresse Roms. Karthago und Rom, die bis dahin durch Handelsverträge und selbst durch ein Bündniß gegen Pyrrhus in einem freundschaftlichen Verkehre gestanden hatten, begegneten sich in Hinsicht Siciliens in ihrer Politik. Ueber diese Insel entspann sich zwischen

beiden Staaten eine Eifersucht, die in zwei Kriegen so gesteigert ward, daß schon seit dem zweiten punischen Kriege der Kampf zwischen beiden ein Kampf auf Leben und Tod, ein Vertilgungskrieg ward, in welchem zuletzt einer von beiden Staaten vernichtet werden mußte. — Das Verhängniß wollte, daß Karthago unterliegen sollte. Diese Erscheinung wird, bei aller Kraftanstrengung Karthago's besonders in dem ersten und zweiten punischen Kriege, um so leichter erklärbar, je ungleicher sich beide Staaten in der Art und Weise der Führung des Krieges waren. Karthago konnte zwar, so lange seine Schatzkammer gefüllt war, hinreichende Miethstruppen ins Feld stellen; nie fechten aber Miethstruppen mit jener Anhänglichkeit und aushaltenden Kraft, als die eigenen Bürger eines Staates, deren persönliches Interesse an das Bestehen ihrer Verfassung und an ihre Siege geknüpft ist. Karthago ward noch überdies in dieser Zeit durch politische Partheien erschüttert, deren Zwecke gegen einander anstrebten, und deren Reibung nicht selten die muthigsten Feldherren des Staates in ihren Unternehmungen und Planen hinderte. Dazu kommt noch die allgemeine Erfahrung, daß ein Handelsstaat nie gegen einen militärischen Staat auf die Dauer sich behaupten kann, wenn dieser sich auf seinen Gegner mit voller Kraft und Beharrlichkeit wirft.

140.

Erster punischer Krieg.

In Sicilien, wo Karthago, hauptsächlich an der Südküste, Niederlassungen hatte, war Syrakus schon frühzeitig durch seinen Handel mächtig, obgleich die innere Verfassung dieses Staates unter mehrern republikanischen Formen wechselte, bis es Könige erhielt, unter denen einige, wie schon weiter oben erinnert ward, für Gesetzgebung, Handel, Wissenschaft und Künste wohlthätig wirkten. So befand sich an dem glanzvollen Hofe des jüngern Dionysius der unsterbliche Athener Platon. Zwar ward Dionysius zuerst durch Dion, und dann durch den für reinen Republikanismus

glühenden Timoleon aus Syrakus verdrängt, und die ganze Insel der Freiheit zurückgegeben; allein zwanzig Jahre nach dem Tode des Timoleons unterwarf sich der Usurpator Agathokles Syrakus und beinahe die ganze Insel, besiegte die Karthager, und nahm den königlichen Titel an. Nach seinem Tode entstanden neue Bewegungen in Syrakus, während welcher der Schwiegersohn des Agathokles, der in Italien damals siegreiche Pyrrhus von Epirus, von den Syrakusanern selbst nach Sicilien eingeladen ward. Pyrrhus ernannte zwar seinen Sohn zum Könige von Sicilien; der Druck seiner Herrschaft raubte ihm aber bald, was er erobert hatte. — Der Feldherr der Syrakusaner, Hiero der zweite, ein von Dichtern und Geschichtsschreibern gefeierter Regent, bestieg den Thron, den er in einer vier und funfzigjährigen Regierung verdiente und behauptete. Unter ihm stieg der Wohlstand der Insel immer höher; unter seiner Regierung entspann sich aber auch der erste punische Krieg.

Eine rohe Völkerschaft, die Mamertiner, hatten sich, noch ehe Pyrrhus in Sicilien landete, durch die Ermordung der ältern Bewohner von Messina, den Besitz dieser Stadt verschafft. Sie wurden von den Karthagern und vom Hiero und Pyrrhus bekämpft, und wandten sich nach Rom, um von daher Unterstützung zu erhalten. Das römische Volk sicherte ihnen Hülfe zu, und die Mamertiner übergaben dem Appius Claudius die Stadt. Damit begann der erste punische Krieg, ein drei und zwanzigjähriger Kampf (264—241) zwischen beiden Freistaaten. In diesem Kampfe erweiterte sich die politische und militärische Ansicht der auswärtigen Verhältnisse bei den Römern um ein Großes. Hiero verließ, nachdem ihn Appius Claudius geschlagen hatte, das karthagische Interesse und trat auf Roms Seite (263). Seit dieser Zeit beschloß Rom, die Karthager von Sicilien ganz zu vertreiben. Doch bis jetzt war Rom noch keine Seemacht, und konnte sich in dieser Hinsicht nicht mit Karthago messen. Rom, das schon früher kleinere Kriegsschiffe gehabt hatte, rüstete in dem damals holzreichen Italien, nach dem Muster eines gestrandeten karthagischen

Schiffes, eine Flotte aus, welche es mit einem unerwartet glücklichen Erfolge wagte, gegen Karthago zu kämpfen. Die Römer besiegten unter dem Duilius (260), durch Hülfe der eisernen Maschinen zum Entern, die Karthager auf dem Meere, in der Nähe der liparischen Inseln. Sein feierlicher Triumph ward durch eine mit Schiffsschnäbeln geschmückte Marmorsäule in Rom verewigt. Seit diesem Seekriege entwickelte sich bei den Römern der in der Folge beständig festgehaltene Zweck, den Krieg nach Afrika zu versetzen, und Karthago auf seinem eigenen Gebiete anzugreifen. Ein zweiter Sieg der Römer auf dem Meere bei Ekmomus, südöstlich von Agrigent, (257) beförderte die Verwirklichung dieser Absicht. Der Anfang der ersten Landung der Römer in Afrika (256) unter dem Regulus und Manlius war glanzvoll. Allein nach einem erkämpften Siege kehrte Manlius nach Rom zurück; Regulus aber mußte, auf Befehl des Senats, gegen Karthago vorrücken. Ihm stellte sich, im Solde der Karthager, der Spartaner Xanthippus mit einem Heere griechischer Miethstruppen entgegen, errang den Sieg, zum Theile durch die in der Schlacht gebrauchten Elephanten, und führte den Regulus selbst als Gefangenen nach Karthago (255). Der großartige Sinn, womit Regulus, von Karthago nach Rom gesandt, um den Frieden oder die Auswechselung der Gefangenen zu bewirken, dort beides widerrieth, und, treu seinem Eide, nach Karthago zurückkehrte, um für sein Vaterland und sein gegebenes Wort zu sterben, hat seinen Namen mit Preis und Ruhm auf die fernsten Zeiten und Geschlechter gebracht.

Der fortgesetzte Krieg ward zunächst ein Kampf über die Herrschaft auf dem Mittelmeere, die nur dann von den Römern errungen werden konnte, wenn es ihnen gelang, die Karthager von der Ostspitze Siciliens, der karthagischen Besitzung auf dieser Insel, zu verdrängen. Der kraftvolle Hamilcar Barcas vertheidigte diesen wichtigen Punct mit entschiedenem Nachdrucke gegen die Römer; allein ein neuer Sieg der Römer unter dem Lutatius (241) über die karthagische Flotte trennte die Verbindung zwischen Karthago

und Sicilien; 40 karthagische Schiffe wurden versenkt, und 70 mit 10,000 Mann genommen. Die gänzliche Erschöpfung der Finanzen in beiden Staaten bewirkte einen für Rom höchst vortheilhaften Frieden, in welchem die Karthager Sicilien und die benachbarten kleinen Inseln zu räumen, 2200 Talente binnen zehn Jahren als Kriegskosten an Rom zu bezahlen, alle Gefangene unentgeldlich auszuliefern, und den Hiero von Syrakus nicht zu bekriegen versprachen. Rom trat also mit einem glänzenden Erfolge aus diesem ersten punischen Kriege heraus, der seine eigene Erwartung weit übertreffen mußte. Seine neugeschaffene Flotte hatte ihm frühzeitig die Herrschaft des Mittelmeeres erworben. Wenn also auch der Angriff auf Karthago selbst mißlang; so mußten doch die Karthager Sicilien für immer aufgeben, eine Insel, die ihnen bis dahin schon so viele Kriege gekostet hatte, ohne daß es ihnen gelingen wollte, sich derselben ganz zu bemächtigen.

Nach diesem Verluste, der mit der eingetretenen Zerrüttung der karthagischen Finanzen zusammenhing, welche, aus Mangel an Nachrichten bei einem so reichen Handelsstaate, der bald darauf sich wieder zur Führung eines neuen Krieges erhohlt hatte, beinahe unerklärbar bleibt, hatte Karthago noch einen furchtbaren Kampf mit seinen eignen Söldnern und einen Bürgerkrieg zu bestehen. Karthago hatte den Krieg mit 20,000 Miethstruppen geführt, welche rückständigen Sold zu fordern hatten. Diese Miethlinge empörten sich, und weil die eigenen Unterthanen Karthago's in Afrika während dieses Krieges aufs äußerste durch Abgaben gedrückt worden waren; so entstand (240—237) ein Bürgerkrieg, den Hamilcar erst im vierten Jahre zu beendigen im Stande war. — Mit der Empörung der nicht bezahlten Miethstruppen stand ein neuer höchst empfindlicher Verlust Karthago's in Verbindung. Denn auch die in Sardinien stehenden karthagischen Söldner waren nicht bezahlt worden; sie empörten sich, und Rom nahm Sardinien (237) mitten im Frieden in Besitz; ein Verlust, der für Karthago um so empfindlicher

seyn mußte, weil Sardinien noch die einzige große Insel des Mittelmeeres war, die es besaß. — Nach der Einnahme dieser Insel von den Römern bildete sich bei ihnen das System der Organisation und Verwaltung ihrer Provinzen weiter aus, das sie auch auf den von ihnen behaupteten Theil Siciliens übertrugen.

141.

Rom besetzt Oberitalien.

Karthago mußte, als es sich nach den furchtbaren Anstrengungen dieses ersten Krieges und nach dem damit zusammenhängenden Bürgerkriege wieder erhohlt hatte, das System seiner Politik verändern. Blieben Sicilien und Sardinien für diesen Staat auf immer verloren; so suchte er einen Ersatz dafür in Spanien, wo schon früher die ehemaligen phönicischen Kolonieen auf ihn vererbt, und mit neuen von ihm selbst angelegten Plätzen verbunden worden waren. Zwar drang ihm Rom einen Vertrag ab (227), daß Karthago seine spanischen Besitzungen nicht über den Ebro ausbreiten und das mit Rom verbündete Sagunt schonen sollte; allein Rom hatte damals mit den Galliern in Oberitalien einen hartnäckigen sechsjährigen Krieg zu bestehen, an welchem die über die Alpen ihren Landsleuten in Oberitalien von der Rhone her zu Hülfe gezogenen Gallier thätigen Antheil nahmen, bis es dem Marcellus gelang, die Gallier zu besiegen, römische Kolonieen zu Placentia und Cremona zu gründen, und Insubrien und Ligurien als Gallia cisalpina zur römischen Provinz zu machen.

Während dieser Zeit gewann Rom auch die Herrschaft auf dem adriatischen Meere, nachdem es den illyrischen Seeräuberstaat unter der Königin Teuta (226) bezwungen hatte, und trat in freundschaftliche Verbindungen mit den Griechen, die bisher von diesen Seeräubern sehr beunruhigt worden waren. So begann der Anfang des Einflusses der Römer auf die politischen Verhältnisse Griechen-

lands, seit mehrere Städte sich freiwillig in ihren Schutz begaben, und die Athenienser, so wie die achäischen und ätolischen Bundesverwandten, den Römern ihre Dankbarkeit bezeugten.

142.

Zweiter punischer Krieg.

Hatte sich in Rom und Karthago, seit den Zeiten des ersten punischen Krieges, ein gegenseitiger Volkshaß gebildet, der durch die fortdauernden Anfeindungen während des Friedens noch mehr genährt und verstärkt ward; hatte Rom seine auf dem Meere gewonnene Macht durch die Einnahme Sardiniens und durch die Besiegung der Illyrier noch mehr begründet, und seine Heere im Kampfe mit den Galliern ununterbrochen geübt; so war auch Karthago in dieser Zeit nicht unthätig gewesen. In einem siebenzehnjährigen Kriege (237—221) hatte es die Bewohner Spaniens bis an den Ebro sich unterworfen. In diesem Lande suchte es damals, zur Wiederherstellung seiner zerrütteten Finanzen, die reichen Bergwerke zu benutzen; auch fand es in dem kräftigen Menschenstamme desselben für die Zukunft neue Streiter für seine Heere. Drei Helden aus der Familie Barcas: Hamilcar, Asdrubal und Hannibal, arbeiteten dort für Karthago's steigende Größe. Hamilcar begründete (237—229) in Spanien die karthagische Herrschaft. Sein Schwiegersohn Asdrubal (229—221) legte Neu-Karthago (jetzt Karthagena) an, eine Kolonie, die dazu bestimmt war, der Mittelpunct der karthagischen Macht und des Handels in Spanien zu werden. Darauf (221) erhielt Hamilcars Sohn, der ein und zwanzigjährige Hannibal, den Oberbefehl in Spanien. Der von ruhmwürdigen Vorfahren in seiner Familie auf ihn vererbte tödtliche Haß gegen Rom war von ihm schon in früher Jugend durch einen feierlichen Eid versiegelt worden. In dem ihm einwohnenden rastlosen Drange fand dieser Held den hohen Beruf, mit Rom sich zu messen, und die Ehre seines Vaterlandes zu retten.

Der große Kampf zwischen Karthago und Rom ward mit der Eröffnung des zweiten punischen Krieges erneuert, der 17 Jahre (218—201) dauerte. Wenn dieser Krieg minder glücklich für Karthago ausfiel, als es Hannibals Siege mit Recht erwarten ließen; so darf man nie vergessen, daß es in dem Senate von Karthago selbst eine Parthei gab, die der Familie Barcas abgeneigt war und die den Hannibal in den entscheidendsten Angelegenheiten ohne Unterstützung ließ; daß man in Karthago die Ausrüstung einer Seemacht vernachlässigte, welche der Landmacht, die Hannibal anführte, gleichmäßig gewesen wäre; und daß die kaufmännische Politik in Karthago mehr Werth auf den Besitz der spanischen Bergwerke, als auf die Siege in Italien legte.

Hannibal achtete nicht auf den von den Römern mit dem Asdrubal abgeschlossenen Vertrag, nach welchem der Ebro die karthagische Grenze in Spanien seyn, und das mit Rom verbündete Sagunt nicht von den Karthagern angegriffen werden sollte. Er belagerte Sagunt, und Rom beschwerte sich deshalb in Karthago. Der Senat von Karthago antwortete aber, daß er den Vertrag zwischen Rom und Asdrubal nicht bestätigt habe, und in den letzten Friedensbedingungen nur die Rede von den damaligen, und nicht von den spätern Bundesgenossen der beiden kriegführenden Staaten gewesen sey. Nach einer achtmonatlichen Belagerung ward Sagunt erobert. Ein Theil der Einwohner dieser Stadt hatte sich, schon vor der Einnahme, in einen auf dem Markte errichteten Scheiterhaufen gestürzt; die Uebriggebliebenen wurden von den Karthagern gemordet. Diese blutige That schreckte die übrigen nördlichen Völkerschaften Spaniens, und belebte den Muth des karthagischen Heeres unter Hannibal. Er brach im Sommer des Jahres 218 von Neukarthago auf, überschritt den Ebro und, ungefähr mit 50,000 Mann Fußvolk, 9000 Mann Reiterei und 37 Elephanten, die Pyrenäen, durchzog in Eilmärschen das südliche Gallien, führte sein Heer und die Elephanten über die Rhone, bahnte sich einen, vielleicht bereits früher von gallischen Völ-

kerschaften betretenen, Weg (entweder über den Cenis, oder den Viso, alpes cottiae) unter großen Gefahren über die Alpen, wo er, während eines Zuges von funfzehn Tagen, viele Menschen verlor, und betrat im Spätjahre des Jahres 218 v. C. den Boden des nördlichen Italiens, um die Römer in ihrem eigenen Lande anzugreifen, und den Krieg auf Kosten desselben zu führen. Durch Kämpfe, Hunger und Kälte war sein Heer bis auf 26,000 Mann geschmolzen, seit er, fünf Monate vorher, von Neukarthago aufgebrochen war.

143.

Fortsetzung.

Die Geschwindigkeit, mit welcher Hannibal vorwärts drang, hatte die Gegenanstalten der Römer zum Theile vereitelt. Ihre Gesandten bei den am Fuße der Alpen und am Po wohnenden Galliern kamen später an, als die Gesandten des Hannibal, welche die Unzufriedenheit der Gallier mit den Römern zu benutzen gewußt hatten. Der Consul P. Cornelius Scipio landete mit 60 Schiffen bei Marseille, um den Hannibal an der Rhone aufzuhalten; allein Hannibal hatte bereits drei Tage vorher diesen Fluß überschritten. Scipio übergab daher seinem Bruder, dem Cnejus Scipio, den Oberbefehl über den größten Theil des Heeres, den er nach Spanien sandte; er selbst schiffte nach Pisa zurück, ging durch Etrurien, wo er sein kleines Heer etwas verstärkte, und eilte nach dem Po, um dort dem Hannibal zuvor zu kommen, und ihn eher anzugreifen, bevor er sich von dem beschwerlichen Zuge über die Alpen erhohlen könnte. Als aber Scipio nach Placentia kam, erfuhr er, daß Hannibal bereits Turin erobert, und die dort wohnenden Gallier in Schrecken und Bestürzung gesetzt hatte. Um die Gallier ganz gegen Rom durch einen glänzenden Sieg zu gewinnen, ging Hannibal dem Consul entgegen. Am Flusse Ticinus, unweit des spätern Pavia, stießen beide Heere mit ihrer Reiterei auf einander. Scipio ward geschlagen und verwundet, und nur durch seinen Sohn, der

sich in der Folge den ehrenvollen Namen des Afrikaners erwarb, von der Gefangenschaft gerettet. Der Consul führte sein Heer über den Po zurück, und Hannibal folgte ihm in Eilmärschen. Hannibal sandte seinen Bruder Mago mit einem Heerestheile jenseits des Po, wo er die römischen Besitzungen plünderte, die Gallier aber schonte, und in sein Interesse zog, so daß selbst 2000 Gallier, die im römischen Heere dienten, zu ihm übergingen. Der Aufstand der gegen Rom erbitterten Gallier nöthigte den Scipio, hinter die Trebia sich zurück zu ziehen, wo er sich nicht eher mit dem Hannibal in offenem Felde messen wollte, als bis der Consul Sempronius mit ihm sich vereinigt haben würde.

Tiberius Sempronius Longus, der aus Sicilien nach Oberitalien gerufen worden war, stieß zu ihm, und glühte vor Verlangen, den Hannibal anzugreifen, während Scipio noch an seinen Wunden litt. Bevor das von Sempronius mitgebrachte Heer von der Reise sich erhohlen konnte, führte er dasselbe über die Trebia, die in der Nacht durch Regen und Schnee angeschwollen war, so daß die Truppen bis an die Brust im Wasser waten mußten. So hartnäckig auch der Kampf während eines anhaltenden Schneegestöbers war; so siegten doch die Karthager, als die numidische Reiterei den Römern in den Rücken fiel, und die Elephanten die Römer in den Fluß zurücktrieben. Nur zehntausend Römer schlugen sich durch die Feinde, und warfen sich nach Placentia; die Karthager aber verloren beinahe alle ihre Elephanten, weil sie der Kälte ungewohnt waren. Während ihres Feldzuges in Italien war Cnejus Scipio in Spanien so glücklich gewesen, das ganze Küstenland bis an den Ebro den Römern zu unterwerfen, und in diesem Lande Winterquartiere zu beziehen.

Im Anfange des folgenden Jahres stand bei Aretium (Arezzo) der voreilige Consul Flaminius gegen den Hannibal. Zwar war es dem Hannibal nicht gelungen, über den Apennin vorzudringen; jetzt aber zog er in Eilmärschen durch die etrurischen Sümpfe, wo er viele

Menschen und Pferde verlor. Flaminius folgte ihm auf dem Fuße; doch ward er am trasimenischen See an einem nebelvollen Tage (217) von den Karthagern so umschlungen, daß er selbst bei diesem Angriffe mit 15,000 Römern blieb. Eine andere Masse des Heeres ward zersprengt, 6000 Mann geriethen in Gefangenschaft, und 4000 Mann, welche der zweite Consul Servilius dem Flaminius zur Unterstützung sandte, die aber zur Schlacht zu spät kamen, wurden von dem Maherbal, welchen Hannibal ihnen entgegenschickte, theils aufgerieben, theils gefangen genommen. Darauf drang Hannibal siegreich bis an die Küsten des adriatischen Meeres vor, von wo er sich nach Apulien wandte. In dieser für Rom verhängnißvollen Zeit ward der kaltblütige Fabius zum Dictator ernannt, und der stürmische Minucius Rufus erhielt den Oberbefehl der Reiterei. Der zurückkehrende Consul Servilius mußte dem Fabius sein Heer übergeben, mit welchem dieser dem Hannibal nach Apulien folgte. Er vermied jede Schlacht mit dem thätigen Hannibal, besetzte die Anhöhen, hielt sein Heer beisammen, und gab dem Feinde keine Blöße und keine Gelegenheit zum Angriffe. Hannibal brannte vor Verlangen, mit ihm sich zu schlagen; Fabius aber wich ihm fortdauernd aus, weshalb man den Namen Cunctator ihm Anfangs mehr aus Verdruß über seine Langsamkeit, als mit der Achtung beilegte, mit welcher in der Folge dieser große Römer genannt ward. — Einem solchen besonnenen Gegner mochte Hannibal nicht gern gegenüber stehen, er, der in dem fremden Lande sein Heer blos von Räubereien unterhalten mußte, und sich deshalb nach Campanien zog.

Minucius dürstete ebenfalls nach einer Schlacht, besonders als er in einem einzelnen Gefechte glücklich gewesen war, und das römische Volk bewilligte ihm gleiche Gewalt mit dem Fabius, worauf das Heer getheilt ward. Er stürmte gegen den Feind, ward aber so angegriffen, daß nur die Besonnenheit des Fabius ihn retten und das karthagische Heer zurückwerfen konnte. Minucius war edel

genug, die Ueberlegenheit des Fabius anzuerkennen, und unter ihm zu dienen.

Während der Zeit hatte Cnejus Scipio den Hasdrubal aus Spanien nach Lusitanien zurückgedrückt, und die spanischen Völkerschaften der römischen Herrschaft unterworfen; so wie Servilius die karthagische Flotte aus der Nähe von Sardinien vertrieb, selbst an der Küste von Afrika landete, bald aber nach Italien zurückkehrte.

144.

Fortsetzung.

Allein nun erschien in dem Laufe des zweiten punischen Krieges ein Tag, der Tag bei Cannä, der in der Geschichte Roms zu den traurigsten gehört, welche dieser Staat erlebte, und welcher Rom selbst vernichtet haben würde, wenn Hannibal eben so, wie er zu siegen vermochte, den Sieg zu benutzen verstanden hätte; ein Vorwurf, den ihm selbst Maherbal machte. Unter den beiden neugewählten Consuln, Aemilius Paulus und Terentius Varro, war der letzte ein Mann, dem es an aller Erfahrung im Kriege gebrach, der aber durch seine Reden das römische Volk zu einem erneuerten Angriffe des Hannibal entflammt hatte. Er war es, der, gegen den Rath des Aemilius, den Hannibal bei Cannä in Apulien angriff, wo die Römer (216) eine furchtbare Niederlage erlitten. 45,000 Römer, und unter ihnen der Consul Aemilius und viele der edelsten Senatoren, fielen an diesem Tage; 10,000 wurden Gefangene der Karthager. Ein kleiner Haufe floh mit dem Varro nach Venusia, ein anderer entkam nach Canusium. Jetzt wollten viele edle Jünglinge Italien verlassen; Cornelius Scipio zwang sie aber zu dem Eide, auf dem vaterländischen Boden auszuhalten. — Die Trauernachricht von diesem Tage erscholl in Rom, und wirkte allerdings Schrecken und Bestürzung; allein der römische Senat, nie größer als im Unglücke, blieb unerschüttert bei seinem festen Plane. Die gefangenen, von dem Hannibal zur Aus-

lieferung angebotenen, Römer wurden, auf den Vorschlag des Manlius Torquatus, als Unwürdige nicht ausgelöset; dagegen rüstete man neue Legionen aus. Die Ueberreste des Heeres, das bei Cannä gefochten hatte, verwies man nach Sicilien; nur der elende Varro durfte nach Rom zurückkehren. — Die mit Rom unzufriedenen Völkerschaften in Unteritalien ergriffen darauf die Sache des Siegers, der — man sieht nicht ein, warum? — den Rath des Maherbal verwarf, Rom selbst anzugreifen, und das Capitol zu erstürmen. Zwar brachte der Bruder des Siegers, Mago, die frohe Botschaft des Sieges in den Senat von Karthago, und bewirkte dadurch eine dem Hannibal so nöthige Unterstützung an frischen Truppen, Geld und Elephanten; Hannibal selbst aber machte Winterquartiere zu Capua, wo sein Heer verweichlichte, während die Römer, geleitet von Männern wie Publius Scipio und Manlius Torquatus, unter den höchsten Anstrengungen, zu denen nur die drohendste Gefahr erheben kann, von neuem sich zum Kampfe rüsteten. Als daher Hannibal sein weichliches Winterlager verließ, änderte sich der Charakter des Kampfes. Schon überzeugte ein glücklich ausgeführter Ausfall des römischen Prätors Marcellus aus Nola (215) die Römer, daß Hannibal nicht unbesiegbar sey. Auch in dem abgefallenen Sardinien waren die Waffen der Römer siegreich. Zwar trat der König von Macedonien, Philipp 3, mit Hannibal in ein Bündniß; der Prätor Lävinus nöthigte aber den Macedonier bei Apollonia zur Flucht in sein Reich. Der Sieger von Nola, Marcellus, bezwang (212) das vom Archimedes beinahe drei Jahre lang kunstvoll vertheidigte Syrakus, und trennte dadurch den syrakusanischen König Hieronymus (den Enkel des den Römern ergebenen Hiero) vom karthagischen Interesse. Bald darauf (210) vollendete Valerius Lävinus die Eroberung der ganzen Insel Sicilien, die dadurch römische Provinz ward. — Mit Hülfe der Sklaven kämpfte Sempronius Gracchus bei Benevent glücklich gegen den Hanno, und später erfocht Fabius über den Hanno einen förmlichen Sieg. Der Consul Fulvius erzwang (211) die Einnahme der Stadt

Capua, die er, wegen des Abfalls von Rom, mit Strenge behandelte. In Spanien war seit 212 mit wechselndem Glücke gekämpft worden; gefallen waren die Helden Roms Publius und Cnejus Scipio für die Rettung des Vaterlandes. Den Tod seines Vaters und Oheims zu rächen, ging der drei und zwanzigjährige Publius Scipio als Proconsul nach Spanien, und stellte sich an die Spitze des Ueberrestes der römischen Heere. Zwar verstärkten die Karthager durch neue Massen unter den Befehlen des Mago und Hanno ihr Heer in Spanien; allein Scipio besiegte sie und eroberte Neukarthago. Die Eingebohrnen Spaniens neigten sich immer mehr auf Scipio's Seite, der, unterstützt von ihnen, bei Bácula den Hasdrubal, den Bruder des Hannibal, bekämpfte. Doch sammelte dieser karthagische Held seine Massen von neuem, und führte sie, schneller als früher sein Bruder, durch Gallien und über die Alpen nach Oberitalien. Es galt der Verbindung seines Heeres mit dem seines Bruders. Dies erkannte der Consul Roms, der Claudius Nero, der dem Hannibal gegenüber stand, und, jene Vereinigung zu verhindern, mit dem größten Theile seines Heeres dem zweiten Consul, dem M. Livius, zu Hülfe zog, welcher das Vordringen des Hasdrubal hindern sollte. Die vereinigten Consuln griffen den Hasdrubal, der wegen ihrer Ueberlegenheit über den Fluß Metaurus sich zurückziehen wollte, bei Sena (207) an, und vernichteten in einer mörderischen Schlacht das karthagische Heer. Hasdrubal selbst fiel an diesem wichtigen Tage, der über den Kampf in Italien für die Zukunft entschied. Nach dieser Schlacht stellte sich der Consul Nero wieder dem Hannibal gegenüber, sandte ihm zwei gefangene Afrikaner, und ließ den Kopf des Hasdrubal vor die karthagischen Vorposten werfen.

Publius Cornelius Scipio, der, nach der Eroberung von Neukarthago und Gades, ganz Spanien den Karthagern entrissen hatte, reisete von dort aus nach Afrika, um mit dem Könige Syphax von Numidien eine Verbindung gegen Karthago abzuschließen. Von dort kam er nach Rom, wo er die consularische Würde (205) erhielt, und mit

einem Heere von Freiwilligen nach Sicilien abreiſete, wobei ihm vom Senate verſtattet ward, von neuem nach Afrika zu gehen, wenn es ihm vortheilhaft ſcheinen ſollte.

145.

Fortſetzung.

In Afrika war Syphax, nach ſeiner Vermählung mit der Tochter des Hasdrubal, auf Karthago's Seite getreten, und hatte den Maſiniſſa, den König des öſtlichen Numidiens, vertrieben. Dieſer Maſiniſſa, früher auf Karthago's Seite, vereinigte ſich darauf mit dem Scipio, welcher das karthagiſche Heer unter dem Hanno ſchlug, der ſelbſt an dieſem Tage blieb. Nach dieſem Siege belagerte Scipio Utika, ließ das in der Nähe ſtehende karthagiſche Heer, mit welchem ſich Syphax verbunden hatte, durch verkleidete römiſche Soldaten erforſchen, und zündete darauf das feindliche Lager an, das beinahe nur aus Holz und Stroh beſtand, und rieb in dieſem nächtlichen Ueberfalle die beſtürzten feindlichen Maſſen auf (203). Nach einem zweiten Kampfe ward Syphax gefangen. Nun dachte Karthago an den Frieden; allein die nach Italien deshalb abgeſchickten Geſandten riefen zugleich den Hannibal nach Afrika zurück, der nun ſeit 16 Jahren in Italien ſtand, und in den letzten Jahren wenig hatte unternehmen können, weil er nicht gehörig unterſtützt worden war.

Hannibal kam in Afrika an, wo das Schickſal Karthago's an den Ausgang einer entſcheidenden Schlacht geknüpft war. Vor dieſer Schlacht ſprachen ſich Hannibal und Scipio, zwei Feldherren, deren Namen mit Recht der Unſterblichkeit übergeben worden ſind. Hannibal fühlte wohl die Schwäche ſeines zum Theile aus fremden Miethstruppen zuſammengeſetzten Heeres; auch konnte er die Folgen einer verlornen Schlacht für Karthago berechnen; er wollte aber die von Scipio vorgeſchlagenen Bedingungen nicht eingehen. Am folgenden Tage (201) entſchied die Schlacht bei Zama über das Ende des zweiten puniſchen Krieges

und eigentlich schon über Karthago selbst. Hannibal hatte sich auf seine Reiterei und Elephanten verlassen; als aber die letztern verwundet wurden, zerstreuten sie selbst die Reiter, und Masiniſſa von Numidien fiel den Karthagern in den Rücken. Sie verloren 40,000 Mann, halb an Todten, halb an Gefangenen. Hannibal floh nach Hadrumet und ward von da nach Karthago berufen, das er vor 36 Jahren als Kind verlassen hatte. Karthago ward von den Römern zu Lande und zu Wasser eingeschlossen, und mußte einen Frieden eingehen, der seine Macht auf immer brach. Zwar behielt, in diesem Frieden, Karthago sein Gebiet in Afrika und seine Verfassung; Spanien aber ging verloren, und alle Kriegsschiffe, bis auf zehn dreirudrige Schiffe, und alle Elephanten mußten den Römern ausgeliefert, 10,000 Talente bezahlt, dem Masiniſſa alles Entrissene zurückgegeben, und das Versprechen geleistet werden, ohne Roms Einwilligung keinen Krieg anzufangen.

Hätten sich hinreichende Nachrichten von Seiten der Karthager über diesen Zeitpunct erhalten; so würde manches, was im Laufe des zweiten punischen Krieges nur dunkel vor uns steht, deutlicher erscheinen. Mochte es auch seyn, daß dem Senate von Karthago mehr an dem silberreichen Spanien, als an Italien lag; so bleibt es doch immer unerklärbar, warum Hannibal, dessen Parthei und Familie, selbst nach der Schlacht bei Zama, noch viel im karthagischen Senate galt, nicht besser unterstützt, und dem Scipio, als er von Sicilien nach Afrika überging, nicht ein einziges Schiff entgegen geschickt ward. Eben so sieht man nicht ein, warum der selbst nach der Schlacht bei Cannä noch immer siegreiche Hannibal, der die italienischen Völkerschaften sehr glücklich in sein Interesse zu ziehen verstand, keinen Hauptversuch auf Rom selbst wagte, das in diesem Kriege so viele Menschen verlor, und nur durch seine unbesiegbare Festigkeit so lange zu widerstehen und einen solchen Frieden zu erkämpfen vermochte.

146.

Folgen des zweiten punischen Krieges.

Das reiche und bevölkerte Spanien war nach diesem zweiten punischen Kriege eben so für Karthago verloren, wie es, nach dem ersten punischen Kriege, Sicilien und Sardinien aufgeben mußte; durch die Auslieferung der Flotte war zugleich die Herrschaft auf dem Meere für immer verschwunden. Zwar blieben dem entkräfteten Staate noch seine Besitzungen in Afrika; allein in dem mit Rom verbündeten Masiniſſa, der seine Nomaden zu Ackerbauern und Städtebewohnern umbildete, ward jetzt Karthago selbst in seiner Nähe gefährlich bedroht. Nun konnte, bei der Nachbarschaft dieses thätigen Fürsten, Karthago nicht so, wie ehemals, von den erhaltenen Wunden im Stillen genesen, und seiner Erschöpfung durch seine reichen Handelsquellen aufhelfen; auch ward ihm in den umgeschaffenen Numidiern ein großer Theil seiner ehemaligen Miethstruppen entzogen.

Schon längst hatte man in Karthago die üble Beschaffenheit der durch Mißbräuche veralteten und gesunkenen Verfassung des Staates, und den drückenden Verfall der Finanzen gefühlt. Da trat Hannibal als Reformator an die Spitze der Republik. Er erschütterte die Allgewalt der bisherigen Oligarchie des Collegiums der Hundertmänner, dessen Despotismus er selbst auswärts so stark empfunden hatte, und führte den durch Mißbrauch eingeschlichenen lebenslänglichen Besitz jener Würde auf die einjährige Dauer derselben zurück; er konnte aber freilich das furchtbar eng verflochtene Gewebe der Aristokratie nur erschüttern, — nicht völlig vernichten. Die gestürzte Parthei knüpfte jetzt aus Rache ihr Privatinteresse an das römische, und verrieth den Römern den kühnen Plan des in seinem Hasse unversöhnlichen Hannibal, den Krieg mit Rom, nach einem abgeschlossenen Bündnisse mit Antiochus dem Großen von Syrien, zu erneuern. Rom verlangte daher die Auslieferung des Hannibal, der von seiner neuen Schöpfung sich trennen, seine Vaterstadt verlassen, und nach Syrien zum

Antiochus fliehen mußte. Zwar gelang es ihm (195), den unternehmenden König von Syrien zum Kriege mit Rom zu vermögen; Karthago selbst aber vermied die Theilnahme an demselben. Seit der Entfernung des Hannibal, des einzigen großen Mannes, den Karthago in diesem Zeitraume seines Sinkens in seiner Mitte gehabt hatte, kam dieser Handelsstaat ganz unter Roms Leitung und Vormundschaft, und die Streitigkeiten, die zwischen dem Masiniſſa und der Republik über das Gebiet des erstern, nach der Unbestimmtheit des letzten Friedens über diesen Punct, ausbrechen mußten, benutzte Rom mit Klugheit, die Bitterkeit zwischen beiden zu nähren, und, bei der scheinbaren Rolle des Vermittlers zwischen beiden Staaten, die Macht des Königs von Numidien zu verstärken, der in seinen Kriegen gegen Karthago jedesmal glücklich war. Rom konnte in Karthago selbst auf eine ihm günstige starke Parthei durchgehends rechnen.

147.

Fortsetzung.

Doch bevor Karthago's letztes Schicksal im dritten punischen Kriege entschieden ward, dehnte der römische Senat seine Macht im Kriege mit Philipp von Macedonien auch in der Nähe von Griechenland aus. Dieser Senat, die Seele eines militärischen Freistaates, unerschütterlich fest in seinem Zwecke, und schlau in der sorgfältigen Berechnung der Mittel zu diesem Zwecke, lernte in beiden, nach den bisher gemachten Erfahrungen, immer mehr sich begreifen und verstehen. Italien war, ungeachtet aller von Hannibal veranlaßten Bewegungen unter den einzelnen, dem Drucke der Römer abgeneigten Völkerschaften, wieder beruhigt und der vorigen Ordnung der Dinge zurückgegeben worden. Das neugestaltete System der Verwaltung der Provinzen ward thatsachlich in Sicilien, Sardinien, Spanien und im cisalpinischen Gallien bewährt; das letzte Land war zugleich eine bedeutende Schutzmauer gegen die Angriffe nördlicher roher Völkerschaften. Mit den Ptolemäern in Aegypten stand Rom in freundschaftlichem Ver-

kehre, bis auch dort jene schiedsrichterliche Vormundschaft eintrat, die allmählig alle damals civilisirte Staaten zu römischen Provinzen machte. Mit dem Könige von Pergamus war Rom verbündet, weil durch ihn Syrien am besten bewacht und angegriffen werden konnte, und Athen, Rhodus und der ätolische Bund hatten sich, wegen ihres gemeinschaftlichen Interesse gegen Macedoniens Uebergewicht, an Rom angeschlossen. Nur Macedonien und Syrien waren die beiden Staaten, die von Rom bedroht wurden. Auf Macedonien warf sich Rom zuerst, theils weil Rom von Philipp, der die karthagische Parthei im zweiten punischen Kriege genommen hatte, gereizt worden war; theils weil durch den Kampf mit Macedonien die unvermerkte Einmischung in die Angelegenheiten Griechenlands, und die allmählige Einnahme dieses blühenden Landes den Römern sehr erleichtert ward. — So groß aber auch die immer mehr sich verstärkende Macht Roms, und so beharrlich in seiner Politik der römische Senat während dieses Zeitraumes erscheint; so darf man doch nie vergessen, daß durch die Eifersucht der neben Rom noch bestehenden mächtigen Staaten gegen einander selbst, durch den Mangel an einer festen innern Verfassung in diesen Staaten, und durch schwache oder grausame Regenten, so wie durch den höher steigenden Verfall der Sitten und durch die unaufhaltbar immer weiter sich verbreitende Verweichlichung in diesen Reichen, die reißenden Fortschritte der Römer in der Besiegung aller dieser Staaten bis gegen das Ende dieses Zeitraumes bedeutend vorbereitet wurden. Daß diese Siege durch das System des römischen Senats, die Schwächern durch Bündnisse gegen die Mächtigern zu schützen und darin die Veranlassung zum Kriege mit den letztern zu finden, so wie durch die Vernichtung der Seemacht der Besiegten beim Abschlusse des Friedens, damit Roms Herrschaft auf dem Meere durch keine fremde Macht beeinträchtigt würde, sehr befördert werden mußten; — dafür enthält die ganze nachfolgende Darstellung der Verhältnisse Roms gegen die auswärtigen Völker und Staaten den bestimmtesten Beweis.

148.

Roms Krieg gegen Macedonien und Syrien.

So erfolgte, in dem Zeitraume zwischen dem zweiten und dritten punischen Kriege, der Kampf Roms gegen Macedonien (200), weil Philipp 3 mit Hannibal im Bunde gegen Rom gewesen war, obgleich Philipp den wichtigen Zeitpunct des zweiten punischen Krieges, gegen Rom mit Erfolg zu kämpfen, unbenutzt gelassen hatte. Rom griff, nach einem, vom Senate als bewährt erkannten und bestimmt festgehaltenen, Grundsatze, den Feind in seinem eigenen Lande an, und Quintius Flamininus trat (198) in Griechenland mit dem Zauberworte der Wiederherstellung der Freiheit auf, dem die kleinen griechischen Staaten um so sicherer trauten, je mehr das Bild vergangener besserer Zeiten in der Rückerinnerung vor der Seele der Griechen stand, und je verjährter, seit Philipps und Alexanders Regierung, ihr Haß gegen Macedonien war, der durch die Belagerung Athens von Philipp von Macedonien noch stärker aufgeregt ward. Der ätolische Bund trat gegen ihn auf die Seite der Römer; selbst den achäischen Bund gewann Quintius für sich, und in Verbindung mit der Flotte der Rhodier und des Königs Attalus von Pergamus eroberten die Römer Euböa und Eretria.

Der Consul Quintius Flamininus wies die Friedensanträge Philipps zurück, und besiegte den König (197) in der entscheidenden Schlacht bei Kynoskephalä in Thessalien, nach welcher Philipp die Freiheit Griechenlands anerkennen, sich auf Macedonien, auf ein Heer von 500 Bewaffneten und auf 10 Schiffe beschränken, 1000 Talente zahlen, und seinen Sohn Demetrius als Geisel nach Rom schicken mußte.

Durch jenen Sieg und durch diesen Vertrag war bereits Griechenlands Abhängigkeit von Rom entschieden. Doch lag es in der römischen Staatskunst, Griechenland durch den hergestellten Schein der vorigen Freiheit und Unabhängigkeit

zu täuschen, um es desto sicherer unterjochen zu könnnen. So ließ, im Namen Roms, der Besieger Philipps (196) auf den isthmischen und nemeischen Spielen die Freiheit aller Griechen in Europa und Asien aussprechen. Diese Erklärung gab die nächste Veranlassung zu einem Kriege mit Syrien. Denn Rom wollte jene Freiheit auch auf die asiatischen Städte der Griechen ausgedehnt wissen, welche Philipp besessen und Antiochus von Syrien damals eingenommen hatte; Antiochus aber verlangte, daß sich Rom in die Angelegenheiten Asiens nicht einmischen sollte, ob er gleich selbst des thracischen Chersonesus sich (196) bemächtigte, weil ehedem Seleukus, nach der Besiegung des Lysimachus, denselben besessen hatte. — Zwar suchte Hannibal, der zu dem Antiochus (195) geflohen war, diesen König zu einem Angriffskriege gegen Rom zu bestimmen; allein beide Männer verstanden sich zu wenig, als daß Antiochus den Römern durch sein bloßes Vertheidigungssystem hätte gefährlich werden können. Fulvius Nobilior vernichtete den ätolischen Bund, der gegen Roms Uebermacht aufgetreten war, und Acilius Glabrio verdrängte die Syrer, deren König dem ätolischen Bunde zu Hülfe gezogen war, (191) aus Europa. Durch drei Seesiege ward den Römern der Weg nach Asien eröffnet. Da überwand Lucius Scipio (Asiaticus), der Bruder des Siegers bei Zama, den König von Syrien bei Magnesia (190), wo 50,000 Mann Fußvolk und 4000 Reiter gefallen seyn sollen, entriß ihm den Besitz von Vorderasien, und schloß den Frieden auf Bedingungen, die höchst drückend für Syrien waren, und es in beständige Abhängigkeit von Rom brachten. Antiochus mußte sich aller Ansprüche auf europäische Länder begeben, den Rhodiern ganz Lycien und einen Theil von Karien, dem Eumenes von Pergamus alle seine übrigen vom Taurus westlich gelegenen Besitzungen abtreten, demselben 400, und den Römern 15,000 Talente als Kriegskosten zahlen, Elephanten und Schiffe herausgeben, und sollte selbst den Hannibal ausliefern. — Dieser unversöhnliche Feind der Römer floh, nach diesem schmählichen Frieden, zuerst nach Kreta, und

darauf zum Könige von Bithynien und Pontus, Prusias. Zwar bewog er diesen zum Kriege gegen die Römer, und besiegte ihren Bundesgenossen, den Eumenes von Pergamus; als aber die Römer seine Auslieferung nachdrücklich von dem Könige verlangten, so nahm Hannibal Gift (nach andern Nachrichten trank er Ochsenblut), und starb unter Verwünschungen der Römer, die in ihm ihren gefährlichsten Gegner in diesem Zeitalter verloren.

149.

Römische Sitten.

Nach solchen Siegen, welche die Römer in Griechenland und Asien erkämpft hatten, flossen die Schätze der besiegten cultivirten Völker in Rom zusammen, und eine immer weiter um sich greifende Verweichlichung und Verderbtheit der Sitten kündigte bereits in diesem Zeitalter die folgenden großen Veränderungen in der äußern Lebensweise, in der Denkungsart und in dem Volkscharakter der Römer an. In Asien und Griechenland lernten die römischen Legionen Ausschweifungen kennen, die sie, bei ihrer Rückkehr, auf den italienischen Boden verpflanzten. Die Einführung der Bacchanalien, die (186) entdeckt und verboten wurden, bestätigen dieses in Rom eintretende Sittenverderben, von welchem bis dahin die Römer, bei ihrer Unbekanntschaft mit dem Luxus und der Verfeinerung der auswärtigen Völker, unberührt geblieben waren. Die strenge Censur des M. Porcius Cato war allerdings gegen diese Verirrungen seines Zeitalters gerichtet; allein dieser oft nur zu sehr gefeierte Sittenrichter war selbst von großen Fehlern nicht frei. Bei einer rastlosen Thätigkeit ließ er sich doch nicht selten von einem unwürdigen Partheigeiste gegen mehrere der ersten und ausgezeichnetsten Familien fortreißen, an welchem kleinliche Eifersucht und Leidenschaftlichkeit keinen geringen Antheil hatte, wie z. B. an dem Angriffe auf das ehrwürdige Geschlecht der Scipionen, das dem streng demokratisch gesinnten Cato zu aristokratisch erschien. Er war es, der die Anklage gegen den Greis Scipio

Africanus anregte und die Volkstribunen dazu veranlaßte. Man beschuldigte den größten Helden Roms der Weichlichkeit und Ueppigkeit in dem Winterquartiere zu Syrakus, der Unterschlagung eines Theiles der gemachten Beute, und der Bestechung von dem Antiochus. Es war der Jahrestag der Schlacht bei Zama, wo sich Scipio vertheidigen sollte. Mit dem hohen Selbstgefühle großer Thaten und eines reinen Patriotismus betrat der von seinen Freunden begleitete Scipio die Rednerbühne. Er erinnerte an jenen denkwürdigen Tag, zerriß die Anklage, und das Volk führte ihn im Jubel aufs Capitol, um Roms Göttern zu danken. Die Tribunen sahen sich verlassen; allein die von ihnen erneuerte Anklage bewog den Helden, sein undankbares Vaterland zu verlassen, und auf seine Villa in Campanien in eine freiwillige Verbannung zu gehen. Selbst dies beruhigte die Erbitterung seiner Gegner nicht; man drang auf seine Verurtheilung. Da vertheidigte ihn der Vater der berühmten Gracchen, Titus Sempronius Gracchus. — Nun richtete der gegen die Scipionen aufgeregte Partheigeist seine Angriffe gegen den Bruder des Afrikaners, gegen den Lucius Scipio (Asiaticus), den Besieger Syriens, der zuerst die römischen Legionen in Asien zum Siege geführt hatte. Er ward der Veruntreuung öffentlicher Gelder beschuldigt, zu einer großen Geldstrafe und zum Gefängnisse verurtheilt. Die Freunde des Helden brachten die Summe auf, und Gracchus rettete ihn von der Verhaftung. — Alle diese einzelnen Vorschritte des Partheigeistes waren das Vorspiel der großen innern Kämpfe, welche in der Folge die edelsten Familien Roms zerrütteten, die blutigsten Bürgerkriege herbeiführten, und zuletzt auf einem mit Blute gedüngten Boden die Alleinherrschaft des schlauen Octavian begründeten.

150.

Macedonien wird römische Provinz.

Während der Kampf der Römer mit den noch unbesiegten Völkerschaften in Spanien und Ligurien fortdauerte, und

Empörungen in Istrien, Sardinien und Korsika nur unter bedeutenden Anstrengungen gedämpft werden konnten, entspann sich der zweite Krieg mit Macedonien, der mit der völligen Auflösung dieses Reiches endigte. Mit einem beleidigenden Uebermuthe hatten die Römer den König Philipp von Macedonien behandelt, der doch im Kriege gegen Syrien ihr Verbündeter gewesen war. Mit Genehmigung des Consuls Aemilius hatte Philipp kleine Eroberungen in Thracien gemacht; darüber verklagten ihn die Griechen und Eumenes von Pergamus in Rom. Der König ward vor die römischen Gesandten gerufen, sich zu vertheidigen. Er erhielt beim Verhöre den untersten Platz angewiesen, und das Urtheil ward gegen ihn gesprochen. Schon war er mit Rüstungen beschäftigt, als er aus Kummer über die von ihm befohlene Hinrichtung seines jüngern Sohnes, des Demetrius, der in Rom als Geisel erzogen worden war, starb, nachdem er sich zu spät überzeugt hatte, daß die Beschuldigungen seines ältesten Sohnes gegen den jüngern Bruder ungegründet gewesen waren. Ihm folgte dieser ältere Sohn, Perseus, der die letzte Kraft des macedonischen Reiches aufbot, um gegen die von ihm unversöhnlich gehaßten Römer zu kämpfen.

Hätte die Furcht vor Roms Uebermacht nicht allgemein geschreckt; so würde Perseus, auch außer den Karthagern und Griechen, noch andere Völkerschaften in die Vereinigung gegen Rom gebracht haben; denn selbst die Rhodier und Eumenes waren im Stillen mit Rom unzufrieden. Der Krieg begann (172) glücklich für den Perseus, als er den Consul Licinius Crassus zurückschlug, aber seinen Sieg so wenig zu benutzen verstand, daß er sogar Friedensvorschläge that, welche der Consul mit Stolz zurückwies. Eben so konnten die folgenden gegen Macedonien gesandten Consuln in den nächsten Jahren wenig ausrichten, bis endlich der bejahrte Aemilius Paulus (168) den Oberbefehl erhielt, der in der mörderischen Schlacht bei Pydna (22. Juny 168) das Schicksal Macedoniens entschied. Der geflüchtete Perseus sah keinen Ausweg vor sich, als den Römern sich zu Samothrace zu ergeben. So endigte 154 Jahre nach dem

Alexander die macedonische Weltherrschaft. Rom schenkte einstweilen großmüthig den Macedoniern die Freiheit gegen Entrichtung eines bestimmten Tributs. Unter dem Vorwande, die mit Perseus verbündeten griechischen Städte, besonders in Epirus und Illyrien, zu bestrafen, plünderte Aemilius Paulus ungestört 70 Städte in Griechenland, bereicherte die Legionen, welche unter ihm standen, und brachte eine ungeheure Summe (220 Millionen Sestertien) in den römischen Fiscus, so daß die Römer seit dieser Zeit von allen Abgaben befreit werden konnten. Der König von Macedonien schmückte mit seinen drei Söhnen den Triumphwagen des Siegers, und verhungerte vier Jahre darauf im Gefängnisse.

Nach dem Sturze der macedonischen Monarchie war die Freiheit der Griechen nur ein Blendwerk, dessen sich die Römer so lange bedienten, als sie es ihren Absichten gemäß fanden. Das Raubsystem, das sich seit der Plünderung reicher Völker bei ihnen immer weiter ausbildete, und ein immer höher steigendes Sittenverderben herbeiführte, ward seit dieser Zeit ganz rücksichtslos geltend gemacht, und zeigte sich nicht blos in der Einmischung in die ägyptischen Thronfolgeangelegenheiten, und in der aufgedrungenen Obervormundschaft über den König von Syrien, sondern auch hauptsächlich in der Behandlung Karthago's, um diesen Staat ganz zu vernichten.

151.

Dritter punischer Krieg.

Roms Bundesgenosse, Masinissa von Numidien, war für die Karthager ein unruhiger und gefährlicher Nachbar. Er fiel in ihr Gebiet ein, und Karthago führte Klage gegen ihn in Rom. Eine römische Gesandtschaft, an deren Spitze der gegen Karthago unversöhnliche Cato stand, reisete nach Afrika, und unterhielt, nach der Rückkehr, den verjährten Haß durch eine lebhafte Schilderung der neuen Blüthe des sich allmählig von den vorigen Stürmen erhohlenden Handels-

staates. Als nun Cato ununterbrochen es aussprach: Carthaginem esse delendam; so wirkte dies endlich doch, was es bewirken sollte, obgleich Publius Scipio Nasica ihm aus dem patriotischen Grunde widersprach, daß Rom, nach Karthago's Vernichtung, zu sicher auf seinen Siegen ruhen und zu sehr erschlaffen würde. Doch als dieser selbst, bei einer Sendung nach Karthago, nur durch die Flucht sich vor der Mißhandlung des karthagischen Pöbels retten konnte, trat auch er auf die Seite der Gegner Karthago's.

Mit dem geheimen Auftrage, Karthago zu vertilgen, reiseten, im Jahre 150, die Consuln Censorinus und Manilius nach Sicilien ab. Die auf einen Krieg unvorbereiteten Karthager schickten eine Gesandtschaft nach Rom, um Frieden auf jede Bedingung abzuschließen. Man versicherte den Karthagern römischer Seits ihre Freiheit und Rechte zu, wenn sie dreihundert der edelsten Karthager als Geiseln nach Sicilien senden, und den dort befindlichen Consuln das gewähren würden, was diese verlangten. Die Geiseln kamen in Sicilien an; die Consuln landeten aber in Utika, wo sie eine neue Gesandtschaft aus Karthago erwartete. Der Consul Censorin befahl die Auslieferung aller Waffen; Karthago gehorchte. Censorin befahl ferner, um die Karthager aufs Aeußerste zu treiben, daß sie ihre Stadt verlassen, und in einer Entfernung von zehn Meilen vom Meere eine andere erbauen sollten, weil er Karthago schleifen werde. — Nun erwachte, aber zu spät, der karthagische Volksgeist, um diese Schmach zu rächen, und den Todeskampf mit Ruhm zu kämpfen. Man ersetzte den Verlust der abgelieferten Waffen durch alles, was die Verzweiflung darbot; man zerstörte Gebäude und Grabmäler, um Holz zu Schiffen und Metall zu erhalten, man schmolz die heiligen Gefäße, die Schätze der Tempel, Sicheln und Pflüge ein, um Waffen zu verfertigen. Der geächtete Hasdrubal ward zurückgerufen, und führte eine frische Truppenmasse von 20,000 Mann herbei. Als nun die bis dahin unthätigen Consuln den Angriff wagten, empfanden sie nur zu gut, daß sie mit einem Volke kämpften,

welches die letzte Kraft aufbot, den drohenden Sturm zu beschwören. Zu wiederhohltenmalen warfen die Karthager Roms Legionen zurück, und zerstörten durch Brand beinahe die ganze römische Flotte. Schon jetzt rettete Cornelius Scipio Aemilianus (dessen Vater, Aemilius Paulus, von dem Sohne des ältern Scipio Afrikanus adoptirt worden war,) mehrmals die Römer, indem er die tactischen Fehler der Consuln verbesserte, so daß selbst Cato, der das Loben Andrer verlernt hatte, ihm im Senate Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Cato starb, ehe er Karthago's letzten Tag erlebte. Als aber auch die folgenden Consuln den Krieg ohne allen Erfolg in Afrika fortsetzten, ward endlich Scipio zum Consul ernannt. Er führte zuerst das Heer zur Disciplin zurück; dann eroberte er die Außenwerke von Karthago, schnitt der Stadt alle Zufuhr vom festen Lande ab, und sperrte den Hafen. Die Karthager bauten zwar mit großer Anstrengung an einem neuen Hafen; alle diese Mittel der Verzweiflung hinderten aber den besonnenen Sieger nicht, Karthago selbst zu erobern. 50,000 Mann, mit ihnen Hasdrubal, legten die Waffen nieder; ein andrer Theil stürzte sich in die Flammen eines brennenden Tempels, oder gab sich den Tod bei den Gräbern der Vorfahren und bei den Denkmälern der Helden. Die alte, einst über den Meereshandel ausschließend gebietende, durch ihre Verbindung mit dem innern Afrika und durch ihre Kolonieen reiche, und in Hannibals glücklichen Tagen Rom selbst mächtig bedrohende, Stadt brannte siebenzehn Tage (146 v. C.), ehe sie völlig in Trümmern sank. Der edle Sieger beweinte das traurige Ende des stolzen Karthago; ein größerer Triumph seines Gefühls, als der war, den er in Rom feierte, und der ihm eben so den Namen des Afrikaners, wie dem ältern Scipio nach glorreicher Beendigung des zweiten punischen Krieges, erwarb. — Römische Senatoren gestalteten das karthagische Gebiet, unter dem Namen Afrika, als römische Provinz.

152.

Griechenland wird römische Provinz.

Gleichzeitig mit diesem letzten punischen Kriege trat ein Pseudophilipp (eigentlich Andriskus) als Usurpator in Macedonien auf, wo das Volk höchst unzufrieden mit der römischen Verwaltung war. Er mußte dem Metellus (148) weichen, der sich dadurch den Namen Macedonicus erwarb, und Macedonien ward nun ganz römische Provinz.

Bald darauf unterlag auch der achäische Bund der Uebermacht der Römer. In ihm hatte noch am längsten ein Ueberrest altgriechischer Freiheit fortgedauert; besonders so lange Aratus und Philopömen an seiner Spitze standen. Allein, so wie es schon bei seiner Gründung ein Fehler war, daß er nicht mit dem ätolischen Bunde sich vereinigte, und nie das gesammte Griechenland umschloß; so schwankte er auch zwischen Macedonien und Rom, und blieb im ersten Kriege Roms gegen Philipp von Macedonien neutral. Von Philipp deshalb der Treulosigkeit beschuldigt, trat der achäische Bund auf Roms Seite. Noch bedurfte Rom des Bundes, so lange Syrien und Macedonien nicht bezwungen waren, und dennoch reizten die Römer Sparta und Messenien gegen den Bund, um dessen Macht zu schwächen. Nichts desto weniger hielt der Bund mit den Römern in dem zweiten macedonischen Kriege gegen Perseus zusammen, wenn gleich einzelne Achäer, bei der Verschiedenheit der politischen Ansichten in einem freien Bunde, in Perseus Heeren fochten. Dies ward von den Römern gegen den Bund benutzt, nachdem Syrien besiegt und Macedonien unterjocht worden war, und einzelne Verräther unter den Achäern, namentlich Kallikrates, wurden Werkzeuge Roms. Auf die Anzeigen dieser Abtrünnigen versetzten die Römer tausend der edelsten Achäer, und unter ihnen den Geschichtsschreiber Polybius, (167) als angebliche Anhänger des Perseus, nach Italien, von welchen ein Rest von Dreihunderten erst 17 Jahre später (150) nach Griechenland zurück-

kehren durfte. Noch beleidigender war für die Achäer die Forderung Roms, daß sie auf ihren vorigen Umfang sich beschränken sollten, wobei Rom allen denen Hülfe versprach, die vom Bunde getrennt zu werden wünschten. Nun, aber freilich zu spät, wogte der Haß der Achäer gegen Rom zur Kriegserklärung auf. Zwar schien der Zeitpunct nicht ungünstig, weil Rom gleichzeitig mit Karthago, und mit dem Andriskus in Macedonien beschäftigt war. Allein dem Bunde fehlte es an Einigkeit der Maasregeln und an Feldherren, die den Römern gewachsen waren. So ward zuerst der achäische Anführer Kritolaus bei Skarphäa in Lokris, unweit der Thermopylen, (147) geschlagen, worauf Theben und Megara fielen, und dann der Diäus (146) in einer Hauptschlacht auf dem Isthmus bezwungen, worauf er, ohne nach Korinth sich zurück zu ziehen und dieses zu vertheidigen, nach Megalopolis flüchtete und sich entleibte. So geschah es, daß der Consul Mummius diesen Krieg durch die Eroberung von Korinth (146) beendigte, und die unermeßlichen Reichthümer und Kunstschätze dieser durch den Handel bereicherten Stadt nach Italien führte. Durch den Fall Korinths ward der achäische Bund aufgelöset, Hellas und der Peloponnes unter dem Namen Achaja eine römische Provinz, Thessalien aber zur Provinz Macedonien geschlagen. Nur in Athen blieb (bis zum Jahre 87, wo es sich mit dem Mithridat verband,) ein Schatten größerer Freiheit, durch welchen Rom dessen frühere Herrlichkeit und Verdienste anerkennen und ehren wollte! — So sanken in Korinth und Karthago zwei der wichtigsten Handelsstädte in Einem Jahre unter dem Andrange eines durch seine militärische Macht sich furchtbar aufthürmenden Staates, dem, nach der Verwandlung Griechenlands in eine römische Provinz, in Europa nichts zu erobern, zu plündern und zu vernichten übrig blieb, seitdem Scipio Africanus auch die durch Viriathus empörten Spanier mit der Einnahme von Numanz zur Unterwerfung brachte, und Spanien völlig zur römischen Provinz umbildete.

Die Geschichte Roms bis zur Zerstörung Karthago's und Korinths belegt es, daß die Fortschritte eines ero-

bernden Volkes unaufhaltbar und in wenigen Jahrhunderten reißend sind, sobald dessen Macht frühzeitig durch eine feste geographische Ründung seines Gebietes befestigt, und seine Politik auf die sorgfältig genährte Eifersucht der neben ihm bestehenden Staaten gegen einander selbst berechnet ist. Indem die römische Politik den schwächern Staaten sich als schützende Macht anschmeichelte, donnerte sie mit Nachdruck durch ihre Gesandte gegen mächtige Könige. Sobald sie sich aber auf diese vernichtend warf; sobald trennte sie dieselben zuvor von der Unterstützung anderer Reiche, deren Unterjochung für spätere Zeiten im Voraus schon berechnet, und einstweilen nur verschoben war. Die Erheuchelung rechtlicher Absichten von Seiten der Römer ward zwar zuletzt von den getäuschten Völkern erkannt; Roms Uebergewicht war aber, als man die Plane dieses Soldatenstaates durchschaute, bereits zu drückend, als daß die noch scheinbar unabhängigen Staaten anders als durch kriechende Unterwerfung ihr kurzes selbstständiges Daseyn fristen konnten, bis auch ihr endliches Schicksal sie der Masse der römischen Provinzen einverleibte. Das Betragen Roms gegen Griechenland, welches Anfangs durch eine scheinbar wiedergegebene Freiheit eingeschläfert ward, und gegen Karthago, das sein politisches Daseyn durch die Annahme der härtesten Begingungen retten wollte, war unter der Würde eines Staates, der, mit dem Anstriche der Großmuth und der Unpartheilichkeit, in alle auswärtigen Angelegenheiten sich zu mischen suchte, und dessen früherer Ruhm auf Treue und Worthalten gegründet gewesen war. Doch kann auch nicht verkannt werden, daß Griechenland in dieser Zeit mächtig entartet war; daß der großartige Geist fehlte, mit welchem einst die Hellenen gegen Persien auftraten, und dessen Sklavenheere vom Boden der bürgerlichen Freiheit zurückwiesen; und daß die häufige Entzweiung der an der Spitze der Geschäfte stehenden Griechen und die Theilung der politischen Interessen der einzelnen kleinen Freistaaten zur Unterwerfung unter einen Senat führen mußte, dem es wenigstens nie an Festigkeit und Folgerichtigkeit seiner Maasregeln gegen das Ausland fehlte!

153.

Pergamus wird römische Provinz.

Mit einigem Scheine von Rechtmäßigkeit ward das Königreich Pergamus von Rom erworben, als der letzte König Attalus 3, welchen Justin als wahnsinnig schildert, das römische Volk testamentarisch zu seinem Erben bestimmte. Zwar warf sich ein natürlicher Bruder desselben, Aristonikus, (132) zum Regenten auf; Aquilius aber beendigte in Kurzem den versuchten Widerstand desselben, und Pergamus ward, unter dem Namen Asien, römische Provinz. Nur Phrygien trat Rom an Mithridat 5 von Pontus ab. — So große Reichthümer auch seit dieser Zeit, wo die Römer zum erstenmale festen Fuß in Asien faßten, von dorther nach Italien strömten; so kam doch auch die asiatische Verweichlichung nach Rom, und das Reiben der Partheien in dieser Hauptstadt der Welt stieg um so höher, je mehr das herrschende Sittenverderben alle bessere sittliche Grundsätze untergrub.

154.

Grundsätze der römischen Verwaltung.

Die auswärtigen Besitzungen Roms, außer dem eigentlichen Italien, umfaßten in dieser Zeit unter dem Namen Provinzen — ein bedeutungsvoller Name in der römischen Staatssprache — Spanien; Afrika, oder das Gebiet von Karthago, wo Utika, nach der Zerstörung jener Stadt, vorzüglich aufblühte; Sicilien; Sardinien; Korsika; Macedonien; Achaja (das ehemalige Griechenland); Asien, oder das bisherige Pergamus, und das cisalpinische Gallien. Alle Bewohner dieser Länder waren völlige Unterthanen von Rom. Die Verwaltung lag in den Händen römischer Magistratspersonen, d. i. der abgegangenen Consulen und Prätoren, welchen Quästoren untergeordnet waren. Diese Vorsteher der Provinzen vereinigten in sich die höchste Civil- und Militärgewalt, eine Hauptursache der schon damals entstehenden

schrecklichen Bedrückungen; auch blieben fortdauernd Truppen in den Provinzen. Die Einwohner suchte man durch Einführung der römischen Sprache (außer wo man griechisch redete) zu romanisiren. — Die Erwerbung dieser reichen Länder hatte auf die Vermehrung der römischen Staatseinkünfte nothwendig einen großen Einfluß. Die Quellen der römischen Finanzen (vectigalia) waren theils die Abgaben der römischen Bürger (die aber seit dem Kriege mit Perseus 168 aufhörten), und die Tribute der Bundesgenossen, so wie der Einwohner in den Provinzen; theils die Einkünfte von den Staats-Domainen (ager publicus), die durch Verpachtung an römische Ritter eingingen, welche sich dabei bedeutend bereicherten; theils die Einkünfte von den Zöllen in den Häfen und Grenzstädten; theils der Ertrag der Bergwerke, besonders der spanischen Silbergruben, und die Abgaben der freigelassenen Sklaven. Der Fiscus des Volkes befand sich, bei der bis dahin herrschenden Strenge in der Verwaltung, durch die fremden Reichthümer, die in ihm niedergelegt wurden, so lange wohl, bis diese Reichthümer mehr in die Kasse der Feldherren, als des Fiscus flossen.

155.

Gracchische Unruhen.

Je weniger Rom auf dieser Stufe seiner Macht von außen her zu befürchten hatte; desto gefährlicher ward der Partheigeist, der in seinem Innern aufzuwogen begann. Wenn ehemals die Plebejer gleiche Rechte mit den Patriciern sich erkämpft hatten; so war dies in einem Zeitraume geschehen, wo man des Volkes dringend bedurfte. Zwar hatte sich scheinbar die Verfassung Roms während der großen Kämpfe mit Karthago, Macedonien, Syrien und Griechenland nicht verändert *); denn noch galten die frühern Formen, die seit der Gleichstellung der Demokratie und Aristokratie bestanden; allein mit der mächtigen Veränderung der

*) Schulze, Gesch. der alten Welt; S. 286 f.

innern und äußern Verhältnisse hatte sich auch der Geist verändert, der ehemals diese Formen ins Daseyn rief. Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, die der Planmäßigkeit und Festigkeit bedurfte, und also nicht vom Volke, sondern vom Senate geführt werden konnte, hatte den Senat höher, als früher, gestellt, und in demselben einzelne Familien zu größerer Macht emporgehoben, welche Aemter und Würden, und, mit denselben, Einfluß und Reichthum in ihre Mitte brachten. Gleichzeitig bildete sich aus den wohlhabendsten Bürgern ein Mittelstand zwischen dem Senate und dem Volke, der Stand der Ritter, die von den Eroberungen Roms die größten Vortheile zogen, seit sie, zu größern Gesellschaften verbunden, die Staatszölle pachteten, und durch diese Pachtung reich, so wie durch den Reichthum politisch mächtig wurden. Dagegen verlor das Volk an Einfluß, Kraft und Macht; kaum behauptete es noch das Wahlrecht, weil die Nobiles (die Familien der Vornehmen) alle Wahlen auf sich zu lenken wußten. Bei dem fortdauernden Scheine der Demokratie, war also in Rom eine Aristokratie allmählig entstanden, die durch die Mißbräuche bei der Verwaltung der Ländereien und Schätze des Staates und durch die Abhängigkeit der verschuldeten Plebejer von ihren Gläubigern noch drückender ward, als die früher bestandene, unter den damaligen sehr beschränkten Verhältnissen des Freistaates. Besonders traten bei der Zutheilung der einträglichsten Stellen in den Provinzen, und bei der Vertheilung der eroberten Länder des Staates Mißbräuche ein, wodurch die Vortheile der auswärtigen Siege und Eroberungen hauptsächlich in die Hände der bereits Bereicherten kamen und das Uebergewicht jener Familien begründeten. Diese Nobiles, die damals schon sich streng genug von den später in sie aufgenommenen Männern (novi homines) unterschieden, bildeten den unter ihnen herrschenden Kastengeist immer weiter aus. — Gegen diese Mißbräuche kämpfte seit den Zeiten der Gracchen *) eine mächtige

*) Geschichte der Revolution der Gracchen; — in Heeren's kleinen historischen Schriften, Th. 1, S. 141 ff.

Volksparthei, deren Leitung von den Volkstribunen abhing, die aber nur selten von dem edlen Sinne der Gracchen belebt wurden. An die große Masse des Volkes schlossen sich die zahllosen Freigelassenen an, die als Fremde ohne Eigenthum und Vermögen nichts zu verlieren hatten, und nicht selten von den Verhältnissen und dem Glücke sehr begünstigt wurden. Schon dadurch, daß griechische Freigelassene die Erzieher der römischen Jugend wurden, erhielt diese Menschenclasse einen bedeutenden Einfluß auf die künftigen Schicksale Roms.

Bei dieser Gährung zwischen den Reichen und den Armen, zwischen der aristokratischen und der Volksparthei, bedurfte es nur eines kühnen Mannes, der das öffentliche Zeichen zum gegenseitigen Kampfe gab. Es war der für das Wohl der niedern Volksclassen begeisterte Tribun, Tiberius Sempronius Gracchus, der durch seine Popularität die große Menge gewonnen hatte, und der (133) durch die Erneuerung des älteren Licinischen Ackergesetzes, doch unter Bestimmungen, die den gegenwärtigen Zeitverhältnissen und der ungemessenen Bereicherung der Mächtigen entsprechend seyn sollten, die erste Anregung des großen und abwechselnden Kampfes zwischen beiden Partheien gab, der bis zum Sturze der Republik fortdauerte. Gracchus stammte väterlicher Seits aus einem plebejischen Geschlechte, das in seinem Vater zum Consulate gelangt war, mütterlicher Seits aber war er der Enkel des ältern Scipio. Sein Schwager war der jüngere Scipio Africanus. Tiberius Gracchus hatte bereits in Spanien im Kriege gegen die Numantiner gekämpft, und sich daselbst die hohe Achtung der Feinde Roms erworben, als er, nach erlangtem Tribunate, auf eine bessere Vertheilung der Ländereien des Staates antrug, nach welcher der Einzelne nicht mehr als 500 Morgen Staatsländereien besitzen, jeder seiner Söhne aber noch die Hälfte dieser Masse erhalten, und das Uebrige unter die Armen vertheilt werden sollte. Ob nun gleich dieses Ackergesetz blos eine auf die veränderten Zeitverhältnisse berechnete Erneuerung des liciniſchen Gesetzes war; so hatte

Gracchus doch die begüterte aristokratische Parthei dadurch zu sehr beleidigt, als daß sie sich hätte entschließen können, ihre durch Mißbrauch errungenen Vortheile mit dem verarmten Volke zu theilen. So wenig es nun auch derselben gelang, den Tiberius Gracchus, den Mann des Volkes, bei diesem verdächtig zu machen; so erweckte sie ihm doch in seinem eignen Collegen, dem begüterten Tribun Octavius, einen bedeutenden Gegner. Tiberius Gracchus bot alles auf, seinen ehemaligen Freund für seine Ansicht zu gewinnen; als aber seine Bemühungen fehlschlugen, ward Octavius durch das versammelte Volk seiner Würde entsetzt, und das von Gracchus vorgeschlagene Gesetz feierlich angenommen. Dasselbe in Wirklichkeit zu setzen, und die Aecker zu vertheilen, ward eine Commission ernannt, welche zugleich genau bestimmen sollte, was ager publicus wäre. — Der Senat verweigerte die Bestätigung dieser Commission, worauf Tiberius Gracchus vorschlug, die Länder und Reichthümer, welche Attalus von Pergamus dem römischen Volke vermacht habe, unter dasselbe zu vertheilen.

Tiberius Gracchus wünschte, nach Ablaufe des Jahres, die Erneuerung seines Tribunats. Er sprach mit dem Feuer der Beredsamkeit für die Sache des Volkes zu dem Volke auf dem Capitol, als im Senate ein sehr begüterter Anverwandter des Gracchus, Cornelius Scipio Nasica, auf die Weigerung des Consuls Mucius Scävola, Gewalt gegen das Volk zu gebrauchen, einen bewaffneten Haufen von Senatoren und reichen Patriciern aufs Capitol führte, und dort den Gracchus und einen Theil seiner Anhänger mordete. Der Leichnam des Tiberius Gracchus ward in die Tiber geworfen.

So unwürdig des Senats eines großen Volkes diese entehrende Handlung war; so wenig bewirkte sie die Vernichtung der Volksparthei selbst. Scipio Nasica mußte, unter dem Titel einer Gesandtschaft nach Asien, der Wuth des Pöbels sich entziehen; die durch den Tod des Gracchus erledigte Stelle in der Commission ward wieder ergänzt,

und selbst der aus Spanien zurückkehrende Scipio Africanus (132), der seinen Einfluß für die Parthei der Aristokraten geltend machte, konnte die Sache des Senats nur auf kurze Zeit bis zu seinem (vielleicht gewaltsamen) Tode (129) heben.

156.

Fortsetzung.

Da übernahm der jüngere Bruder des Tiberius Gracchus, Cajus Gracchus, der nach seiner Rückkehr aus Sardinien zum Tribun erwählt worden war, die Sache des Volkes. Ein innerer Drang, der keine Verhältnisse des Staates und der Partheien schonte, bestimmte ihn, den Weg seines Bruders zu gehen, auf welchem er eben so endigte, wie dieser. Sein erster öffentlicher Antrag, den er durch die ganze Kraft der Beredsamkeit, über die er gebot, geltend machte, war die Erneuerung des von seinem Bruder vorgeschlagenen Ackergesetzes, mit welchem mehrere andere Vorschläge in Verbindung standen, die alle auf das Interesse des Volkes berechnet waren. Es gelang ihm (seit 123), das Tribunat zwei Jahre nach einander zu führen, und die Annahme des Ackergesetzes durchzusetzen. Doch damit gnügte ihm nicht. Er bewirkte Getreideaustheilungen an die ärmern Volksclassen, und entriß, um dem Senate in der Ritterschaft (ordo equestris) eine politische Gegenparthei zu bilden, dem erstern das Recht, die Beisitzer in den Gerichten aus seiner Mitte zu wählen, ein Recht, das er der Ritterschaft übertrug. So wurden die römischen Ritter eine von dem Senate verschiedene Kaste. — Noch mehr erbitterte er den Senat durch den Vorschlag, die Provinzen (Statthalterschaften) jährlich zu vertheilen, so daß sie eine Magistratsperson nicht länger, als ein Jahr verwalten durfte, und den übrigen italienischen Völkerschaften und römischen Bundesgenossen, namentlich den Lateinern, das römische Bürgerrecht mit dem Stimmrechte in den Comitien zuzusprechen.

Der Senat konnte wohl berechnen, wie weit seine Macht gegen eine in Rom durch die dahin strömenden Fremden an-

gehäufte und aufgeregte Volksmasse zu reichen vermöchte; er wählte also lieber einen andern Ausweg, und verdunkelte durch den Collegen des Cajus Gracchus, durch den Tribun Livius Drusus, einen geistvollen, der Gunst des Volkes versicherten und über die Kraft der Sprache gebietenden, Mann, den Gracchus, indem Drusus ebenfalls höchst vortheilhafte Vorschläge für das Volk mittheilte, und dadurch die große Menge für sich gewann. Der persönliche Haß des Senats gegen den Gracchus siegte über sein eigenes Interesse. Drusus schlug nicht nur vor, mehrere auswärtige Kolonieen durch Personen aus den ärmern Volksclassen zu stiften; er bewirkte auch die Aufhebung des vom Gracchus eingeführten Grundzinses, welchen die ärmern Bürger von ihren erhaltenen Staatsländereien entrichten sollten. Zugleich brachte Drusus in Anregung, Karthago wieder aufzubauen, und als römische Kolonie einzurichten, ein Geschäft, das man dem Gracchus in der Absicht auftrug, ihn dadurch dem Blicke des Volkes auf einige Zeit zu entziehen.

Nach seiner Rückkehr konnte er seine Absicht, das Tribunat von neuem zu verwalten, nicht erreichen; vielmehr ward sein Gegner, der reiche und leidenschaftliche Opimius, zum Consul gewählt. Obgleich Gracchus jede blutige Reibung der beiden politischen Partheien vermeiden wollte; so bildete doch eine große Masse seiner Freunde und Anhänger seine unmittelbare Umgebung. Einige rasche Schritte zu Gunsten des ärmern Volkes zeigten, daß tiefe Bitterkeit über den Widerstand, der in der öffentlichen Meinung ihn besiegt hatte, in seiner Seele lag. Zufällig, und gegen den Willen des Extribuns, ward bei einer Volksversammlung von einem aus seinen Anhängern ein Lictor getödtet, dessen Leichnam man öffentlich zeigte. Der Senat beauftragte wegen dieses Frevels den Consul Opimius, den Staat von der drohenden Gefahr zu retten. Der Consul bewaffnete darauf den Senat und den Theil der Bürgerschaft, der mit dem Senate zusammenhielt; der Extribun besetzte mit seinen Anhängern den aventinischen Berg. Der Consul bot so viel Gold für den Kopf des Gracchus und seines Freundes

Fulvius, als sie wiegen würden; der Extribun versicherte allen Sklaven, die sich mit ihm verbinden würden, die Freiheit. Doch bald sah Gracchus, daß er der Erbitterung der Menge seiner Feinde nicht gewachsen sey; über 3000 seiner Anhänger waren in diesem Kampfe der Erbitterung gefallen. Gracchus floh aus dem Dianentempel in einen heiligen Hain jenseits der Tiber, wo er durch einen seiner Sklaven als das Opfer einer guten Sache sich tödten ließ, die er nur zu leidenschaftlich vertheidigt, und dadurch die Spannung der entgegengesetzten Partheien um ein Großes vermehrt hatte. Sein Kopf, dem man das Gehirn ausgenommen, und, statt dessen, Blei eingegossen hatte, um ihn schwerer zu machen, ward von dem aristokratischen Consul Opimius — reichlich bezahlt.

So war zwar für den Augenblick die demokratische Faction in Rom niedergedrückt, der Feuerbrand des Partheigeistes aber durch die von den beiden Gracchen geleiteten Bewegungen des Volkes in die Mitte einer Stadt geworfen, wo sich die verschiedenartigsten Interessen der einzelnen Stände durchkreuzten. Jetzt, nach dem Tode des geistvollen Demagogen, der mit der Macht der Ueberzeugung und der Beredsamkeit gegen den Aristokratismus des römischen Adels und der Reichen angestrebt hatte, ward das Ackergesetz des Gracchus aufgehoben, und zwar zuerst durch die den Reichen ertheilte Erlaubniß, die vertheilten Ländereien wieder durch Rückkauf an sich bringen zu können; in der Folge durch die Aufhebung aller weitern Ländervertheilungen gegen einen Grundzins, den man dem Volke bewilligte, der aber auch bald darauf aufhörte.

157.

Römische Kolonieen in Gallien.

Die gallischen Völkerschaften, mächtig und regsam, konnten sich immer noch nicht an die römische Oberhoheit und selbst an die römische Nachbarschaft gewöhnen, bis endlich mehrere römische Kolonieen in ihre Mitte versetzt und

neue Kolonialstädte angelegt wurden. So besiegte der Consul Sextius Calvinus die Salluvier, und legte die Kolonie Aquä Sextiä (Aix) bei einem Gesundbrunnen in der heutigen Provence an. Bald darauf demüthigte der Consul Domitius die Allobroger. Als aber die Arverner denselben Hülfe leisteten, bezwang sie Q. Fabius Maximus, machte ihr Land zur Provinz und erhielt den Beinamen: Allobrogicus. Sein Nachfolger im Consulate, Q. Martius Rex, begründete die Kolonie Narbonne (Narbo Martius). — Auch nahm in diesem Zeitraume Q. Metellus die balearischen Inseln ein, und C. Cäcilius Metellus besiegte die Dalmatier.

158.

Krieg gegen Jugurtha.

Langwierig, und die Verschlimmerung der römischen Sitten unverkennbar bezeichnend, war der Krieg in Afrika gegen den Jugurtha. — Auf den König Masinissa, den thätigen Bundesgenossen der Römer, folgte sein Sohn Micipsa in Numidien. Nach seinem Tode hinterließ er das Reich seinen beiden Söhnen Adherbal und Hiempsal, und dem von ihm adoptirten Sohne seines jüngsten Bruders, Jugurtha. Dieser schlaue Afrikaner, der schon früher, als er in Spanien im römischen Heere diente, die Bestechbarkeit der Römer kennen gelernt hatte, ermordete den Hiempsal, und wollte auch den Adherbal des Reiches berauben. Der geschlagene Adherbal floh nach Rom und klagte den Jugurtha an; die Gesandten des letzten wußten aber durch Bestechung den Senat zu gewinnen, der eine Deputation von zehn Personen nach Numidien abgehen ließ, um das Reich zwischen Adherbal und Jugurtha gleich zu vertheilen. Doch Jugurtha griff den Adherbal von neuem an, nahm ihn in Cirta gefangen, und ließ ihn ermorden. Der Tribun Memmius verklagte darauf den Jugurtha bei dem römischen Volke. Zwar ward der Krieg gegen ihn beschlossen, allein der in Afrika gelandete L. Calpurnius Piso Bestia ebenfalls durch Geld

in das Interesse des Numidiers gezogen. Jugurtha kam selbst nach Rom. Die von dem Tribun Memmius eingeleitete Untersuchung ward durch den bestochenen zweiten Tribun Bäbius abgebrochen. Jugurtha überzeugte sich in der Hauptstadt der Welt selbst, daß durch Geld alles zu erzwingen sey. Er ließ ungeahndet seinen Vetter Massiva, gleichfalls einen Enkel des Masinissa, in Rom ermorden, und reisete mit dem bittern, aber wahren Spotte von Rom ab: daß diese Stadt selbst feil wäre, wenn sich nur ein Käufer für sie fände. Der Proprätor Albinus, der den Krieg in Afrika erneuerte, ward von dem Jugurtha so überlistet, daß dieser die im römischen Lager gefangenen Römer durch das Joch, die tiefste Erniedrigung römischer Legionaire, gehen ließ. Da erhielt der Consul Q. Cäcilius Metellus die Leitung des numidischen Krieges. Er bedrängte den Jugurtha so, daß dieser um Frieden bat, ihn aber sogleich wieder brach, und den Krieg erneuerte. Metell nöthigte endlich den König zur Flucht; allein die Entzweiung des Consuls mit seinem Unterfeldherrn, dem Marius, hinderte die völlige Beendigung des Krieges. Marius, aus Arpinum, von geringer Herkunft, doch später in den neuen Adel aufgenommen (homo novus), ohne irgend einen Anstrich von geistiger Bildung, die sich sogar nur nothdürftig auf Lesen und Schreiben erstreckte, aber tapfer, unternehmend und rauh, und der Mann des großen Haufens, strebte nach dem Consulate; Metell verweigerte ihm die Abreise nach Rom. Dies beleidigte den Stolz des Marius, der den Consul verläumdete. Ob man nun gleich dem Metell den Triumph nicht versagen konnte; so ward ihm doch der Oberbefehl entrissen, und dieser, mit dem Consulate, dem Marius übertragen. Ein aus der niedern Volksclasse neugeworbenes Heer folgte dem Marius nach Afrika. Der Sieg bezeichnete seine Erscheinung, und unzugänglich gegen alle Bestechungsversuche des Königs, weil Marius, schon seiner Geburt nach, sich nicht zur herrschenden Ueppigkeit hinneigte, machte er schnelle Eroberungen im feindlichen Gebiete. Zwar ward Jugurtha von seinem Schwiegervater Bochus,

dem Könige von Mauritanien, dem er den dritten Theil von Numidien versprach, mit 60,000 Reitern unterstützt; Marius aber, und sein thätiger Quästor, L. Cornelius Sulla, vernichteten in einer dreitägigen Schlacht das vereinigte Heer der beiden Könige. Bocchus suchte den Frieden und Roms Freundschaft; allein man verlangte von ihm, daß er sich derselben durch eine ausgezeichnete That würdig machen sollte. Sulla unterhandelte mit ihm wegen der Auslieferung des zu ihm geflüchteten Jugurtha, und erhielt sie bewilligt. Der König von Numidien schmückte mit seinen beiden Söhnen den Triumphwagen des Marius, und mußte, in einen Kerker völlig entkleidet geworfen, verhungern. So traurig endigte die Rolle eines Mannes, der durch Heuchelei, List und Gewandtheit sich lange in Rom selbst, und gegen Rom behauptet hatte. Einen Theil seines Landes erhielt Bocchus; einen andern bekamen zwei Abkömmlinge des Masinissa; was an die römische Provinz Afrika grenzte, schlug man zu dieser. — Schon bei diesem Kriege, auf afrikanischem Boden, ward der Grund zu der in der Folge der Wohlfahrt Roms selbst so gefährlichen Erbitterung zwischen Marius und Sulla gelegt, die aber in dem Drängnisse der nächsten Begebenheiten noch mehr genährt und entwickelt ward, bis sie zum traurigen Ausbruche kam.

159.

Cimbrischer Krieg.

Während des numidischen Krieges waren gegen 300,000 Cimbrer mit Weibern und Kindern, aus dem germanischen Norden, südlicher nach der Donau, dem Rheine und den Alpengegenden aufgebrochen. Mit ihnen traten die benachbarten Teutonen und die Tiguriner (ein helvetischer Stamm) zusammen, und verwüsteten gemeinschaftlich die römischen Grenzprovinzen, besonders Helvetien, Gallien und Spanien. Die gegen sie gesandten Consuln, Junius Silanus, Cassius Longinus, Aurelius Scaurus, Cnejus Manlius und Servilius Cäpio

empfanden (109—105) die germanische Tapferkeit, und fünf römische Heere wurden in bedeutenden Niederlagen aufgerieben. Italien erzitterte vor dem Teutobod und Bojorich, wie zur Zeit des Hannibal. Da erhielt Marius den Oberbefehl (104), mit einem mehrmals (bis 101) verlängerten Consulate, das ihm die aristokratische Parthei schwerlich so lange gelassen haben würde, wenn er nicht in diesem Zeitraume dem Staate unentbehrlich gewesen wäre. Während der fortgesetzten Wanderungen der Cimbern gewann Marius Zeit, sein Heer zu bilden. Erst in seinem vierten Consulate (102) versuchten sie, über die Alpen zu gehen. Sie hatten sich getheilt; die Teutonen und Ambronen (ein gallischer Volksstamm) wollten durch die Provence, die Cimbern durch Tyrol in Italien eindringen. Marius stand zuerst den Teutonen gegen über, vermied aber, aller Spöttereien der Teutschen ungeachtet, jede Schlacht mit ihnen. Er folgte ihrem Zuge unmittelbar nach, bis er sie (102) bei Aix (Aquae Sextiae) angriff, und einen so glanzvollen Sieg über sie erkämpfte, daß angeblich mehr als 100,000 Teutsche getödtet, und 90,000 nebst ihrem Könige Teutobod zu Gefangenen gemacht wurden.

Unterdessen waren die Cimbern wirklich in Oberitalien eingefallen, und der zweite Consul Catulus wagte es nicht, sich ihnen in den Weg zu stellen. Da stieß Marius, in seinem fünften Consulate, mit seinem sieggewohnten Heere zum Catulus, griff die Cimbern (30. July 101), die des heißen Klima ungewohnt waren, bei Verona an der Etsch an, und schlug sie gänzlich. Ueber 100,000 wurden getödtet oder zu Gefangenen gemacht. Der kleine Rest entfloh in die Alpenthäler. In dieser Schlacht zeichnete sich Sulla aus. — Für diesen Augenblick war also der drohende Versuch der germanischen Völkerstämme, in Italien vorzudringen und sich auszubreiten, zurückgeschlagen; allein einige Jahrhunderte später kam doch von dorther der Sturm, der das abendländische römische Reich auflöste.

160.

Innere Gährungen in Rom.

Marius schien seit diesen Siegen auf der Sonnenhöhe seines Glückes zu stehen; denn allgemein ward er als der Retter des Staates gefeiert, und nur ein geringer Ausdruck der öffentlichen Dankbarkeit schien es zu seyn, daß er im folgenden Jahre zum sechstenmale zum Consulate gelangte, ob er gleich dabei sich einen zahlreichen Anhang durch Bestechung bilden mußte. Die bevorstehende große innere Erschütterung in Rom hatte ihren Anfangspunct in diesen Zeiten. Marius, der Mann der Volksparthei, verstieß durch Rauhheit und Eigenwillen zu sehr gegen den Senat und die aristokratische Parthei, als daß von da an die innern Stürme zu vermeiden gewesen wären, besonders als der leidenschaftliche und stolze Mann jede Gelegenheit ergriff, an seinen Feinden sich zu rächen. Mit seinen Freunden, dem Tribune Saturninus und dem Prätor Glaucias, bildete er bereits damals ein Triumvirat. Nachdem durch sie das Haupt der Parthei des Senats, Metellus, der Feind des Marius vom numidischen Kriege her, aus Rom verdrängt worden war; so sollte schon damals das gracchische Ackergesetz erneuert werden, was aber durch den Quästor Cäpio verhindert ward. Marius sorgte durch Ländereien für sein Heer, und dehnte die Volksmacht und die Gewalt der Tribunen durch neue Gesetze sehr weit aus. Der Senat mußte den Eid schwören, daß der als Majestätsverbrecher behandelt werden sollte, welcher sich einem Tribune widersetzen würde, der Gesetze vorschlüge, und daß der Senat alles bestätigen wollte, was in den Volksversammlungen beschlossen würde. Nothwendig stieg durch solche abgedrungene Rechte der Uebermuth des Volkes und die Erbitterung der Aristokraten gegen dasselbe aufs höchste; so daß, als Marius Freunde, Saturninus und Glaucias, in einem Volksaufstande den um das Consulat sich bewerbenden Memmius hatten morden lassen und sich aufs Capitol flüchteten, Marius selbst, als Consul, sie verlassen mußte. Beauftragt von dem Senate, die allgemeine

Wohlfahrt aufrecht zu erhalten, belagerte sie Marius im Capitol; sie mußten sich, nach erhaltener Zusicherung, daß man ihrer schonen werde, ihm ergeben; allein der wüthende Pöbel ermordete sie, und Marius konnte sie nicht retten, wenn er nicht alle Popularität verlieren wollte. Darauf ward Metell aus der Verbannung zurück berufen, und Marius verließ Rom noch vor dessen Ankunft.

Der König von Cyrene, Apion († 97), aus dem ägyptischen Geschlechte der Ptolemäer, setzte damals in seinem Testamente das römische Volk zu seinem Erben ein. Der Senat gab für den Augenblick den Städten des Reiches die Freiheit. Als aber Unruhen in denselben ausbrachen, machte Lucull Cyrenaica zur römischen Provinz.

161.

Bundesgenossenkrieg.

Je mehr der römische Bürger, als solcher, in diesen Zeiten galt, und je größer die Vorrechte und Vortheile der persönlichen Unverletzbarkeit und Befreiung von allen Abgaben waren, die damit in Verbindung standen; desto mehr strebten die römischen Bundesgenossen nach dem römischen Bürgerrechte, das in den Municipalstädten ohnedies schon herrschend war. Sie wurden dabei von den Demagogen unterstützt, die seit dem Gesetze des zweiten Gracchus diesen Völkerschaften mit Ertheilung des Bürgerrechts schmeichelten, und unter ihnen sich einen Anhang bildeten. Zudem schienen diese Bundesgenossen Roms ein Recht darauf zu haben, weil sie in allen Kriegen Roms Größe und Macht vertheidigen halfen. Von diesen Bundesgenossen lebten, seit den Zeiten der Gracchen, viele in Rom und betrugen sich bei den Volksversammlungen als römische Bürger. Dem daraus entstehenden Mißbrauche vorzubeugen, schlugen daher die Consuln Licinius Crassus und Mucius Scävola (lex Licinia Mucia) vor (95), daß alle in Rom befindliche Fremdlinge in ihre Heimath zurückkehren, und sich nie der Rechte eines Bürgers anmaßen sollten. Dieses Gesetz ward die Veranlassung zu dem sogenannten Bundesgenossenkriege (91—88), indem einige Jahre

hindurch die geheimen Verbindungen der Marser, Samniter, Apulier, Lucaner und anderer, wegen der innern Unruhen in Rom, in welchen die Ritterschaft (ordo equestris) den ausschließenden Beisitz in den Gerichten zur Hälfte mit dem Senate, nach dem Vorschlage des Tribuns Livius Drusus, theilen mußte, weniger bemerkt wurden, bis der Aufstand der Bundesgenossen zum Ausbruche reif war. Welche politische Ansichten und Meinungen sich bei diesen ausgebildet hatten, sieht man daraus, daß es ihr Plan war, statt der römischen Republik, eine italienische zu begründen, von welcher Corfinium die Hauptstadt werden sollte. Der Kampf, der im Mittelpuncte der Republik selbst geführt ward, war hartnäckig und blutig, doch sind die einzelnen Umstände desselben nur unvollkommen bekannt; mehrere große Männer, besonders aber Sulla, zeichneten sich in demselben aus. Mit Klugheit ertheilte der Senat Anfangs den treugebliebenen Lateinern, und darauf den Umbrern und Etruskern, die zuerst die Verbindung verließen, das Bürgerrecht. Nun traten mehrere Völkerschaften vom Bunde ab, um ihren Wunsch von dem Senate desto sicherer verwirklicht zu sehen. Allmählig ward auch derselbe erfüllt; nur den Marsern, Samnitern und Lucanern, den Urhebern der Verbindung, verweigerte man diesen Vorzug. Weil aber der Senat befürchtete, diese neuen Bürger möchten, sobald sie der übrigen Masse von Bürgern beigemischt würden, ein für diese oder den römischen Staat nachtheiliges Uebergewicht erhalten; so wurden sie in zehn neue Tribus vertheilt, die erst nach den alten 35 Tribus abstimmen, und so diesen untergeordnet seyn sollten. Doch in den darauf folgenden Bürgerkriegen, in welchen ganze Völkerschaften proscribirt, ausgerottet und ihre Länder an römische Bürger vertheilt wurden, erhielt alles, vom Rubicon bis an die südlichste Spitze Italiens, das römische Bürgerrecht. Hätte Rom, wie in den Staaten des jüngern Europa bei Versammlung der Vertreter des Volkes geschieht *), nur Deputirte

*) Schulze, Gesch. der alten Welt, S. 294 f.

zu seinen Volksversammlungen, und nicht die Gesammtheit stimmfähiger Bürger zusammen berufen; so würde die Zugestehung des Bürgerrechts an die italischen Bundesgenossen minder nachtheilig gewesen seyn. Weil aber den Römern die Repräsentativform unbekannt blieb; so mußte die außerordentlich vermehrte Zahl abstimmender Bürger desto nachtheiliger werden, je lockerer die Bande waren, die diese mit Rom verknüpften. Die Folge davon war, daß die Volksversammlungen in Rom immer stürmischer, die Partheiungen immer zügelloser, die Demagogen mächtiger, und Bestechbarkeit, Raub und Mord immer gewöhnlicher wurden, bis, nach Erreichung des Extrems, alles in der Macht eines Einzigen, des Octavians, endigte.

162.

Sittenveränderung in Rom.

Zu allen diesen innern Gährungen und Reibungen der Partheien kam in diesem Zeitalter die allgemeine Sittenveränderung hinzu, und, was hier als gleichbedeutend gilt, die große Sittenverschlimmerung, die sich über die römischen Bürger verbreitete. Wenn, seit der Besiegung Griechenlands und seit dem ersten festen Fuße Roms in Asien durch die Erbschaft von Pergamus, griechischer und asiatischer Luxus, fremde Sitten und Ausschweifungen auf die Römer übergingen; so ward zugleich durch die unermeßlichen zusammen eroberten Reichthümer ihre Habsucht gesteigert und verstärkt, und alle Provinzen Roms seufzten unter starken öffentlichen Auflagen, noch mehr aber unter den erschöpfenden persönlichen Erpressungen hungriger Statthalter und Pachter, wodurch dieser räuberische Geist sich auch dem Senate und der Ritterschaft mittheilte. Die hochgepriesene frühere Einfachheit der Sitten, die unerschütterliche Mannestreue und Erfüllung des gegebenen Wortes, die strenge Abhärtung zum Dienste des Staates, die gefeierte Mäßigung und Enthaltsamkeit der alten Römer artete schnell in alle gegenüberstehende grobe Fehler aus. Je stolzer die Sprache des Senats nach außen ward, nachdem alle mäch-

tige Gegner Roms bezwungen und fremde Könige an die Triumphwagen der Consuln gefesselt waren; desto stärker ward die Reibung im Innern; desto mehr strebte die Volkspartei an gegen den Senat und die Ritterschaft. Talentvolle Männer standen auf beiden Seiten an der Spitze; indem sie aber einer von beiden Partheien zu huldigen schienen, waren diese Partheien selbst nur das Werkzeug der steigenden Macht und überflügelnden Größe dieser Individuen. Durch Sklaven, die unter einem harten Drucke seufzten, ließen die Reichen ihre Aecker bauen; allein eben diese Sklaven, welche ehemals freie Bewohner auswärtiger Staaten gewesen und durch die Besiegung der Römer in diese entehrenden Verhältnisse gekommen waren, schüttelten ihre Ketten bisweilen so stark, daß selbst der Senat davor erbebte, so wie die aus ihrer Mitte Freigelassenen, durch ihren Einfluß in den Häusern ihrer Gebieter und durch die Erziehung der römischen Jugend, die nun hauptsächlich in die Hände freigelassener griechischer Sklaven kam, den Partheigeist und das Sittenverderben eben so von der einen Seite beförderten, wie von der andern der römischen Jugend durch sie der Sinn für griechische Sprache, Cultur, Sitten und Luxus mitgetheilt ward. Schon zeigte sich die Anhänglichkeit an griechische Beredsamkeit so stark, daß man die griechischen Redner aus Rom vertrieb; wo hätte aber je der Fortschritt der Aufklärung durch Befehle eines Senats verhindert werden können, wenn irgend ein Volk einmal die Empfänglichkeit für sie erhalten hat?

Der junge Römer aus den höhern Ständen gewann in dieser Zeit Geschmack an griechischer Kunst und Wissenschaft; Kunstwerke aller Art schmückten die öffentlichen Gebäude und Privatwohnungen in Rom, die man aus dem ausgeplünderten Griechenlande hierher versetzt hatte; man las die Schriften der griechischen Dichter, Redner und Philosophen; man wandte die Beredsamkeit, die man an den Griechen bewunderte, auf die öffentlichen Verhandlungen an. — So groß aber auch die Bildung der höhern Stände Roms unter diesen Einflüssen der griechischen Cultur in diesem Zeitalter

war; so blieb doch die ganze geistige Bildung der Römer eine fremdher nach Rom versetzte Pflanze, die aus ihrem einheimischen Boden gerissen ward, um im Auslande eine dürftige Blüthe zu treiben. Der eigenthümliche Aufflug des römischen Geistes zu selbstständig ausgeprägter Wissenschaft und Kunst war durch die streng zugemessenen und berechneten Formen der ganzen Staatsverfassung viel zu sehr beengt; im römischen Blute lag nicht jene höhere Lebendigkeit, Bewegung und Gewandtheit des Geistes, wodurch die Griechen die Schöpfer der schönen Welt der Künste und der Wissenschaften geworden waren. Das verarmte Griechenland hatte seine reifsten Früchte und seine selbstständige Kraft an ein eroberndes Volk verloren, das höchstens gut genug dazu war, der Aufbewahrer zusammengeplünderter Schätze zu werden, das aber in dem Drängnisse weitgehender politischer Entwürfe, und in dem zügellosesten entnervenden Luxus des Privatlebens den freiern reinen Sinn für alle höhere Angelegenheiten des Geistes, mit Ausnahme weniger über die Masse des Volkes emporragender Männer, verschwelgte.

Nie darf man, wenn man die folgenden stürmischen Zeiten Roms gehörig würdigen will, diese völlige römische Sittenveränderung und Erziehung der Jugend vergessen. Nur bei der damals herrschenden Habsucht der römischen Großen, mit der allein ihre Verweichlichung verglichen werden kann, war es möglich, daß die innere Kraft eines Senats erschlaffte, der bis dahin alle Staaten dreier Erdtheile in Schrecken gesetzt hatte, und daß die Leitung des Ganzen allmählig von dem Willen Einzelner abhängig ward, an deren Schicksal von nun an das Bestehen oder der Sturz ihrer Parthei, d. h. vieler Tausende von römischen Bürgern in Rom selbst und in den Provinzen, geknüpft war. Deshalb läuft Roms Geschichte seit diesen Zeiten nicht mehr an der männlichen Politik eines in seinen Planen unerschütterlichen Senats hin, dessen Grundsätze, nach der innern Gestaltung eines feststehenden Collegiums, nicht mit dem Tode der einzelnen Helden des Volkes erstarben, oder, wie in Monarchieen, nur

mit dem Wechsel der regierenden Personen wesentliche Veränderungen erlitten; — von da an ist Roms Geschichte und Schicksal an die Namen einzelner Männer und Partheihäupter geknüpft, die sich gegenseitig so bald öffentlich angreifen, als sie sich stark genug zur Unterdrückung des gefürchteten Gegners fühlen, um so lange als einzige Despoten dazustehen, bis jüngere Männer neben ihnen heranreifen, die, nach dem strengen Gesetze der Wiedervergeltung, ihren Vorgängern dasselbe Schicksal bereiten. Die Geschichte des Marius, Sulla, Pompejus, Cäsar, Antonius, Octavian, ist der mit Blute geschriebene Commentar zu diesem allgemeinen Ergebnisse.

163.

Bürgerkrieg zwischen Marius und Sulla.

Nachdem Sulla den Bundesgenossenkrieg beendigt hatte, stieg sein Ansehen desto höher, je zuversichtlicher die aristokratische Parthei auf ihn rechnen konnte, und je mehr er durch den wissenschaftlichen Anstrich und den feinen conventionellen Ton, die er beide seiner Erziehung verdankte, für sich interessirte, während sein unbegrenzter Ehrgeiz und seine zügellose Herrschsucht sich schlau genug hinter eine Popularität verbargen, durch welche er die große Menge täuschte. Zugleich waren seine Feldherrntalente durch seine Thaten entschieden, und den Vorzug der Jahre männlicher Kraft hatte er vor dem alternden Marius voraus.

Jetzt buhlten beide Männer, Marius und Sulla, um den Oberbefehl des römischen Heeres, gegen den Mithridat, König von Pontus (88). Seit den Tagen der ersten Nachfolger des Alexander war kein Fürst von ähnlichem unternehmenden Geiste und von so vielen kriegerischen Talenten gegen Rom aufgetreten, als Mithridat in diesem Zeitalter. Er warf sich auf seine Nachbarn, die Könige von Kappadocien und Bithynien, die bei den Römern Hülfe suchten; er dehnte längs des schwarzen Meeres seine Besitzungen aus, ergänzte aus dem Lande der Scythen seine

Heere, drückte endlich die Römer aus ganz Vorderasien und ihre Flotte aus dem Archipelagus, ließ gegen 80,000 römische Bürger, die sich in den asiatischen Städten aufhielten, in einem schnell ausgeführten Angriffe ermorden, und setzte sich in Griechenland fest, wo er Macedonien einnahm und Athen zu seinem Waffenplatze machte. Es schien, als ob sich der Mann gefunden hätte, der die von den Römern über die cultivirte Welt und besonders über das herrliche Griechenland gebrachte Schmach der Unterdrückung der bürgerlichen Freiheit rächen sollte. — Rom hatte lange Zeit keinen gefährlichern Feind gehabt. Allein wer sollte ihn bekämpfen? Marius, der durch die Vernichtung der Cimbern und Teutonen Rom an zwei heißen Tagen gerettet, oder Sulla, der den Bundesgenossenkrieg beendigt hatte? — Der Senat ernannte den Sulla zum Feldherrn. Kaum war aber Sulla mit dem Heere bis nach Campanien gekommen, als der Tribun Sulpicius, der im Interesse des Marius stand, es bewirkte (nachdem er die gleichmäßige Vertheilung der neuen Bürger und Freigelassenen durch alle Tribus durchgesetzt hatte, um überall Partheigänger für sich zu haben), daß dem Marius der Oberbefehl übertragen ward. Sulla stürmte mit seinem Heere nach Rom zurück und zerstreute die feindliche Parthei, deren Häupter aus Rom flüchteten. Marius ward geächtet, und dachte auf den Trümmern Karthago's in Afrika der Wandelbarkeit menschlicher Schicksale nach; die ehemalige Macht des Senats ward wieder hergestellt. Sulla bewirkte eine neue Consulwahl, in welcher Octavius von seiner, und Cinna von der marianischen Parthei diese Würde erhielt. Wenn Sulla bei dieser Wahl den Schein der Popularität behaupten wollte; so entging es ihm, daß in Cinna die Volksparthei einen neuen Anführer bekommen hatte, wodurch sogleich, nach seiner Abreise von Rom, der verjährte Kampf erneuert werden mußte. Während Sulla sich mit den Heeren des Mithridats in Griechenland schlug, wollte der Consul Cinna, auf Anregung des verwiesenen Marius, die Vertheilung der neuen Bürger durch alle Tribus bewirken; er mußte aber dem Consul Octavius (87) wei-

chen, der mit dem Senate und den alten Bürgern Roms gemeinschaftliche Sache machte, und ward des Consulats entsetzt. In Campanien zog Cinna darauf ein Heer zusammen, und rief den Marius aus der Verbannung zurück. Beide drangen bis Rom vor; sie nahmen die ausgehungerte Stadt ein; sie plünderten und mordeten die Anhänger des Sulla; die Greuelthaten eines erhitzten Pöbels gaben der Hauptstadt der Welt zum erstenmale das Schauspiel der Schreckensscenen eines Bürgerkrieges; Sulla ward geächtet, und Marius und Cinna erhoben sich selbst zur consularischen Würde. —

Sulla bestand unterdessen den Heldenkampf mit Mithridat. Er landete in Griechenland, wo er Athen belagerte, das er, nach der Eroberung (1. März 87), plündern und die Bewohner grausam morden ließ. Dann warf er sich auf das Heer des Mithridat unter dem Archelaus, den er bei Chäronea und Orchomenus gänzlich besiegte. Jetzt kam die von Cinna vertriebene Familie des Sulla in Begleitung der Freunde desselben in seinem Lager an; auch erhielt Sulla selbst den Befehl, den Oberbefehl dem neuen Consul Valerius Flaccus zu übergeben, welcher mit zwei Legionen nach Asien abgesandt ward. Kaum landete aber dieser zu Byzanz, als er von seinem eigenen Quästor Fimbria getödtet ward, welchem Cinna nach dieser That den Oberbefehl der Truppen übertrug. Fimbria schlug wirklich den Sohn des Mithridat zurück, und würde den König von Pontus selbst zum Gefangenen gemacht haben, wenn der Quästor des Sulla, Lucullus, den Hafen von Pitane gesperrt hätte. Allein aus Eifersucht beförderte Sulla's Parthei die Flucht des Königs, und Sulla und Mithridat schlossen, nach einer persönlichen Zusammenkunft, einen Frieden (85), in welchem Mithridat alle gemachte Eroberungen aufgeben, 2000 Talente bezahlen, 80 Schiffe ausliefern, und allen Freunden Roms Verzeihung ertheilen mußte, worauf Sulla den Fimbria in Lydien angriff, der, als seine eigenen Truppen zum Sulla übergingen, sich zu Pergamus entleibte. — Weil Sulla diesen

Krieg aus seinen eigenen Mitteln hatte führen müssen; so verstattete er seinem Heere die wildesten Ausschweifungen und Plünderungen. Er selbst erpreßte durch ungeheure Forderungen (84) die Summen in Asien, welche er zur Führung des ihm bevorstehenden Krieges in Italien bedurfte. Das geplünderte Asien ward noch überdies den Seeräubern Preis gegeben, die aus den aufgelöseten Flotten des Königs von Pontus entstanden.

164.

Sulla's Dictatur.

Der Tod des siebenzigjährigen Marius (13. Jan. 86) brachte keine große politische Veränderung hervor, weil Cinna im wilden Geiste der Volksparthei fortwirkte, und Carbo an Marius Stelle Consul ward. Auf die Nachricht der Rückkehr des Sulla, beschloß Cinna, ihm entgegen zu gehen; er ward aber, bei der Einschiffung, von seinen eigenen Soldaten (84) ermordet. Der feige Wüthrich Carbo war nicht im Stande, die ihres Oberhaupts beraubte Parthei zu leiten. Sulla landete mit 60,000 Mann bei Brundusium. Er besiegte den Consul Norbanus; das Heer des Cornelius Scipio ging (82) durch Bestechung zu ihm über. Der drei und zwanzigjährige Pompejus, der damals zum erstenmale auf dem öffentlichen Schauplatze auftrat, führte ihm drei selbst angeworbene Legionen zu; ein kleinerer Haufen verband sich mit ihm unter dem Metellus. — Gegen diese vereinigte Macht, die Sulla's Befehlen gehorchte, konnte freilich die Gegenparthei wenig ausrichten, an deren Spitze Carbo und der jüngere Marius standen, nachdem Sertorius, der ebenfalls zur marianischen Parthei gehörte, Italien verlassen hatte, um in Spanien das Zeichen zum Kampfe zu geben. Doch hielten es die Samniter und Lucaner mit der letzten Parthei. Alle Anhänger derselben vereinigten sich, seit das untere Italien die wildesten Verheerungen des Bürgerkrieges bereits erfahren hatte, mit dem Heere des samnitischen Feldherrn Telesinus, der bis zu den Thoren Roms vordrang, wo eine

mörderische Schlacht geliefert ward, die schon gegen den Sulla entschieden war, als Crassus den Sieg auf die Seite dieser Parthei brachte, Telesinus selbst getödtet ward, und Sulla sich am Ziele seiner Absichten sah.

Ein fürchterliches Blutbad und die allgemeine Aechtung der Anhänger des Marius, wo weder der Weiber noch der Kinder geschont ward, war die Folge dieses Sieges. Der nun zum Dictator auf unbestimmte Zeit ernannte Sulla kannte in seiner Rache keine Grenzen. Achttausend Gefangene, meistens Samniter, wurden im Circus getödtet; der jüngere, in Präneste eingeschlossene, Marius rannte in sein eigenes Schwert, und 12,000 Menschen wurden in Präneste der Wuth des Partheigeistes geopfert. Pompejus verfolgte den Sieg nach Sicilien und Afrika, und ließ den geflüchteten Carbo tödten. — Nur Sertorius behauptete sich in Spanien. — Nach diesen Erfolgen nahm Sulla den Namen des Glücklichen an, und gab dem Pompejus den Beinamen des Großen. — In diesem Zeitpuncte der allgemeinen Ermordung und Plünderung römischer Bürger ging der Jüngling Julius Cäsar, der Schwiegersohn des Cinna, von welchem Sulla äußerte: daß in ihm mehr als Ein Marius schlummere, nach Bithynien, und Cicero, der den Roscius, den Sohn eines Geächteten, vertheidigt hatte, nach Athen. Zehntausend Sklaven der Geächteten wurden in Freiheit gesetzt, und erhielten das Bürgerrecht; die Veteranen aus seinem Heere vertheilte aber Sulla in die römischen Kolonialstädte, deren Bewohner geächtet worden waren.

Nach diesen Blutscenen, in welchen Sulla Rom von seinen Gegnern gereinigt hatte, begann, während seiner zweijährigen Dictatur (81. 80.), die große Umbildung der Staatsverfassung. Er stellte die Aristokratie des Senats wieder her, den er aus der Ritterschaft mit 400 neuen Personen ergänzte, er entriß aber der Ritterschaft den seit den Zeiten der Gracchen behaupteten Antheil an den Gerichten. Er beschränkte, um zugleich die Ursachen

des bisherigen Partheienkampfes aufzuheben, die Macht der Tribunen, indem er ihnen das Recht, Gesetze vorzuschlagen, und das Veto geltend zu machen, entzog, und ihre Besetzung aus den Mitgliedern des Senats befahl. Er setzte unter den Magistraten das Verhältniß fest, daß Niemand Prätor werden könne, der nicht vorher Quästor gewesen sey, und Niemand Consul, der nicht zuvor die Prätorwürde bekleidet habe; auch solle keiner eines dieser öffentlichen Aemter früher, als nach einer Zwischenzeit von zehn Jahren, wieder erhalten. Er entriß mehrern Städten das römische Bürgerrecht, und gab Gesetze gegen falsche Zeugen, untergeschobene Testamente, gegen Vater- und Meuchelmord, Giftmischerei, Bestechung der Richter, Verschwörung, gegen den Luxus und Kornwucher u. s. w. Hauptsächlich streng war sein Gesetz gegen die Geächteten, nach welchem jeder derselben für einen Feind des römischen Volks und für vogelfrei erklärt, sein Eigenthum eingezogen, und sogar auf dessen Kinder und Nachkommenschaft dieser Fluch des unbeschränkten Gebieters ausgedehnt ward.

Nun, als der Dictator auf dem Gipfel seiner Macht stand, schienen alle seine Wünsche erfüllt zu seyn. Er fühlte es, daß er der erste Mann in der damaligen civilisirten Welt war. Unerwartet legte er, nach zweijähriger Regierung, seine Dictatorwürde (79) freiwillig nieder, und erklärte öffentlich, daß er von allen seinen Handlungen, sobald man es verlangen werde, Rechenschaft ablegen wolle. Wie sicher mußte der Uebermüthige seyn, der in der Mitte Roms sich einen solchen Spott erlauben konnte! Von dieser Zeit an lebte er als Privatmann größtentheils auf seiner Villa bei Cumä, wo er sich den sinnlichsten Genüssen und Ausschweifungen überließ, und bald darauf (78) im noch nicht vollendeten sechzigsten Jahre starb. Mit großem Gepränge ward seine Leiche nach Rom gebracht und auf dem Marsfelde verbrannt. Der Senat, die Ritterschaft und die Geistlichkeit waren bei dieser Feierlichkeit versammelt.

165.

Neue Gährungen.

Sulla's Einrichtungen, ob sie gleich als Schläge des Despotismus eine neue Ordnung der Dinge herbeiführen sollten, konnten ihn nicht lange überleben. Roms innere Lebenskraft war durch die letzten Erschütterungen zu sehr erschöpft worden, als daß sie durch solche gewaltsame Mittel wieder hergestellt werden konnte. Auch glühte das Feuer der Volksparthei, das man nur zu unterdrücken, nicht aber zu löschen vermocht hatte, im Stillen fort, und eine Gegenrevolution mußte sobald erfolgen, als sich unternehmende Männer an die Spitze derselben stellten. Zudem fehlte es nicht an Männern, die bereits zu tief in die öffentlichen Angelegenheiten verflochten waren, um nicht das fürchterliche Spiel des Partheienkampfes zu erneuern.

Bereits der Consul Lepidus versuchte es, sogleich nach Sulla's Tode, die Verfassung desselben umzustoßen, und auf dem Wege des Marius der Mann des Volkes zu werden. Er fand aber in seinem Collegen, dem Lutatius Catulus, einen nachdrücklichen Gegner, und der Senat verabscheute die Erneuerung der bisherigen blutigen Auftritte so sehr, daß man ihm befahl, in seine Provinz Gallien abzureisen. Zwar gehorchte er nicht, und zog viele vom Sulla Geächtete in Etrurien an sich, mit denen er sich zweimal Rom näherte, dann aber nach Sardinien ging, wo er starb. Seine hinterlassenen Cohorten führte Perperna dem Sertorius zu nach Spanien. — Andere Unruhen veranlaßten die Tribunen, um ihre vom Sulla entrissenen Rechte wieder zu erhalten.

166.

Sertorius in Spanien.

Der wichtigste Kampf mit der noch nicht unterdrückten marianischen Parthei war gegen den Sertorius in Spanien (bis zum Jahre 72) zu bestehen. Sertorius über-

traf die vornehmen Römer seiner Zeit entschieden an republikanischem Sinne, und die Besonnenheit und Kraft, mit der er handelte, hätten ihn eines bessern Schicksals würdig gemacht, als durch Verrath zu fallen. Sertorius war, als Sulla seinen blutigen Triumph in Rom feierte, nach Spanien gegangen. Nicht blos die Reste der marianischen Parthei gaben ihm die Kraft, mit der er handelte; hauptsächlich verschaffte ihm die gerechte und menschliche Art, mit der er die Eingebohrnen behandelte, das unbeschränkte Zutrauen der Spanier und Lusitanier. Siegreich schlug er die gegen ihn gesandten römischen Feldherren zurück; selbst der Proconsul Metellus vermochte nichts gegen ihn. — Sertorius bildete in seiner unmittelbaren Umgebung die römische Verfassung im Kleinen nach; er errichtete einen römischen Senat und besetzte die einzelnen obrigkeitlichen Würden. Die Kinder der Eingebohrnen ließ er nach römischen Sitten erziehen. Mithridat bot ihm, bei erneuertem Kriege gegen Rom, ein Bündniß an. — Sein Plan war, als Perperna ihm die Ueberreste des Heeres des Lepidus zugeführt hatte, in Italien zu landen. Da sandte der Senat den Pompejus (77) gegen ihn, der bereits in Afrika und Sicilien gesiegt hatte. Pompejus ging, als Nachahmer des Hannibals, über die Alpen, konnte aber Anfangs wenig gegen den wachsamen Sertorius unternehmen, und mußte sich nach Gallien in die Winterquartiere zurück ziehen. Im folgenden Jahre verhinderte Sertorius lange Zeit die Vereinigung des Metellus mit dem Pompejus, obgleich, selbst nach der geschehenen Vereinigung beider, der Krieg noch zwei Jahre ohne einen entscheidenden Schlag fortgesetzt ward. Der in offenem Felde unbesiegbare Held hatte seine Feinde in seiner eigenen Nähe. Mehrere seiner Anhänger gingen zu der Fahne des Metellus über, und Perperna, der selbst nach der Herrschaft über Lusitanien strebte, ließ ihn (72) durch Verschworne ermorden. Die Lusitanier verließen den Verräther, und Pompejus nahm ihn gefangen. Sich zu retten, übergab er diesem die Briefe vornehmer Römer, die den Sertorius nach Italien eingeladen hatten. Pompejus aber

dachte so edel und klug, diese Briefe zu verbrennen, damit nicht durch ihre öffentliche Mittheilung zu neuen innern Kämpfen Veranlassung gegeben würde; den Perperna ließ er hinrichten.

167.

Sklavenkrieg.

Kaum hatte Pompejus den Kampf in Spanien ausgekämpft, als ihn sein günstiges Geschick bestimmte, auch in andern Gegenden Kriege zu vollenden, die durch die vorhergegangenen Siege bereits sich ihrem Ende näherten. So beendigte er den Fechter- oder Sklavenkrieg, den Krieg gegen die Seeräuber an der Küste von Vorderasien, und den Krieg gegen Mithridat von Pontus.

Acht und siebenzig aus Capua entflohene Fechter (Glatiatoren), größtentheils thracischen und gallischen Ursprungs, deren Spiele den Römern ein hohes Vergnügen gewährten, gaben das erste Zeichen zum sogenannten Fechterkriege. Gegen siebenzigtausend kriegsgefangene Sklaven fanden sich bald, durch ihre Brüder aus den Gefängnissen und Kerkern gerettet, in denen sie schmachteten, aus allen Theilen des römischen Gebietes zusammen (73), und Spartacus, ein gebohrner Thracier, stellte sich an ihre Spitze. Diese Masse von Menschen, die nichts zu verlieren hatte, die vor Erbitterung gegen ihre Unterdrücker glühte, und die in den Waffen größtentheils handwerksmäßig geübt war, stand unter der Leitung eines Mannes, dem die Nachwelt den Namen eines Helden nicht verweigern würde, wenn er eine andere Sache vertheidigt hätte, als die Sache der beleidigten Menschheit an ihren Unterdrückern. Ganz Italien ward von diesen Sklaven geschreckt, die sich in einzelnen Haufen über die verschiedenen Gegenden Italiens ergossen, bald Städte plünderten, bald Dörfer verwüsteten, und bald die gegen sie geschickten Consuln und Prätoren schlugen. Schon war es dem Spartacus durch seine Siege gelungen, bis an den Fuß der Alpen zu kommen; nach seinem

Plane wollte er Italien ganz mit seiner Räuberhorde verlassen, um sich jenseits der Alpen anzusiedeln. Allein die Masse, die er anführte, beabsichtigte nichts anders, als die Plünderung Roms; er mußte ihrem Willen nachgeben, und sie wieder nach Mittel- und selbst nach Unteritalien führen, als Crassus (72) die Prätorwürde und den Oberbefehl gegen ihn erhielt. Zwar ward der Vortrab desselben, unter dem Mummius, von dem Spartacus geschlagen; die Härte aber, mit welcher Crassus diese Geschlagenen behandelte, von denen er den zehnten Mann enthaupten ließ, veranlaßte den Spartacus zu dem Entschlusse, nach Sicilien überzugehen, und die große Menge Sklaven auf dieser Insel mit sich zu verbinden. Doch Crassus vereitelte diesen Plan, und zwang den Spartacus zur Schlacht (71). Die Sklaven kämpften mit dem Muthe der Verzweiflung; Crassus siegte aber, als Spartacus selbst gefallen war, und die Seinigen die Flucht ergriffen. Alle Gefangene, gegen 6000 Mann, wurden auf der appischen Heerstraße gekreuzigt. 5000 Flüchtlinge fielen dem an der italienischen Küste landenden Pompejus in die Hände, der nun die Beendigung des Sklavenkrieges auf seine Rechnung brachte, obgleich zunächst dem Crassus das Verdienst der Dämpfung dieses gefährlichen Aufstandes gehörte. — Die Eifersucht, die deshalb zwischen beiden Männern entstand, zeigte sich (70) während ihres gemeinschaftlichen Consulats, in welchem Pompejus, auf Anregung des Cäsar, die Tribunen wieder in ihren vorigen Rechten herstellte.

168.

Seeräuberkrieg.

Mit ungewöhnlichem Glücke und in einem Zeitraume von vierzig Tagen endigte Pompejus den Krieg gegen die Seeräuber. Während der innern Gährungen in Rom war die Seemacht des Staates vernachlässigt worden; das Mittelmeer wimmelte von Seeräubern, die von der cilicischen Küste in Vorderasien ausgingen, und alle Küstenlän-

der des Mittelmeeres bis nach Spanien mit ihren Angriffen und Verheerungen beunruhigten. Sie hatten bereits 400 Städte geplündert, und waren im Besitze von 2000 Fahrzeugen. Viele waren zu diesem traurigen Handwerke durch die vorhergegangenen Bedrückungen der Römer während Sulla's Aufenthalt in Kleinasien veranlaßt worden. Alle bis dahin über sie erfochtene Siege hatten ihre Macht nicht gebrochen; ja sie standen sogar mit den auswärtigen Feinden Roms in genauer Verbindung. — Auf den Vorschlag des Tribuns Gabinius ertheilte endlich der Senat, nicht ohne Weigern, dem Pompejus eine unumschränkte Gewalt auf drei Jahre über das Mittelmeer, bis 400 Stadien ins feste Land hinein, und das Recht, Truppen zu werben und Kriegssteuern in den Provinzen zu erheben. Mit ungewöhnlicher Thätigkeit brachte Pompejus 500 Schiffe und über 100,000 Mann zusammen, die er an den Küsten aufstellte, um einen gemeinschaftlichen Angriff auf allen Puncten gegen die Seeräuber zu unternehmen. Der Erfolg krönte seinen Entwurf, und die schonende Behandlung der Gefangenen, die er in der Mitte des festen Landes in Städte versetzte, und in wackere Arbeiter umwandelte, trug ebenfalls viel zur schnellen und völligen Beendigung des Kampfes bei. — Metellus, der zu demselben Zwecke in Kreta befehligte, machte diese bis dahin freie Insel zu einer römischen Provinz.

169.

Krieg gegen Mithridat von Pontus.

Dem siegreichen Pompejus war es vorbehalten, auch den pontischen Krieg zu beendigen. Mithridat hatte die innern Kämpfe Roms dazu benutzt, sich von neuem zu verstärken. Er hatte ein großes Heer zusammen gebracht, und selbst mit dem tapfern Sertorius in Spanien ein Bündniß geschlossen. Zugleich hatte er seinen Schwiegersohn, den König Tigranes von Armenien, in sein Interesse gezogen, der die römische Provinz Kappadocien plünderte, und selbst eine Zeitlang die Krone Syriens

behauptete. Lucullus besiegte den Mithridat, worauf er sich nach Armenien flüchtete. Tigranes verweigerte die verlangte Auslieferung des Mithridat, und Lucullus drang darauf in Armenien vor, wo er, nach einer gewonnenen Schlacht, die Hauptstadt Tigranocerta einnahm, und unermeßliche Beute machte. Unruhen im Heere des Lucullus über seinen beschlossenen Zug gegen den König der Parther, Arsaces, hemmten seine fernern Siege, und der Consul Glabrio ward abgeschickt, ihn abzulösen. Die militärische Unfähigkeit des Glabrio bewirkte aber die Sendung des Pompejus nach Asien zur Beendigung dieses Krieges. Die Macht, die der Senat ihm bisher im Kriege gegen die Seeräuber anvertraut hatte, dehnte derselbe über Kleinasien aus, und ertheilte dem Pompejus den Oberbefehl gegen den Mithridat, wozu Cäsar und Cicero viel beitrugen. Pompejus umschloß sogleich mit seiner Flotte die ganzen Küstenländer Asiens, von Phönicien bis zum Bosporus. Er besiegte den König (66) in einer nächtlichen Schlacht am Euphrat. Mithridat entfloh, behauptete sich aber in der Krimm (Taurien), und suchte (65) den Krieg von dorther zu erneuern. — Tigranes eilte zu dem Pompejus, und erwarb sich von dem eitlen Manne durch einen Fußfall einen erträglichen Frieden, in welchem er alle Eroberungen zurückgab, und 6000 Talente bezahlte.

Seit dieser Zeit bestimmte Pompejus das Schicksal der asiatischen Königreiche. Er eroberte, unterstützt von der Flotte des Servilius, das Königreich Pontus, und der von seinen Unterthanen verlassene und von seinen eigenen Söhnen verrathene Mithridat nahm (63) Gift, um nicht den Triumphwagen des Siegers zu schmücken. Es versagte ihm aber, weil er sich frühzeitig an Gegengifte gewöhnt hatte, die Wirkung; darauf ließ er sich von einem Gallier niederstoßen. Die pontische Erbschaft setzte die Römer in den Besitz großer Reichthümer.

170.

Pompejus entscheidet das Schicksal der asiatischen Reiche.

Von Pontus eilte Pompejus nach Syrien, wo er den vom Lucullus hergestellten letzten Seleuciden entthronte, und das Land, in Verbindung mit Phönicien, unter dem Namen Syrien, — und die nördlichen Küstenländer Kleinasiens, Bithynien, Pontus und den größern Theil von Paphlagonien, unter dem Namen Bithynien, — so wie die südlichen Küstenländer Kleinasiens, Cilicien und Pamphylien, unter dem Namen Cilicien — zu römischen Provinzen machte. Bis auf diese Zeit hatte Rom in Asien blos das Reich Pergamus als Provinz Asien besessen. — In dem Reste von Paphlagonien verstattete Pompejus zweien kleinen Königen, dem Attalus und Pylämenes, eine unbedeutende Selbstständigkeit; eben so durfte Tigranes Großarmenien, und Ariobarzanes Kappadocien behalten. In Judäa entschied er zum Vortheile des Makkabäers Hyrkan gegen dessen Bruder Aristobul, besuchte, zum Aergernisse der Juden, das innerste Heiligthum des jerusalemischen Tempels, wo er, nach Tacitus Bericht, kein Bildniß irgend einer Gottheit fand, ließ den Tempelschatz unberührt, und legte dem Volke einen Tribut nach Rom auf. — Noch nie hatte ein nach Rom zurückkehrender Feldherr einen glänzendern Triumph (61) gefeiert, als Pompejus, der zwei abgesetzte Könige, den jüngern Tigranes und den Aristobul, deren Familie, und die ganze nachgelassene Familie des Mithridat mit sich führte; vor dessen Siegeswagen man die Namen von 15 Königreichen, 800 eroberten Städten, 1000 festen Plätzen, 800 genommenen Kriegsschiffen, von 400 wieder hergestellten und neubevölkerten Städten, und von mehr als 2 Millionen Gefangenen auf Tafeln vorausstrug, und der eine Beute von 20,000 Talenten (über 20 Millionen Thaler) in den öffentlichen Schatz niederlegte. Das Heer ward durch ihn so bereichert, daß auf jeden Legionair 300 Thaler kamen. Seinen prachtvollen Einzug beschlossen

250 Wagen mit griechischen Kunstwerken, der Nachlese der frühern Plünderungen römischer Feldherren in Griechenland und Asien. Er hatte zwar gewünscht, an der Spitze des Heeres nach Rom zurückkehren zu dürfen; der Senat verweigerte es aber auf Cato's Vorschlag, und Pompejus entließ sein Heer nach seiner Landung. Ueberhaupt war es ersprießlich für das römische Volk und den Senat, daß Pompejus seinen Stolz eben darin suchte, allen Schein eines Despoten zu vermeiden, und daß, bei manchen individuellen Schwächen, in seiner Seele sich mehr republikanische Tugenden ausgebildet hatten, als in den meisten von denen, die vor ihm die blutigen Zügel der Regierung an sich rissen, oder die, gleichzeitig mit ihm, darnach strebten, alle große Männer der Republik zu überglänzen, und auf den Leichenhügeln derselben das Panier einer vorübergehenden Herrschaft und Gewalt aufzupflanzen.

171.

Verschwörung des Catilina.

So war es die Verschwörung des Catilina, die noch vor der Rückkehr des Pompejus vereitelt ward, welche, wenn sie ausgeführt worden wäre, das Daseyn der Republik selbst entschieden gefährdet haben würde. Catilina stammte aus einem patricischen Geschlechte, hatte aber schon bei Sulla's Aechtungen seinen Namen entweiht, und sich durch Bruder-, Kindes- und Schwagermord gebrandmarkt. Durch zügellose Ausschweifungen war er verarmt, und nun, wo er nichts zu verlieren hatte, ob er gleich die Frechheit besaß, sich um das Consulat zu bewerben, beschloß er mit einer ihm ähnlichen Rotte von Verschwornen, die Consulen zu ermorden und den Senat zu vertilgen. Selbst Cäsar und Crassus sollen in seine Verschwörung verflochten gewesen seyn. Doch ward der erste Versuch der Verschwornen (66) durch die Hitze und Uebereilung vereitelt, womit Catilina seine Verschwörung ausführen wollte. — Er erneuerte seinen Plan (64), als ihm das Consulat, das Cicero erhielt, von neuem versagt worden war. Die Ver-

schwornen vermehrten sich durch eine beträchtliche Zahl von Senatoren und Rittern, und durch ihre Anhänger in den Kolonialstädten. Rom sollte an hundert Orten in Brand gesteckt und Cicero ermordet werden; die Rotte versiegelte das Unternehmen durch Schwüre, zu deren Bekräftigung sie Wein tranken, der mit Menschenblute vermischt war. Ohne das Einverständniß des Verschwornen Curius mit der vornehmen Römerin Fulvia, welcher er seine Aussichten für die Zukunft anvertraute, würde der Plan nicht verrathen worden seyn. Der thätige Cicero erhielt Nachricht davon. Da Antonius, sein Collège im Consulate, Catilina's Freund war; so überließ er diesem die ihm zugetheilte Provinz Macedonien und blieb in Rom. Er versammelte den Senat, und entwickelte vor demselben, in Catilina's Gegenwart, den Plan der Verschwornen, so daß Catilina die Stadt verlassen mußte. Doch blieben seine Anhänger in Rom zurück, und wirkten für den Plan der Verschwörung. Als aber die letzten, die in Rom aus Gallien anwesenden Gesandten der Allobroger, welche der Senat mit ihrem Gesuche abgewiesen hatte, in ihr Interesse zu ziehen versuchten, brach der kurze Bürgerkrieg, nach der Gefangennehmung jener Gesandten, aus. Das Einverständniß derselben und die bei ihnen gefundenen Briefe der Verschwornen an den geflüchteten Catilina klärten den Zusammenhang der Verschwörung hinlänglich auf, und Cicero berichtete dem versammelten Volke die Vorgänge des dritten Decembers (63). Zwei Tage darauf (5. Dec.) berathschlagte der Senat über das Schicksal der Verschwornen. Die mildere Meinung, welche Cäsar, wahrscheinlich nicht ohne individuelle Ursachen, geltend zu machen suchte, nach welcher die Verschwornen zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt werden sollten, ward durch den männlich ernsten Widerspruch des Cato angegriffen, der für den Tod der Verschwornen stimmte. Cicero trat, nicht ohne eine etwas zweideutige Mischung von Milde und Strenge in seiner Ansicht, in seiner vierten catilinarischen Rede dem Cato bei, und die Verschwornen büßten im Kerker mit ihrem Tode den mißlungenen Verrath an der Sicherheit des Staates. Cicero ward von dem dankbaren Senate als pater

patriae begrüßt, und feierte in dem Jubel des ihn begleitenden Volkes seinen schönsten Tag. Ein Dankfest ward ihm zu Ehren beschlossen. So groß aber auch seine damaligen Verdienste um Rom waren; so war er doch in der Folge weder durch Philosophie, noch durch Beredsamkeit und Kunde der Verfassung den politischen Stürmen gewachsen, welche die Triumvirn über Rom brachten, obgleich, nach der Vernichtung der Verschwörung in Rom, Catilina (62) mit seinem Heere bei Pistoja von dem consularischen Heere des Antonius und Metellus aufgerieben ward, und in diesem Kampfe als ein gerechtes Opfer seiner Verschuldungen fiel.

172.

Triumvirat zwischen Pompejus, Crassus und Cäsar.

Doch Roms Schicksal konnte in diesen stürmischen Tagen nicht mehr durch eine gehinderte und zerstörte Verschwörung gesichert werden; in seinem Innern lag der Keim des Verderbens. Die Schätze und Reichthümer Asiens, die Künste Griechenlands, die Blüthe der Beredsamkeit und die Tapferkeit der römischen Legionen vermochten nicht, jene Zeit zurück zu rufen, wo die Größe Roms auf die Einheit und den Gemeingeist seiner edelsten Bürger gegründet worden war. Die ungeheuern Summen, die theils in dem öffentlichen Schatze lagen, theils in das Privatvermögen der reichen Bürger geflossen waren, so daß Crassus nur den reich nannte, der aus eigenem Vermögen ein Heer unterhalten konnte, bewirkten das Feilseyn der großen Masse, wodurch die Bestechlichkeit in demselben Grade zunahm, in welchem die Sitten sich verschlimmerten.

Als Pompejus siegreich aus Asien (61) zurückkehrte, hielt er sich in jeder Rücksicht für den ersten Mann des Staates. Er fand aber bald, daß eine große Parthei des Senats nicht für ihn war, als Cato, Metellus und Lucullus die Bestätigung seiner in Asien gemachten Einrichtungen und die Belohnung seines Heeres verweigerten.

Gekränkt durch diese Weigerung, änderte er sein politisches System, und trat von der aristokratischen zur Volkspartei über, ein Schritt, der, einmal öffentlich gethan, nie wieder zurückgenommen werden konnte, und wodurch er in alle die unseligen Verhältnisse kam, in denen er unterging.

Nicht eher zeigte sich diese Veränderung des politischen Systems des Pompejus in öffentlichen Angelegenheiten, als bis Cäsar (60) aus Lusitanien zurückkam. Cäsar überglänzte den Pompejus in jeder Hinsicht an Talenten; ein Mann, wie ihn die Natur selten ausarbeitet, gleich gewandt als Redner, als Staatsmann und als Feldherr. Er entging, durch Cicero's Zuneigung gegen ihn, der Ahndung seines mehr als wahrscheinlichen Antheils an der catilinarischen Verschwörung; er gewann, nach Beendigung derselben, durch kluges Zurücktreten, als Prätor, die öffentliche Meinung für sich; er verschwendete 7 Millionen an das Volk, um sich desselben zu versichern. Noch war aber diese Zeit nicht reif für seine tiefgehenden Plane; nur immer einen Schritt vorwärts wollte er thun, um seine Absichten desto sicherer zu erreichen. — Bei seiner Rückkehr aus Lusitanien begab er sich vor den Thoren Roms selbst des Triumphes, um zum Consul gewählt zu werden. Er knüpfte mit dem mächtigen, aber auf seinen Siegen zu sicher ruhenden, Pompejus eine genaue Verbindung an, und söhnte diesen mit dem Crassus aus, weil er beide überredete, daß es ihr gemeinschaftliches Interesse erfordere, sich näher zu vereinen (60). Spottweise nannte Varro diese Verbindung der drei mächtigsten Männer der Republik das Triumvirat; eine Verbindung, die bald die ernsthaftesten Folgen, und in ihrer spätern Gestalt, bei veränderten Personen, die Auflösung der republikanischen Form des Staates selbst herbeiführte. Wenn Cäsar diese Verbindung nur als Mittel für seine künftigen Entwürfe ansah; so schlossen sie Pompejus und Crassus für das Interesse der Gegenwart.

Mit Schlauheit huldigten die Triumvirn der Eitelkeit des Cicero. Der an der Spitze der Aristokraten stehende

Lucullus, eifersüchtig auf des Pompejus aus Asien mitgebrachte Trophäen, wo er selbst an der Spitze römischer Legionen gesiegt hatte, übergab sich dem asiatischen Luxus auf seinen Villen, und Catulus, ein Mann voll Muth und Kraft, starb zu früh für seine Thätigkeit. — Durch Bestechung erhielt (59) Cäsar die consularische Würde. Er bewirkte dem Pompejus die Anerkennung seiner Einrichtungen in Asien; die Pachter der Nationaldomainen bekamen die Erlassung des dritten Theiles des Pachtgeldes; die Ländereien in Campanien wurden unter 20,000 Bürger vertheilt, die sämmtlich Cäsars Parthei verstärkten. Wo er Widerstand fand, drang er mit Gewalt durch, besonders seit der stürmische Tribun Clodius sein Werkzeug war; der getäuschte Cicero klagte öffentlich über den sinkenden Zustand der Republik. Er büßte dafür mit der Verweisung, weil ein neues, gegen ihn gerichtetes, Gesetz die Strafe der Verweisung dem zuerkannte, der einen römischen Bürger ohne gerichtliche Untersuchung habe hinrichten lassen. Der strenge Cato, der ebenfalls Cäsars Plane durchsah, ward nach Cypern geschickt, um dieses Königreich als römische Provinz zu organisiren.

Dagegen verband sich Pompejus mit dem Cäsar genauer durch die Vermählung mit Cäsars Tochter, Julia. Cäsar ließ sich von dem Volke, als Proconsul, die beiden Provinzen Gallien, nebst Illyrien, mit vier Legionen, auf fünf Jahre ertheilen.

So heftig auch der Haß des Tribuns Clodius gegen den nach Macedonien verwiesenen Cicero war; so konnte er doch nicht verhüten, daß Cicero, nach dem allgemeinen Willen des Senats, ein Jahr nach seiner Verweisung, zurückgerufen ward. Selbst Pompejus verwendete sich dafür, weil Clodius, nach Cäsars Abreise, zu willkührlich verfuhr, und blos der Masse des Pöbels schmeichelte. Feierlich ward Cicero von den Bewohnern des untern Italiens empfangen; ehrenvoll war sein Eintritt in Rom. Man entschädigte ihn für sein in Rom zerstörtes Haus und für seine geplünderten Villen, und er war dankbar genug, dem Pompejus zu seiner beinahe verlornen Popularität wieder zu

verhelfen, indem er ihm die Oberaufsicht der Getreidezufuhr (praefectura annonae) bewirkte.

Gern hätte jetzt Pompejus den nach Rom, als Bundesgenossen der Republik, geflüchteten König von Aegypten, Ptolemäus Auletes, welchen das Volk wegen seiner Bedrückungen vertrieben hatte, selbst in Aegypten hergestellt; allein die sibyllinischen Bücher und das Gesetz, daß man nicht zwei hohe Magistratsämter zugleich bekleiden könne, waren gegen seinen Plan. Doch gab Pompejus dem Könige eine Empfehlung an den römischen Statthalter von Syrien, Gabinius, der ihn, gegen das Versprechen einer Summe von 10,000 Talenten, nach Aegypten zurückbrachte. Seit dieser Zeit verloren die ersten Bürger Roms die ägyptischen Angelegenheiten nicht aus dem Blicke, und bald ward in diesem Lande das Schicksal mehrerer derselben entschieden.

173.

Cäsar in Gallien.

Cäsar war in dieser Zeit zwar von Rom abwesend; durch sein Geld leitete aber eine mächtige Parthei die öffentlichen Angelegenheiten nach seinen Absichten. — Mit glänzendem Erfolge bezeichnete er seine Vorschritte in Gallien. Nicht nur, daß er hier ein Heer bildete und übte, auf welches er sich verlassen konnte, und daß er hier Reichthümer erwarb, die ihn von seinen Schulden befreiten und ihm für die Zukunft neue Kraft zu politischen Unternehmungen darboten; er brachte auch das Schrecken des römischen Namens in Gegenden, wo er bisher noch unbekannt gewesen war. Die helvetischen Völkerschaften versuchten damals, Wohnsitze in Gallien sich zu verschaffen; allein Cäsar schlug sie zurück, vereinte die Bojer mit den in Gallien wohnenden Aeduern, und befahl den Helvetiern, die in ihrem Vaterlande zerstörten Städte wieder aufzubauen.

Da baten ihn die gallischen Völkerschaften an der Loire und Saone um Hülfe gegen den mächtigen Anführer (König) teutscher Horden, den Ariovist, der sich, auf Kosten der

Arverner und Sequaner, zwischen dem Rheine und der Saone ausgebreitet hatte. Die Römer hatten wenig Neigung, gegen die mit unerschütterlicher Tapferkeit kämpfenden Teutschen zu stehen; auch erlitt Cäsar zwei Niederlagen; als er aber von neuem den Muth seiner Legionen belebte, warf er sich bei Besançon auf das befestigte Lager des Arioviſt, rieb 80,000 Teutsche auf, und verjagte den Rest über den Rhein, über welchen Arioviſt selbst in einem Kahne sich flüchtete. Nach dieser Niederlage ward Arioviſts Name in der Geschichte nicht weiter genannt.

Um Rom näher zu seyn, hielt Cäsar (57) die nächsten Winterquartiere zu Lucca. Pompejus und Craſſus sahen nicht ohne Eifersucht der Thätigkeit der cäsarianischen Parthei in Rom zu, und gingen nach Lucca, um dort mit dem Cäsar ihr Interesse auszugleichen. Sie erneuerten hier (56) ihre bereits abgeschlossene Verbindung auf die Bedingungen, daß Cäsar seine Statthalterschaft auf neue fünf Jahre erhalten, Pompejus und Craſſus aber im nächsten Jahre die consularische Würde wieder bekleiden, und dem erstern die Provinzen Spanien und Afrika, dem letztern die Provinz Syrien auf fünf Jahre zugetheilt werden sollten. Doch dieses zweite Consulat des Pompejus und Craſſus (55) konnte nicht mehr durch Bestechung erworben, es mußte mit Gewalt ertrotzt werden, ein Beweis, daß es damals in Rom noch nicht ganz an Männern fehlte, welche die Plane der Triumvirn durchschauten, wenn sie auch in die geheimen Bedingungen ihres Bundes nicht eingeweiht waren, und daß selbst die rauhe Tugend des strengen Republikaners Cato noch Verehrer und Anhänger fand, welche mit ihm gemeinschaftlich, obschon vergeblich, gegen die sich bildende Oligarchie anstrebten.

174.

Fortsetzung.

Cäsar war nach Gallien zurückgekehrt, wo die Belgier, in seiner Abwesenheit, zu einem allgemeinen Aufstande

zusammengetreten waren. Er führte neugeworbene Truppen nach Gallien, und drückte die Belgier, nach einem hartnäckigen Widerstande, in ihre Wohnsitze aus Gallien zurück. Ob er nun gleich seine Winterquartiere gewöhnlich in Italien nahm; so mußte er doch mehrmals den Krieg gegen die germanischen Stämme erneuern, welche über den Rhein in Gallien einfielen. Nun ging er selbst über den Rhein, und stand zum erstenmale mit römischen Legionen auf teutschem Boden. Er blieb nur 18 oder 20 Tage daselbst, worauf er sich nach Britannien einschiffte, von welcher Insel die Gallier Hülfstruppen erhalten hatten. Zwar besiegte er hier die Eingebohrnen; ein Sturm hatte aber seine Flotte so zerstreut, daß er, um Winterquartiere in Gallien zu machen, schnell dahin zurückkehrte. Die gallischen Völkerschaften sahen wohl, daß ihre Freiheit an die Römer verrathen sey, und konnten sich unmöglich an den Druck der Römer gewöhnen; sie brachten auch den Unterfeldherren des Cäsar nicht selten empfindliche Niederlagen bei. Doch Cäsar wußte immer, mit kluger Umsicht der Verhältnisse, auf die einzelnen Völkerstämme sich zu werfen, und ihre Verbindung mit den germanischen Völkerschaften jenseits des Rheins zu verhindern; auch nahm er Teutsche in sein Heer auf, die ihm die Besiegung der Gallier vollenden halfen. — Als es ihm endlich in acht Feldzügen gelungen war, die gallischen Völkerschaften zu unterjochen, hatte er sich unermeßliche Summen durch Erpressungen verschafft, mit denen er die Unterjochung seines Vaterlandes ausführen wollte. Damals erkannte das ganze jenseits der Alpen gelegene Gallien, Belgien, Helvetien und selbst Teutschland bis an den Rhein die Oberhoheit Roms an; der Rhein war die natürliche Grenze zwischen den Römern und den unbesiegten germanischen Stämmen, unter welchen die Sueven als der mächtigste Volksstamm erschienen, der damals den großen Erdstrich zwischen der Elbe und Weichsel bewohnte. Die germanischen und gallischen Völkerschaften hielten in diesem Zeitalter nur hordenweise zusammen, ohne zu größern Verbindungen sich zu vereinigen; denn sonst hätte Cäsar wohl nicht (nach dem

Plutarch) dreihundert Nationen Rom unterwerfen können. — Die beiden Einfälle des Cäsar in Britannien (oder Albion) aber, dessen erste Bewohner gallische Völkerstämme waren, zu welchen kurz vor dem Cäsar belgische Stämme kamen, bewirkten damals noch keine bleibende Besitznahme dieser Insel.

175.

Krieg gegen die Parther.

Wenn Crassus, der (55) zugleich mit dem Pompejus (nach der Verabredung der Triumvirn zu Lucca) Consul geworden war, im Kriege gegen die Parther ähnliche Siege erkämpfen wollte, wie Cäsar gegen die Gallier; so hätte er ein Mann von Cäsars Talenten seyn müssen. Seine Geldbegierde schwelgte schon in der Aussicht, die Schätze Asiens in der Plünderung Syriens, Parthiens, Baktriens und Indiens an sich zu reißen, dort, wo die Reichthümer der alten Welt aufgehäuft waren, weil die Plünderungen der Römer bis jetzt noch nicht über den Tigris hinaus gereicht, sondern sich blos über das vordere Asien zwischen dem Tigris und dem Mittelmeere verbreitet hatten. Doch erhielt Crassus zu dieser scheinbar gewinnreichen Unternehmung keinen Befehl vom Senate; vielmehr schleuderte ihm der Tribun Atejus Capito die furchtbarsten Verwünschungen nach. Der Sturm zerstörte einen Theil der Flotte des Crassus, und während seiner Räubereien in Vorderasien, wo er auch den Tempelschatz zu Jerusalem plünderte, welchen Pompejus unverletzt gelassen hatte, gewannen die Parther Zeit, zum Kriege sich zu rüsten. In gleichen Plünderungen verheerte er das Land zwischen dem Euphrate und Tigris (Mesopotamien). Durch den verrätherischen Agbar, Fürst von Osroe, der im heimlichen Einverständnisse mit den Parthern stand, ward er überredet, die Feinde in ihrem eignen Lande anzugreifen. Hier mußte er, in einer weiten Sandsteppe, gegen die Pfeile der Feinde und gegen Durst und Staub zugleich kämpfen. Sein unter dem Cäsar in

Gallien gebildeter Sohn Publius focht zwar mit Heldenmuth, fiel aber unter den erneuerten Angriffen des überlegenen Feindes. Der Vater floh mit dem Reste des Heeres zurück, ward von den Parthern nach Armenien verfolgt, und hier, bei einer Unterredung mit dem Oberfeldherrn der Parther, ermordet. Der parthische König Orodes der erste ließ dem ihm zugeschickten Haupte des Crassus geschmolzenes Gold in den Mund gießen, um — seine Unersättlichkeit zu befriedigen. Nur ein geringer Ueberrest der römischen Legionen ward von dem Cassius nach Syrien zurückgebracht, wo er sich gegen die nacheilenden Parther behauptete. — Ob nun gleich Bibulus (52) die Abhängigkeit Syriens von Rom von neuem befestigte; so hatte doch dieser unglückliche Feldzug die parthische Macht gesichert, und in den Parthern für die Zukunft den Römern einen unversöhnlichen Feind zugezogen.

176.

Duumvirat des Pompejus und Cäsar.

Durch den Tod des Crassus war das bisher bestandene Triumvirat in ein Duumvirat aufgelöset worden, zugleich aber auch der Zeitpunct gekommen, wo Rom selbst durch einen neuen Bürgerkrieg erschüttert ward. Eine große Gährung in Rom (53) verhinderte 8 Monate lang die Wahl der Consulen, weil sich Milo um diese Würde bewarb, sein Feind, der stürmische Clodius, dieselbe aber zu verhindern suchte. Beide trafen auf der via appia auf einander, umgeben von einem Haufen Sklaven. Diese Sklaven geriethen in Zwist, Clodius selbst ward dabei verwundet, und auf Milo's Veranlassung ermordet. Sein nach Rom gebrachter Leichnam ward von seinen Anhängern feierlich verbrannt, wobei die Curia und andere Gebäude von der Flamme ergriffen wurden und niederbrannten. Nun wollte Milo seinen Plan, die Consulwürde zu erhalten, durchsetzen; allein seine Gegner klagten ihn öffentlich an, und vertrieben ihn aus Rom. Diese anarchischen Unruhen

bewirkten, daß Pompejus (52) zwar nicht, wie seine Anhänger wünschten, zum Dictator, aber doch zum alleinigen Consul gewählt ward, in welcher Würde er nach einigen Monaten seinen neuen Schwiegervater Metellus Scipio, dessen Tochter Cornelia er nach dem Tode der Julia (Cäsars Tochter) heirathete, bis zum Ende des Jahres als Collegen annahm. Der gegen seine Ankläger vom Cicero vertheidigte Milo ward nach Marseille verwiesen. —

Pompejus blieb in dieser Zeit fortdauernd in Rom, und ließ die ihm zugefallene Provinz Spanien, wo seine Legionen standen, durch Legaten verwalten. Er herrschte damals in der That mit unbeschränktem Ansehen; der Zeitpunct war aber gekommen, wo er einem überlegenen Gegner, einem bisherigen scheinbaren Freunde, unterliege sollte. Cäsar hatte, seiner langen Abwesenheit in Gallien ungeachtet, durch seinen bestochenen Anhang in Rom einen mächtigen Einfluß, und erhielt sich in der Gunst des Volkes durch glanzvolle Feste, die er demselben auf seine Kosten geben ließ. Auf zwölf Legionen kräftiger Truppen, die durch ihn beständig geübt und an den Sieg gewöhnt worden waren, konnte er mit Sicherheit rechnen. Seine öffentlichen Angelegenheiten leitete der von ihm mit mehr als einer Million erkaufte Tribun Curio. — In dieser Zeit ward dem Cäsar, selbst mit endlicher Zustimmung des Pompejus, erlaubt, auch abwesend um das Consulat sich zu bewerben, obgleich Cäsar von diesem, bald darauf wieder bestrittenen, Rechte damals keinen Gebrauch machte. Als aber die fünf Jahre abgelaufen waren, auf welche man dem Cäsar Gallien und dem Pompejus Spanien als Provinzen überlassen hatte, und der Senat und Pompejus wünschten, daß Cäsar auf Gallien verzichten möchte; da verfocht Curio sehr folgerecht den Satz: daß nach gleichem Rechte auch Pompejus seine Provinz aufgeben müsse. — Beide Partheien thaten gegenseitige Schritte zur Annäherung; selbst Cicero, der aus Cilicien als Sieger zurückgekehrt war, versuchte ihre Ausgleichung, aber ohne Erfolg, weil

damals der Augenblick der Entscheidung zwischen den beiden größten Männern des Staates durch die politischen Verhältnisse herbeigeführt ward.

Dieser Augenblick erschien, als der Senat am 7. Jan. 49 erklärte: daß, nachdem der gallische Krieg beendigt sey, Cäsar sein Heer entlassen, und vor dem 1. März aus Gallien gehen solle, wenn er nicht für einen Feind der Republik erklärt werden wolle. So reizte der Senat selbst den Mann, der an der Spitze eines bedeutenden, vielseitig geübten und ihm ganz ergebenen Heeres stand. Die Tribunen, die bisher seine Sache mächtig vertheidigt hatten, konnten nichts gegen diesen ernstlich gemeinten Ausspruch des Senats bewirken, weil ihnen der Senat seine Versammlung zu verlassen befahl, wenn sie nicht persönlich gefährdet seyn wollten. Sie eilten in Cäsars Lager, und die große Menge, deren Liebling Cäsar schon längst durch seine Geschenke war, fand in der Beleidigung der Tribunen eine Verletzung der heiligsten Rechte des Volkes.

177.

Cäsars Kampf gegen den Pompejus.

Cäsar stellte seinem Heere die zu ihm geflohenen Tribunen vor, deren Rechte man, nur aus Haß gegen ihn, verletzt habe, und erhielt von demselben die Zusicherung, die Rechte der Tribunen wieder herzustellen. Zwar stand ein großer Theil der Legionen des Cäsar in Gallien vertheilt, weshalb Pompejus, dem die Consulen die Vertheidigung des Vaterlandes auftrugen, zur Zusammenziehung eines Heeres wahrscheinlich Zeit gewinnen zu können glaubte. Allein Cäsar wollte, was er beabsichtigte, mit einem kühnen Schlage vollenden. Am Flusse Rubicon, der Grenze seiner Provinz, die Gallien von Italien trennte, stand er mit der Ahnung der künftigen Ereignisse. Er schwankte einen Augenblick, ob er ihn überschreiten sollte, weil jeder Statthalter einer Provinz, der diese ohne Erlaubniß des

Senats an der Spitze eines Heeres verließ, für einen Feind des Vaterlandes gehalten ward. Doch bald war sein Entschluß gefaßt; er führte sein Heer über den Fluß, — und konnte nun selbst in seinen Planen nicht mehr zurück. Schon am folgenden Tage besetzte er Ariminum, und vertheilte einen Theil seiner Legionen zwischen die Pyrenäen und Alpen, um den Legionen des Pompejus aus Spanien den Uebergang zu verwehren.

So klein auch im Ganzen das Heer des entschlossenen Cäsar war; so groß war doch das Schrecken, das seine Annäherung in Rom bei seiner Gegenparthei verbreitete. Pompejus, der diesen Augenblick der Entscheidung zwischen ihm und seinem schlauen Gegner hätte vorher sehen und längst sich auf denselben gefaßt halten sollen, hatte bis dahin in einer kaum erklärbaren Verblendung gelebt, in welche ihn die scheinbare Anhänglichkeit der Menge an ihn eingewiegt hatte. Er war nicht gerüstet, und ging mit einem Theile des Senats und mit der Masse seiner Anhänger nach Capua; Cäsar aber drang ohne Widerstand bis Corfinium vor. Weil er überall mit Mäßigung und Milde erschien; so wuchs sein Heer bei jeder Stadt, in die er kam; gallische Legionen stießen zu ihm; nirgends stellte sich ihm ein Feind entgegen. Cäsar umging Rom, um seine Gegner in Capua aufzusuchen. In stürmischer Eile flüchtete Pompejus mit seinen Freunden nach Brunduslum, und von da nach der Küste von Griechenland. In sechzig Tagen war ganz Italien, mit Sicilien und Sardinien dem Cäsar unterworfen, der zu klug war, um dem Pompejus sogleich nach Griechenland zu folgen.

Cäsar eilte nach Rom, wo seine Gegner, bei ihrer übereilten Flucht, vergessen hatten, den öffentlichen Schatz mit sich zu nehmen. Der Tribun Metell versagte ihm die Schlüssel zu demselben; Cäsar aber ließ ihn erbrechen, bemächtigte sich desselben, und beschloß, zuerst die Legionen des Pompejus in Spanien zu vernichten. Er ging nach Spanien, wo jene Legionen, die unter dem Befehle der

Feldherren des Pompejus, des Afranius und Petrejus, standen, sich ihm ergeben mußten; nur in Afrika verließ den Curio, und den Dolabella in Illyrien das bisherige Glück des Cäsar. — Schnell kehrte Cäsar (49) aus Spanien nach Italien zurück; er ward schon während seines Aufenthaltes zu Marseille vom Prätor Aemilius Lepidus zum Dictator ernannt. Nur eilf Tage aber behielt er diese Würde, weil er sich mit dem Servilius Isauricus in Rom zum Consul für das nächste Jahr wählen ließ, allgemeine Amnestie wegen der Vergangenheit ertheilte, die Schuldner gegen ihre Gläubiger schützte, und den cisalpinischen Galliern das römische Bürgerrecht zusprach.

178.

Fortsetzung.

Darauf ging Cäsar, ohne das Consulat angetreten zu haben, nach Griechenland, wo Pompejus ein Heer gesammelt hatte, das von Griechenland, Asien und Aegypten mit Menschen, Geld und Proviant unterstützt ward, und aus 11 Legionen und 10,000 Reitern bestand. In Thessalonich war der Sammelplatz von 200 römischen Senatoren und 7000 geflohenen Bürgern. Pompejus erwartete den Cäsar nicht im Winter, und nicht vor dem Antritte des Consulats; auch rechnete er auf sein Heer und seine Flotte von 500 Schiffen, die alle Küsten und Häfen Griechenlands besetzt hatten. Dennoch wagte es Cäsar, bei dem gefährlichen Vorgebirge Acroceraunus (Jan. 48), wo man es am wenigsten erwartete, mit 5 Legionen zu landen. Ein Gesandter desselben meldete dem Pompejus seine Ankunft und wiegte, durch verstellte Friedensanträge, den vielgetäuschten Pompejus noch mehr in Sicherheit. Kleinere Gefechte gingen der bedeutenden Schlacht bei Dyrrachium voraus, in welcher Cäsar geschlagen ward, obgleich Pompejus diesen Sieg nicht benutzte, und den Cäsar ungehindert nach Thessalien ziehen ließ, wo er neue und mehrere teutsche Truppen an sich zog.

Pompejus folgte ihm mit einem der Zahl nach doppelt starken Heere; sein Heer ward aber in den Ebenen bei Pharsalus (20. July 48) vom Cäsar geschlagen, und sein Schicksal selbst entschieden. Es fielen 15,000 vom pompejanischen Heere; 24,000 geriethen in die Gefangenschaft des Cäsar.

Pompejus mußte Griechenland verlassen, und floh nach Aegypten, das dem römischen Staate in so vielfacher Hinsicht verpflichtet war. Die Kinder des Ptolemäus Auletes, der durch den Pompejus sein Reich zurückerhalten hatte, Ptolemäus und Kleopatra, stritten um den Thron. Pompejus bat den Ptolemäus um Schutz; allein die Minister des Königs riethen, aus Furcht vor dem Sieger, zum Gegentheile. An der ägyptischen Küste ward Pompejus (28. Sept. 48) getödtet, und bereits drei Tage darauf landete Cäsar, der über Pompejus trauriges Ende Thränen vergoß.

179.

Fortsetzung.

Pompejus war zwar gefallen; doch Cäsars Sieg nicht vollendet, so lange die pompejanische Parthei in allen Theilen des Reiches mächtig und einflußreich blieb. Neun Monate hielt sich Cäsar, gefesselt von den Reizen der Kleopatra, die er in ihre Rechte wieder einsetzte, in Alexandrien auf. Von da ging er nach Syrien, und nach Pontus, wo er den Pharnaces, den Sohn des Mithridat, (47) besiegte, der sich des väterlichen Reiches bemächtiget hatte. Ueber Griechenland kehrte Cäsar nach Italien zurück, wo er den ins Privatleben zurückgezogenen Cicero in Tarent mit Hochachtung behandelte. In Rom ernannte man ihn zum Dictotor auf ein Jahr, zum Consul auf fünf Jahre, und zum Tribun auf Lebenszeit, um seine Person zu heiligen. Zugleich erhielt er das Ernennungsrecht zu den Provinzen und obrigkeitlichen Würden. Er dämpfte die neuen in Italien ausgebrochenen Un-

ruhen, und ging nach Afrika über, wo Curio, nach seinen Siegen in Sicilien, vom Könige Juba von Numidien geschlagen und getödtet worden war, und die pompejanische Parthei sich sehr verstärkt hatte. An ihrer Spitze stand der Schwiegervater des Pompejus, Scipio, mit zehn Legionen. Zu ihm hatte sich Cato begeben. Der König Juba von Numidien unterstützte diese republikanische Parthei mit zahlreichen Hülfsvölkern, und die Häfen von Afrika, Spanien und den Inseln des Mittelmeeres waren ihr geöffnet. — Cäsar belagerte Thapsus; Juba und Scipio eilten zum Entsatze herbei; allein Cäsar schlug sie, und die Republikaner wurden zerstreut. In Utika stürzte Cato sich in sein eigenes Schwert; auch Juba tödtete sich selbst, und Numidien ward römische Provinz, die der Schriftsteller Sallustius organisirte.

180.

Cäsars Umbildung der Staatsverfassung.

Selbst nach diesen Siegen in Afrika war die pompejanische Parthei nicht völlig vernichtet; denn die Söhne des Pompejus, Gnejus und Sextus, sammelten ein neues Heer in Spanien. Doch ohne sogleich nach Spanien abzugehen, kehrte Cäsar wieder nach Rom zurück, wohin man ihn feierlich einhohlte, und ihm unter den ausschweifendsten Schmeicheleien huldigte. Zwar trat er anders auf, als ehemals Marius und Sulla nach den Siegen über ihre Gegenparthei erschienen waren. Cäsars Ankunft ward durch keine Aechtungen und Blutscenen bezeichnet; allein seine errungene Uebermacht ward durch die Verlängerung der Dictatorwürde auf zehn Jahre, durch den Imperatortitel, durch ein vierzigtägiges öffentliches Dankfest, durch die Aufstellung seiner Bildsäule neben der des Jupiter auf dem Capitole — mit der Unterschrift: dem Halbgotte Cäsar — und durch die ihm ertheilte Präfectur der Sitten anerkannt. Er ließ das Volk im Geräusche der glänzendsten Feste, Mahlzeiten und Spiele den Verlust der republikanischen Freiheit verschwelgen. An

22,000 Tischen bewirthete er dasselbe; er ließ jedem aus ihm 10 Scheffel Getreide, 10 Maas Oel und 300 Sestertien reichen, so wie er seinen Soldaten theils Ländereien bestimmte, theils jedem einzelnen Soldaten 24,000 Sestertien auszahlen ließ. — Vier Triumphaufzüge wegen Galliens, Aegyptens, des Pharnaces und Numidiens Besiegung berauschten die große Menge, und der Senat war blos ein Werkzeug in seiner Hand. Er war Herr der Republik, doch mit Beibehaltung der äußern republikanischen Form. — Weise und zweckmäßige Gesetze gab er dem Staate in diesem Zeitraume. Er übertrug das Richteramt ausschließend dem Senate und der Ritterschaft; er ernannte neue Senatoren, deren Zahl bis auf 900 gesteigert ward; er setzte die Söhne der Geächteten in ihre vorigen Rechte ein; er bestimmte Prämien für die Väter zahlreicher Familien; er gab Gesetze gegen den Luxus; er verordnete, daß ein Consul keine Provinz länger als zwei Jahre, und kein Prätor länger als ein Jahr behalten sollte; er ertheilte den Lehrern der Künste und den Aerzten das Bürgerrecht; er vertheilte 80,000 römische Bürger als Kolonisten in auswärtige Städte, theils um manche Gegner zu entfernen, theils um seine Anhänger zu belohnen. Selbst der Calender ward, unter seiner Mitwirkung, durch den ägyptischen Astronomen Sosigenes, verbessert. Das nach ihm genannte julianische Jahr bestand aus 365 Tagen, wo man aller vier Jahre einen Tage einschaltete.

181.

Cäsars Tod.

In Spanien hatten die Söhne und Anhänger des Pompejus die Feldherren des Cäsar besiegt. Da ging er selbst nach Spanien. Es war der letzte, aber auch der hartnäckigste Kampf, die Anstrengung der Verzweiflung gegen den sieggewohnten Helden, die er hier zu bestehen hatte. Bei Munda stießen (17. März 45) beide Heere auf einander. Cäsar selbst sagte von dieser Schlacht, daß er in ihr nicht für den Sieg, sondern für sein Leben gekämpft habe,

und schon gab er sie verloren und stand im Begriffe sich selbst zu tödten, als ein Zufall den Sieg auf die Seite des Dictators brachte. 30,000 Pompejaner waren gefallen; Cnejus Pompejus ward auf der Flucht bei Carteja getödtet, und sein Bruder Sextus, der in Corduba befehligte, floh darauf zu den Celtiberiern.

Nun schien Cäsar an dem Ziele seiner Absichten und Wünsche zu stehen, das ganze Reich war von seinen Feinden gereinigt. Im Herbste des Jahres (45) kam er nach Rom zurück; allein kein lauter Jubel des Volkes begrüßte seinen feierlichen Triumph. Alle Gewalt des römischen Reiches lag in seinen Händen; nur fehlte noch der königliche Titel. Der Senat überhäufte ihn mit Würden, Ehrenzeichen und Aemtern; Cäsar empfing ihn, ohne sich von seinem Sitze zu erheben. Seine ehemalige Mäßigung ging in ausschweifenden Stolz, seine Milde in Härte über. Die grenzenlose Herrschsucht des Imperators, die er so lange verborgen gehalten hatte, trat nun desto lästiger hervor. Sein Mitconsul Antonius bot ihm die Krone, doch mit Widerspruch der Tribunen, an; noch lehnte sie Cäsar ab, so sehr er sich auch im Stillen darnach sehnte, und die verwegenen Tribunen ihrer Würde entsetzte, die sich gegen den Vorschlag des Antonius erklärt hatten. Weitaussehende Entwürfe, zu welchen die beschlossene Unternehmung gegen die Parther wahrscheinlich nur die Einleitung war, lagen in der Seele des kinderlosen Imperators, der das Volk schonte, und sich auf sein Heer verließ, weil er beider bedurfte.

Des Volkes und des Heeres gewiß, schien er die Verschwörung nicht zu ahnen, die im Stillen gegen ihn sich gebildet hatte. Wie hätte auch, ungeachtet aller vorausgegangenen Bürgerkriege, das höhere republikanische Gefühl so ganz in einem Freistaate in allen seinen Bürgern ersterben können, wo Freiheit und republikanische Formen seit Jahrhunderten die Losung der wahren Größe gewesen waren? — Der Prätor Cassius war die Seele der Verschwörung, in welche bald mehrere Staatsmänner verfloch-

ten wurden. Selbst der adoptirte und vom Cäsar sehr geliebte M. Junius Brutus nahm Antheil an derselben. Unterdessen hatte Cäsar bereits 16 Legionen und 10,000 Reiter nach Brundusium zur Einschiffung nach Asien vorausgeschickt; er selbst wollte in vier Tagen folgen. — Da verbreitete sich die Sage, daß am 15. März im Senate der Vorschlag geschehen werde, den Dictator Cäsar außerhalb Italiens zum Könige zu ernennen, weil nach den sibyllinischen Büchern nur ein König den Krieg gegen die Parther glücklich beendigen könne.

Dieser verhängnißvolle Tag (15. März 44) brach an, und die Verschwornen bestimmten ihn zum Falle des übermächtigen Dictators. Der Senat versammelte sich in der pompejanischen Curia, und der von seinen Freunden gewarnte Cäsar trat in dessen Mitte. Die Verschwornen drängten sich ihm entgegen, und verwundeten sich zum Theile selbst, so wüthend war ihr Angriff. Die Senatoren staunten über den blutigen Vorgang, doch ohne zur Rettung Cäsars etwas zu thun. Cäsar vertheidigte sich, so lange es möglich war; da fiel sein Blick auf Brutus, der ebenfalls auf ihn eindrang. Auch du, mein Sohn — rief er mit tiefem Schmerze, hüllte sich in seine Toga, und sank, ein Mann von 55 Jahren, bedeckt von 23 Wunden, an der Säule des Pompejus nieder. Die ernste Nemesis, welche die Schicksale der Völker und Individuen mit unerbittlicher Strenge entscheidet, übte hier ein großes Wiedervergeltungsrecht; nur Roms Schicksal selbst ward durch Cäsars Ermordung nicht gebessert. Er war in der That der letzte große Mann dieser Zeit, in dessen Seele ein Plan zu reifen vermochte, der, in seiner Verwirklichung, Roms sinkende Verfassung vielleicht von neuem gestützt hätte. Schon stand er auf dem Gipfel der glänzendsten Erdengröße, und ein Titel mehr, ein Diadem auf seinem Haupte, hätte seiner Größe und Macht durchaus keinen neuen Zuwachs geben können; allein er wollte auch die republikanische Form zertrümmern, die das Werk von mehr als einem halben Jahrtausend gewesen war, und dieses Wagestück konnte

nicht von Männern ertragen werden, die so mächtig aufgeregt waren, wie Cäsars Mörder. — Dieser Tod schuf den Bürgern Roms ein neues Heer von Leiden, ohne daß die veraltete Form der Republik hätte wieder hergestellt werden können; nur der erbitterte Partheigeist, der lang verhaltene Haß gegen den in allen Kriegen und in drei Erdtheilen glücklichen Usurpator hatte sich eine blutige Genugthuung verschafft, bei welcher das Ganze mehr verlieren, als gewinnen mußte.

182.

Folgen desselben.

Nach Cäsars Ermordung waren die Senatoren hinweg geeilt; der ängstliche Consul Antonius hatte sich versteckt, weil er ein gleiches Schicksal befürchtete. Für ihn war aber kein Dolch geschliffen, weil er nie durch eigene Kraft, sondern nur durch die Zeitverhältnisse wichtig werden konnte. Die Verschwornen sahen sich also in dem Augenblicke, wo sie die neue Ordnung der Dinge aussprechen wollten, verlassen; sie gingen auf das Capitol, und Cicero, Dolabella, Cinna und andere schlossen sich ihnen an. Die Veteranen Cäsars, die man fürchtete, hielten sich ruhig.

Am andern Tage versammelte Antonius den zersprengten Senat. Nicht ohne Klugheit hatte er sich der Papiere und der Schätze des Cäsar (700 Millionen Sestertien) bemächtigt. Zwar ward von dem Senate, an dessen Spitze Antonius als Consul stand, auf Cicero's Vorschlag, Amnestie des Geschehenen ausgesprochen; auch suchte man die Republikaner durch die ewige Abschaffung der Dictatorwürde, und durch die Herstellung des Sextus Pompejus zu gewinnen. Den beiden Prätoren, Cassius und Brutus, wurden Syrien und Macedonien als Provinzen zuerkannt, die sie aber erst nach Ablauf ihres Amtes antreten konnten, so wie dem Decimus Brutus das cisalpinische Gallien, dem Trebonius Asien, und dem Tullius Cimber Bithynien; allein schon

durch Cäsars Testament, worin er dem Volke seine an der Tiber gelegenen Gärten und jedem Bürger 300 Sestertien vermachte, ward die cäsarianische Parthei wieder verstärkt, die des Antonius Rede auf dem Markte vor Cäsars Leiche noch mehr aufregte, bevor der Scheiterhaufen in Flammen gesetzt ward, der die Ueberreste eines der denkwürdigsten Menschen verzehrte, die je auf Erden lebten!

Zum Haupterben hatte Cäsar den adoptirten C. Octavius bestimmt, seiner Schwester Julia Enkel, einen Jüngling von achtzehn Jahren, der nun den Namen C. Julius Cäsar Octavianus annahm, und von Apollonia, wo er studirte, nach Rom zurückeilte, weil er von seinem Großoheim in den parthischen Krieg voraus abgeschickt worden war. Octavian gewann schon zu Brundusium das nach Asien eingeschiffte Heer vermittelst des zum parthischen Kriege bestimmten Geldes. Bei seinem Auftritte in Rom kündigte er sich durch Bescheidenheit, Freigebigkeit und Popularität an; er gab glänzende Feste und Spiele, und verkaufte Cäsars und seine eigenen Familiengüter, um, durch die pünctliche Erfüllung des Testaments des Cäsar, der Liebe und Anhänglichkeit des Volkes sich zu versichern. Mit dem Antonius kam Octavian schon damals in Mißhelligkeiten, weil jener diesem den in einem Tempel niedergelegten Schatz des Cäsar vorenthielt, und ihn überhaupt mit Gleichgültigkeit und Stolz behandelte. Doch als der in seiner Verstellung und Verschlagenheit unergründliche Octavian dieses alles ohne scheinbare Empfindlichkeit ertrug, näherte sich ihm Antonius, um mit ihm gemeinschaftliche Sache gegen Cäsars Mörder zu machen.

Zugleich beabsichtigte Antonius die Ausführung eines großen Planes. Er wünschte, nur unter einem minder verhaßten Namen, die Rolle Cäsars zu spielen, ohne jene Kraft zu besitzen, durch welche Cäsar sich so hoch gehoben hatte, und ohne mit sicherm Tacte den Weg zu wählen, auf welchem er der erste Mann des Staates werden konnte. Aus einem Werkzeuge des Cäsar war er das Haupt der durch Cäsars Tod erschütterten Parthei desselben geworden. Der

schon vom Cäsar zu des Antonius Collegen im Consulate bestimmte Dolabella ward zum Consul ernannt. Antonius selbst reisete zu den in Campanien zerstreuten Truppen des Cäsar, und verschaffte sich aus ihnen durch Bestechung eine Leibwache von 6000 Mann; der Senat erlaubte ihm, dieselbe bewaffnet um sich zu haben, weil er einen Angriff auf sein Leben befürchten zu müssen vorgab. Die Papiere Cäsars, die Niemand zu sehen bekam, benutzte er zu Senatsdecreten, worin er, nach seinen Absichten, Geschenke zuerkannte, und Achtserklärungen und Abgaben aussprach.

Die Hauptwirkung mußte in diesem Zeitpuncte von dem Besitze der Provinzen und dem Beitritte der Legionen abhängen; nur dadurch ward es möglich, in diesen bedenklichen politischen Verhältnissen öffentlich etwas zu gelten. Je mehr dem Staate der Mann fehlte, der in sich die Kraft der erschütterten Partheien vereinigte; desto mehr sah jeder von denen, die der Zufall in diesem Zeitraume hoch hinauf gestellt hatte, auf sein eigenes Interesse, und arbeitete zunächst für dasselbe. Vorzüglich war dem Antonius daran gelegen, den Besitz der Provinzen zu verändern, indem er sich durch einen Volksschluß Macedonien, und seinem Collegen, Dolabella, Syrien zusprechen ließ, wogegen der Senat dem Cassius und Brutus Cyrene und Kreta bestimmte. Allein bald darauf (1. Juny 44) verlangte Antonius, durch einen neuen Tausch, für sich das cisalpinische Gallien, und für seinen Bruder, den Cajus Antonius, Macedonien, und erhielt für beide die Zustimmung des Volkes. Die beiden Prätoren und Cicero verließen Rom; sie erklärten öffentlich die Verletzung der Verfassung für die Ursache ihrer Entfernung. Doch kehrte Cicero zurück, und ward durch Octavians Schmeicheleien für das Interesse des Jünglings gewonnen. Er bot in den philippischen Reden die ganze Kraft der Beredsamkeit gegen den Antonius auf, und erregte dadurch den unversöhnlichen Haß dieses übereilten und aufbrausenden Mannes.

183.

Kampf gegen den Antonius.

Der Senat, der, nach langer Unthätigkeit, zu dem Gefühle ehemaliger Kraft einigermaßen erwachte, erklärte darauf den Antonius, Dolabella und Lepidus für Feinde des Vaterlandes, und sicherte dem Cassius und Brutus von neuem die Provinzen Syrien und Macedonien. Der Senat nahm die Parthei der Verschwornen, weil er wohl ahnete, was er sich von dem Antonius und Octavian zu versprechen hatte.

Demungeachtet wagte es Antonius, mit Gewalt in den Besitz des cisalpinischen Galliens sich zu setzen, und den Decimus Brutus daraus zu vertreiben, obgleich zwei seiner Legionen zum besser bezahlenden Octavian übergingen. Brutus warf sich nach Mutina (Modena) worin ihn Antonius belagerte. Der Bürgerkrieg brach im December 44 aus, als der Senat die beiden neugewählten Consuln Hirtius und Pansa und den zum Proprätor ernannten Octavian gegen den Antonius sandte. Der Consul Pansa näherte sich der Stadt, um sie zu entsetzen. Antonius überließ die Belagerung seinem Bruder, und ging dem Consul entgegen, erlitt aber eine Hauptniederlage (14. Apr. 43), als beide Consuln einen Angriff auf ihn in dem Augenblicke wagten, wo Brutus einen Ausfall aus der Stadt auf den Antonius unternahm. Der Consul Hirtius fiel in der Schlacht, und Pansa starb an seinen Wunden, nicht ohne den Verdacht, daß Octavian den ersten selbst verwundet, und den zweiten durch einen bestochenen Arzt gemordet habe. Pansa gab ihm noch den Rath, mit dem Antonius sich auszusöhnen, und die Parthei des Senats zu verlassen. So stand der schlaue Octavian, nach dem Tode der Consuln, als alleiniger Feldherr an der Spitze des Heeres, das ihn als Imperator begrüßte; allein der Senat bestimmte für ihn, wegen seiner Jugend, nur die Würde eines Unterfeldherrn, und dem Decimus Brutus den Oberbefehl.

184.

Triumvirat des Antonius, Octavian und Lepidus.

Der geschlagene Antonius floh während dieser Zeit über die Alpen zu dem Lepidus, der sich und seine Legionen mit ihm vereinigte. Die in Gallien unter zwei römischen Feldherren stehenden Legionen erklärten sich ebenfalls für den Antonius, und Ventidius führte ihm drei in Italien angeworbene Legionen zu. So stieg die Masse dieses Heeres auf 23 Legionen, die nach Italien aufbrachen.

Unterdessen hatte Octavian an der Spitze des Heeres, das Mutina entsetzte, nach dem Tode der beiden Consuln, um das Consulat angehalten. Der Senat verweigerte, auf Cicero's Rath, seine Bitte und den von ihm verlangten Triumph, welchen man dem Decimus Brutus zugestand. Diese Beleidigungen fühlte Octavian tief genug, so wie er den Vorwurf der Jugend eben so wenig ertragen konnte, ob er gleich erst zwanzig Jahre alt war.

Da verbreitete sich das Gerücht der Ankunft des Antonius über Italien und Rom; der Senat beauftragte den Octavian und den D. Brutus, dem annähernden Feinde entgegen zu gehen. Der umsichtige Octavian eilte mit acht Legionen gegen Rom, bemächtigte sich des öffentlichen Schatzes, und ward vom Senate zum Consul ernannt. Mit Schlauheit erkannte er scheinbar die Souverainetät des Volkes an; mit Klugheit mäßigte er sich gegen seine Feinde; nur gegen Cäsars Mörder bewirkte er einen Beschluß des schüchternen und unterwürfigen Senats. Sein College, der Consul Pedius, mußte zu gleicher Zeit die Zurücknahme des Decrets bewirken, nach welchem Antonius und Lepidus für Feinde des Vaterlandes erklärt worden waren. Verlassen von seinem Heere im cisalpinischen Gallien, floh Decimus Brutus zu den Republikanern in Aquileja, ward aber auf der Flucht ergriffen, und auf den Befehl des Antonius getödtet.

Doch nicht eher enthüllten sich die Plane des Octavian völlig, als bis er sich mit Antonius und Lepidus auf einer Insel des Reno bei Bologna (27. Nov. 43) im Geheimen besprochen hatte. Dort vereinigten sich diese in ihren Talenten und Absichten so unähnlichen Männer zum Triumvirate, und schlossen, nachdem Octavian sein Consulat niedergelegt hatte, ihren Vergleich ab auf folgende Bedingungen. Die Oberherrschaft des Staates wollten sie gleichmäßig vertheilt auf fünf Jahre besitzen; von den Provinzen, die sie zu vergeben hatten, übernahm Octavian den Oberbefehl in Afrika, Sicilien und Sardinien, Antonius in Gallien, und Lepidus in Spanien; im nächsten Jahre sollte der letzte in Rom bleiben, während die beiden ersten die Mörder des Cäsar, den Brutus und Cassius, in den ihnen zugetheilten Provinzen bekriegen wollten. Die Triumvirn entwarfen gemeinschaftlich eine Proscriptionsliste, die alle ihre Gegner — und zugleich die reichsten Römer — umschloß, so daß der eine Triumvir den beiden andern selbst seine nächsten Anverwandten und vertrautesten Freunde, sobald sie deren Feinde waren, aufzuopfern zusicherte. Dem Heere versprachen die Triumvirn am Ende des Krieges die ausgezeichnetste Belohnung an Geld und Besitzungen. — Ein Tribun legte dem Senate und Volke die Gestaltung des neuen Triumvirats vor, und beide bestätigten dasselbe auf fünf Jahre.

185.

Folgen desselben.

Nie hatte das Schreckenssystem furchtbarer gewüthet, als unter diesem Triumvirate, dessen Mitglieder nur auf heftige Leidenschaften, durchaus aber weder auf Kraft des Willens, noch auf Größe der Entwürfe Ansprüche machen konnten. Lagen bei dem schlauen Octavian noch tiefere Absichten für die Zukunft zum Grunde; so verschwolzen sie wenigstens damals in das Interesse des Augenblicks. Die Proscriptionsliste ging den Triumv-

vira und Rom vereint, wo sie sich darauf, in den neu-schönen Gruppen, Gesichter von einem Antlitze, und einen Busen, einen Rumpf bilden. In dieser sinnbildenden Lage sind sie hier, sich darstellend um den Genius und die Tugenden selbst, sie Tugendhaft, sein Leben theilen. Die nackte Nacht, der Mutterschooß, aus Verwirrung und Finsterniß, machte der Nacktheit Platz, und Tugend, um Gnade, und Verleugnung der republikanischen Barsch-heit, und die Wärme, und Neuheit Zuneigung und Freundschaft, die selbst Schicksale und die selbst politischen Widerstände, die wenige republikanische Grüße unwerth sie hielt. Diese Grundsätze bestehen aber auch, und Tugend-sitten sind der beständigste Ring, welch um den Hals der Liebe und der Ehe gehört, so schwer, daß die der Liebe Blume Rose wenn sie sich verwelkt, nie in den Hand und Freundin, wie auch wechselnder Lage übertaten an Glück und Unglück, und Schicksale und Tode, sie doch nicht so leicht mit an Freiheit sich zu nehmen verstunden, wie Rosen und Lilien, und Jasmin. Und wandert Cimarosa und seine tapferen Mitter Cimarosa durch die Straßen, wenn mit leichten beredt, und für sie Kopf sind Gedichten wenn sie Gesichten begeistet. In die Erfindung und Ausführung ihrer Gruppen waren die Künstler gemeinschaft genug, ihre nächsten Freunde nicht zu verlassen. — Kunstreich waren seinen Leben sich. Freyheit und seiner Tugend Ordnungen seine Bewandtheit. Schwer ging den Tugend-lauf, und die Freyheit der Nacht, die Kunstlich zu ihnen schwer, und weiche Gefühl war in seinen Augen schon. Ge-wiß hatte sich in die Ruhe seiner Insulaner geschlicht, und Sympathie über die Dankbarkeit, die er zeigten hier, als er in Kunstlich der neuen Gesellschaftsordnung erhielt. Er von den Instituten und Regeln sich auf seine spanischen Mitgenossen, so sind, jedoch andern Gedichten, auch Gesichtsnah Nachen stellt. Die Nacht und Neuheit kam ihm zuerst Freyheit und Freundschaft Schmuck, und er von Freyheit Gemeinde und Nachen gewinnt hatte, entdeckt seinen Kunstlich, und Freyheit und Tugend. Die Nacht und Neuheit auf seiner Hand ab, die man auf die Antwerpener in Rom aufstellte.

Antonius bezahlte eine Million Sestertien für diesen Kopf; — die Anerkennung des gefürchteten Verdienstes selbst in der Schreckenszeit!

186.

Bürgerkrieg.

Vielen Geächteten gelang es, durch die Flucht dem blutigen Einzuge der Triumvirn zu entgehen. Sie versammelten sich entweder bei dem Sextus Pompejus in Sicilien, dem nach Cäsars Tode der Senat den Oberbefehl des Mittelmeeres übergeben hatte, oder bei dem Cornificius in Afrika, oder bei dem Brutus in Macedonien. Zwar standen damals Italien und die westlichen Provinzen des römischen Reiches unter den Triumvirn; die republikanische Parthei gebot aber über die Macht und Reichthümer der östlichen Provinzen und des Mittelmeeres. Cassius war nicht längst erst in den Besitz der ihm zugetheilten Provinz Syrien eingetreten, wo er den Dolabella, welchen der Senat zugleich mit dem Antonius und Lepidus für einen Feind des Vaterlandes erklärt hatte, besiegen mußte. Dolabella, in Laodicea eingeschlossen, tödtete sich selbst, und so ward Cassius Gebieter im Osten. Bei dieser Macht auf der Seite der republikanischen Parthei war es vor der Hand noch zweifelhaft, ob es dem Triumvirate glücken würde, jene Provinzen Männern zu entreißen, welchen es nicht an Talenten und an Kraft fehlte, das zu behaupten, was ihnen der Senat früher zugesprochen hatte.

Die afrikanischen Republikaner unter dem Cornificius wurden zuerst von dem Sextus, welchen Octavian dahin gesandt hatte, mit Unterstützung der Afrikaner besiegt, und Utika ging für die Republikaner verloren.

Härter war der Kampf in Griechenland. Der Sohn des Cicero und Herostratus hatten dem Brutus Legionen zugeführt, die sich mit seinem Heer vereinigten, und durch die Eroberung von Demetrias in Thessalien hatte sich Brutus in den Besitz der Magazine und Gelder gesetzt,

die Cäsar zur Führung des parthischen Krieges vorausgeschickt hatte.

So gerüstet zum Empfange des Feindes, erfuhr Brutus die Landung des Cajus Antonius, des Bruders des Triumvirs, zu Apollonia. Das Heer der Republikaner zog ihm entgegen und schlug ihn; der jüngere Cicero trieb die Flüchtenden in einen Sumpf, und machte sie zu Gefangenen. Als Brutus die Nachricht von der Ermordung des Cicero und andrer Republikaner erhielt, ward Antonius den Schatten der Ermordeten geopfert.

Jetzt besprachen sich Brutus und Cassius in Smyrna und Sardes. Die asiatischen Provinzen seufzten unter harten Auflagen, welche Cassius von ihnen erhob, der eben die Kleopatra von Aegypten für die Flotte, die sie dem Antonius zuführte, strafen wollte, als er die Nachricht erhielt, daß Stürme diese Flotte zerstört hätten. — Nun gingen beide Helden nach Macedonien, wohin Antonius und Octavian gekommen, und bereits bis Philippi vorgedrungen waren. Hier standen beide Heere, mächtig und zum entscheidenden Kampfe gerüstet, einander gegen über. Antonius bedrohte den Cassius, Brutus den Octavian. Die erste Schlacht entschied auf keiner Seite; denn Brutus hatte die Truppen des Octavian auf dem linken Flügel zurückgeworfen, und das Lager desselben erstürmt, obgleich Antonius den linken Flügel der Republikaner zersprengte, welchen Cassius anführte. Cassius hatte an einer Anhöhe den Rest seiner Truppen gesammelt, als er in der Ferne einen Haufen Reiterei erblickte, welchen ihm Brutus zuschickte, den er aber für Feinde und den Brutus für besiegt hielt. Uebermannt vom Schmerze stürzte er sich in das Schwert eines Freigelassenen, um nicht Gefangener des Antonius zu werden. Die Triumvirn hatten an diesem Tage mehr gelitten, als die Republikaner; jene verloren 16,000, diese 8000 Mann. Doch war der Tod des Cassius für sie ein wesentlicher Gewinn; denn er war mehr Feldherr, als Brutus, und hatte bis dahin die Zucht im Heere aufrecht erhalten.

Zum zweitenmale Schlacht zwischen Brutus und den Triumvirn. Brutus wollte sie, mit sichrer Berechnung der Verhältnisse, bis zum Augenblicke verschieben, wo Cassius, der sie dringend verlangte, seine Legionen, die noch in Asien standen, herbeigeführt hätte. Aber Cassius ließ sich bereden, daß die Triumvirn, die ihre Flotte in Brundusium hatten, ihre Legionen nicht würden übersetzen können, wenn sie nicht Meister zur See wären. Er ließ sich also bereden, eine Schlacht zu wagen. Brutus wollte sie, mit sichrer Berechnung der Verhältnisse, bis zum Augenblicke verschieben, wo Cassius, der sie dringend verlangte, seine Legionen, die noch in Asien standen, herbeigeführt hätte. Aber Cassius ließ sich bereden, daß die Triumvirn, die ihre Flotte in Brundusium hatten, ihre Legionen nicht würden übersetzen können, wenn sie nicht Meister zur See wären. Er ließ sich also bereden, eine Schlacht zu wagen. Die zweite Schlacht bei Philippi, angefüllt mehrere Tage nach den ersten, (gegen Ende des Jahres 42) war dieser der unterworfenen in der alten Ordnung. Die Schlachten hatten gleichen Anfang: Brutus siegte, Octavian wurde in sein Lager zurückgetrieben, Antonius siegte über Cassius, und eroberte sein Lager. Cassius, der nicht wußte, daß Brutus gesiegt hatte, ließ sich von seinem Freigelassenen Pindarus den Hals durchstoßen. Brutus, der Unmöglichkeit der Rettung versichert, gab seinem Freunde Strato Lucilius, und Gratia, erlauchte Namen, seinem Freunde Strato das Schwert und stürzte sich hinein. Octavian wütete an dem Leichnam seines Gegners, ließ ihm den Kopf abhauen, und schickte ihn nach Rom, um vor dem Bilde seines Vaters geopfert zu werden. Die Asche wurde seiner Mutter Servilia, seiner Gemahlin Porcia, und seinen Freunden Cassius und Cato, nach Rom geschickt, und ihnen ein Grabmal errichtet. Die Leichen der übrigen Mörder Cäsars wurden, ohne Grabmal, in Philippi verbrannt.

127.

Vorlesung.

Nach diesen beiden Tagen bei Philippi war in dem ungeheuren Umfange des römischen Reichs kein Feind mehr zu bekämpfen übrig, als Sextus Pompejus in Sicilien, zu dem der Rest der republikanischen Flotte lief. Die beiden Sieger, Octavian und Antonius, theilten die Provinzen der Republikaner, und vergaßen die Besiegten, ihre Collegen. Die ganze römische Welt ihrem Willen zu unterwerfen, schienen Antonius die wichtige Besorgung des Morgenlandes, und Octavian die

Bekämpfung des Pompejus. Jener ging nach Asien, dieser nach Italien. Wie tief mußte der republikanische Sinn in den Römern dieser Zeit erstorben seyn, daß auch kein Einziger sich gegen die beiden Männer erhob, denen der Zufall die Regierung der Welt zugewürfelt hatte, und von denen Antonius höchstens nur etwas kriegerisches Talent, und Octavian eine undurchdringliche Schlauheit — keiner aber jene höhere Verbindung von Römertugenden besaß, wodurch Rom unwiderstehlich und sein Senat unsterblich geworden war! — Allein nach Ruhe und Erhaltung des Eigenthums sehnte sich jeder damals, der sein Leben und seine Habe aus den Zerstörungen der Proscriptionen der Triumvirn gerettet hatte; unbekümmert darum, wer an der Spitze der Regierung stand.

Zum Glücke kam Octavian, bei seiner Rückkehr nach Italien, in die nähere Verbindung und unter den Einfluß des tapfern und kriegserfahrnen Agrippa, und des milden Mäcenas, der Wissenschaften und Künste liebte. Je entfernter Antonius, dessen Unersättlichkeit nach den Schätzen des Osten lüstern war, sich von Italien und Rom, dem Mittelpuncte aller politischen Veränderungen in dem kolossalischen Reiche, befand; desto mehr gelang es dem Octavian, durch Vertheilung von Ländereien und Begünstigungen, einen zahlreichen Anhang sich zu verschaffen.

Die Familie des Antonius, an deren Spitze der Bruder des Triumvirs, Lucius Antonius, stand, beobachtete die Fortschritte des Octavians nicht ohne Mißfallen; allein des Triumvirs Gemahlin, Fulvia, fühlte noch außerdem die heftigste Eifersucht über das Verhältniß ihres Gemahls zur Königin von Aegypten, Kleopatra. Denn kaum war Antonius in Asien gelandet, und hatte zu Ephesus den asiatischen Provinzen einen Tribut von 200,000 Talenten auf neun Jahre, doch in zweien Jahren zahlbar, aufgelegt, als ihm Kleopatra nach Tarsus entgegeneilte. Er, der so gern überall für einen zweiten Cäsar gegolten hätte, war wenigstens im Stande, der Kleopatra den ermordeten Helden der Welt zu ersetzen; er zog mit

fahr nach Aegypten, und vergaß in Kleopatra's Nähe die lästigen Regierungssorgen, bis ihn ein in Asien über die harten Bedrückungen der Römer ausgebrochener Aufruhr, die Siege des pompejanischen jüngern Labienus, und der Einfall der Parther in die römischen Grenzprovinzen dahin zurück nöthigte.

188.

Vergleich zwischen den Triumvirn.

Eben wollte Antonius diesen Aufstand unterdrücken, indem er mit 200 Schiffen in Tyrus landete, als ihm seine Gemahlin Fulvia meldete, daß sie und Lucius Antonius von dem Octavian aus Italien verwiesen worden wären. In Italien brach, weil Sextus Pompejus von Sicilien die Getreidezufuhr sperrte, Mangel aus, und damit stand eine Gährung in Verbindung, die von der Familie des Antonius ausging. Octavian verwies diese nach Griechenland. Der Triumvir Antonius stellte daher den Ventidius in Asien gegen die Parther und gegen den Labienus, und ging nach Athen, wo er seine Gemahlin bald durch den Tod verlor. — Er wandte sich nach Italien, wo Octavian den Hafen von Brundusium vor ihm sperrte. Jetzt belagerte er diese Stadt und trat mit dem Sextus Pompejus in Sicilien in ein Bündniß. Octavian mußte also seine Macht theilen; er selbst ging gegen den Antonius, um Brundusium zu entsetzen; den Agrippa schickte er nach Sicilien gegen den Sextus Pompejus.

Da aber die Truppen des Octavian nicht gegen Antonius kämpfen wollten; so war Octavian (40) zu einem Vergleiche mit dem Antonius bereit; der durch die Vermittelung des Agrippa, Mäcenas und Pollio abgeschlossen ward. Die Bedingungen desselben waren: daß die Stadt Scodra (Scutari) in Illyrien die Grenze der neuen Theilung des Reiches in die östlichen und westlichen Provinzen seyn sollte, so daß, von

dieser Grenze an, Antonius alle östliche Provinzen bis an den Euphrat, Octavian alle westliche Provinzen bis an den Ocean und das brittische Meer erhielt. Den unbedeutenden Lepidus fand man mit Afrika ab, und Italien blieb allen gemeinschaftlich. Den neuen Bund feierlich zu besiegeln, vermählte sich Antonius mit der edlen Octavia, der Halbschwester des Octavian.

Antonius hatte seinen Bundesgenossen, den Sextus Pompejus, in diesem Vergleiche vergessen; ja man hatte sogar die Absicht, daß Octavian ihn, und Antonius die Parther bekriegen sollte. Doch schnitt der unternehmende Pompejus alle Zufuhr von Italien ab, und sperrte die italienischen Häfen. Der Hunger bewirkte in Rom einen Aufstand des großen Haufens, und die Triumvirn mußten mit dem Pompejus einen Frieden eingehen, in welchem ihm Sicilien, Sardinien, Korsika und Achaja, so wie ein Geldersatz für seine in der Proscription verlornen Güter, und Amnestie für die zu ihm geflüchteten Republikaner zugesichert ward. Octavian vermählte sich sogar mit Scribonia, der Schwester des Pompejus. — So schien der neue Zwist völlig ausgeglichen und der Staat beruhigt worden zu seyn; auch hatte man das Triumvirat auf fünf Jahre erneuert. Der Senat und das Volk gefielen sich in dem letzten matten Schimmer der republikanischen Verfassung, die noch auf den Namen der Consuln, Prätoren und Tribunen ruhte, und alles, was Octavian und Antonius einrichteten und anordneten, ward vom Senate und Volke gut geheißen.

189.

Erneuerung der Unruhen.

Kaum war Antonius von Rom nach Athen abgereiset, wo er den Winter in Vergnügungen zubrachte, als Octavian die Scribonia verstieß, um sich mit der Livia zu vermählen, die sich von ihrem Gemahle, dem Tib.

Claudius Nero, trennte. Der muthige Pompejus konnte damals schon ahnen, daß seine Verbindung mit den Triumvirn nicht von Dauer seyn würde. Achaja, das ihm in dem Vergleiche versprochen worden war, ward ihm nicht überlassen, und der mit einem Theile der Seemacht in Sardinien aufgestellte Menas trat in die Dienste des Octavian, und übergab diesem die Insel Sardinien. Pompejus drang auf die Zurückgabe Sardiniens und auf die Auslieferung des Menas; doch beides ward ihm verweigert. Da erneuerte er (38) den Krieg auf dem Mittelmeere, und zwar mit glücklichem Erfolge, bis eine Hülfsflotte des Antonius in Tarent, und Lepidus aus Afrika in Sicilien landete. Octavian und Lepidus kämpften gegen ihn auf der Insel ohne Erfolg; allein eine vom Agrippa gewonnene Seeschlacht, worin dem Pompejus von 350 Schiffen nur 17 übrig blieben, war entscheidend. Der einzige Mann, der dem Triumvirate gefährlich werden konnte, unterlag (36) der ihn bedrängenden Uebermacht und den Talenten des Agrippa; er floh nach Mitylene, das zu dem Theilungsloose des Antonius gehörte. Dort knüpfte er neue, aber vergebliche Unterhandlungen mit dem Antonius, und zugleich mit den Königen von Parthien und Pontus an; er verließ Mitylene, und ward in Phrygien eingeholt und getödtet.

Lepidus, der bei dieser Unternehmung gegen den Pompejus das Seinige gethan zu haben glaubte, verlangte nun Sicilien für das ihm entzogene Spanien, weil die ihm zugetheilte Provinz Afrika ohnedies in keinem Verhältnisse zu den Besitzungen der beiden übrigen Triumvirn stand. Doch eben diesen Schritt hatte Octavian nur erwartet, um sich des unbedeutenden Mannes ganz zu entledigen. Octavian entriß ihm auch Afrika, und das Heer des Lepidus ging zum Octavian über. Verlassen von seinem Heere, warf sich Lepidus zu den Füßen seines ehemaligen Collegen, und bat um die Erlaubniß, als Privatmann zu leben. Von seiner Unschädlichkeit überzeugt, bewilligte ihm Octavian diese Bitte, und

ließ ihm sein Pontificat. — Durch diesen Vorgang ward das Triumvirat in ein Duumvirat verwandelt, und Octavian verstärkte seine Kraft durch den Erwerb von Afrika und Sicilien, so wie sein Heer durch die Legionen des Lepidus.

Nun bedurfte es nur noch einer öffentlichen Feindseligkeit zwischen dem Octavian und Antonius, damit sich der erste auch dieses letzten übrig gebliebenen Collegen entledigen könnte. Allein Octavian sah wohl voraus, daß der Kampf mit dem Antonius mehr Kraft erfordere, als die Besiegung des Pompejus und Lepidus; deshalb verschob er ihn, und begründete unterdessen sein Ansehn und seine Macht sicherer, indem er den Veteranen des Heeres durch Ertheilung von Ländereien schmeichelte.

Während dieser Zeit hatten die Feldherren des Antonius, besonders Ventidius, den Labienus und die Parther, die Armenier und den jüdischen König Antigonus bekämpft. Dennoch entließ der auf des Ventidius Ruhm eifersüchtige Antonius diesen Feldherrn, der zuerst die Parther besiegt hatte, und nun nach Rom ging, wo ihm Octavian die Feier eines Triumphes zugestand. — Antonius selbst reisete, nachdem er seine Gemahlin Octavia schon früher nach Italien zurückgeschickt hatte, nach Asien, wo er gegen die Parther und Armenier nicht glücklich war, und von da nach Aegypten, wohin ihn seine Liebe zur Kleopatra führte. Hier vergaß er in sinnlichen Genüssen aller Regierungssorgen, nahm den Titel eines Königs der Könige an, und sprach dem Cäsarion (dem Sohne der Kleopatra vom Cäsar) Aegypten und Cypern zu; seinen eignen mit ihr erzeugten Kindern aber bestimmte er Syrien, Armenien und Cyrenaica.

190.

Kampf zwischen Antonius und Octavian.

Octavian hatte in dieser Zeit seine unruhigen Legionen in Dalmatien und Pannonien (35—33) beschäftigt,

um sie durch beständige Uebungen zu dem Kampfe vorzubereiten, den er mit dem Antonius voraussah. Damit dieser in der Achtung und Liebe des Volkes sinken möchte, bedurfte es blos einer getreuen Schilderung seines Lebens und seiner Thaten, welche die Anhänger und Partheigänger des Octavian zu verbreiten über sich nahmen. Oeffentlich tadelte man die Weichlichkeit und Ueppigkeit des Antonius; sein entehrendes Betragen gegen die edle Octavia; seine Anhänglichkeit an die Kleopatra, von der man behauptete, daß er sie zur Königin von Rom bestimmt habe, und die Art, wie er ihre Kinder mit Provinzen des römischen Reiches ausstattete. Lange verhütete Octavia bei ihrem Bruder den öffentlichen Ausbruch der geheimen Erbitterung zwischen den beiden Machthabern der Welt. Als aber die Anhänger des Antonius in Rom, die beiden Consuln Domitius und Sosius, den Octavian öffentlich der Beeinträchtigung der Rechte des Antonius anklagten; als man ihm vorwarf, daß er Italien an seine Truppen vertheile, und daß er das dem Pompejus entrissene Sicilien, so wie die Länder und Legionen des gewaltthätig von ihm beraubten Lepidus für sich behalte; da trat auch Octavian öffentlich als Ankläger seines Schwagers auf. Die Anhänger des Antonius flüchteten zu diesem; Antonius kündigte zuerst den Krieg dem Octavian an, den er mit 16 zu Ephesus eingeschifften Legionen eröffnen wollte. Hätte Antonius nicht zu lange gezögert, und nicht durch die mit ihm von Ephesus nach Athen ziehende Kleopatra die Römer erbittert; so würde er bei einer beschleunigten Landung in Italien seinen Gegner, der vom Gelde entblößt und gegen den in Italien ein Aufstand wegen der starken Kriegssteuern ausgebrochen war, überrascht und besiegt haben. So aber gewann Octavian Zeit, sich zu rüsten, und die öffentliche Meinung gegen den Antonius zu bestimmen. Hauptsächlich wirkte es gegen ihn, als er sich (32), der Kleopatra wegen, förmlich von der Octavia trennte, sie aus Griechenland, wohin sie ihm entgegen gereiset war, zurück wies, und als zwei seiner vertrautesten Freunde den Inhalt seines Testaments, das er bei den Vestalinnen niedergelegt

hatte, dem Octavian verriethen. Dieser ließ es öffentlich bekannt machen, und die Römer überzeugten sich, daß Antonius seine Provinzen des römischen Reiches den Kindern der Kleopatra und sein eignes Begräbniß in Alexandrien bestimmt habe. Die Sage stand damit in Verbindung, daß Antonius, nach Besiegung des Octavian, der Kleopatra das römische Reich schenken und den Regierungssitz desselben nach Alexandrien verlegen werde. — Demungeachtet ward römischer Seits nicht dem Antonius, sondern der Kleopatra der Krieg angekündigt, und dem zum Consul gewählten Octavian die Führung desselben übertragen.

Da galt der beginnende Kampf der Herrschaft über die ganze cultivirte Welt, obgleich beide Streiter dieser Herrschaft unwürdig waren. Die ganze Kraft des Westen stritt für den Octavian; die Kraft des Osten für den Antonius. Der Schauplatz des Krieges war Griechenland. Antonius führte 100,000 Mann Fußvolk und 12,000 Reiter bei sich, die sich bei Actium, einem Vorgebirge in Acarnanien, lagerten; seine Flotte von 500 Kriegsschiffen stand zwischen den Inseln Corcyra und Cephalonia. Octavian ging ihm mit 80,000 Mann Fußvolk und 12,000 Reitern entgegen. Seine Flotte von 250 Schiffen stand unter den Befehlen des tapfern und klugen Agrippa, welcher die griechische Küste verheerte, dem Antonius alle Zufuhr aus Asien und Aegypten abschnitt, und zweimal die Admirale des Antonius besiegte. Während des Sommers blieben beide Heere unthätig; doch traten viele Anhänger des Antonius bereits auf die Seite des Octavian. — Noch jetzt riethen die Freunde des Antonius demselben, die Kleopatra nach Aegypten zurück zu senden, und den Krieg zu Lande nach Macedonien zu versetzen, weil Antonius von einer gewonnenen Landschlacht größere Vortheile, als von einer Seeschlacht zu hoffen hätte; allein Kleopatra wünschte eine Seeschlacht, und erhielt den Antonius in seiner furchtbaren Verblendung, bis (2. Sept. 31) die Seeschlacht bei Actium das Schicksal der römischen

Welt entschied. Noch schwankte der Sieg, als plötzlich die Kleopatra mit ihren 60 Schiffen die Schlacht verließ, und die Flucht ergriff. Antonius dachte nicht an Rom und an den Sieg, sondern blos an die Kleopatra; er eilte ihr nach, um sie nicht zu verlieren. Seine Flotte kämpfte fort bis zur einbrechenden Nacht; da ergaben sich, nach erhaltenen Zusicherungen vom Octavian, 300 Schiffe. Die Landtruppen beider Feldherren hatten an der Meeresküste der Seeschlacht zugesehen, und zwischen ihnen war es zu keinem Kampfe gekommen. Als aber Antonius der Kleopatra nach Aegypten nacheilte, legte auch die von ihm verlassene und noch unbesiegte Landmacht die Waffen nieder, und die furchtbare Macht des Antonius war gebrochen.

191.

Tod des Antonius.

Erst auf der Küste von Afrika kam Antonius zur Besinnung, als er den Verlust seiner Flotte und seines Heeres und den Ausgang der Schlacht erfuhr. Erwacht aus seinem Traume, ging er nach Alexandrien, und schickte, in Verbindung mit der Kleopatra, dreimal Gesandte mit Friedensvorschlägen an den Octavian. Das Weib, dem Antonius Ehre und Regierung aufgeopfert hatte, gab zugleich ihren Gesandten den geheimen Auftrag, durch die angebotene Abtretung Aegyptens den Sieger zu gewinnen. Octavian verlangte aber von ihr den Tod, oder wenigstens die Auslieferung des Antonius.

Während der Zeit rüstete sich Antonius zum letztenmale zum Vertheidigungskriege. Octavian landete (im Frühjahre 30) an der ägyptischen Küste, eroberte die Grenzfestung Pelusium, und rückte vor Alexandrien. Antonius wagte zwar einen glücklichen Ausfall, und stellte sich mit seiner Flotte und seinem Heere dem Octavian entgegen; beide aber gingen zum Sieger über, und Antonius kehrte verlassen nach Alexandrien zurück. Kleopatra hatte sich während der Zeit mit ihren Schätzen in

einen Thurm geflüchtet, und ließ dem Antonius die Nachricht ihres Todes mittheilen. Diesen Verlust wollte Antonius nicht überleben; der Herr des Orients fiel in sein eignes Schwert, verhauchte aber sein Leben in den Armen der Kleopatra, nachdem er erfahren hatte, daß jene Botschaft ungegründet gewesen war. — Octavian eroberte Alexandrien, und Kleopatra, des Wechsels der römischen Welteroberer gewohnt, machte noch einmal den Versuch, auch den dritten Oberherrn der römischen Welt für sich zu gewinnen. Doch alle ihre Reize und Schmeicheleien vermochten nichts über den Octavian; sie war zur Verherrlichung seines Triumphaufzuges in Rom bestimmt, und folgte nun freiwillig dem getäuschten Antonius im Tode nach. —

Aegypten ward römische Provinz, aber unmittelbar von den Statthaltern des Octavian verwaltet. Auf seiner Rückreise von Aegypten machte er mehrere neue Einrichtungen in Asien. Glanzvoll kehrte er nach Rom zurück, wo Senat und Volk dem einzigen vom Glücke so außerordentlich begünstigten Manne, der alle Stürme der Bürgerkriege überlebt hatte, und die Früchte aller vorhergehenden blutigen Anstrengungen unverdient erntete, in ekelhaften Schmeicheleien huldigten, und ihm den Eid der Treue leisteten. Nun erhielt der Imperatortitel, der alle Rechte und Macht der Consuln, Prätoren und Tribunen umfaßte, und also der Inbegriff der dem Octavian übertragenen höchsten Gewalt war, eine höhere Bedeutung und Haltung, als ehemals. Ein dreifacher Triumph wegen Dalmatien und Pannonien, wegen der Schlacht bei Actium, und wegen der Unterwerfung Aegyptens, berauschte das römische Volk in schwelgerischen Festen, die es der Freigebigkeit des neuen Regenten verdankte, der sein Heer ausgezeichnet belohnte. Er schloß den Janustempel, der über zweihundert Jahre geöffnet gewesen war, und vertheilte seine Truppen in die Garnisonen, die vom Euphrate bis an den Rhein und an die Donau reichten. — Die ganze cultivirte Welt stand jetzt unter dem Willen eines

einzigen Mannes, und römische Gesetze galten in Spanien und Lusitanien eben so, wie an der parthischen Grenze und in Aegypten. Eine riesenhafte Alleinherrschaft thürmte sich auf, neben welcher blos noch jenseits des Euphrats ein halbwildes parthisches Reich bestand, und die in Europa an der Donau und am Rheine an die teutschen Völkerschaften grenzte. — Allein, so wollte es die unaufhaltbare Macht des Schicksals: eben in diesen nordischen Wäldern und an diesen germanischen Sümpfen sollte ein Volk groß gezogen werden, das fünftehalbhundert Jahre später in Rom eine Weltherrschaft vernichtete, die damals alle Herrlichkeit der alten Welt in den Abgrund ihrer unersättlichen Begierden begrub.

192.

Zustand der Wissenschaften und Künste in diesem Zeitraume.

Größer und umfassender als das Weltreich des Alexander gewesen war, das im Anfange dieses dritten Zeitraumes, nach dem plötzlichen Tode des macedonischen Eroberers, in Trümmern sank, und in einzelnen kleinen Reichen wieder emporstieg, die aber alle späterhin in dem römischen Weltreiche untergingen, war dieses in Octavians Zeiten. Nie hatte die Geschichte vorher ein solches Reich zu schildern, das die ganze gleichzeitige civilisirte und cultivirte Welt umschloß.

In diesem Reiche flossen nicht nur die Schätze und Reichthümer der ganzen alten Welt, sondern auch die Erzeugnisse alles wissenschaftlichen Fleißes und aller künstlerischen Begeisterung zusammen. Octavians Zeitalter ward durch den Flor der Wissenschaften und Künste berühmt, ohne daß Octavian selbst einen persönlich thätigen Einfluß darauf hatte. Wie manches Genie war aber, geweckt durch die erste Blüthe der griechischen Cultur, seit Alexanders Zeiten gleich einer schönen Morgenröthe aufgegangen; wie viele Dichter, Redner, Geschichts-

schreiber, Philosophen und Naturforscher verbreiteten von Athen, Alexandrien und späterhin von Rom aus den Sinn für Wissenschaft und Kunst vom Euphrate bis zum atlantischen Oceane! Daß besonders in Octavians spätern Regierungsjahren, in diesen Zeiten des Friedens, die Wissenschaften zu einem höhern Leben gediehen, war mehr das Werk der Zeit, als des Regenten, und bereits seit der Verpflanzung der griechischen Kunstschätze und Gelehrsamkeit auf den italienischen Boden vorbereitet.

193.

Griechische Cultur und Wissenschaft.

Alexander selbst, dessen öffentliche Thätigkeit die Geschichte im Anfange dieses Zeitraumes schilderte, war wissenschaftlich durch Aristoteles gebildet, und vergaß auch in den Stürmen der Eroberungen und in den asiatischen Ausschweifungen nicht ganz der Wissenschaft und Kunst. An seinem Hofe blühten sie unter dem rauschenden Getümmel seiner Feste, und seine Siege, die bis über den Indus reichten, brachten die Griechen in Gegenden, die sie ehemals noch nie besucht hatten. Mit ihnen kam die griechische Kunst, Mythologie, Wissenschaft und höhere Handelsthätigkeit über Asien und Aegypten. Selbst die nachfolgenden Kriege konnten den einmal angeknüpften Völkerverkehr nicht ganz unterbrechen, obgleich durch die Stiftung des parthischen Reiches das Land vom Euphrate bis zum Indus wieder für das milde Licht der griechischen Literatur verloren ging. Indessen erhielt sich in den aus Alexanders Nachlaß gegründeten Reichen so viel von griechischer Cultur und Kunst, als sich nach Beschaffenheit der Regenten und Zeiten erhalten konnte. Die Wissenschaften in Aegypten blühten als Gelehrsamkeit, weil sie daselbst als Gelehrsamkeit eingeführt worden waren. Die Kunst an den asiatischen Höfen ward üppige Pracht. Die Könige zu Pergamus und in Aegypten wetteiferten, Büchersammlungen zu stiften und zu vermehren; ein Wetteifer, welcher der ganzen künftigen Literatur nützlich und schädlich ward.

Denn man kannenne jenes Zeichen, dessen Verfertigung sie also lehrt, in und bei Gemeinschaft eines Gesetzes, ein ganz Gleiches, Gleiche Gestaltsamkeit zu Einem seien.

Das Verschiedensein sind, nach Alexanders Lehre, selbst nicht zu setzen oder Einige anzugen sonst, sie in der Lage der relativen Verhältnisse; die sich seinen Gliedern nur selbst werden. Zwar gaben sich manche Gegenteil Mühe, die gestaltlichen Freiheit einzuschränken, daß also eine Freiheit ohne Gesetz, ein Klavier ohne Gesetz. Wir Menschen sind die Verfertiger des Gesetzes, das wir lesen, und die Kunst forscht, als die Entsprechlichkeit der Menschen und Gesetzesfreiheit sich sie so haben. Aber der allgemeinen Natur Gesetz, so sie sagt, es sei nicht, das sie setzen, setzen aber verbieten Gesetzheit mit Verordnungen. Die Natur ist ohne Gesetz, ohne Gesetz Gesetz, ohne Gesetz nach Gesetzheit in freie Erhebung, wenn in dem das Gesetzen Dasein besehen, und ein schönster Bund einander ein. Wieder Freiheit ist Freiheit, und Gesetz ist Gesetz. Gesetzheit und Freiheit bestehen, die Gesetzheit die Freiheit, Freiheit Gesetz setzt. Jene Gesetzheit ist Gesetz, wo von den Dichtern das Heilsamste anfängt, eine gesetzmäßige Freiheit hat, so auch die Gesetzheit Gesetzes Gesetz in seinen Grenzen, wenn die Gesetze die Gesetzmäßigkeit des Gesetzes einfassen und setzen, sie zu wirken, und so Gesetzheit Gesetzes Gesetz sei. Wo Gesetzheit Gesetzes Gesetz kommt und sie, ein gesetzmäßige Freiheit, Freiheit der allgemeinen Gesetzheit zu sein, wenn nämlich Gesetzheit und Freiheit, beide Gesetze in Einander verbunden und Freiheit in Gesetzheit, Gesetz in Freiheit, und Einheit in Einheit, und Gesetzheit Gesetzes Gesetz sei, das es gesetzmäßig wirke, wo man eine Freiheit suche. Die Gesetzheit Gesetzes Gesetz ist, wenn sie Gesetze setzen, die Gesetze Gesetz sind, so daß gesetzlose Freiheiten aller Wesen unter Schranken und Gesetzmäßigkeiten gesetzt sind.

Das Gesetz Gesetzes ist Gesetz, wenn die Gesetzheit Gesetzes Gesetz überall gesetzt, damit sich Gesetzheiten, sowohl diese Gesetzheit, nach sonst

unveränderlichen Gesetzen ein, an welche die Entwickelung der geistigen und sittlichen Kräfte gebunden ist. Die griechische Cultur, sowohl die bürgerliche als wissenschaftliche, hing ganz von der eigenthümlichen griechischen Verfassung ab, und konnte nur mit dieser stehen und fallen. Da die Cultur Griechenlands, in Rücksicht auf Wissenschaft, Kunst und Religion, der bürgerlichen nachgefolgt, und erst durch diese hervorgebracht worden war; so läßt es sich erklären, warum jene länger blühte, als diese, und sich auch da noch in einem gewissen Flore erhielt, wie diese bereits ihrem Verfalle entgegen ging. Wäre Griechenlands bürgerliche Verfassung auf einmal zerstört und aufgehoben worden; so würde auch seine geistige und künstlerische Cultur schnell gesunken seyn. Da aber jene nur nach und nach erlosch, und die siegenden Römer sich noch eine Zeitlang an der dahin sterbenden Blüthe der griechischen Bildung erquickten; so gewann die griechische Cultur in diesem Zeitalter zwar an Umfang und Ausdehnung, nicht aber an innerm Gehalte und an höherer Kraft.

194.

Philosophie.

Nachdem der weise und mäßige Sokrates die Sophisten gedemüthigt, und den Platon und Xenophon mit seiner reinmenschlichen Philosophie befruchtet hatte, trat Platons großer Zögling, Aristoteles von Stagira in Thracien, mit eigenthümlicher Kraft auf, und erwarb sich in Alexanders Zeitalter unsterbliche Verdienste um die Wissenschaften überhaupt und um die Philosophie insbesondere. Er hatte zwanzig Jahre den Platon gehört, in der Folge aber von ihm sich getrennt. Acht Jahre lebte er, als Erzieher des Alexander, am Hofe Philipps von Macedonien, und darauf lehrte er dreizehn Jahre die Philosophie zu Athen. Nach Alexanders Tode zog er sich in die Ruhe des Privatlebens zurück. Aristoteles war der erste, der die Philosophie nach ihrem ganzen Umfange und in allen ihren Theilen zu einem zusammenhängenden Systeme

ründete. Er theilte zuerst die Philosophie in die theoretische und practische; er gab der Logik, als Organon (Werkzeug) der Wissenschaften, eine so systematische Gestalt, daß sie selbst in spätern Zeiten das Gepräge behielt, welches ihr jener scharfsinnige Denker mitgetheilt hatte. Wenn er in der Physik seine Vorgänger wenig übertraf; so bereicherte er dagegen die Naturgeschichte in einem um so höhern Grade, je mehr ihn Alexander selbst durch große Sendungen und Lieferungen von Naturgegenständen aus den entferntesten Ländern unterstützte, die er auf seinen Eroberungen berührte. Die Metaphysik erhob er zu einer unabhängigen selbstständigen Wissenschaft, ob er sie gleich, weil er durch die noch so wenig geprüften Lehren seiner Vorgänger zu ihr geführt ward, nicht wissenschaftlich vollenden konnte. Tiefer drang er, gestützt auf die trefflichen Muster in beiden, in das Wesen der Beredsamkeit und Dichtkunst ein; doch haben allerdings seine zahlreichen Schriften in spätern Zeiten sehr durch Verfälschung gelitten, und die Kürze seines Ausdrucks, so wie eine gewisse Dunkelheit, die in ihnen herrscht, erschweren den Gebrauch derselben. Er stattete die von ihm nach bestimmten Grenzen getrennten und selbstständig angebauten Wissenschaften mit einer sehr reichhaltigen Terminologie aus, und verließ die dialogische Form, um der Darstellung desto mehr Einheit und systematische Haltung zu geben.

Gleichzeitig mit ihm lebte Diogenes von Sinope aus Pontus, der Anhänger der cynischen, vom Antisthenes, einem Schüler des Sokrates, gestifteten Schule. Seine Grundsätze über Tugend und bürgerliche Freiheit waren so streng, als man sie kaum in einem so entarteten Zeitalter erwarten konnte, dem durch die nachgiebigere Sittenlehre der cyrenaischen Schule geschmeichelt ward, welche Aristipp, gleichfalls ein Schüler des Sokrates, gestiftet hatte; nur daß freilich die Sitten des Diogenes, selbst wenn er nicht in einem Fasse gewohnt hat, wie Diogenes Laertius von ihm erzählt, sonderbar und rauh waren.

Wichtiger für die Wissenschaft ward das Erscheinen des Pyrrho, eines Zeitgenossen des Aristoteles. Er war der

Begründer der skeptischen Philosophie, welche jedesmal die Gegnerin der dogmatischen philosophischen Systeme bildet. Er dehnte die vor ihm schon behauptete Unzuverlässigkeit der Sinne auf die Vernunftwahrheiten aus, und läugnete alle theoretische Kennzeichen der Wahrheit. Durch den Satz: daß in aller menschlichen Erkenntniß keine Gewißheit sey, glaubte er die Ruhe des Lebens desto sicherer zu begründen. — Arcesilas, der Stifter der mittlern Akademie, war mit ihm über die erste Ansicht einverstanden. Da aber der Skepticismus nie herrschendes System werden, sondern nur individuelle Ansicht und Ueberzeugung seyn kann; so zogen auch die andern neugebildeten griechischen Systeme, besonders das stoische und epikurische, die meisten Anhänger an sich, bis, in dem Zeitalter des Cicero, Aenesidemus von Kreta den Skepticismus wieder in Alexandrien stützte. Doch mußte seit dieser Zeit bis ins dritte Jahrhundert nach Christus, wo der Arzt Sextus Empiricus von neuem als Skeptiker auftrat, die skeptische Ansicht der Philosophie der dogmatischen weichen.

Unter den philosophischen Systemen, die in diesem Zeitalter gestiftet und weit verbreitet wurden, behauptete das stoische, durch die Erhabenheit seiner Lehren, den Vorzug vor allen. Seinen Ursprung verdankte es dem Zeno aus Cittium auf Cypern, einem Manne, der, mit tiefem Scharfsinne, Ernst und Festigkeit des Charakters verband. In mehrern Theilen seiner Philosophie schloß er sich an die sokratischen Zöglinge, und vorzüglich in der Sittenlehre und Theologie an die Akademiker an, wodurch er zunächst der epikurischen Philosophie entgegen wirkte. Durch ihn ward eine reine Tugend begründet, der Volksglaube geschont, und der Begriff einer nothwendigen und weisen Vorsehung und Weltregierung ausgebildet. Durch seine, mit wissenschaftlicher Strenge aufgeführte, Logik kämpfte er gegen den Skepticismus des Arcesilas. — Das stoische System fand, in spätern Zeiten, bei dem gebildetern Theile der vornehmen Römer besonders Eingang, und mehrere der ersten Staatsmänner Roms, Cicero, Seneca und Antonin, huldigten demselben in ihren philosophischen Schriften.

Fast ganz unähnlich dem stoischen Systeme war das System des Epikur, der in dem Flecken Gargettus in Attika gebohren worden war. Er lehrte in einem Garten zu Athen, und befeindete die meisten seiner philosophischen Vorgänger, z. B. den Pythagoras, Sokrates, Platon und Aristoteles. Dennoch war seine Ansicht der Philosophie in so fern die sokratische, in wie fern er die Philosophie als die Führerin zum frohen und glückseligen Leben darstellte, und sie die Kunst zu leben nannte. Er verachtete, des damals in Griechenland damit getriebenen Mißbrauchs wegen, die Syllogistik eben so, wie die Rhetorik und Poetik, und theilte die Philosophie blos in Physik und Ethik. Sein eigenes Leben und das Leben seiner unmittelbaren Zöglinge war so tadelfrei, daß ihm die Entartung seiner spätern Anhänger, die in ihren Folgerungen aus seinem Eudämonismus zu weit gingen, nicht zur Last gelegt werden kann. Ob er gleich in der Physik den Träumereien der Atomenlehre nachging; so war seine Sittenlehre doch in hohem Grade faßlich und der großen Menge genießbar, weil er in derselben alles auf die größtmöglichste Summe und Dauer des sinnlichen Vergnügens zurückführte.

195.

Beredsamkeit und Dichtkunst.

Je ausgezeichneter dieser Zeitraum durch die philosophischen Schulen war, die in demselben entstanden und sich weiter verbreiteten; desto schneller verwelkte mit der republikanischen Freiheit Griechenlands die höhere Blüthe der Künste, besonders der Beredsamkeit und Dichtkunst. Kein Pindar, kein Anakreon, kein Isokrates und Demosthenes, kein Euripides und Aristophanes verherrlichten diesen Zeitraum; die Komödie mußte sich auf allgemeine Schilderung der Sitten einschränken, und nur Menander gehörte, in Alexanders Regierungstagen, noch den bessern Zeiten an, die bereits unaufhaltbar verschwunden waren. Selbst der Glanz der bildenden Künste, der Mahlerei und Baukunst, den sie durch Alexanders

Freigebigkeit erhalten hatten, verschwand nach seinem Tode. Die drei größten Mahler, Bildner und Steinschneider, Apelles von Cos, Lysipp von Sicyon, und Pyrgoteles, so wie Protogenes, Apelles wichtigster Nebenbuhler, blühten am Anfange dieses Zeitraumes. Nach Alexanders Zeiten zeichneten sich Nicias, Nikomachus u. a. in der Mahlerei, Apollonius, Laches u. a. in der Bildnerkunst, Dinokrates, der Erbauer Alexandriens, und der Tarentiner Aristoxenus als der wichtigste griechische Schriftsteller über die Tonkunst aus.

Die Wissenschaften, die jetzt einen höhern Schwung nahmen, besonders die Länderkunde und Naturgeschichte, welche durch Alexanders Vordringen und durch die Verbreitung der Griechen über Asien viel gewannen, so wie das von den Chaldäern auf die Griechen übergegangene Studium der Sternkunde, bedurften nun zu ihrer weitern Vollendung *) eines ruhigen Aufenthaltes, wozu sich das den politischen Stürmen so sehr ausgesetzte Griechenland nicht mehr eignete. Sie flüchteten, unter der Regierung der ersten Ptolemäer, nach Aegypten, ein Land, das unter dem Scepter seiner neuen Könige einen schnellen Zuwachs an Kräften und Reichthümern gewann. Ein glücklicher Gedanke Alexanders hatte dem Handel der alten Welt für eine Reihe von Jahrhunderten einen neuen Gang bestimmt. Alexandrien, an der Mündung des Nils, gleichsam an den Pforten der östlichen und westlichen Welt, zwischen den besuchtesten Meeren erbaut, ward der Mittelpunct des reichsten und ergiebigsten Handels, welcher, bis auf die Entdeckung des Vorgebirgs der guten Hoffnung und Westindiens, sogar während aller Revolutionen in diesem Erdstriche, daselbst zusammenfloß. Bei diesem Zusammenflusse der Waaren und Reichthümer dreier Erdtheile, wo der griechische Handelsgeist neue Beschäftigung und jede Art von Thätigkeit Aufmunterung fand, sollten hier die Wis-

*) Manso, in den Nachträgen zu Sulzer's Theorie ꝛc. Th. 1, S. 319 ff.

senschaften ihren Wohnsitz aufschlagen. Hier ward selbst der verwaiseten griechischen Dichtkunst ein Zufluchtsort eröffnet, wo sie, unter einer friedlichen Umgebung, ihre letzten Töne verhauchen konnte. — Es waren aber auch in der That ihre letzten Töne. Der schaffende Geist des griechischen Volkes war dahin, und alles, was die Aufmunterung der Ptolemäer hervorbringen konnte, war nur ein schwacher Nachhall jener Gesänge, die an dem Fuße des Helikon und an den Küsten des ägeischen Meeres die Jugendzeit der griechischen Freiheit verherrlicht und verewigt hatten. Selbst die Geschäftigkeit, welche die Straßen Alexandriens füllte, war von einer ganz andern Art, als jene rastlose Thätigkeit, welche das Volk von Athen zu den Bühnen der Redner, an die Schranken der Fechter, und zu dem Theater der Schauspieler führte. Wie dort mehr der Hang zum Gewinn, hier mehr die Lust an mannigfaltigen Anregungen des Verstandes und des Gefühls das Volk beseelte; so ward auch das Talent in der einen Stadt mehr durch den kaufmännischen Geist, in der andern mehr durch den Durst nach Ruhm in Bewegung gesetzt. Um so viel edler aber diese Triebfeder, als jene ist; um so viel übertrafen die Dichter, Redner und Schriftsteller Athens die Alexandriner an Erhabenheit, Größe und Eigenthümlichkeit. Der Geschmack, dem zu Athen die mannigfaltigen Ansichten des reizbaren Volkes und die zahlreichen gebildeten Köpfe unter demselben eine Ausdehnung verschafft hatten, ohne welche es kein gereiftes ästhetisches Urtheil giebt, ward hier durch die wenigen Stimmen des Hofes mit einer gewissen Einseitigkeit beschränkt. Der öffentliche Gebrauch der Dichtkunst hörte auf, und in den meisten Werken des Geistes drückte sich mehr der individuelle Charakter ihrer Verfasser, als der Charakter der Zeit und des ganzen Volkes aus. Doch auch diese Individualität ward in Alexandrien desto mehr verwischt, je mehr der Aufenthalt in einer reichen und üppigen Stadt, die Abhängigkeit von dem Beifalle des Hofes und des Regenten, und endlich die akademische Verbindung der Schriftsteller und Dichter, eine drückende Einförmigkeit der Neigungen und des Tons erzeugten. Die meisten blieben

weit von Kühnheit und Größe entfernt, und von allen gilt das Urtheil, welches Longin (vom Erhabenen c. 33) von Einem derselben fällte: daß sie sich eben so weit von den Fehlern, als von den Schönheiten großer Geister entfernt hielten, und sich dadurch, daß sie sich nie erhöben, vor der Gefahr zu fallen bewahrt hätten. In den Versammlungen eines freien und stolzen Volkes gefällt das Kühne und Genialische; in den feinen Zirkeln der Höflinge findet das Sinnreiche, das Gefeilte und Geglättete Beifall. Mit einer mäßigen Mittelmäßigkeit zufrieden [1]), blieb ihnen jene mächtige Begeisterung fremd, die das Gemüth des Lesers erschüttert, und an großen, glänzenden Gedanken und erhabenen Bildern fruchtbar ist. Wenn die Dichter älterer Zeiten großen Strömen vergleichbar sind, die sich zum Meere hinabwälzen; so sind diese den Bächen ähnlich, die ihre klaren Gewässer durch liebliche Gegenden führen.

196.

Fortsetzung.

Nächst der Feinheit der Sprache und der Nüchternheit des Vortrages, zeichnen sich die Schriftsteller dieses Zeitalters durch ein allgemeines Bestreben nach dem Neuen und Ungewöhnlichen aus; vorzüglich erschöpfte sich der Witz der Dichter in dem Aufsuchen neuer Gegenstände und Formen. Keinem ist es vielleicht besser geglückt, als dem syrakusanischen Theokrit [2]) (269 v. C.), eine Gattung zu erneuern und fortzubilden, welche seiner Individualität und dem Geiste seines Zeitalters vollkommen entsprach, und Anmuth und Neuheit glücklich vereinigte. Denn, wenn gleich der Gesang unter den sicilischen Hirten herkömmlich war, und der Ursprung der bukolischen Form der Dichtkunst, wie der Ursprung des Epos und Drama, ins ferne Alterthum sich

1) Heyne, de genio seculi Ptolemaeorum, in opusc. acad. T. 1, p. 81.

2) Er blühte in der 130sten Olympiade unter den Königen Hiero 2 zu Syrakus, und Ptolemäus Philadelphus in Alexandrien.

verliert; so scheint doch Theokrit dieser Form, in seiner dichterischen Darstellung des Hirtenlebens, eine höhere Haltung gegeben zu haben, obgleich seine Idyllen dem, was die neuere Aesthetik unter dieser Bezeichnung versteht, nicht durchgehends zusagen, weil er von dem Begriffe des mimischen Gedichtes ausging, welches zunächst treue Schilderung verlangte. Vielleicht war es aber eben die Darstellung unbedeutender und geringfügiger Gegenstände mit Reiz und Anmuth, was dem Geschmacke des ptolemäischen Hofes zusagte. — Dem von Theokrit neugebahnten Pfade folgten Bion von Smyrna, und Moschus aus Syrakus (ums Jahr 177 v. C.), obgleich die meisten ihrer Werke, die auf uns gekommen sind, zu einer andern Gattung, als die theokritischen, gerechnet werden müssen. — Veranlaßt durch den Hang, etwas Ungewöhnliches aufzustellen, gerieth Lykophron, der Erfinder der Anagramme, auf den Gedanken, einer fabelhaften Prophetin eine lange Reihe von Orakeln in den Mund zu legen, deren dunkle Sprache uns ohne die Bemühungen mehrerer Commentatoren eine Hieroglyphe geblieben wäre. —

197.

Fortsetzung.

Zugleich ist dieses Zeitalter die Wiege der grammatischen Kenntnisse in ihrem weitesten Umfange, so wie derjenigen Gelehrsamkeit, die sich mit Sammeln beschäftigt, und dasjenige ordnet, was Andere gedacht und gesagt haben. Die Sprache der Dichter, die mit dem Vorrathe der gewöhnlichen dichterischen Darstellung nicht mehr zufrieden waren, erhielt dadurch eine veränderte Gestalt. Eine Menge veralteter Wörter, aus erstorbenen Dialekten zusammengelesen, kamen durch sie in Umlauf, und wurden von einigen derselben auf eine übertriebene Weise gehäuft. Ein ähnliches Bestreben veranlaßte sie, aus allen Wissenschaften Schmuck für die Dichtkunst zu entlehnen, welchen diese in ihrer Jugendblüthe aus dem Umkreise der Natur, aus der Tiefe des Gefühls und aus der verschönerten Wirklichkeit

geschöpft hatte. Ohne von dem innern Drange des Genies zur Wahl des dichterischen Stoffes und zur freien Schöpfung der schönen Formen geführt zu werden, wählten die Dichter vielmehr diejenigen Gegenstände, welche theils noch nie, theils nur in den frühesten Zeiten von längst vergessenen Dichtern besungen worden waren. So verwandelte Aratus (ums J. 160 v. C.) das Werk des Eudoxus von den Gestirnen, ihren Kräften und Vorbedeutungen, in wohlklingende Verse, und Nikander von Kolophon (ums Jahr 242 v. C.) machte einen Theil der Arzneikunde, die Lehre von den Giften und Gegengiften, und die Grundsätze der Landwirthschaft, zum Stoffe seiner Gedichte. Mehrere verloren sich in dem Labyrinthe der ältesten Fabeln und der damit verknüpften mythologischen Erdkunde; diese mühsam zusammengetragenen Kenntnisse wurden bald der Schmuck, bald der Inhalt der der alexandrinischen Werke. — So gehörte in dieser Zeit zur dichterischen Darstellung einer Handlung keine Erfindung, kein eigenes Dichterfeuer, keine Begeisterung, sondern blos vertraute Bekanntschaft mit den frühern mythischen Dichtungen, und eine richtige, wohlklingende und sorgfältige Sprache. Deshalb kann Apollonius Rhodius (v. C. 194) kein großer Epiker heißen; denn er ist blos ein epischer Compilator aus den vielen Vorgängern, die den Argonautenzug besungen haben. Er war ein gebohrner Aegypter und Schüler des Kallimachus, mit dem er zerfiel, nach Rhodus ging, und dort die Rhetorik mit ausgezeichnetem Beifalle lehrte. In der Folge ging er wieder nach Alexandrien zurück und ward Bibliothekar. Seine Argonautica überarbeitete er mehrmals, ohne epischen Schwung hinein zu bringen. Denn was ihm an Erfindung, Einbildungskraft, Geist und Feuer fehlte, um den todten Stoff zu beleben; das sollten Richtigkeit und Ebenmaas der Sprache ersetzen. — Mit noch größerer Kenntniß des mythischen Alterthums ausgerüstet, sammelte Euphorion seltene Mythen, und hüllte sie, so wie Lykophron, in eine räthselhafte Sprache. — Aehnliche Sammlungen, für uns aber so gut als jene verloren, veranstaltete Kallimachus aus Cyrene, von dem selbst seine Bewunderer zugestehen, daß es ihm an dichterischem Geiste mangelte;

wenigstens sind in seinen Hymnen die Gedanken dürftig, die Darstellungen kraftlos, und der Vortrag nüchtern. — Mehr Geist zeigte sich in den kleinen Gedichten, welche den allgemeinen Namen Epigramme führen, und von denen einige dem Besten, was sich aus früherer Zeit von dieser Gattung erhalten hat, an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Eine Sammlung derselben veranstaltete der Syrer Meleager (100 J. v. C.), welche Strato (nach C.) vermehrte. Nur was die Anthologieen aufbewahrt haben, hat sich davon erhalten.

198.

Fortsetzung.

Viele von denen, welche zu Alexandrien lebten und schrieben, sind für die Nachwelt verloren gegangen; andere sind für den Gang der wissenschaftlichen Entwickelung des menschlichen Geistes zu wenig bedeutend. Doch geschah hier in der Hauptstadt der Ptolemäer alles, was nur immer den Umständen und Verhältnissen nach möglich war. Dieses Zeitalter war vielleicht auch schon deshalb nothwendig, damit die Denkmäler der vorigen Jahrhunderte nicht verloren gingen. — Denn ohne den Fleiß zahlreicher Grammatiker, welche die Werke der Vorzeit sorgfältig sammelten und erläuterten, wären vielleicht noch mehrere von dem Strome der Zeit verschlungen worden, und bei andern würde uns das Licht fehlen, das diesen alexandrinischen Commentatoren noch leuchtete.

Der eigentliche Glanz des ptolemäischen Zeitalters dauerte nicht länger als unter den ersten Königen, welche meistens selbst Kenner, alle aber eifrige Beförderer der Wissenschaften waren. Durch Ptolemäus Physkon, einen Tyrannen, dem es nicht an Kenntnissen gebrach, wurden eine Menge Gelehrter aus Aegypten vertrieben, die nun wieder nach Griechenland, dem Vaterlande der Cultur, zurückkehrten, oder auf den Inseln Wohnplätze fanden. So bekam damals Griechenland von Aegypten aus die Wissen-

schaften zurück, deren Samen es nach Aegypten gesandt hatte, und durch diese neue Verbreitung ward der allmählige Untergang der Gelehrsamkeit in jenen Zeiten verhindert. Die griechische Sprache war in diesem Zeitraume die allgemeine Sprache der Welt, und blieb noch lange Zeit das Bindungsmittel, durch welches auch zu andern Völkern Cultur und Kenntnisse gebracht wurden. In mehrern Ländern wurden gelehrte Schulen angelegt. Die Könige von Pergamus wetteiferten mit den ägyptischen in der Begünstigung der Wissenschaften, und errichteten eine Bücherssammlung, die sich einer Vergleichung mit der alexandrinischen nicht zu schämen hatte. Zu Rhodus blühte eine Schule der Beredsamkeit, und in Cilicien ward die Philosophie neben andern Wissenschaften mit Erfolg gelehrt. Nur in Alexandrien selbst artete die Philosophie bald aus durch die Vermischung mit orientalischen Philosophemen, besonders weil die Lehren der Stoiker und Peripatetiker dem glanzvollen Hofe und dem ausgelassenen Pöbel zu streng waren.

199.

Fortsetzung.

So wurden also in der That die griechischen Wissenschaften, in dem Zeitraume nach dem Alexander, durch den größern Verkehr der Völker unter einander weiter verbreitet, als zu den Zeiten ihrer höchsten Blüthe, wo sie in den engen Grenzen des eigentlichen Griechenlands entstanden und nur eigentlich für diese gebildet worden waren. Sie waren jetzt weniger, als sonst, von den politischen Schicksalen der einzelnen Länder abhängig, und allmählig ein Gemeingut aller cultivirten Völker geworden. Als daher Macedonien, Griechenland, Asien und Aegypten unter die Oberherrschaft der Römer kamen, erlitten die Wissenschaften keine wesentliche Veränderung, sondern bestanden fort in ihrer bisherigen Gestalt; nur jener freie selbstthätige Geist, der neue Formen hervorbringt und der unter verjüngten Gestalten die Ideen und Ideale dar-

stellt, welche die Geister der Vorwelt ausgearbeitet hatten, fehlte dem spätern Zeitalter, obgleich eine Menge von griechischen Gelehrten nach Italien eilte, um den rohen Siegern, welche damals der griechischen Cultur Geschmack abgewannen, eine höhere Bildung und einen wissenschaftlichen Anstrich zu geben.

Die Zeit, wo die Beredsamkeit Eines großen Mannes das Schicksal der Staaten entschied, war freilich unwiederbringlich vorbei; allein in den Schulen der Beredsamkeit betrieb man doch das theoretische Studium der Rhetorik, und berichtigte durch das Studium der ältern Meisterwerke den jüngern Geschmack, bis durch die Entartung der rhetorischen Schulen die ganze Kraft und Fülle der Beredsamkeit der Alten zu einer wohlklingenden Wortkrämerei herabsank. Nach dem Demosthenes verdient blos der Einzige Demetrius Phalereus (200 v. C.) einer Erwähnung, obgleich die Beredsamkeit durch ihn einen weichlichen Charakter annahm. Er war Schüler des Theophrast, und stand, während der Regierung des macedonischen Kassander, an der Spitze der Staatsangelegenheiten Athens, ging aber dann nach Aegypten zu Ptolemäus Soter, wo er die erste Anlage zur alexandrinischen Büchersammlung machte.

200.

Geschichte. Mathematik.

Die Geschichte, die unter Herodot, Xenophon und Thucydides in dem vorigen Zeitraume zu einer einfach erhabenen Form ausgeprägt worden war, artete in den Geschichtsschreibern der Thaten des Alexander, die sich aber nicht erhalten haben, in niedrige Schmeicheleien, in Uebertreibung, in Leichtgläubigkeit, in Liebe zum Wunderbaren und in den Hang zu einem unechten Schmucke aus. — Manetho und Berosus sind durch die von ihnen erhaltenen Bruchstücke über ältere ägyptische und asiatische Geschichte von Wichtigkeit. Manetho (ums Jahr 260 v. C.) war Oberpriester zu Heliopolis unter

Ptolemäus Philadelphus, und schrieb eine Chronik von Aegypten, von welcher sich nur wenig erhalten hat. Berosus (zu derselben Zeit) war Priester des Belus zu Babylon, und schrieb aus den Jahrbüchern des Belustempels eine Geschichte der Babylonier und Chaldäer, die er (268 v. C.) dem Antiochus Soter widmete.

Zum frühern edlen Ernste der Geschichte kehrte Polybius (ums J. 150 v. C.) zurück, ein Zögling des berühmten Feldherrn des achäischen Bundes, Philopömen, der von den Römern als Geisel jenes Bundes in Rom zurückbehalten ward, und durch den Umgang mit den vornehmsten Römern, besonders mit Scipio, den er auch nach Afrika begleitete, so wie durch seine Reisen nach Gallien, Spanien und an die Alpen, sich zu seiner römischen Geschichte bildete, die er in vierzig Büchern vom zweiten punischen Kriege bis zur Auflösung des macedonischen Reiches schrieb, von denen sich aber nur noch fünf Bücher vollständig, und die andern in Auszügen erhalten haben. Seine Geschichte war die erste pragmatische Geschichte von Rom. Die in ihr herrschende richtige Ansicht und Beurtheilung der Begebenheiten mit dem geübten Verstande eines erfahrnen Geschäfts- und Kriegsmannes, ihr ruhiger und männlicher Gang der Erzählung, die Kraft und der echt geschichtliche Geist der Darstellung, hat ihr mit Recht die Schätzung aller gebildeten Jahrhunderte erworben, und sie als eines der lehrreichsten politischen Werke aus dem Alterthume zur Bildung der Staatsmänner von jeher empfohlen. Nur in der Sprache steht er den alten griechischen Pragmatikern nach. Des reinen Atticismus unkundig, schrieb er im alexandrinischen Dialekte, und mischte viele aus der aristotelischen Philosophie entlehnte Terminologieen und dichterische Wendungen und Formen in den Vortrag der Geschichte ein. — Dionysius von Halikarnaß und Diodor von Sicilien gehören dem Anfange des künftigen Zeitraumes an.

Viel war durch Alexanders Eroberungen für die Erdkunde geschehen; ein Denkmal davon aus Alexanders Zeit-

alter ist Nearchs Periplus, welchen Arrian erhalten hat. In Verbindung mit Sternkunde lehrte man schon zu des Aristoteles Zeiten die Erdkunde wissenschaftlich, und aus diesen und den frühern Quellen schöpfte Eratosthenes (ums Jahr 220 v. Chr.) seine Erdkunde, in der er, mit kritischer Forschung, geschichtliche und mathematische Ergebnisse verband. Mit der Sternkunde brachte Hipparch von Nicäa (160 v. C.) die Erdkunde noch mehr in Verbindung, bis Strabo am Anfange des folgenden Zeitraumes sein großes Werk bearbeitete.

Auf dem von den Griechen zu des Platon und Aristoteles Zeit gebahnten Wege vollendete Euklid (306 v. Chr.) unter Ptolemäus Soter die Geometrie in Alexandrien in seinen Elementen; ein Werk, das, sowohl nach seinem Stoffe, als nach der Bestimmtheit und Deutlichkeit seiner Darstellung, das Muster der folgenden Zeiten ward. — Später lehrte der große Mechaniker Archimedes (212 vor Chr.) in Syrakus, der diese Stadt durch seine Maschinen gegen den Marcellus vertheidigte, bei der Eroberung derselben aber sein Leben verlor.

Für die Heilkunde geschahen, durch Uebertragung der Zergliederung der Thierkörper auf den menschlichen, große Fortschritte in Alexandrien durch Herophilus und Erasistratus unter den ersten Ptolemäern, deren Schriften aber verloren gegangen sind.

201.

Roms Cultur.

Die wissenschaftliche und ästhetische Cultur, die auf dem griechischen Boden einheimisch war, blieb in Rom, wohin sie seit den Siegen der Römer in Griechenland kam, nur ein Wiederschein der griechischen, und nahm bei diesem Kriegervolke nie jenen freien Aufflug, der sich zum Selbstständigen und Eigenthümlichen erhob. Wenn bei den Griechen Dichtkunst, Tonkunst und Tanz mit dem religiösen Cultus, und dieser wieder mit der

freien Staatsverfassung in engster Verbindung stand; so mußte der römische Staat, nach seiner Stiftung, zuerst sich gegen die benachbarten Völkerschaften sichern. In einem auf Krieg gegründeten Staate werden aber körperliche Kräfte jedesmal höher geschätzt, als die Kräfte des Geistes. Kein Lied der Dichtkunst erscholl in den frühern Zeiten Roms; der Ernst des Volkes hielt die Künste von seiner Nähe zurück, und verscheuchte die lieblichen Spiele der jugendlichen Einbildungskraft. Wenn denn ja eine Siegeshymne zur Ehre der Götter Roms ertönte; so war sie, in den ältern Zeiten, von den früher cultivirten Etruskern entlehnt. So verflossen beinahe sechshundert Jahre bei den Römern in einer ununterbrochenen politischen und kriegerischen Thätigkeit. Dieser Geist ging von der höchsten Würde des Staates, von der consularischen, abwärts auf die Bürger über, die ohne Ausnahme Krieger waren, sobald es das Interesse des Staates verlangte. Die einjährige Dauer des Consulats trug viel dazu bei, die Consuln zu kühnen kriegerischen Unternehmungen anzufeuern, um sich in der kurzen Zeit die Ehre des Triumphs zu erwerben. Der römische Krieger nahm an den Ehren und an dem Lohne des Feldherrn Theil. In den ersten Zeiten der Bürgertugend Roms diente man um keinen Sold; nachher ward er sparsam ertheilt; mit den Eroberungen aber, und mit der Emporhebung des Volkes durch seine Tribunen, wuchsen Sold, Lohn und Beute. Oft wurden die Aecker der Ueberwundenen unter die Soldaten vertheilt, und die meisten und ältesten Streitigkeiten der römischen Republik entstanden über die Austheilung der Aecker unter das Volk. Späterhin, bei auswärtigen Eroberungen, nahm der Soldat Theil an der Beute, und sowohl durch Ehre, als durch reiche Geschenke sogar am Triumphe seines Feldherrn. So konnte sich Dentatus rühmen, daß er hundert und zwanzig Treffen beigewohnt, achtmal im Zweikampfe gesiegt, vorn am Leibe fünf und vierzig Wunden und hinten keine erhalten, dem Feinde fünf und dreißigmal die Waffen abgezogen, und mit achtzehn unbeschlagenen Spießen, mit fünf und zwanzig Pferdezierrathen, mit drei und achtzig

Ketten, hundert und sechzig Armringen, mit sechs und zwanzig Kronen, außerdem mit baarem Gelde, zehn Gefangenen und zwanzig Ochsen beschenkt worden sey. — In diesen Zeiten der Tapferkeit hatte kein Römer einen Begriff davon, daß Rom je untergehen könne. Nur als das ungeheure Glück den Muth der Römer zum Uebermuthe steigerte und innere Partheien den Staat zerrissen; da erfüllte eine traurige Ahnung von Roms künftigem Schicksale die Seele Scipio's des Afrikaners, als er Karthago in Trümmer sinken sah.

Im Kriege selbst trug es viel zu Roms Siegen bei, daß sein Senat die Klugheit verstand, unter dem Scheine der Beschützung der Mindermächtigen, sich in die Angelegenheiten fremder Staaten einzumischen, das Interesse derselben zu theilen, sie unter Zusicherungen und Versprechungen einzuschläfern, und im Augenblicke des Kampfes auf die Unvorbereiteten mit einer Kraft des Angriffes sich zu werfen, der jene sogleich niederschlug. Es war Römersitte, nicht den Angriff abzuwarten, sondern selbst anzugreifen, und den kürzesten Weg zum Siege und Ruhme einzuschlagen. — Dabei ging die Politik der Römer Schritt vor Schritt zu ihrer steigenden Größe. Italien mußte zuvor völlig geräumt seyn, bevor Karthago angegriffen ward; und erst als Karthago im zweiten punischen Kriege bis zur politischen Ohnmacht gebracht war, begann der ernsthafte Kampf mit Macedonien. Wie endlich Karthago und Korinth in Einem Jahre (146 v. Chr.) fielen, eröffnete sich in Asien und Aegypten ein neuer ungemeßner Schauplatz für die Siege der Römer.

202.

Fortsetzung.

Der mit Karthago untergegangene Handel auf dem Mittelmeere konnte unter römischen Händen nicht wieder emporblühen; Seeräuber traten an die Stelle der ehemaligen friedlichen Handelsschiffe, und selbst in der Folge waren es

die dem römischen Staate einverleibten Städte, wie Alexandrien, welche den Welthandel leiteten, nicht das mächtige Rom selbst. — Sogar der Ackerbau ward von den reich gewordenen Römern der spätern Zeit wenig betrieben; Aegypten, überhaupt Afrika, und Sicilien mußten die verweichlichten Herren der Welt ernähren, und da, wo es weder an Festen, noch an Triumphaufzügen fehlte, mangelte es oft der großen Menge an Brod.

Wie und weshalb Roms Verfassung sich überlebte und endlich unterging, zeigt am deutlichsten der Gang der Entwickelung und Kraftäußerung dieses Staates. Bei seiner Stiftung schon erhebt sich, neben den Königen, ein mächtiger Senat; aus diesem Senate treten die Consuln hervor, als dem stolzen Tarquin die Thore verschlossen werden; die Aristokratie strebt kühn auf unter dem innig verbundenen Patriciate, wird aber, durch die Unerschütterlichkeit der Tribunen, in der Folge auf die Linie des politischen Gleichgewichts mit dem Volke gestellt. Doch bald wecken und nähren die auswärtigen Siege und Eroberungen von neuem die alte Eifersucht zwischen beiden Partheien, und Männer von ausgezeichnetem Verdienste um das Ganze, aber zugleich von Selbstsucht geleitet, mit der sie blos sich selbst in diesem großen Ganzen erblicken, stehen an der Spitze beider Partheien. Die Bürgerkriege, vernichtender als alle auswärtige, wüthen in dem edelsten Stamme Roms, und erschüttern und vernichten die ersten Familien des Staates. Ein Held sinkt nach dem andern; eine Proscription folgt der andern; das consularische Ansehen wird erschüttert, und selbst die Dictatorwürde, mehr der Befriedigung des persönlichen Ehrgeizes, als der Wohlfahrt des Ganzen wegen, den mächtig emporragenden Individuen zuerkannt. Besser, als alle seine Vorgänger, hätte Cäsar die tiefen Wunden der Republik heilen und derselben eine neue zeitgemäße politische Gestaltung geben können, wenn sein Stolz daran genug gehabt hätte, der erste Bürger des größten Freistaates der Welt zu seyn. So warnend aber auch für jeden Usurpator die Pompejussäule seyn muß, an welcher Cäsar fiel; so verblutete doch Rom

von neuem über seiner Leiche, und Octavian würde in seiner Unbedeutenheit gestorben seyn, wenn nicht in seiner Zeit das Verlangen nach Ruhe und nach Sicherheit des Eigenthums auf die vorhergehende völlige Erschöpfung in den mehrmals erneuerten Bürgerkriegen allgemein gefühlt worden wäre.

Diesen Octavian also an die Spitze der cultivirten Welt zu bringen, hatten die Fabier, die Scipione, die Metelle, die Gracchen, Marius, Sulla, Pompejus und Cäsar vergeblich gelebt! —

203.

Fortsetzung.

Es war in dem Zeitalter der Aristokratie, ungefähr 452 v. Ch., daß man in Rom den ersten Schritt in der literarischen Cultur dadurch that, daß man die Stoffe zu schriftlichen Gesetzen, zu den Gesetzen der zwölf Tafeln, aus Großgriechenland und Athen hohlte. Von dieser Zeit an verstrichen wieder 200 Jahre, ehe Livius Andronicus (238 v. C.) die erste Tragödie aus dem Griechischen übersetzte und auf den römischen Boden verpflanzte.

Die Bekanntschaft mit der griechischen Literatur und Kunst entstand nach dem Kriege in Illyrien. Damals näherten sich die Römer den Griechen als anschmeichelnde Freunde gegen den Druck des Königs von Macedonien. Nur schwach waren aber in diesem Zeitraume die Lichtstralen, welche die griechische Cultur auf Italien warf. Erst als in der Folge griechische Gesandte, und unter ihnen Redner und Philosophen, die Aufmerksamkeit der Römer erregten; als unter den Geiseln des achäischen Bundes auch Polybius nach Rom kam, und später, nach der Zerstörung Korinths, die gebildetsten Griechen die Sklaven der Römer, und als solche die Erzieher der römischen Jugend wurden; da ward, des Gegenstrebens mehrerer römischer Staatsmänner ungeachtet, das Studium der griechischen Sprache und Literatur in der Hauptstadt der Welt weiter

verbreitet, und mit ihm die Ausbildung der römischen Sprache selbst befördert. Als endlich, seit der Zerstörung Athens von dem Sulla, die Neigung zu den griechischen Künsten allgemein herrschend und überwiegend, und seit diesen Zeiten der asiatische Luxus und die stärkste Befriedigung der Sinnlichkeit in Rom einheimisch ward; da stieg auch, mitten unter dem Gewühle der politischen Kämpfe, die römische Cultur immer höher; die Sprache ward das gebildete Organ aller öffentlichen Verhandlungen, und selbst die Philosophie gewann festere Fortschritte. Doch überall leuchtete die Nachbildung der Griechen hervor. So wie aber jede Kopie hinter dem Originale zurück bleibt; so war auch die römische Cultur und Literatur, im Ganzen genommen, blos eine griechische Pflanze auf fremdem Boden. Es gehörte nun einmal zu dem Luxus mächtiger und reicher Römer, gelehrte griechische Sklaven zu halten. Aus diesen Zeiten stammt zugleich die gänzliche Umbildung und der unaufhaltbare Verfall des römischen Nationalcharakters, weil die ihrer Freiheit beraubten Griechen, bei aller äußern Bildung, unmöglich in die Seele der Söhne ihrer Unterdrücker das Gefühl der Vaterlandsliebe legen konnten, das ehemals die großen Thaten des Römermuthes hervorgebracht hatte.

204.

Römische Dichtkunst.

Die Dichtkunst gedieh im Ganzen wenig auf dem römischen Boden. Es fehlte dem Geiste der Römer an jenem jugendlichen Anklange und Aufschwunge, an jenem höhern Feuer, dessen Flamme die Welt des Idealischen berührt; der harte Sinn, der in diesem Freistaate durch alle Verhältnisse des öffentlichen und Privatlebens genährt und gestählt ward, besaß nicht die Fähigkeit und Gewandtheit, in glücklichen dichterischen Formen die Fülle einer hohen Begeisterung auszuströmen. Selbst was die gefeierten Dichter der Römer im Anfange des künftigen Zeitraumes vollbrachten, war an fremdem Lichte entfaltet. — Als die dramatische Dichtkunst, der erste Anfang derselben bei den

Römern überhaupt, mit der Uebersetzung griechischer Trauerspiele durch den Livius Andronicus begann, folgte ihm Nävius aus Campanien, der ebenfalls durch griechischen Unterricht gebildet war, und die Schriftsteller der alten griechischen Komödie mit Anwendung auf Rom nachahmte. Schon damals aber konnten die römischen Großen diese dichterische Freiheit nicht ertragen; Nävius mußte Rom verlassen und starb in Utika. — Ihm folgten Pacuvius und Attius. Der erste war aus Brundusium, und die Bruchstücke seiner Tragödien belegen es, daß er Alles von den Griechen entlehnte, wenn er auch nicht wörtlich übersetzte. Attius war sein Nebenbuhler, und man verglich beide häufig mit einander, wie man den Sophokles und Euripides verglich. Die Sprache des Attius war rauh, aber stark, und Pacuvius selbst gestand ihm Erhabenheit zu. — Nach beiden trat der Vater der römischen Dichtkunst, Ennius, auf, der von einer griechischen Kolonie in Calabrien abstammte. Seine Uebersetzungen griechischer Tragödien sind, sammt seinen Jahrbüchern, einem geschichtlich-dichterischen Originalwerke, verloren gegangen. Ein reiner Geschmack darf nicht von seinem Zeitalter erwartet werden, wohl aber Stärke der Gedanken und des Ausdrucks. Er war der erste, der mit der Rauheit der Sprache seines Zeitalters rang, und sie für den Reichthum dichterischer Formen bearbeitete.

Allmählig ward die römische Dichtersprache zu jener edlen Form gebildet, unter welcher sie beim Plautus erscheint, worauf ihr, nach einem kurzen Zwischenraume, Terentius einen reinern Wohllaut und eine höhere Eleganz mittheilte. Wenn gleich dem Plautus († 184 v. C.) noch die Harmonie der Jamben fehlt; so schreitet doch die Handlung rasch bei ihm fort, und wird von einem lebhaften Dialoge begleitet. Er schweift aber freilich, um dem Pöbel zu gefallen, zu oft ins Gebiet des Niedrig-Komischen hinüber, unbekümmert um eine sorgfältige Anlegung des Planes und um eine geschickte Schürzung und Auflösung der Verwickelung. — Ungleich sicherer war daher der

Tact, mit welchem Terentius († 161 v. C.) seinen griechischen Mustern, dem Menander und Apollodor, folgte. Er wandte große Sorgfalt auf die Anlegung und Ausführung seiner Plane, und stellte die richtig aufgefaßten Charaktere mit einer höhern Reife des Geschmackes dar. Er blieb, bei aller Nachahmung der Griechen, selbstständig und an eigenen Erfindungen reich, classisch in der Sprache, vortrefflich im Dialoge, ein Muster in dramatischer Kunst und interessant für jeden Mann von Bildung; allein auch weniger überraschend, arm an starken komischen Zügen und unbefriedigend für den großen Haufen des römischen Pöbels, der das Theater mehrmals mitten in seinen gelungensten Stücken verließ, um zu der Bude eines Seiltänzers zu laufen. — Im Zeitalter des Cicero waren Roscius und Aesop die letzten großen Schauspieler; denn gleich nach ihnen verdrängten Mimen und Pantomimen das regelmäßige römische Theater.

Im Lehrgedichte machte Ennius (100 J. v. Chr.) die ersten Versuche, welche wahrscheinlich in Uebersetzungen aus dem Griechischen bestanden. Eigenthümlicher, und als Meister in Erfindung, Anlage und Ausführung, dichtete der geistvolle Lucretius (65 v. C.) in einer beinahe schon classischen Sprache, auf welcher nur bisweilen im Einzelnen noch der Rost der frühern Jahrhunderte liegt, über das Wesen der Dinge. Den Stoff zu seinem Lehrgedichte borgte er zwar aus den griechischen Weltweisen; sein Werk aber ist die feurige, wahre und eigenthümliche Einkleidung und Darstellung desselben. Mit Begeisterung trug er die abgezogenen Lehren des Epikur, von denen er sich innigst überzeugt fühlte, zur allgemeinen Verständlichkeit ins Sinnliche herabgezogen und in den schönsten Dichterschmuck gekleidet, mahlerisch und blühend vor, und milderte, wo die Kunst zu Hülfe kommen mußte, die Trockenheit des Vortrags durch herrliche Episoden. — Weniger entsprach die Elegie dem frühern rauhen Charakter der Römer; sie gewann erst dann Eingang bei ihnen, als bereits die griechische Weichlichkeit auf sie übergegangen war. Catull war

der erste (60 J. v. C.), der dem Kallimachus von Alexandrien Elegieen nachbildete. Seinem Vorbilde verdankte er den griechischen Charakter der Form, seinen eignen Talenten aber die Wahrheit und Innigkeit der Gefühle, die er jedoch nicht selten dem alexandrinischen ausgearteten Geschmacke aufopferte. Nur wenige und minderbedeutende Madrigale sang er als unabhängiger Dichter; seine übrigen leichten Oden und gefälligen Lieder sind sämmtlich aus dem Griechischen übersetzt, oder griechischen Originalen, aber mit Geist und Geschmack, nachgebildet.

205.

Beredsamkeit.

Selbstständiger, als in der Dichtkunst, waren die Römer in der Beredsamkeit. Zwar schlug auch hier die höhere Flamme der Begeisterung von Griechenland nach Italien herüber; kaum hatte man aber die Kraft der Sprache in den öffentlichen Staatsverhandlungen bei den ersten Versuchen bewährt, als, besonders in dem Zeitalter des Cicero, das Feuer der Beredsamkeit nicht selten das politische Leben anfachte, bisweilen auch dasselbe so stark ergriff, daß von der Rednerbühne herab das Schicksal der ersten und mächtigsten Männer Roms entschieden ward.

Die republikanische Beredsamkeit der Römer war einfach, schmucklos, und das Werk der zufälligen Bildung einzelner Staatsmänner gewesen, bis drei große griechische Redner (155 v. C.), der akademische Philosoph Karneades, der Stoiker Diogenes, und der Peripatetiker Kritolaus als Gesandte von Athen in Rom auftraten, und den Sinn für Beredsamkeit bei den Römern anregten. Dennoch dauerte es bis zu den Tagen des Cicero († 44 v. C.), ehe sie den Gipfel ihrer Vollkommenheit erreichte. Erst Cicero vereinigte die Eigenschaften der größten griechischen Redner, die Stärke des Demosthenes mit der Fülle des Platon und der Anmuth des Isokrates. In seinen Staatsreden, im Senate und ans Volk gehalten, zeigte sich das ausgebildete Talent des wahren

Redners in seinem ganzen Glanze; ihn unterstützte dabei die Größe und Wichtigkeit der Gegenstände, und diese erhob die Einbildungskraft und die Kraft seiner Sprache bis zur Begeisterung. In gerichtlichen Reden, besonders bei Privatprocessen, war sein Rednertalent durch die Geringfügigkeit des Gegenstandes beschränkt; allein auch dann verließ ihn nie die Eleganz und die Mannigfaltigkeit der Wendungen. — Er erlebte noch den Sturz der Freiheit, und gleich nach ihm verloren, bei der veränderten Staatsform, die Redner die großen Stoffe und Veranlassungen zur Beredsamkeit. Es war nicht mehr die gemeinschaftliche Sache eines freien Volkes, die sie führten; sie waren herabgewürdigt, die Lobredner schwacher Imperatoren, oder vor Gericht die Schutzredner ihrer Clienten zu werden. Solche Stoffe konnten die Brust nicht erheben, wenn gleich die rhetorischen Schulen blühten, und ihre Zöglinge bei der Armuth der Wirklichkeit die erhabenen Muster der Vorzeit studirten. — Minder kunstvoll, aber deutlich, einfach und lehrreich für die Umgebungen, in denen er lebte, sind die Briefe, die sich vom Cicero erhalten haben. — Wenn bis auf Cicero die Rhetorik nach griechischen Schriften vorgetragen und gelernt worden war, ob man gleich zu wiederhohltenmalen die griechischen Rhetoren auf kurze Zeit aus Rom vertrieb; so schrieb nun Cicero, und wahrscheinlich gleichzeitig mit ihm Cornificius (libri quatuor rhetoricorum ad Herennium, die man lange für Cicero's eigne Arbeit hielt), zuerst über Rhetorik unter den Römern.

206.

Philosophie.

Je mehr die römische Beredsamkeit in dem Zeitalter der sinkenden Staatsverfassung eine eigene Gestalt erhielt; desto weniger gedieh die Philosophie bei den Römern. Sie galt, als man sich mit ihr auszusöhnen anfing, höchstens als ein Hülfsmittel der Beredsamkeit; allein nur wenige ausgezeichnete Köpfe beschäftigten sich mit ihr, und alle römische Philosophen haben nicht eine einzige neue,

und von den bereits vorhandenen griechischen Systemen verschiedene, Ansicht aufzustellen vermocht. Das stoische System schloß sich am nächsten an den Charakter der ältern Römer an; ernst und streng war seine Sittenlehre, und so verlangte sie der ungeschwächte Geist der Römer, welche die frühere Kraft ihres Volkes in sich bewahrten. Dagegen folgten die spätern Römer besonders der akademischen Philosophie; denn der Geist derselben belebte die öffentlichen Vorträge und gab diesen Schwung, Reichthum und Fülle der Ideen. Das folgende Zeitalter überließ sich dem ausgearteten epikurischen Systeme. — Lucretius versuchte es, epikurische Grundsätze in einem Lehrgedichte zu versinnlichen; den ersten wissenschaftlichen Vortrag der Philosophie in römischer Sprache aber wagte Cicero. Er fand die Sprache noch zu wenig für philosophische Darstellungen ausgearbeitet, und mußte sich also eine eigene neue Terminologie bilden. So weit ihm auch dieses gelang; so wenig hat doch seine Philosophie selbst einen eigenthümlichen und festen Charakter. Er war Eklektiker, der aus mehrern griechischen Systemen die Blüthen brechen und sie zu einem ziemlich gemischten Ganzen zusammenstellen wollte. In der theoretischen Philosophie schloß er sich an das System der Akademiker, in der practischen an das stoische an; mit beiden vermischte er aber nicht selten einzelne Grundsätze des Aristoteles. — Außer dem Cicero kennt nur ein späteres Zeitalter noch den einzigen Seneca, der die Philosophie mit bedeutendem Erfolge in römischer Sprache vortrug.

Mit welchem Geiste die Römer die Landwirthschaft theoretisch und practisch betrieben, und eigene und fremde Erfahrungen dabei zu Einem Ganzen zusammenstellten, belegen die Schriften des ältern Cato († 150 v. C.), und des Varro († 27 v. C.).

Die Rechtswissenschaft bildete sich erst unter den Imperatoren zu ihrer systematischen Gestalt, obgleich die vorzüglichsten Staatsmänner sich damit beschäftigten. — Die Heilkunde war in den Händen der Frei-

gelassenen und Sklaven, denen Cäsar das Bürgerrecht ertheilte.

207.

Geschichte.

Die ältesten geschichtlichen Denkmäler der Römer enthielten ein trockenes Namensverzeichniß der obersten Magistratspersonen, welches die Priester aufbewahrten und fortführten. Ihrer Dürftigkeit half die Ueberlieferung ab, unterstützt durch die gewöhnlichen Leichenreden, in welche man Familienmerkwürdigkeiten aufnahm. — Darauf bearbeiteten Dichter die römische Geschichte. Ennius schrieb seine Jahrbücher in Versen, und eben so Nävius die Geschichte des zweiten punischen Krieges. Der erste prosaische Geschichtsschreiber war Fabius Pictor (220 v. C.). Von größerm Gehalte waren die geschichtlichen Werke des ältern Cato (200 v. C.) und des Terentius Varro (60 v. C.). Doch erst mit Julius Cäsar erhielt die geschichtliche Sprache der Römer eine höhere Leichtigkeit, Gewandtheit und Bestimmtheit, und ihm folgten Cornelius Nepos (40 J. v. C.) und Sallustius (40 v. C.) mit pragmatischem Geiste nach. Livius gehört dem folgenden Zeitraume an.

Wenn gleich auch in der geschichtlichen Form die Griechen die Vorgänger und Muster der Römer wurden; so bearbeiteten die Römer doch in der Geschichte solche Stoffe, die ihnen eigenthümlich gehörten. Die großen Thaten der römischen Vorzeit mußten allerdings dem durch griechische Literatur gebildeten Römer die Darstellung in seiner Sprache erleichtern. Diese Schilderung einer heroischen Vergangenheit gab der geschichtlichen Darstellung der Römer Ernst und Würde, wenn ihr auch die höhere Anmuth der Griechen fehlte. Cäsar schilderte in den Denkwürdigkeiten des gallischen und bürgerlichen Krieges seine eigenen Thaten, und stellte sie mitten im Getümmel der Waffen und während der lebhaftesten persönlichen Theilnahme

an allen politischen Vorgängen seiner Zeit zusammen. Der Geschichtsforscher fühlt sich angezogen durch den einfachen, anspruchslosen Ton der Erzählung; der Feldherr findet in den Beschreibungen seiner kriegerischen Plane und Unternehmungen den Meister in der Kriegskunst; der Staatsmann bewundert die Sicherheit in der Wahl und Anwendung der Maasregeln, deren er sich für seine politischen Zwecke bediente. — Mit dem Cornelius Nepos, dem Freunde des Cicero und Catulus, begann der vervollkommnete Vortrag der Geschichte durch die Anwendung der Staatsberedsamkeit auf dieselbe, nach dem Vorbilde der Griechen. Er ward von seinem Zeitalter wegen seiner geschichtlichen Verdienste mit Lobsprüchen überhäuft, über die wir nicht mit Sicherheit entscheiden können, weil sich von seinen ausführlichen Chroniken nur Bruchstücke erhalten haben, in denen, bei höchster Kürze des Ausdruckes, die Deutlichkeit und Schönheit der Sprache nicht zu verkennen ist. — Sein Zeitgenosse Sallustius, von welchem ebenfalls nur Bruchstücke aus der ausführlichen Geschichte seiner Zeit im catilinarischen und jugurthinischen Kriege übrig geblieben sind, gefällt sich nicht selten in Archaismen und in der Nachbildung des Thucydides; er mischt aber auch seinen Gemälden viele politische und philosophische Klugheit bei, und ist Meister in der Gruppirung der Begebenheiten.

208.

Bildende und plastische Kunst.

Wenn gleich seit Sulla's Zeiten bei den Römern eine bis ins Ausschweifende übergehende Neigung für Werke schöner Kunst getroffen wird; so ist es doch befremdend, daß in ihrer Mitte kein eigener großer Bildhauer und Maler erschien, und daß unter allen bildenden Künsten nur die Baukunst von ihnen mit Erfolg betrieben ward. Vom Anfange an war schon ein Geist in ihnen, die Herrlichkeit ihrer Siege durch Zeichen des Ruhmes, die Herrlichkeit ihrer Stadt durch Denkmäler einer prächtigen Dauer zu bezeichnen, so daß sie bereits sehr früh an nichts Geringe-

res, als an eine Ewigkeit ihres stolzen Daseyns dachten. Die Tempel, welche Romulus und Numa bauten; die Plätze, die sie ihren öffentlichen Versammlungen anwiesen, gingen alle auf Siege und auf eine mächtige Volksregierung hinaus, bis bald darauf Ancus und Tarquinius die Grundfesten jener Bauart legten, die zuletzt beinahe ans Riesenhafte grenzte. Tarquinius, etruskischer Abkunft, baute die Mauer Roms von gehauenen Steinen; er führte, sein Volk zu tränken und die Stadt zu reinigen, jene ungeheure Wasserleitung, die noch jetzt in ihren Ruinen ein Wunder der Welt geblieben ist; denn dem neuen Rom fehlte es, sie nur aufzuräumen und in Dauer zu erhalten, an Kräften. Denselben Charakter trugen seine Gallerien, seine Tempel, seine Gerichtssäle, und jener ungeheure Circus, der, blos für die Schaulust des Volkes errichtet, noch jetzt in seinen Trümmern Ehrfurcht fordert. Auf diesem Wege schritten die Könige, nachher die Consulen und Aedilen, späterhin die Welteroberer und Dictatoren, am meisten Julius Cäsar fort, und die Imperatoren folgten. So kamen nach und nach jene Thore und Thürme, jene Theater und Amphitheater, Circus und Stadien, Triumphbogen und Ehrensäulen, jene prächtigen Grabmäler und Grabgewölbe, Landstraßen und Wasserleitungen, Palläste und Bäder zu Stande, die nicht nur in Rom und Italien, sondern häufig auch in andern Provinzen ewige Spuren dieser Herren der Welt sind. Der Geist, der diese Massen aufthürmte, war nicht der Geist der Völkerfreiheit und Menschenfreundschaft, sobald man die ungeheuere Mühe jener arbeitenden Menschen bedenkt, welche diese Marmor- und Steinfelsen oft aus fernen Landen herbeischaffen und als überwundene Sklaven errichten mußten; sobald man die Kosten berechnet, die dazu vom Schweiße und Blute geplünderter und ausgesogener Provinzen erpreßt wurden; ja sobald man sich endlich erinnert, daß diese Denkmäler zum Theile dazu bestimmt waren, durch blutige Fechterspiele, durch unmenschliche Thierkämpfe und durch barbarische Triumphaufzüge einen grausam stolzen und wilden Geschmack zu nähren; die Wollüste der Bäder und Palläste noch ungerechnet.

209.

Römische Sprache.

Die Sprache der Römer erhielt gegen das Ende dieses Zeitraumes ihre höchste Reife und Ausbildung. Sie würde zu einem freiern Leben sich erhoben haben, wenn sie mehr einheimische Dichter gehabt, und wenn überhaupt die Glut der Dichtkunst die Römer mehr begeistert hätte; denn der spätern Ausbildung einer Sprache durch Redner, Philosophen und Geschichtsschreiber muß der Zeitraum der Dichter vorausgehen, sobald sie mit höherer Freiheit sich bewegen und einen bedeutenden Reichthum schöner Formen in ihrer Mitte entwickeln soll. So aber ward die römische Sprache das, was sie unter dem Einflusse des eigenthümlichen Charakters und der eigenthümlichen Bildung des Volkes werden konnte, das sie sprach. Sie erhielt Ernst, Festigkeit, Würde und Kraft; denn dieses Gepräge ging auf sie von der Staatsform über. Die höhere Klarheit verdankte sie der Verpflanzung der griechischen Philosophie auf den italienischen Boden, und dem Anbaue der Philosophie von den gebildeten Römern; Gediegenheit, Wohllaut und Rundung gaben ihr die Redner, die im Kreislaufe der politischen Verhältnisse auftraten. Nie aber hat sie die Leichtigkeit, Beweglichkeit und Anmuth der griechischen Sprache erreicht; nie jene Mannigfaltigkeit der Formen für alle Theile der menschlichen Cultur, weil bei den Römern nur diejenigen Zweige der Cultur entwickelt wurden, die eben dem jedesmaligen Staatsinteresse zusagten.

210.

Ergebnisse über den ganzen Zeitraum.

Ernsthaft sind die Ergebnisse, die sich dem Forscher der Geschichte in dem Laufe dieses Zeitraumes aufdringen. — Wenn er mit freudiger Theilnahme dabei verweilt, daß durch Alexander, am Anfange dieses Zeitraumes, das Licht der griechischen Cultur über Asien ausgebreitet, und daß die

lange gegenseitige Bedrohung zwischen Griechenland und Persien durch den Sturz des erschlafften Despotenreiches aufgehoben ward; so sieht er doch auch mit unverhaltener Wehmuth die schöne Blüthe der Freiheit im eigentlichen Griechenlande dahinwelken. Wenn gleich Rom die Schätze und Reichthümer, die Künste und Wissenschaften der ganzen geplünderten Welt, nach dem sogenannten Rechte des Eroberers, in sich aufhäufte; so fragt er doch bei dem römischen Volke vergeblich nach jenem höhern Sinne für Wissenschaft und Kunst, der durch fremde Cultur genährt und befruchtet, und zu eigenen selbstständigen Schöpfungen heraufgebildet wird. — Ja wenn er nicht ohne Erstaunen den hohen Kraftanstrengungen folgt, durch welche es Rom gelang, endlich die ganze cultivirte Welt zu unterjochen; so kann er es sich doch nicht verbergen, daß diese Größe mit dem Untergange der Verfassung aller andern blühenden Völker der Vorzeit zu theuer erkauft war, und daß das Recht der Wiedervergeltung mit unerbittlicher Strenge die siebenhundert Jahre hindurch gesteigerte Kraft Roms durch die wildesten Bürgerkriege erschütterte und zerstörte. Nur einmal hat die alte Geschichte das warnende Beispiel einer Weltherrschaft aufgestellt; sie ist aber gefallen, und schrecklicher gefallen, als früherhin Persien, Karthago, Macedonien, Syrien und Aegypten zusammenstürzten. Fremde Völker, von den Römern Barbaren genannt, zertrümmerten die Macht, an welcher Roms Könige, Consulen, Dictatoren und Imperatoren ein Jahrtausend hindurch gebaut hatten. Ein Jahrtausend der Unordnung, Rohheit und Halbcultur folgte diesem schrecklichen Sturze. Die Vernunft will Mannigfaltigkeit der Entwickelung und die bürgerliche Freiheit der Völker; der Römer kannte aber nur diejenige Einheit der Staatsform, welche auf die Sklaverei der außeritalienischen Völker gegründet war, und so baute der Despotismus schon frühzeitig an seinem eigenen Grabe. — Zugleich lehrt dieser Zeitraum in großen Beispielen, daß nie die Wohlfahrt und das Bestehen der Staaten von Einem Manne abhängt, so hoch er auch stehen, so weit er auch seine Siege tragen mag; nach seinem Falle tritt eine andere

Ordnung der Dinge ein, und er selbst, der Langgefürchtete, erhält sein Urtheil von dem strengen Richterspruche der Geschichte. Es ist ungewiß, ob Alexander, Hannibal, Scipio, Pompejus, Cäsar an die Zukunft der Geschichte gedacht haben; allein aller Glanz, der sie umgab, schützte sie nicht vor der unpartheiischen Würdigung ihrer Thaten von der Nachwelt.

Ende des ersten Theiles.

Im J. C. Hinrichsschen Verlage sind unter andern folgende historische Schriften erschienen:

Fiedler, D. Frz., Geschichte des römischen Staates und Volkes für Gelehrtenschulen dargestellt. gr. 8. (25 B.) 1821. 1 thl. 16 gr.

Foy, Gen., Geschichte des Krieges auf der pyrenäischen Halb-Insel unter Napoleon, begleitet von einer politisch-militär. Schilderung der kriegführenden Mächte. In 4 Thlen. Aus d. Franz. Mit 1 Portr. u. Charte. gr. 8. (79 B.) 1827 u. 28. geh. 5 thl.

Geschichte Napoleons I. von seiner Geburt bis 1806. 4 Bde. N. A. mit Charten und Kupfern. geh. 3 thl. 12 gr.

— Peter III., Kaisers von Rußland, nebst der geheimen Geschichte Katharinens II. Nach d. Franz. 3 Bde. mit Kpfrn. 8. 1809. 4 thl.

— der Verbreitung des Protestantismus in Spanien u. seiner Unterdrückung durch die Inquisition im 16ten Jahrh. Aus dem Franz. gr. 8. 1828. geh. 12 gr.

Gibbon, Ed., Geschichte des Verfalls und Untergangs des Römischen Reichs. Aus dem Engl. mit Anmerk. von den Prof. F. A. Wenk, K. G. Schreiter, J. N. W. Beck und Hofr. K. L. M. Müller. Mit Vorrede vom Hofr. u. Comth. Prof. D. Beck. 19 Bde. mit Register. gr. 8. 1805—20. Neue wohlf. Ausg. 10 thl. n. Einzelne Bde. 20 gr.

Hallam, H., geschichtliche Darstellung des Zustandes von Europa im Mittelalter. Nach d. Engl. von B. J. F. v. Halem. 2 Bde. gr. 8. 1821. (91 B.) 6 thl. Postp. 7 thl. 20 gr.

Hegewisch, Prof. D. H., Geschichte der Regierung Kaiser Karl des Großen. N. A. gr. 8. 1818. 1 thl.

— — Geschichte der Regierung Kaiser Maximilian I. 2 Thle. N. A. gr. 8. 1818. 1 thl. 4 gr.

— — Uebersicht der deutschen Culturgeschichte bis zu Maximilian I. N. A. gr. 8. 1818. 16 gr.

Herrmann, Prof. Fr., Geschichte des großen Kampfes für die Freiheit der Völker u. für das Gleichgewicht der europ. Staaten. 1r Thl., vom Lüneviller bis Tilsiter Frieden. 8. 1815. 1 thl.

M'Crie, Dr. Thom., Geschichte der Fortschritte und Unterdrückung der Reformation in Italien im 16ten Jahrhundert; nebst einem Abriß der Geschichte der Reformation in Graubünden. A. d. Engl. Herausgeg., mit Vorrede u. Anmerk. begleitet von D. G. Friederich, Stadtpfarrer in Frankf. a. M. gr. 8. (26 B.) 1829. 1 thl. 21 gr.

Marmontels Leben und Denkwürdigkeiten von 1723—99. Aus d. Franz. mit Anmerk. 4 Bde. mit Bildn. 8. 1819. 2 thl.

Miszellen aus der Welt- und Menschenkunde. Ein unterhaltendes Lesebuch. 2 Bdchen. N. A. 8. 1 thl. 16 gr.

Moore, Ge., Geschichte der Brittischen Revolution von 1688 bis 1689, mit Inbegriff aller dahin gehör. Ereignisse in den Britt. Inseln bis zur Capitulation von Limmerick 1691. Aus dem Engl. mit Anmerk. von B. J. F. v. Halem. gr. 8. 1822. (36 B.) 2 thl. 12 gr. Postpap. 3 thl. 8 gr.

Münch, D. E., Grundzüge einer Geschichte des Repräsentativsystems in Portugal bis auf die neueste Zeit. gr. 8. 1827. 1 thl. 8 gr.

Perrin-Parnajon, C. v., Weltgeschichte nach Handelsepochen bearbeitet. 2te verm. Aufl. gr. 8. 1811. 1 thl.

Petri, F. E., gedrängte Uebersicht der altgriechischen Staaten- und Gelehrtengeschichte. gr. 8. 1818. 18 gr.

Pölitz, Hofr. u. Prof. K. H. L., die Staatensysteme Europa's und Amerika's seit dem J. 1783 geschichtlich-politisch dargestellt. 3 Thle. gr. 8. (83 B.) Weiß Druckp. 5 thl. 8 gr., ord. Druckp. 4 thl.

Pölitz, Hofr. u. Prof. K. H. L., der Rheinbund, historisch u. statist. dargestellt. gr. 8. 1811. 1 thl. 18 gr.

— — Handbuch der Geschichte des Königreichs Sachsen. gr. 8. 1809. 1 thl. 12 gr.

— — kurze Geschichte desselben für Schulen. Neue Aufl. bis Ende 1822. gr. 8. 8 gr.

— — die Weltgeschichte für Real- und Bürgerschulen und zum Selbstunterrichte dargestellt. 4te Aufl. gr. 8. 1826. 12 gr.

— — kleine Weltgeschichte, oder gedrängte Darstellung der allgem. Geschichte für höhere Lehranstalten. 6te verb. u. verm. Aufl. gr. 8. (33 B.) Schreibp. 1 thl. 8 gr. Druckp. 1 thl.

Posselt, E. L., unpartheiische, vollständige und actenmäßige Geschichte des peinlichen Prozesses gegen Ludwig XVI. 2 Thle. 8. 1793. 1 thl. 12 gr.

Raffénel, M. C. D., Geschichte der Ereignisse in Griechenland, seit dem Ausbruche der ersten Unruhen bis zur Mitte dieses Jahres. Mit Anmerk. Aus dem Franz. von B. J. F. von Halem. Mit Charte. gr. 8. 1822. geh. 1 thl. 12 gr.

Rivinus, E. F., historisch-statistische Darstellung des nördlichen Englands, nebst vergleichenden Bemerkungen auf einer Reise durch die südwestlichen Grafschaften im Jahre 1823. 8. 1824. (30 B.) brosch. 1 thl. 20 gr.

Rüder, F. A., Geschichte des National-Krieges auf der pyrenäischen Halb-Insel unter Napoleon. (1807—1814.) Mit 1 großen illum. Charte. gr. 8. (11 B.) 20 gr.

Sachsen und seine Krieger, in den Jahren 1812 u. 1813. Ein Beitrag zur Würdigung der strategisch-politischen Ereignisse jener Zeit. gr. 8. (14 B.) geh. 1 thl.

Sallusts römische Geschichte nach de Brosses, von J. C. Schlüter, 1s bis 5s Buch mit Anmerk. 2te Aufl. 8. 5 thl. 16 gr.

Schröter, Licent. W., Karl August, Großherzog von Sachsen. — Was Er geistig war, und wie Er es geworden. Ein psychologischer Versuch zur Erklärung seines äußeren Lebens. gr. 8. (8½ B.) geh. 16 gr.

Schulze, Prof. C. F., Flavius Stilicho, ein Wallenstein der Vorwelt. 8. 1809. 16 gr.

— — Geschichte der Römer von der Vertreibung des Tarquin bis zur Erwählung des ersten plebejischen Consuls. 8. 1809. 1 thl. 8 gr.

Unger, J. K., Gesch. der ältesten Stammvölker. 8. 1811. 1 thl. 8 gr.

Waudoncourt, G. de, Schilderung des heutigen Griechenlands und seiner Einwohner, nebst Ali Paschas Leben u. einem Wegweiser durchs ganze Land. Aus dem Englischen mit vielen Zusätzen von D. Bergk. gr. 8. geh. 1 thl. 18 gr.

Venturini, D. C., Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. 23r Bd. oder: Neue Folge, 1r Bd. das Jahr 1826 enthaltend. gr. 8. (58 B.) 3 thl. 8 gr.

— — desselben Werks. Neue Folge, 2r Bd. — A. u. d. Titel: Die neuesten Weltbegebenheiten im pragmat. Zusammenhange dargestellt. — Das Jahr 1827. gr. 8. 1830. 3 thl.

Watson, R., Geschichte der Entstehung der Republik der Niederlande unter Philipp II., nebst andern merkwürdigen Begebenheiten unter dessen Regierung. Aus d. Engl. 2 Bde. N. A. gr. 8. 1818. 2 thl. 12 gr.

Weiße, D. C. E., neueste Geschichte des Königreichs Sachsen seit dem Prager Frieden bis 1807. 3 Bde. mit Bildniß. gr. 8. 1808—11. 5 thl.

Wetzel, D. J. C. F., Handwörterbuch der alten Welt- und Völkergeschichte, erläutert durch historische, mythologische, genealogische Literatur- und Kultur-Tabellen. 3 Thle. Neue wohlf. Ausg. gr. 8. (70 B.) 1823. 2 thl. 12 gr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Niebuhr
YB 25598
Del Pac
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google